



1111.

= 00
11

Halbma!

11





Derer neu-entdeckten
Elisaischen Selder

Zwenter Theil,

Bestehende:

In einer neuen Conversation,

Zwischen

Einem aus der Ehrenherrlichen Familie
von Schallsack,

Und dem

Durch seine, am Königlichen Preussischen Hofe, gehaltenen
Avanturen, in der Welt sehr bekannt gewordenen,

Geheimen Rath und Ehrenherrn,

Jacob Paul von Sundling,

Worinnen vielerley rare Nachrichten vom Kriegs-
Staats- und Hof- Leben, auch von sinnreichen und possierlichen
Hof-Streichen, nebst sonderbaren Discursen von der Trunkenheit,
desgleichen vom Nutzen und Schaden, so daraus erfolgen kan, enthalten.

Durchgehends lustig und ergözend zu lesen; woben aber doch
auch, da und dort, a. sehr ernstschaffte Reflexiones gemacht werden.

Frankfurth und Leipzig, 1736.



Ins ohnlängsten der General, Freyherr von Byau, in denen Elifäischen Feldern im Begriff war, den Geheimen Rath von Gundling wieder aufzusuchen, um sich in eine anderweite Conversation mit ihm einzulassen, begegnete ihm ein Baron von Schallsack. Dieser hatte schon zu verschiedenen malen mit dem General Byau in denen Elifäischen Feldern sich entreteneiret, auch Byau ihm erzehlet, was er vor eine Conversation mit dem Geheimen Rath Gundling gehabt. Der Baron von Schallsack bate demnach den General Byau, daß er ihm erlauben möchte, statt seiner, den Gundling aufzusuchen, und sich mit ihm in eine Conversation einzulassen. Denn er hatte den Gundling schon ehemals in Berlin gesehen, wie dieser zum erstenmal dahin gekommen. Also verlangte er diesen seltsamen Mann jezo noch einmal zu sehen, und etliche Stunden in allerhand lustigen Discursen mit ihm zuzubringen. Dessen war der General Byau sehr wohl zufrieden, erzehlte auch dem Baron von Schallsack verschiedene Hiftörge, die er dem Gundling, nebst einem Compliment von ihm, annoch hinterbringen solte. Hiermit nahm der Baron von Schallsack Abschied vom General, und begab sich an das Ort, wo er gehöret, daß sich Gundling befinden würde. Er traff ihn auch an, und sprach zu ihm:

Ihr erwartet den General, Freyherrn von Byau. Aber der wird vor diesemal nicht erscheinen, sondern hat mir aufgetragen, seine Stelle zu vertreten;

vertreten; welche Commission ich desto lieber auf mich genommen, da ich ohne diß Verlangen getragen, Euch allhier in denen Elsäßischen Feldern zu sehen, und zu sprechen, nachdem ich mich erinnere, Euch bereits auf Erden gekannt zu haben, und zwar zu der Zeit, als Ihr das erstemal nach Berlin gekommen.

Gundling.

Mir ist es sehr lieb, wann ich dergleichen Personen sehe und antreffe, die mich schon im Leben gekannt. Es ist mir auch in der That so, als wann ich Euch schon auf Erden gesehen hätte; kan mich aber eures Namens und Standes nicht erinnern, wannenhero ich Euch bitte, mir denselben zu entdecken.

Schallack.

Ich bin ein geborner Baron von Schallack, der am Königlischen Preussischen Hofe, unter der vorigen Regierung, in Ehren-Ämtern, und einem guten Ansehen gestanden.

Gundling.

Nun besinne ich mich vollkommen, und gratulire mir von Herzen, Euch hier anzutreffen, mein wertheſter Herr Baron! Ich erinnere mich auch, daß sich etliche vornehme Dames zu Berlin befunden, denen es sehr schwer gefallen, euren werthen Namen auszusprechen, sondern sie haben sich immerfort versprochen, und Euch Herr Baron von Schlappack genannt, an statt Schallack zu sagen.

Schallack.

Vielleicht hat dieses eine oder die andere aus Schalkheit gethan. Wie wohl es kan auch aus einer natürlichen Schwachheit der Zunge hergekommen seyn. Fället doch der Name des Städtleins Seitz, zwischen Leipzig und Halle gelegen, einigen Leuten sehr schwer auszusprechen. Das Sch ist andern Zungen ebenfalls schwer. Solches kan mit dem berühmten Professore Buddeo aus Jena, einem Pommer von Geburt, bewiesen werden, der das Sch, absonderlich in dem Wort Asche nicht hat behörig prononciren können. Noch andere habe ich gekannt, die das Wort Lausitz nicht zuwege zu bringen vermocht. Jedoch dem sene wie ihm wolle; so würde ich es meines Orts, in der letzten Zeit meines Lebens, gar niemanden verdacht haben, der mich Schlappack an statt Schallack genennet hätte. Denn alles wird hinfällig, mürbe und schlapp, was noch so starck, so steiff und trefflich gewesen. Ja Marmor, Eisen, Stahl und

Erh,

Erz, werden von der Zeit gefressen, mürbe und zu nichts gemacht. Der Mensch nun ist diesem Verhängniß vornemlich unterworfen. Er gehet heute ganz steiff und hoch gebrüstet einher. Aber morgen fänget er schon an, schlapp und mürbe zu werden. Doch ist freylich ein Schallsack vor die Menschen, in einem gewissen Verstande, absonderlich vor die Lustigen und Fröhlichen, weit lieblicher und angenehmer, als ein Schlappsack.

Gundling.

Geruhet doch, mein wertheſter Herr Baron! Euch hierüber ein wenig besser zu expliciren.

Schallsack.

Ein aufgeblasener Tudeisack, oder eine Sack-Pfeiffe, ist, wann er seinen Bauch voll Luft und Wind hat, so, daß er davon stroket und ganz steiff ist, etwas sehr angenehmes. Man darff ihn nur anrühren, so läſſet er seinen Schall, oder sein lustiges Gethöne, schon hören; welches einen ganzen Hauffen von Manns- und Weibs-Personen lustig macht, dergestalt, daß alles darnach tanget, hüpfet und springet, auch nicht selten singet. Fänget er aber an und wird schlapp, so endiget sich auch sein angenehmer Schall, und seine fröhliche Stimme. Damit ist auch der Kexhen aus, sammt aller Lust und Freude, biß er von neuem aufgeblasen, und wieder steiff gemacht wird.

Wann nun der Mensch gegen die Neige seines Lebens zu gehet, widerfähret ihm ein gleiches. Er wird schlapp, mürbe, müde und matt, biß sich endlich seine Augen schließen; womit sich der Kexhen endiget, den er auf der Welt getanget, und die Rôle, welche er hat spielen müssen. Ist der Mensch todt krank, so heißet es: Er pfeiffet auf dem lezten Loch; und wann er gar todt, sagt man: Er hat nunmehr ausgepfeiffen. Ja der schönste Schallsack muß öfters, auf diese Weise, ehe er sich dessen verſiehet, bey noch sehr jungen Jahren, zu einem Schlappsack werden, wann er von hefftigen Krankheiten angegriffen, und endlich von dem Tode in seine Scheuern gesammelt wird. Jedoch wir wollen von andern Sachen reden.

Der General Kpau hat mir erlaubet, an seine Stelle zu treten, und die von ihm angefangene Conversation mit Euch weiter fort zu setzen. Er läſſet Euch, durch mich, sein Compliment machen, und bittet, Ihr wollet es ihm verzeihen, wann er Euch, bey der vorherigen Conversation, weder den Geheimen Raths- noch den Präſidenten-Titel beygeleget, sondern nur, indem er sich mit seinen Worten an Euch addressiret, schlecht weg gesagt: Mein lieber Gundling! Hinführo aber werde ich meines Orts

diese Schuldigkeit besser gegen Euch in Acht nehmen. Ja, Ihr dürffet nur sagen, wie Ihr wollet genennet seyn, Geheimer Rath? oder Präsident?

Gundling.

Gebet Euch lieber die Mühe, werthester Herr Baron! und nennet mich beides zugleich. Auf diese Weise geschieht meinen Meriten kein Unrecht. Ein braver Mann solle ohne diß allemal dahin sehen, daß seine Meriten nicht im geringsten gekränkelt werden, wann es anders bey ihm stehet, solches zu verhindern.

Schallfack.

Wohlan! Ich werde mich nach euerm Willen richten, weil ich doch sehe, daß Ihr von der Begierde nach eiteln Titeln vollkommen beherrscht seyd. Also werde ich ins Künftige zu Euch sagen: Mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident. Seyd Ihr damit zufrieden?

Gundling.

Ja, damit bin ich vollkommen zufrieden, auch erbötig, die Conversation mit Euch fortzusetzen, so lange als Ihr wollet. Saget mir doch, was Ihr von der bekannten Regel haltet: De Mortuis non, nisi bene; oder, daß man von denen Todten anders nichts als Gutes reden solle?

Schallfack.

Von dieser Regel halte ich nichts, sondern rechne sie vielmehr unter die albern Meynungen, wovon sich die Welt beherrschen lästet. Vielmehr solle man bedacht seyn, von Lebendigen nichts Übels zu reden, wann man nicht gewiß weiß, daß das Böse, so denen Leuten öftters nachgeredet wird, in der Wahrheit gegründet, sondern auf Verleumdungen, oder höchstens auf Muthmassungen, beruhet. Denn man bedencke nur, was einem ehrliehen Mann an seiner Reputation, und sonst, vor ein greulicher, ja recht Himmel schreyender Tott kan gethan werden, wann ihm, entweder aus purer Bosheit und Verleumdung, oder aber aus falschen Muthmassungen, etwas ungegründetes nachgeredet wird? Solle sich nicht von Rechtswegen die ganze Natur vor dergleichen boshaften und verleumderischen, oder aus falschen Muthmassungen herrührenden, Nachreden entsetzen. Einem Todten hingegen schadet es weiter nichts, wann gleich etwas, so falsch und unwahr, auf seine Rechnung gesetzt würde. Thut es aber gleich dem Todten weiter keinen wirklichen Schaden, so veründiget sich doch derjenige gröblich an ihm, der ihm, aus Bosheit, und einer feindseligen Verleumdung, fälschlich etwas nachredet. Unpartheyische Muthmassungen hingegen,

hingegen, wann sie gleich irrig und falsch wären, finden gegen Todte noch eher statt, als gegen Lebendige, weil sie, wie gesagt, dem Todten keinen wirklichen Schaden mehr thun können. Ueberhaupt aber solle man sich freudlich der Wahrheit befeßigen, gegen Todte sowohl, als gegen Lebendige, und mit der Wahrheit kan man allemal bestehen. Aber bedencket doch nur, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! wie es klingen, und wie entseßlich ich die Wahrheit beleidigen würde, wann ich von einem Todten, der ein greulicher Murer und Ehebrecher, mithin ein recht stinkender und geiller Bock gewesen, sagen wolte, er habe ein keusches, reines und unbeslecktes Leben geführt; von einem Geiz-Hals, er habe Freigebigkeit und Wohlthaten ausgeübet; von einem Wucherer, der das Blut der Armen an sich gesogen, und sich damit, wie auch von ihrem Schweiß bereichert, er habe vielen ehrlichen Leuten mit seinem Reichthum, gegen ein leidliches Interesse gedienet; von einem Dieb, der seinen Fürsten, ja Lande und Leute bestohlen, er habe als ein getreuer und ehrlicher Mann gedienet; von einem andern Dieb, er habe niemanden etwas entwandt; von einem, der die Waare, samt der Maas und dem Gewicht verfälschet, er habe gar einen ehrlichen Handel getrieben; von einem Trunkenbold, er habe ein nüchternes Leben geführt; von einem Lügner und Verleumder, er habe sich der Wahrheit beßissen, und niemanden belogen; von einem falschen Zeugen und ungerechten Richter, daß sie die Wahrheit geliebet, und ein unsträfliches Leben geführt; von einem, der falsche Eyde geschworen, es seye ein gar gewissenhafter Mann gewesen? Bedencket nur, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! ich bitte nochmals darum, wie es klingen würde, wann einer so verkehrt reden wolte, und was die Gerechtigkeit und Wahrheit dadurch vor eine greuliche Beleidigung erleiden müste? Ja wer könnte es wohl einem, der alles besser wüßte, verdencken, wann er demjenigen, der von bösen Leuten, darum, weil sie todt, lauter Gutes reden wolte, einen unerschämten Lügner hieß? Es bleibet demnach dabey, daß man die Wahrheit reden solle, es betreffe nun Todte oder Lebendige. Anderergestalt wird die Welt auf eine unerlaubte Art belogen und betrogen. Ich will Euch aber sagen, mein lieber Herr Geheimer Rath und Präsident! in welchen Ohren diese Regel: De Mortuis non, nisi bene; oder, daß man von Todten anders nichts als Gutes reden müsse, am allerlieblichsten, oder am aller süßesten klinget.

Am allerlieblichsten klinget diese Regel in denen Ohren solcher Leute, welche auf Erden in großer Gewalt und Ansehen stehen, auch in hohen

II. Theil.

Do

Nemtern

Nemtern und Bedienungen, und denen die Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit anvertrauet ist, die sich aber gleichwohl auf lauter Schelmereyen und Spießbübereyen, Betrügereyen und Ungerechtigkeiten legen. Desgleichen denenjenigen, welche in Tribunalien sitzen, und täglich Urtheile zu fällen haben, über Dieberey, Spießbüberey und Betrug; doch bisweilen selber die größten Diebe, Spießbuben und Betrüger sind; dann über Ehebruch und Hurerey; und doch ebenfalls öfters selber die größten Ehebrecher und Hurer sind. Ferner klinget diese Regel: De Mortuis non, nisi bene, über alle massen lieblich in denen Ohren derer, welche durch falsche Eydschwähre, durch Schinderey und Wucher, durch Verhehlung und Abläugnung fremden, ihnen anvertraut gewesenem Guthes, desgleichen durch Verderbung und Verfälschung der Waare, samt der Maas und des Gewichtes, oder durch tausenderley andere leichtfertige und berückte Wege, Griffe und Schliche, zu großem Geld und Guth in der Welt gelanget sind. O diesen allen ist diese Regel: De Mortuis non, nisi bene, von Todten nichts als alles Gutes, ein überaus angenehmes Liedgen in ihren Ohren. Denn sie finden einen trefflichen Trost darinnen, und vermeynen, daß ihre Missethaten dadurch werden unterdrucket werden, so daß sie nicht an das helle Licht kommen, und der Posterität, zu ihrer größten Schande, in die Augen leuchten können.

Gundling.

Wann sich nun aber ein Mensch, der einen bösen und gottlosen Wandel auf Erden geführt, bekehret und Buße thut. Wie da? Sollte man annoch seiner bösen Thaten, und seines geführten schlimmen Lebens gedenken?

Schallsack.

Ja allerdings; jedoch mit dem Zusatz, daß er sich bekehret, gebessert und Buße gethan. Die Schrift selber giebet uns desfalls klare Exempel. Ehe sie von der Buße des Königs Davids redet, so erzehlet sie seinen, mit der Bathseba begangenen Ehebruch, und den am Uria verübten Todtschlag, mit klaren und deutlichen Worten. Sie erzehlet auch den Todtschlag, welchen Moses an einem Egyptier begangen. Sie saget uns, wie sehr sich der Noa im Wein berauschet, und daß er hernach, vor denen Augen seiner Kinder, bloß da gelegen. Sie nennet den Manasse, vor seiner Bekehrung, einen gottlosen König. Sie spricht: Daß Petrus darum bitterlich geweinet und Buße gethan, weil er seinen lieben Herrn und Meister verläugnet.

Sie

Sie erzehlet, was vor eine grosse Sünderin die Maria Magdalena gewesen, ehe sie Buße gethan; und zeigt auch an, wie sehr Saul wider die ersten Christen getobet, ehe ein bekehrter Paul und Heiliger Apostel aus ihm worden. Im übrigen wird auch die Regel: De Mortuis non, nisi bene, von vielen Geistlichen sehr werth gehalten. Denn auf dieselbe stützen und verlassen sie sich, wann sie manchmal eine Leich-Predigt thun, die ihnen stattlich bezahlet wird, worinnen sie einen Todten, von dem doch alle Welt weiß, daß er sich mit schweren Sünden beladen, gleichsam zu einem Heiligen machen, und ihn vor den Frömmsten und Gerechtesten in ihrer Gemeinde ausschreyen. Der General Ryau ist hierinnen sehr billig. Denn er spricht:

„Ich vor meine Person bin zufrieden, daferne man in der Welt nur die pure Wahrheit von mir säget; frage demnach nichts darnach, wann einer dem andern erzehlet: Wie ich geneigt gewesen, allerhand Schertz, und Kurzweil anzugeben; wie ich etwa einen Pomp gelassen, und wieder einen dargegen angehört; desgleichen wie ich einen jedweden Theil und jegliches Gliedmaach des menschlichen Leibes, wie auch was die Natur zu thun und zu verrichten pfleget, gerne bey seinem rechten und natürlichen Namen genennet. Um aller dieser Dinge willen würde ich, wann ich auch noch jeso in der Welt wäre, und wüßte, daß man öffentlich davon redete, gewißlich mit niemanden Zank, oder einigen Proceß anfangen. Wer mir hingegen den Namen eines rechtschaffenen und braven Officiers disputirlich machen, oder sagen wolte, daß ich meinem König nicht redlich und treu gedienet, noch der mir anvertrauten Festung Königsstein auf der Beste vorgestanden, dem müßte ich, oder er mir, allerdings den Hals brechen.“ Dieser Meynung nun bin ich auch.

Gundling.

Nun wohlan! so will ich dann ebenfalls zufrieden seyn, ob man gleich in der Welt von mir gläubet und erzehlet: Daß ich gerne gefressen; daß ich bisweilen in die Hosen gegessen, daß ich ein possierlicher Mann gewesen; und daß ich auch manchmal wacker gelogen habe. Dargegen pretendire ich abfolument unter denen Gelehrten eine derer vornehmsten Stellen, und daß ich Klugheit und Meriten genug besessen, ein grosser Staats-Ministre zu seyn, wann nur sonst Fortuna geneigt gewesen wäre, mich vollends zu diesem Posten zu erheben, dem ich so nahe gefressen bin.

Indem der Baron von Schallack, und der Geheim Rath Gundling

so mit einander discurirten, hörte man, aus der grossen Wiese her, ein gräßliches Geräusch, von Stimmen, Waffen, Schlägen, Schreien und Rufen. Sie beschloßen derothalben, sich mit einander nach der grossen Wiese zu begeben, um zu sehen, was da abermals neues passire? Wie sie dahin kamen, erblickten sie einen ganz sonderbaren Spectacul. Denn es hatten ihrer viele einander mit einer dergleichen erschrecklichen Grausamkeit angefallen, daß es unmöglich ist, das hüzige Gesechte mit genugsamen Worten zu beschreiben. Unter der grossen Menge war einer, der ein Kayser zu seyn schiene. Denn er trug einen Kranz von Lorbeeren auf dem Haupt, und war mit Senatoren umgeben, welche mit ihren, auf dem Text derer Geseze und Verordnungen geschliffenen, Zungen den grausamen Zorn, und rasende Verbitterung, womit dieser Kayser sie plagte, von sich abzuwenden suchten. Pluto selber hatte sich, mit seiner ganzen Leib-Wache umgeben, auf der Wiese eingefunden, den Lärm zu stillen, und desselben Urheber zu entdecken. Diesem Kayser nähete sich Pluto, und redete ihn mit einer so erschrecklichen Stimme an, daß die gesamten Elfsäischn Felder gleichsam dadurch erschüttert wurden. Was bist du vor einer, sprach Pluto zu ihm, daß du dich unterstehst einen so grossen Hochmuth alhier zu treiben? Dieser antwortete: Ich bin Julius Cæsar, und habe den Cassium und Brutum angefallen, denen ich schon lange nachgegangen, um an ihnen, wegen der blutigen Schmach, die sie, in Beraubung meines Lebens, unterm Vorwand, die Freyheit des Vaterlandes zu beschützen, an mir erwiesen, mich zu rächen, weil sie solches, bloß und allein ihre eigene Feindschaft an mir auszuüben, begangen haben. Diese Böswichter hasseten mich, und ich bin von ihnen darum ermordet worden, weil ich die Monarchie angerichtet. Gleichwohl haben sie solche nicht aufgehoben, sondern vielmehr die Behauptung und Befestigung der absoluten Herrschaft, dadurch, desto leichter gemacht. Sie haben mehr Böses angerichtet, indem sie mir das Leben genommen, dann ich, da ich dem Römischen Senat die Regierung der Republic entzogen habe, weil ich, als ein Kayser, gestorben bin, meine Todtschläger aber, so lange sie lebten, Verräther heissen mußten. Ich ward vom Volck angebetet; an ihnen aber mein Todt gerochen. Ihr verfluchten Blut = Hunde! sagte Julius Cæsar, sich zum Cassio und Bruto wendende, war die Regierung der Republic besser in denen Händen des Naths, der dieselbe nicht wohl bewahren konnte, als unter der Administration eines Kriegs-Helden, der sie durch seine Tapferkeit erworben hatte, versehen? Ist dann derjenige, welcher in allerhand Verleumdungen

leumdungen abgerichtet, und verwegen genug, eine Klage zu erdichten, mehr einer Krone würdig, als ein grosser General, der sein Vaterland mit Ruhm erfüllet, und seinen Feinden Schrecken einjaget? Ist derjenige, welcher die Gesetze weiß, mehr eines Reiches würdig, als der, so sie verthädiget? Nein, nein, diesem gebühret es Gesetze zu geben, dem andern aber dieselben zu studieren. Du arme Römische Republic! Kennest du das eine Freyheit, wann du von vieler Uneinigkeit beherrschet wirst? und dagegen eine Dienstbarkeit, wann du eines einzigen Macht verehren solst? Sollen dann viele Menschen, die von Begierde und Ehrgeiz eingenommen sind, Väter des Vaterlandes, dagegen aber eines einzigen Großmuthigkeit eine Tyranny genannt werden? Wie wäre es dem Römischen Volk ein weit größser Ruhm gewesen, wann sie sich einen Sohn erhalten hätte, welcher Rom zu einer Beherrscherin der Welt machte, dann daß sie Väter haben sollte, die mit stets währenden Bürgerlichen Kriegen sie zur Stiefmutter über ihre eigene Kinder machen sollten? Ihr Barbaren, und Grausame! Bedenket doch nur, wie das Regiment derer Senatoren beschaffen war, weil das Volk, nachdem es einmal einen Geschmack zu der Monarchie bekommen, sich lieber vom Tiberio, Caligula, Nerone und Heliogabalo, die doch grausame Tyrannen gewesen, als von denen Senatoren und ihren Gesetzen, regieren lassen wolte.

Hierauf stiege Brutus mit einer bebenden Stimme, und einem ganz schamrothen Gesichte, an zu reden: O ihr Senatores! Höret ihr den Caesar nicht? Wollet ihr euer begangenes Laster mit einem neuen verdecken? da ihr hievor selber des geschehenen Todtschlags Anstifter gewesen seyd; wollet ihr nun denjenigen, der euern Worten getrauet hat, so hart anklagen lassen? Redet, und antwortet, ihr Väter! Denn Caesar redet Euch sowohl als mich an. Ihr habet, durch eure süßen Beredungen, mich und den Cassium dahin vermocht, daß wir euern Anschlag verrätherischer Weise ausgeführet; dabey aber auf eure unersättliche Ehrsucht nicht gedacht, noch auch wahrgenommen haben, daß euer großes Ansehen, eure Bärte und lange Röcke, stets die Regierung und den Gehorsam an sich ziehen, den Haß aber auf den Fürsten lenken wollen. In Wahrheit, ihr habet, in euerm Amt, solche Gewalt an Euch gezogen, und eure Eitelkeit ist so hoch gestiegen, daß es dem Monarchen mehr Schaden erwecket, wann er euch nicht gehorchet, dann einem Vasallen, wann er dem Monarchen ungehorsam wird. Was ist der Zweck eures Meinendes, und eurer Verrätheren gewesen? Antwortet jetzt dem Caesar. Denn wir

sind, durch unsere Schande, zu unserm grossen Leidwesen, schon genug gestroffet.

Auf diese Worte des Bruti erhob sich einer von denen Senatoribus, welcher im Angesichte mit Haaren gang bedeckt war, und redete den Caesar, mit ernsthaften und trostigen Geberden, folgendermassen an: Worüber hast du dich, o Prinz! wohl zu beklagen? Denn da der Prolomæus, der doch ein König war, um deinetwillen, den grossen Pompejum, so leichtfertig uns Leben gebracht hat, von dem er doch das Reich, welches er besaß, empfangen hatte, was haben dann die Senatores, durch deine Hinrichtung, vor eine Missethat begangen, damit sie die Königreiche, die du uns geraubet hattest, wieder erlangen möchten? Ist es etwa unverantwortlich, daß man dich mit dem Pompejo in eine Vergleichung stelle? Achilles, einer derer Mörder, welche diesen grossen Helden hingerichtet, und der, auf des Prolomæi Befehl, die andern Henckers-Buben anführte, war nur ein Straßenräuber, und lebte allein von Bubenstücken. Du aber bist viel schändlicher denn er gewesen. Du weinest zwar, als dir des Pompeji Haupt gezeigt ward; aber deine Thränen hatten mehr Verrätherey und Falschheit in sich, als das Schwerdt dieses Mörders. Hinter deinem Mitleiden blickte die Grausamkeit gar zu stark hervor. Du mißbrauchtest deine Frömmigkeit zur Rache, und warest viel stolzer, wie du ihn lebst vor dir siehest, als da du bey deinem Leben wider ihn zu Felde lagest. Wie ist es wohl möglich, daß in dem höchsten Haupt der Welt so heuchlerische Augen ihre Wohnung haben sollten? Es ist keinesweges zu läugnen, daß wir, durch deinen Todt, der Republic das Leben wieder gegeben haben. Doch solt du aber dabey wissen, daß weder wir, noch auch das Volk, den Nero zum Regiment beruffen, sondern, daß er von deinem Blute entsprossen, und dein abgerissener Kopff die Hydra des Reichs gewesen, aus welcher zwölf andere erwachsen.

Über diesen Discurs wäre Caesar mit dem Senatore, und andern mehr, wieder in das vorige Gefechte versallen, wann Pluto dem Caesar nicht nachdrücklich anbefohlen hätte: Daß er wieder in die Pein und Straffe des Hochmuths, durch dessen Antrieb er die gute Warnung, da man ihm sein Unglücke vorherh gepropheceet, verachtet hatte, kehren sollte. Dem Bruto und Cassio legte er auf: Daß sie, in Ewigkeit, ein Scheusal und Aergeriß derer Policicorum seyn sollten. Die Senatores wurden condemniret: Daß sie, statt derer Maul-Thiere, einen ganzen Monath lang, das Holz in die Hölle tragen sollten, dadurch das Feuer stets brennend darinnen zu erhalten.

Wie

Wie dieses geschehen war, hörte man, von ferne, ein grosses Geschrey von Stimmen, als wann viele Leute auf einander erzürtet, und in Zank gerathen wären. Zuweilen hörte man bescheidene Gegenreden; bald aber andere, die nichts dann Schimpffen und Schmähen in sich hielten. Einige waren dermassen erbittert, daß sie zugleich mit Worten und Schlägen heraus fuhren, und je näher Pluto zu ihnen kam, desto mehr nahm das Geschrey und Getümmel überhand, wannhero Pluto eilte, sie vollends zu erreichen. Wie er nun zu ihnen kam, waren sie bereits alle in ein blutiges Gefechte mit einander gerathen. Die, in diesen Händeln begriffene Personen waren von verschiedenen, dennoch aber vornehmen Stände. Es befanden sich unter ihnen Kayser, Staats-Minister, Generale, und Magistrats-Personen. Pluto gebot ihnen, sofort einen Stillstand in ihrem Gefechte zu machen. Solcher nun erfolgte zwar, und sie wandten sich alle gegen den Pluto; zeigten aber ein grosses Mißvergnügen, daß sie an der Ausführung ihrer Rache, und ihres Hasses verhindert wurden. Der erste, so von ihnen zu reden begonne, war ein Mann, welcher viele Mahlzeiten von empfangenen gefährlichen Wunden an seinem Leibe hatte. Derselbe erhube seine Stimme, und sagte: Ich bin Clytus. Darauf versetzte ein anderer, so dabey stunde: Schweige! Unterstehst du dich in meiner Gegenwart zu reden? Großer Pluto, fuhr dieser weiter fort, höre zu! Alexander des Jupiters Sohn, der Herr der Welt, der Schrecken aller Völker, der grösste Monarch. Er würde eine ganze Liade von Titeln, Hekeiten und Herrschafften, nach derer Spanier Weise, her erzehlet haben, wann ihm Pluto nicht geboten, zu schweigen, dem Clyto hingegen erlaubet hätte, noch weiter zu reden; welcher auch darzu sehr begierig gewesen, und es auf diese Weise that:

„Großer Pluto! Ich war der vornehmste Favorit dieses Kayfers, welcher über die ganze, zu seiner Zeit bekannte, Erde herrschete; welcher den Titel eines Königs derer Könige führte; welcher sich einen Sohn des Jovis Hammonis nannte; nichts desto weniger aber, ob er gleich der ganzen Welt Gesetze gab, wolte er dennoch seine natürlichen Begierden nicht regieren, noch im Zaum halten. Seine Grausamkeit machte ihn ganz ungemein verwegen, und unfähig, den guten Rath seiner getreuen Diener anzunehmen. Bey meinem Leben war ich einer derer Getreuesten und Eysrigsten. Aber meine große Treue, und fleißiger Gehorsam, hat mir nicht so sehr den Namen eines Favoriten zu wege gebracht, als seine eigene von mir gefassete Meynung, daß ich nemlich die Zahl seiner „Schmeichler

„Schmeichler vermehren sollte; wiewohl die Aufrichtigkeit meiner Seele,
 „an seinen Thorheiten Theil zu nehmen, mir nicht verstaten wolte, daher
 „dann auch das Mißvergnügen, welches ich über seine Laster empfand,
 „mich beherzt machte, einen Versuch zu thun, ob dieselben, allgemach, in
 „ihm könnten gehemmet werden? Als er nun eines Tages die ruhmwärdi-
 „gen Thaten seines Vaters Philippi verachtete, und dadurch den Ruhm
 „und die Großmüthigkeit eines Prinzen, der ihm das Leben gegeben, und
 „bey seiner Erziehung so große Sorge angewandt hatte, verdunkeln wolte,
 „hielt ich ihm seine Undankbarkeit vor, benahm ihm den Freythum der ein-
 „gebildeten Gottheit, womit ihn seine Schmeichler betrogen, und ge-
 „brauchte mich aller aufrichtigen Freyheit im Reden, ihn ermahrend, daß
 „er das Ansehen seines Vaters nicht zernichten, noch ihm die Palmen, auf
 „eine so ungebührnde Art, aus denen Händen reißen sollte. Aber erweget
 „nur, von was vor einer großen Grausamkeit dieser Prinz sich einnehmen
 „ließ. Denn, indem ich seinen Vater rühmte, und seine großmüthige
 „Thaten erhub, sprang er in vollem Grimm auf, und nahm mir mit eige-
 „ner Hand das Leben. Zeiget mir aber, worinnen nach diesem seine Gott-
 „heit bestanden habe? Als er das Königreich Sidonien dem Abdolony-
 „mus, welcher seiner Profession ein Brunnengräber war, übergab, war
 „sein Abscheu gar nicht, die Tugend dieses Feld-Driften herfür zu ziehen,
 „und sie zu belohnen, sondern den Hochmuth derer Großen in Persien,
 „nach des Darii Todt zu dämpfen, und ihnen dadurch wehe zu thun.
 „Nachdem ich ihn nun allhier angetroffen habe, frug ich ihn: An welchem
 „Ort er von seinem Vater Jupiter wäre verlassen worden? Wodurch er
 „ihn beleidiget hätte, daß er sich nicht bey demselben auf dem Olympo
 „unter andern Göttern befände? Ob ihm seine Fuchschwänger nun-
 „mehr aus dem Traum geholffen? da sie ihn zuvor in der Welt angebetet,
 „ihm Beyrauch geopfert, und ihn dabey überredet, daß er ein Sohn
 „des Größesten unter denen Göttern, und in gerader Linie der einzige Erbe
 „des Blüthes und des Thrones des himmlischen Jupiters wäre. Dieses ist
 „die Ursache, worüber wir, da Ihr darzu kamet, in ein Gesecht gerathen
 „waren. Doch diese Straß-Reden bey Seite gesetzt, so urtheilet nun-
 „mehr selber, großer Pluto! ob dieses nicht ein tyrannisches Verfahren
 „gewesen, da er ein Todtes-würdiges Verbrechen daraus gemacht, daß
 „ich seines Vaters Tugenden und Großmüthigkeit gerühmet? Was vor
 „eine Grausamkeit hat er über dem nicht an dem Parmenion, dem Philo-
 „tas seinem Sohn, und dem Calisthenes, welche ebenmäßige seine
 „„Favoriten

„Favoriten waren, de sgleichen gegen die Aminta seiner Schwägerin,
„seiner Schwieger-Mutter und seinem Bruder erwiesen? O Pluto! Ihr
„sehet hier aus gar wohl, daß man, um ein Ubelthäter zu werden, weder
„fromm noch gottlos, sondern nur ein Favorit bey einem Tyrannen seyn
„dürffe; und daß solches dem Lauff des menschlichen Lebens gleich seye, da
„ein jedweder darum, weil er sterblich ist, nicht aber von Krankheiten stirbt.
„Denn der Todt gebrauchet sich dererselben nur zum Vorwand..

Pluto sagte hierauf zum Clyto: „Also erkennest du nun, daß die
„Tyrannen den Griff derer Britannier wissen, um zu machen, daß einer
„strauchele, und zugleich übern Hauffen falle. Denn sie hassen alle
„Frommen, weil sie nicht böse; die Bösen aber neiden sie, daß sie nicht noch
„ärger sind. Welcher Favorit ist von ihnen erhoben worden, den sie
„nicht auch wieder gestürzet haben? Drum wisse, daß alle Favoriten derer
„Fürsten Schwämme sind. Sie lassen dieselben sich voll sauffen; hernach
„aber drucken sie solche wieder aus, und nehmen den Schwamm selbst zu
„ihrem Vortheil.

Wie Pluto diese letzten Worte kaum ausgesprochen hatte, erhube sich
ein erbärmliches Geschrey von vielen Leuten, und es trat zugleich ein an-
sehnlicher alter Mann, welcher so blaß im Angesichte aussah, als wann er
kein Blut in seinen Adern gehabt hätte, zu dem Pluto herfür, den er
folgendergestalt anredete: „Es scheint, daß Ihr, O grosser Pluto! die-
„ses Gleichniß vom Schwamm, um meinerwillen, wegen des grossen
„Reichthums, den ich besessen, angeführet habet. Ich bin der bekannte
„Seneca, ein Spanier von Geburt, des Neronis Favorit und Lehrmei-
„ster. Seine Freygebigkeit erwies er an mir mit einem grossen Excess.
„Er beschenkte mich einmal über das andere, ohne daß ich etwas verlang-
„te, und ich war niemals begierig, sondern gehorsam. Ein Fürst hat ge-
„meinlich daran seine Lust, daß er sich freygebig gegen einen Favoriten
„erweisse, und ihn mit Ehren und Güthern überhäuffe. Wer nun sich de-
„rerselben weigern, und sie nicht eher, als wann er sie verdienet hat, an-
„nehmen wolte, der würde den Prinzen beleidigen, und es das Ansehen
„haben, daß der Unterthan mehr mit seiner Bescheidenheit, als der Herr
„mit seiner Großmuthigkeit im Geben prangen, und sich ein Ansehen ma-
„chen wolte; daher dann die allerunterthänigste Pflicht, welche ein Vasall
„gegen seinen Herrn erweisen kan, darinnen bestehet, daß er alles, was
„zur Ausbreitung seines Ruhms und seiner Tugenden dienen kan, ihm stets
„angelegen seyn lasse. Nero gab mir alles, was von einem so grossen

II. Theil,

P p

„Prinzen

Dringen gegeben werden konnte. Aber was vor grosse Bescheidenheit und gutes Verhalten ich auch beym Gebrauch solcher Gnade anwenden mochte, so unterliessen dennoch die Mißgünstigen, und der Neid nicht, zu murren, und allerhand Verleumdungen wider mich anzubringen, indem sie vorgaben, daß ich andere darum zur Verachtung des Reichthums zu überreden suchte, damit ich von deffordenigern, in meinem unerfätlichen Geiße gehindert würde. Wie ich nun sahe, daß dadurch mein Ruhm, und meine Wohlfahrt, allgemach abnahm, beschloß ich, mein Gemüthe der Unruhe zu entladen, und mich dem Haß so vieler Leute zu entziehen. Also gieng ich zu dem Nero, und gab ihm alles das, was er mir gegeben hatte, mit aller Demuth und Ehrerbietung, so ich nur erfinden konnte, wieder hin. Ich war mit einer so grossen Begierde, ihn zu lieben, und ihm zu dienen, eingenommen, daß die Furcht vor seinem blutdürstigem Gemüthe, womit man mich abschrecken wolte, mir niemals den Muth, ihn zur Tugend zu vermahnen, benehmen, noch auch sein seltsames Gemüthe mich verhindern konnte, ihm mit allen Ermahnungen, meiner obliegenden Schuldigkeit nach an die Hand zu gehen, wann er die Menschen hinrichten ließ, führte ich ihm mit großem Ernst die Wunden, welche er dadurch seinem Gewissen beibrachte, zu Gemüthe. Er ließ seine Mutter hinrichten; die Stadt Rom mit Feuer anzünden, und zum Aschen-Hauffen machen. Er verurtheilte fromme und redliche Leute von dem Erdboden. Hieraus erfolgte die Conspiration des Piso, welche zwar sehr gut eingerichtet; aber gar übel ausgeführt wurde. Denn nachdem sie entdeckt worden, mußten diejenigen selber, welche sie ins Werk setzen solten, das Leben darüber lassen. Das nun sind Wege der göttlichen Fürscheidung, einen Fürsten von seinen abscheulichen Thaten abzuhalten, damit er sich erkennen, und sein Leben ändern möge. Doch Nero kam dieser Conspiration zwar zuvor; wolte aber dennoch weder seine Fehler verbessern, noch auch seine Laster ablegen. Au contraire, er ließ sofort den Lucanum, bloß darum, weil er ein besserer Poet, als er selber war, umbringen. Endlich kam auch die Reih an mich. Daß er mir aber die Wahl des Todes liesse, geschähe gar nicht aus einem gnädigen, sondern aus einem grausamen Herzen. Denn er wolte, an statt eines Todes, mich mit einem vielfachen Todt quälen, und die Qual des Todes ward bey mir, in wärendender Wahl, wirklich sehr oft wiederholt. Ich legte mich in ein Bad, und ließ mir die Adern öffnen. Ich eilte selbst, anhero zu kommen, allwo ich aber, zur Vermehrung meines Un-
glücks,

„glücks, diesen böshafften Fürsten wieder angetroffen habe; wie er dann
„in seinen Grausamkeiten noch fortfähret, und denen Teuffeln neue Arten
„der Marter wider die Verdammten anweist.

Hierauf trat Nero mit einem zwar höhnischen Gesichte, doch aber
einer schwachen Stimme herfür, sagende: „Es ist allerdings nöthig, daß
„der Lehrmeister Anfangs klüger als der Fürst seye, den er unterrichtet.
„Nachhero aber wird erfordert, daß er die Bescheidenheit gegen den Fürsten
„nicht aus denen Augen seze. Denn wann er sich darum erheben und hoch-
„müthig werden will, weil er einigen Vortheil der Gelehrsamkeit über ihn
„hat; so ist es ein Verbrechen. Wird er auch schon gar zum Favoriten
„und Liebling; so muß er sich eben darum desto submissler und bescheidener
„erweisen. Will er absolutement vor aller Welt Augen zeigen, daß er ge-
„schickter seye, als sein Herr, und mehr dann er wisse, so muß er wie ein
„Aufgeblasener und Verwegener gestraffet werden. Als nun du Seneca
„mich unterwiesest, liebte ich dich mehr dann alle, die um mich waren, und
„die Hochachtung, die ich vor deiner Weisheit bezeugte, hat mir Ruhm er-
„worben. Aber wie du hernach, als ich nicht mehr unter deinen Händen
„war, gegen jederman erweisen woltest, daß du klüger und verständiger
„wärest dann ich, welches du doch auf eine vernünftige Art hättest dissi-
„muliren sollen, hast du mir dadurch, vor aller Welt, einen grossen
„Schimpff erwiesen, und von der Zeit an begonnst mein Haß und Zorn wol-
„der dich zu entbrennen. Ja es mißfiel mir deine Conduite dermassen,
„daß ich tausendmal lieber die Pein, welche man mir alhier anthut, erdul-
„ten, dann einen Favoriten neben mir erleiden wolte, welcher vor sich ei-
„nen Ruhm in meiner Schande, und eine Ehre in meiner Verachtung su-
„chet. Ich ruffe alle Fürsten, die hier zugegen sind, darüber zu Zeugen
„an. Redet ihr Fürsten, tretet herzu, und saget: Habt ihr es jemals
„erdulden können, wann eure Favoriten zu hochmüthig worden, und sich
„über euch erheben wollen? Habt ihr eine solche Verwegenheit an ihnen
„wohlungestrafft gelassen, wann sie beweisen, und mit aller Macht dafür
„angesehen seyn wollen, daß sie euch, an Fähigkeit des Verstandes weit
„überlegen wären? „Nein, Nein, antworteten hierauf die anwesenden
„Fürsten einmüthig, und so lange die Welt stehet, wird es nimmermehr ge-
„litten werden. So lange ein kluger und geschickter Favorit das Volk in
„dem Wahn zu erhalten weiß, daß sein Fürst klüglich regiere, und solches von
„selbst thue, solle ihn sein Herr schützen, ehren und lieben. Sobald ihn
„aber die Eitelkeit zu einem andern Verfahren verleitet; so, daß er sich mit

seiner Klugheit brüsten, und über den Herrn erheben will, muß demselben alle Gnade entzogen, und er gestürzt werden. Im übrigen ward Seneca vom Nerone annoch beschuldigt: Daß er nicht alle seine Schätze von ihm geschenkt bekommen, sondern deren viele auch durch andere, ganz unersaubte, Wege und Mittel erlangt habe; desgleichen, daß er keinesweges sie ihm alle wieder überantwortet, sondern deren viele unterschlagen, die er heimlich versteckt und vergraben.

Des Plutonis Urtheil über diesen Disput bestunde darinnen: Daß Seneca, als ein falscher Philosophus, der, mit grosser Begierde, nach Schätzen und Reichthümern gestrebet, und doch andere zu bereben gesucht, daß sie solche hassen und verachten solten, wöchentlich einmal, von zweyen wahren und ehrlichen Philosophis solte gezeisset werden. Dem Nero hingegen declarirte Pluto: Daß er den Namen eines Monckri und Tyrannen, mit der darauf gesetzten Straffe und Pein, zu allen Zeiten führen und empfinden solte. Nach diesem Urtheil gebote Pluto mit grossm Ernst: Daß, vor dieses mal, auf der grossen Wiese, weiter kein Disput vorfallen, noch sich, binnen einer Monaths-Zeit, einiger Lerm ereignen solte.

Hiermit begaben sich auch der Baron von Schallsack, und der Geheime Rath Gundling, wieder mit einander von dannen, gleichwie sich also andere ein jedweder an den Ort erhuben, der ihm, in denen Elfsäischn Feldern, zu seiner eigentlichen Wohnung und Aufenthalt angewiesen. Unter Weges machten Schallsack und Gundling mancherley Reflexiones, über das, was sie abermals, auf der grossen Wiese, gesehen und gehört hatten. Der Baron verwunderte sich absonderlich über den Geiz des Seneca, und fragte den Gundling, wie hoch sich wohl seine Schätze belaufen, die er zusammen gebracht? Wie er nun vom Gundling vernahm: Daß die Schätze und Reichthümer des Seneca, die er unter dem Nerone erworben, sich wohl auf fünf Millionen Thaler belaufen, sprach jener: Ey so muß der Mann etwa die Direction des Finanz-Wesens gehabt, und die Ober-Aufsicht über die Kayserlichen Casßen getragen haben. Anderergestalt wäre es nimmermehr möglich, daß er, als ein bloßer Schulmeister und Praeceptor, zu einem so grossen Reichthum hätte gelangen können. Im übrigen wundere ich mich nunmehr gar nicht mehr, wann ich höre, daß mancher Geistlicher so herrliche und schöne Sachen prediget, und gleichwohl selber nicht darnach thut. Denn gleichwie die meisten Geistlichen, zu gleicher Zeit, Philosophi sind, und eben deswegen mit dem Magister-Titel prangen; also haben sie es von diesem ihrem Ur-Altvater, dem Seneca, geerbet

gebet und gelernt, ganz anders zu thun, als zu lehren und zu predigen. Denn Seneca lehrte, man müsse die Reichthümer verachten; und trachtete doch gleichwohl selber Tag und Nacht nach Schätzen, hat auch unsägliche Summen zusammen gebracht und besessen. Man sehe demnach nur, was das vor ein alter schlimmer Mann gewesen ist! dessen Lehre vielleicht dem Kaiser Neroni selber den Schaden gethan, daß sie ihn zu einem Verschwender gemacht; welches auch sonst noch im Römischen Reiche sehr grosses Unheil nach sich gezogen.

Unter diesen und dergleichen Discursen mehr, kamen der Baron von Schallsack, und der Geheime Rath Gundling, wieder an den Ort, den sie zu ihrer Convelation und Unterredung eigentlich erwöhlet und bestimmt hatten. Hieselbst nun hube sich ihr Discurs auf folgende Weise wiederum an:

Gundling.

Wo tet Ihr nicht geruhen, werthester Herr Baron! etwa noch eines oder das andere zu erzehlen, so zu dem Lebens-Lauff des General Kyaus gehörig ist?

Schallsack.

Ach ja! Ihr habt schon gehöret, werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! was dem Kyau, und etlichen seiner Cameraden, einstmals vor ein verzweifelter Poffen begegnet, da sie ein geschlachtetes Schwein mit einander stehlen wollen, und, statt dessen, ein altes todtes Weib bekommen. Als er nun diese Begebenheit einem gewissen Officier erzehlte, versicherte dieser: Daß ihm seines Orts noch ein ärgerer Poffen begegnet seye. Denn als er noch als Musquetierer gedienet, hätten ihn ebenfalls einige Cameraden verführet, daß er mit ausgegangen, etliche fette Hammel aus dem Hof eines Wirths-Hauses zu stehlen. Einer von ihrer Bande wäre ein Schlächter gewesen. Als sie nun vor dem Stall des Wirths-Hauses angekommen, hätte er, der nachherige Officier, auf einer Leiter zum Fenster oder Loche hinein steigen müssen, die Hammel aus solchem heraus zu langen. Der Schlächter, oder Fleischer, hätte gesagt: Wann er hinein käme, so sollte er, ohngeachtet es finster, dennoch die Augen zuhalten, weil man, auf diese Weise, mit denen Schaafen besser handhieren könne. Als er nun in den Stall gekommen, habe er blindlings gefühlet; aber, statt eines Hammels, etwas dick-wolliges ergriffen, so ein alter Fanz-Bär gewesen, welcher ihn dann sogleich in die Klauen bekommen, und ganz unarmherzig gequerschet hätte,

hätte, dergestalt, daß er vor Angst angefangen, grausam zu schreyen. Bey diesem Geschrey wären seine Cameraden entlaufen. Dagegen seye der Haus-Knecht mit etlichen Bären-Führern, so daselbst pernoctirte, und denen man den Schaaf-Stall vor selbige Nacht vor ihre Bären eingeräumt, herbey gekommen. Diese hätten ihn nun zwar unter dem Bären herfür gezogen; wären aber, zu gleicher Zeit, selber zu Bären an ihm worden. Denn sie hätten ihn mit in die Stube gezerret, wo vollends der Wirth darzu gekommen, und er seye dermassen geschlagen worden, daß es bey nahe gar um sein Leben geschehen gewesen wäre.

Gundling.

Bären sind so Thiere, und wer mit ihnen nichts darff zu schaffen haben, vor den ist es am besten, und am aller sichersten. Diejenigen jungen Bären, deren ich bereits, bey unserer vorigen Convelation, Erwähnung gethan, welche man vor sieben Jahren nach Wusterhausen gebracht, waren ganz gewiß wieder zu einem Scherz bestimmt. Man hatte ihnen zwar die Zähne bereits ausgebrochen und die beyden vordern Füße waren denen selbst auf dem Rücken feste zusammen gebunden, dergestalt, daß sie leeren mußten, beständig auf denen hintern Füßen zu lauffen, und die vordern Füße sind, bey so gestalteten Sachen, nach und nach, freylich gänzlich erstarrt und erstorben. Dem ohngeachtet kan ein Mann, mit dergleichen Thieren, wann sie groß und erwachsen, seine liebe Noth bekommen.

Schallack.

Was sonst den Kpau noch betrifft, so hatte er sich einstmals, da er noch Unter-Officier gewesen, auf einer vorgehabten Reise verirret, und ward von der Nacht überfallen; weswegen er bey einem Scharfrichter einkehrte. Dieser erbote sich zwar, ihn zu beherbergen; jedoch wolte er gerne Versicherung haben, daß er ein ehrlich Kerl seye. Derohalben sagte Kpau: Ach ja! Ich bin ein ehrlich Kerl, und sonst ein Barbier von Profession. Denn er vermeynte, der Scharfrichter würde ihn, weil dergleichen Leute ebenfalls zu heilen und zu curiren pflegen, desto eher, um der Kunst willen, unter seinem Dach aufnehmen. Aber der Scharfrichter war so klug, und befragte den Kpau über verschiedene in die Chirurgie einschlagende, und darzu gehörige Wissen'schaften. Wie er nun bey diesem Examine gar schlecht, ja, wie Butter an der Sonnen bestunde, wies ihm der Scharfrichter die Thüre, und sprach: Geht Gefelle! geht! Ich kan auch Härte pußen, und wenn ich einmal bediene, dem wächst der Bart hernach

nimmer

nimmer wieder. Sehet wohl zu, daß Ihr ja nicht unter mein Messer kommet. Dort gehet der Weg hinaus, thut Euch nach einer andern Herberg um.

Gundling.

Das ist gar ein bescheidener und raisonnabler Scharfrichter gewesen. Ein anderer, wann er bemercket, daß Kypau ihn hätte vexiren, und hinters Licht führen wollen, dörfte ihn ganz anders abgeleuchtet haben.

Schallack.

Ein andermal lehrte Kypau bey einem Dorff-Pfarrer ein, weil ihn ein starker Regen darzu nöthigte. Dieser sahe es zwar nicht gerne, weil er bereits Gäste hatte; hieß ihn doch mit essen, als die Stunde zur Mittags-Mahlzeit herbey kam. Wie nun der Pfarrer anfieng zu beten, und das gewöhnliche Gast-Gebete sprach: Komm Herr etc. sagte Kypau zu ihm: Ey Herr Pastor! Bitte er ja keine Gäste mehr. Denn es sind unser ohne dem schon genug.

Von einem andern gewissen Geistlichen wurde Kypau einstmals gefragt: Was er dann glaube? Er sprach: Ich glaube, was ich will. Da sagte der Geistliche: Wann dereinstens die Auferstehung erfolget, wie wird es alsdann mit dem Herrn aussehen? Ganz wohl, versetzte Kypau hierauf. Denn wann die Frage an einen ergethet: Bist du Catholisch? und er sagt: Ja, so wird es heißen: Gehe zu denen Catholischen. Spricht ein anderer: Er seye ein Lutheraner, oder ein Reformirter; so wird er ebenfalls zu denen von seiner Religion gewiesen werden. Kommet aber endlich die Reihe an mich, und ich werde gefragt: Was ich glaube, werde ich eben so antworten, wie ich iezo gethan, nemlich: Was ich will. Da wird es weiter heißen: Was wilt du dann? Alsdann werde ich mich erst recht expliciren, und sagen: Das ewige Leben aus lauter Gnade und Barmherzigkeit; welches mir auch ohnfehlbar wird gewähret werden.

Gundling.

Indessen zeigt dieses an, daß der Indifferentismus gar stark in Kypau müsse geherrscht haben.

Schallack.

Es kan wohl seyn, daß, in Ansehung der Religion, vor funffzig, vierzig und dreyßig Jahren, der Indifferentismus ziemlich stark in ihm geherrscht. Aber nachhero hat es sich in diesem Stücke, gewaltig mit ihm geändert, und ich wolte wetten, daß er weit mehr Glauben, und gute Religion, mit

mit von der Welt genommen als Ihr, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Präſident!

In Holland kam er einſt, bey ſehr rauher Winters-Zeit, in ein kaltes Wirths-Haus, und der Camin war bereits dermaßen mit Leuten beſetzt, daß Kyau nicht zum Feuer kommen, noch ſich wärmen konnte; wie dann auch niemand ſo höflich war, daß er etwa einigen Platz vor ihn gemacht hätte. Bey ſogetalten Sachen forderte er einen ganzen Waſſer-Cymer voll Auſtern; die aber in Holland gleichwohl mehr nicht, als etwa vier Groschen nach unſerm Geld gekoſtet. Der Wirth fragte: Was er mit ſo vielen Auſtern thun wolte? und Kyau antwortete: Daß er ſie ſeinem Pferd wolte zu freſſen geben. Hierüber lachte der Wirth; gab ihm aber doch, was er verlangte, und gieng hinein zu der Compagnie, der ſelben die Zeitung zu bringen: Was maſſen der tünme Muſſ, oder Teuſche, ſein Pferd mit Auſtern füttern wolte. Da ſprunge ein jedweder auf, und lieſſ hinaus, zu ſehen, wie das Pferd die Auſtern freſſen würde? Wie er dieſen Vorwiß derer Leute merkte, nahm er geſchwinde den Cymer mit Auſtern, ſchlich ſich in die Stube, nahm den beſten Platz beym Camin ein, und verzehrte allda ſeine Auſtern.

Gundling.

Alſo haben dieſe Holländer doch geſehen, daß der vermeynte tünme Muſſ weit klüger geſeſen, als ſie alle mit einander.

Schallſack.

Als er noch Dragoner-Hauptmann war, bliebe einſt, vor ihn und das ganze Regiment, die Bezahlung lange aus. Endlich erſchiene ein Commiſſarius, der Geld brachte; vorhero aber die Mannſchaft muſſen und examiniren ſolte, ob ſolche complet wäre? Als nun dem Commiſſario einer von ſeiner Compagnie ſehr fremde vorſam, und es auch bekannt, daß manchmal ein ſogenannter Blinder mit unterlauſſet, ſprach der Commiſſarius zu dem Kerl: Ihr ſeyd ja wohl derjenige nicht, ſo dieſen Namen führet. Ach ja! ich bins, ſagte der Soldat. Aber ihr hattet ja, ließ ſich der Commiſſarius ferner vernehmen, ſonſt eine groſſe Zahn-Lücke, wie ich ſolches bey der letztern Auszahlung wahrgenommen. Ey, mein Herr Kriegs-Commiſſarius! verſetzte Kyau hierauf, dieſes iſt bereits ziemlich lange, und weil der Kerl unterdeſſen nicht viel zu beiſſen gehabt, iſt ihm der Zahn wieder gewachſen.

Von einem neu-gebackenen Baron ward Kyau gefragt: Was er ſich

sich wohl vor ein Wappen erwehlen sollte? Diesem antwortete er: Den Himmel, und von selbigen herunter einen langen Faden, woran etliche Schnee-Ballen hangen, mit der Umschrift: Wie der Schnee bald wird vergehn, so wird der Baron bessehn.

Ein mit Schulden belasteter Mann bauete sehr prächtig, und fragte Kyau: Was er ihm dann wohl rathen wolte, daß er, zum Andencken, über seine Haus-Thüre in Stein einbauen lassen sollte? Seine Antwort hierauf war: Der Herr lasse den Vers einbauen: Der Narre baut ein Haus, und muß am ersten hinaus.

Ein gewisser Commissarius ward einstmals nach Hofe geruffen, und erschiene in einer sehr prächtigen chamerirten Kleidung. Weil man nun ohne diß auch allerhand wider diesen Commissarium muckelte, legte Kyau einen alten Rock an, und übergab ein Memorial, worinnen er bat: Daß ihn des Königs Majestät zu einem Commissario, wie derselbe war, machen sollte.

Gundling.

Also hat Kyau gesucht, diesem Mann zu schaden, und das ist eben nichts Lößliches gewesen.

Schallsack.

Mancher ist es um gar vielerley Ursachen willen werth, daß man ihm eines auf den Belt giebet; und so war es auch mit diesem Commissario verwandt.

Ein reicher, und bey Hofe in großem Credit gestandener Jude, sollte Kyau einstmals, in Pohlen, etliche hundert Species-Ducaten auswechseln, die er selber alle richtig gezehlet hatte. Sobald aber der Jud zu denen Ducaten kam, und sie zehlete, fehlten vier Stücke davon. Kyau sahe auch mit seinen Augen, wie sie der Jude, mit großer Geschwindigkeit von dem Tische hinweg, und in seine Tasche practicirte. Wäre es nun ein anderer Jude gewesen, würde Kyau gleich auf der Stelle, eine sehr scharffe Execution mit ihm vorgenommen haben. Diesen Juden aber suchte er zu menagiren, und doch zu machen, daß er die gestohlenen vier Ducaten wieder zur Stelle schaffen möchte. Zu solchem Ende sprach Kyau: Die Anzahl derer Ducaten wäre ganz richtig, er solle sie nur recht zehlen. Nun zehlete sie der Jude wohl drey bis viermal, und Kyau gieng unterdessen einmal zur Stuben-Thüre hinaus. Aber die richtige Anzahl wolte sich noch nicht finden, sondern der Jude sprach: Es fehlten ein vor allemal vier

II. Theil.

29

Stücke.

Stücke. Kyau hingegen beharrte dabey, daß die von ihm angegebene Zahl derer Ducaten ganz richtig wäre, mit dem Bedeuten, daß er sie nur noch öfter überzählen sollte. Derohalben fieng der Jude wieder an zu zählen, und Kyau gieng abermal hinaus vor die Stuben-Thüre, um dem Juden dadurch Gelegenheit zu geben, die entwandten Ducaten wieder aus dem Schubfack heraus zu ziehen. Weil aber der Jude nochmals dabey bliebe, daß vier Stücke fehlten, mußte er wieder anfangen zu zählen, und solches noch wielmals thun. Als er nun wohl zwey Stunden lang gezehlet hatte, anbey vor Angst schwitzete, und gar wohl merckte, wo Kyau hinaus wolte, auch leßlich eine öffentliche Prostitution besorgte, zog er mitlerweile, da Kyau noch einmal zur Stube hinaus gieng, die entwandten vier Ducaten, so wie der General es wünschte, wieder aus der Tasche herfür, und brachte sie an den gehörigen Ort. Als Kyau wieder in die Stube kam, sprach der Jude: Nun hätte sich die richtige Zahl derer Ducaten dennoch gefunden, und er seines Orts müsse heute bezaubert seyn; wie dann der Teuffel, auf diese Weise, sein Spiel gar oft zu haben pflegte. Mit diesem Vorwand war Kyau seines Orts gar wohl zufrieden, und sie giengen vergnügt aus einander.

Gundling.

Der Jud seines Orts kan eben nicht allzuvergnügt gewesen seyn, als er von Kyau gegangen ist. Indessen siehet man, wie öfters auch sehr delicate Sachen, mit guter Manier, können ausgemacht werden, die anderergestalt, wann man es mit Ungestümigkeit anfänget, capable sind, allerhand Unheil nach sich zu ziehen. Aber saget mir, mein werthester Herr Baron! wie Kyau es endlich würde gemacht haben, wann der Jude hartnäckig geblieben wäre, und die gestohlenen vier Ducaten nicht wieder heraus gegeben hätte?

Schubfack.

Da wäre er ganz gewiß gewaltig prostituiert worden, und die Comödie würde ein garstiges Ende genommen haben. Doch war es Kyauen lieber als hundert Ducaten, daß er nicht nöthig hatte, in Ansehung dieses Galgenvogels, zur Extremität zu schreiten.

Gundling.

Der Jude wäre auch der größten Prostitution gar wohl werth gewesen; und im übrigen ist es wahr, daß unter denen Juden es gar viele unge-

ungehangene Diebe giebet, welche das Stehlen eben so wenig lassen können, als die Käse das Maussen.

Schallsack.

Einstmals geschah es in Pohlen, daß der König seine Stärke probirte, wie er mehrmalen gethan, und versuchte, einem starcken Ochsen, mit einem Hieb, den Kopf abzuhaueu. Zu dem Ende mußten zwey Fleischhauer den Ochsen bey denen Hörnern halten. Beym Schwange stunden deren ebenfals zwey, welche das Kind zogen, damit es feste stehen möchte. Wie nun der König den Ochsen durch den Hals hieb, that Kyau in eben dem Augenblick ein gleiches mit dem Schwang, und machte, auf diese Weise, daß die beyden Hintern so gut, als die beyden Vordern, mit dem Ochsen zugleich, nieder auf die Erde fielen.

By einem gewissen prächtigen Einzug, der zu Dresden gehalten wurde, mußte sich der Land-Adel kostbar equipiren, und sich absonderlich mit sammeten Kleidern von Gold gestickt, und mit Westen von goldenem Stük, heraus puzen. Weil nun Kyau wußte, daß sich verschiedene darüber in Schulden gesetzt hatten, vermeynete er, man solte etliche Duzend Englische Docken verschreiben, auf daß die Edelleute ihre angebundenen Bären damit wieder loß heken könnten. Hiermit, mein werthester Herr Geheimerrath und Präsidant! mögen die Histörgen und Schnörfelgen diesesmal geendigt seyn, so Kyauen angehen, oder doch von seinen Einfällen herrühren.

Gundling.

Und ich weiß deren doch noch verschiedene, welche auf seiner Rechnung stehen. Wollet Ihr sie anhören, will ich Euch dieselben erzehlen.

Schallsack.

Gar gerne, und werde Euch dafür verbunden seyn. Warum solte ich die Streiche nicht anhören können, welche der sinnreiche Kyau entweder selber gemacht und angegeben; oder aber die, von müßigen Köpfen, ihm zu Ehren, sind erdichtet, und auf seine Rechnung gesetzt worden.

Gundling.

Einstmals solle Kyau seyn von einem Bauer bezahlet worden. Denn als er ganz allein nach einem gewissen Städtlein geritten, hätte er zwey Fußsteige vor sich gefunden, ohne zu wissen, welchen er reiten solte? Neben denen Fußsteigen habe ein Bauer geackert, den er gefraget, mit diesen Worten: Höre Bauer! Welches ist der rechte Weg nach dem Städtgen?

Der Bauer habe stille gehalten, und gesagt: Ey Herr! Ihr fraget ziemlich trozig. Sagt mir doch erst, wer Ihr seyd? Bey dieser Frage des Bauers hätte er gedacht: Die Officiers und Edelleute sind denen Bauern meistens verhaßt, wannenhero er zu dem Bauer gesprochen: Es kan Euch gleich viel gelten, mein Freund! wer ich bin. Doch weil Ihr es wissen wollet, kan ich Euch selches leichte sagen. Ich bin ein Doctor aus N. Ja, ja, habe der Bauer verseyet, wie Ihr mich berichtet, so thue ich wieder. Ein Doctor, und zumal aus N. muß ja allen Dr = = wissen. Warum sollet Ihr nicht den Weg nach dem Städtlein wissen, wohin keine Viertel-Stunde mehr ist. Hätte hie! hätte der Bauer alsdann zu seinen Pferden gesagt, und seye davon gefahren.

Schallack.

Ein gleiches Histrörgeu stehet mit in dem Anhang der Französischen Grammaire des Peuplier, von zweyen Jesuiten, welche zu Pferde nach Embrun hätten reisen wollen. Diese seyen an einen grossen Hügel gekommen, hinter welchem die Stadt Embrun gelegen, wohin sie ohngefähr noch eine halbe Stunde gehabt. Aber eben bey diesem Hügel wäre eine Wegscheide gewesen, so daß sie nicht gewußt, welchen Weg sie nehmen solten? Weil nun ein Bauer in der Nähe geackert, der seinen Knecht bey sich gehabt, hätten sie denselben gefragt: Wo doch der Weg nach Embrun zugienge? Der Bauer aber wäre über diese Frage ganz erstaunt, und hätte die Jesuiten eine Weile starr angesehen, hernach aber, ohne ihnen ein Wort zu antworten, zu seinem Knecht gesagt: Touche Michel! Voila une belle Moquerie! Les Jesuites, qui savent tout, ne sauroient pas le Chemin d'Embrun, qui est si proche d'ici; oder auf Deutsch: Greiffe wieder zu deinem Pflug, Michel! Das ist eine schöne Schererey. Die Jesuiten, welche sonst alles wissen, solten sie wohl den Weg nicht nach Embrun wissen, das ihnen doch so nahe vor der Nase lieget. Die Jesuiten hätten auch bitten mögen, wie sie gewolt, so wäre der Bauer dennoch nicht zu bewegen gewesen, daß er ihnen den rechten Weg gesagt, weil er sich festiglich eingebildet, daß sie ihn schon wissen müßten, und daß er nur, durch diese Frage, von ihnen aufgezoget und vexiret würde. Jedoch erzehlet weiter, mein werthefter Herr Geheimere Rath und Präsident!

Gundling.

Einstmals habe ein junger Purisch, der nur die Schule verlassen, auch kaum recht schreiben und lesen können, eine Bittschrift beym Ryaan übergeben,

ben, worinnen er verlanget, daß der General ihn an die Stelle eines Dorff-Schulmeisters, der eben gestorben gewesen, recommendiren, und in Vorschlag bringen möchte. Da hätte der General ihn gefragt: Ob er dann auch Bibel-feste wäre? Hierauf habe der junge Candidatus mit Ja geantwortet, und noch hinzugefüget: Daß er täglich ein Capitel, auch bisweilen wohl anderthalbes, gelesen hätte. Gut, hätte Kyau hierauf gesagt, und gefragt: Wer waren dann die ersten Menschen? Der junge Mensch habe geantwortet: Adam und Eva. Da wäre der General noch weiter fortgefahren zu fragen: Wie dieser beyden ihre Kinder geheissen hätten? Der junge Mensch habe gesagt: Cain und Abel. Und wer war dann Abels Vater? hätte Kyau noch weiter gefragt. Über diese Frage wäre der junge Mensch confus worden, und habe geantwortet: Das weiß ich nicht, Gnädiger Herr! Der General aber hätte noch ferner in ihn gesetzt, und gesagt: Folglich wird Euch auch nicht bekannt seyn, wer Cains Mutter gewesen? Nein, das habe ich auch noch nicht gehört, hätte die Antwort des einfältigen jungen Menschen gelautet. Ferner habe ihn der General, als er eine so grosse Einfalt an demselben vermerket, gefragt: Wer dann der Kinder Zebedäi ihr Vater gewesen, so jener ebenfalls nicht gewußt, und nach langen Besinnen auch nicht errathen können, ey, du trummer Schöps, habe er gesagt, es muß ja wohl der alte Zebedäus gewesen seyn. Darauf hätte Kyau sich gegen diesen Stümper vernehmen lassen: So ist Euch dann am besten gerathen, daß Ihr erst selber noch in die Schule gehet, und dieses lernet, ehe Ihr andere lehren wollet.

Schallsack.

Vergleichen Leute sind dem General gar vielfältig in die Hände gekommen, die sich an ihn adressiren, und verlangten, daß er sich vor sie interessiren sollte, wann er schon die Subjecta nicht gekannt, noch das, was sie gesucht, nicht im geringsten von ihm dependirt. Derohalben sind sie auch gemeinlich, von ihm, auf eine solche Art abgewiesen worden, woraus sie erkennen konten, daß sie einen ganz unrichten Weg gegangen waren.

Gundling.

Über ein und andern Richter, von dem ihm etwa bekannt gewesen, daß er Geschenke genommen, solle er sich bisweilen im Discours gar stark heraus gelassen, auch einstmals einem Edelmann, welcher sich beklaget: Wie er in Furchten stehen muß, seinen, vor einem gewissen Tribunal, in einem benachbarten Lande, von langen Jahren her schon abhängigen, Process

um deswillen zu verlieren, dieweil, dem Vernehmen nach, sein Gegenpart, einer Person, welche in dem Tribunal sehr viel zu sprechen hätte, vor kurzer Zeit eine kostbare Reise-Chaise geschenkt, auch über dieses einen so geschickten und schlaun Advocaten habe, den keiner so leichtlich übersehen könne, gesagt haben: Es wäre, dem ohngeachtet, der Proceß noch lange nicht verlohren, vielmehr würde der Richter gar leichtlich von der widrigen Parthey abziehen seyn, wann nur der Freund demselben ein paar tüchtige Pferde, mit saubern Geschirren, vor die nurgedachte Chaise verehren, der Frau des Gegenthelligen Advocaten aber eine goldene Uhr, oder andere Präsente, in ihren Fuß-Schranck werffen ließe. Diesen Rath habe der vertraute Freund mit vieler Verbindlichkeit angenommen; wie er dann auch, nach sechs Monathen, an den General geschrieben: Daß er seine Lehre aufs beste beobachtet, und nunmehr einen gewünschten Aus-schlag des Processes erhalten habe.

Schallsack.

Ungerechte Richter, und falsche Advocaten, hat Kyau gar vielfältig in seinen Discursen herum genommen, wann deren gleich einer, oder der andere, manchmal selber dabey gewesen, und es mit angehört.

Gundling.

In seiner Lebens-Beschreibung liest man ferner noch einige Erzählungen vom General Kyau, welche also lauten:

„Zu einer andern Zeit beobachtete der General Kyau, daß ein Großer Prinz nicht wohl disponirt war. Um nun demselben eine Vergnügung zu erwecken, verfügte der General, daß die Hof-Musici, in der Anti-Chambre sich hören lassen; jedoch kein ander Instrument als Violinen, nebst einer Viola da Gamba gebrauchen, diese aber insgesamt vorher stimmen möchten, damit, am bemerkten Ort, im voraus kein Gethöse verursachet würde. Die Musici stellten sich also ein, und mußten, nach dem sie ihre Instrumenta bedeutetermassen abgelegt, so lange in das äußerste Vorzimmer treten, bis man sie wieder zurück beehrte, und die Thüre am Gemach des Prinzens offen stünde; da sie dann sogleich, und auf einem Streich anfangen, und folglich ihre Geschicklichkeit zeigen solten. Inzwischen ließ Kyau in aller Stille, durch einen Laquay, die Fiedelbogen zu denen Violinen mit Unschlitt bestreichen. Wie man nun die Musicos herbey ruffte, und vorerwehntes Gemach eröffnete, fiengen selbige zwar an, mit aller Gewalt auf denen Violinen hin und wieder zu fahren.

fahren. Allein es war kein einziger Thon zu hören, und ob sie schon zum stärksten auf die Saiten drückten, blieben diese dennoch, wegen des Unschlitts an denen Bogen, nach wie vor stumm, so, daß zuletzt ein Musicus den andern ganz erblaßt ansah, und nicht wußte, ob sie oder die Violinen bezaubert wären? Es ergödete aber diese unvermuthete Kurzweil den Prinzen dergestalt, daß er denen bestürzten Musicis verschiedene Bouteillen mit Wein zu reichen befahl.

Fast gleichen Spaß machte unser Kyau, bey einem Festin, so einer vornehmen Dame zu Ehren, auf einem gewissen Land-Guthe veranstaltet war. Denn während der Zeit, als die dahin beordneten Musicanten des Mittags zu Tische saßen, ließ Kyau sowohl ihre Violinen, als die übrigen, mit Saiten versehene Instrumenta verstimmen; jedoch jedwedes an seinen vorigen Ort wieder legen, damit die Musicici nicht merken könnten, daß jemand dabey gewesen. Wie nun diese mit ihrer Mahlzeit fertig, so nöthigte sie Kyau, nebst ihren Instrumentis, ihm ohngesäumt in dasjenige Zimmer zu folgen, woselbst der anwesenden Gesellschaft, noch ehe sich dieselbige vermuthete, eine Tafel-Music gebracht werden sollte. Die Musicici stunden dann in der Meynung, als ob ihre Instrumenta noch eben so gut gestimmt wären, wie sie solche zuvorhero hinterlassen hatten, und weil ihnen Kyau kaum so viel Zeit verstattete, die Noten mitzunehmen, eilten sie ihm, sofort, auf dem Fuß nach. Als sie sich aber am besten hören lassen wolten, kam ein so wunderliches Gehörne heraus, daß jederman darüber lachen mußte. Die guten Musicici entsetzten sich hierüber, und konnten im Anfang ihre Avanture lange nicht begreifen. Doch endlich, da sie kein einziges Instrument in richtiger Stimmung befanden, merckten sie gar leicht, von wem ihnen dieser Possen war gespielt worden.

Ferner heisset es in seiner Lebens-Beschreibung:

„Auf dem Königsstein meldeten sich einstmals zwey junge herum streifende Pürsche, um bey der Garnison auf der Festung in Dienste zu treten. Man wolte unser Kyau wissen: Ob sie lieber Musquetierer oder Tambours zu werden ginnnet? und in solcher Meynung fragte er den ersten: Worzu er Lust hätte? Dieser antwortete sogleich zu einem guten Stücke Essen, weil ich in etlichen Tagen weder zu brocken, noch zu beißen gehabt habe. Gut, versetzte unser Kyau, ich will dir geben lassen, daß du satt werden solst. Al- in ich verlange zu wissen, ob du die Musquete, oder die Flinte zu tragen begehrest? Ihre Gnaden, ließ sich der junge Pürsch

„Pursch vernehmen, ich kan beydes ertragen. Wieder gut, sprach Kyau,
„o magst du dann die Flinte nehmen. Führe dich aber so auf, und ver-
„richte deinen Dienst, damit nicht dein Buckel zur Trommel werde. Den
„andern fragte Kyau gleichfalls: Was er dann wohl haben möchte?
„Dieser war nun eben so ein loser Vogel, als der erste, und hatte schon
„beobachtet, daß die Antwort seines Camraden unserm General nicht
„mißfällig gewesen. Daher sagte er, ohne sich lange zu bedenken:
„Gnädiger Herr! Wanns nach meinem Willen gienge, so möchte ich
„nichts lieber, als einen braven Beutel mit Geld, immer kurze Tage, und
„stets garstiges Wetter haben. Kyau mußte hierüber lachen, begehrte
„aber zu erfahren: Warum sich der schlimme Schatz, nach dem Gelde,
„nur kurze Tage und übel Wetter wünsche? Der Pursch erwiderte: Ich
„bin meines Handwercks ein Seiffensieder. Fehlt mirs nun am Gelde
„nicht, so kan ich Licht und Seiffe machen, so viel nur nöthig ist. Sind
„die Tage stets kurz, so gehen meine Lichte ab, sie mögen was taugen oder
„nicht. Ist das Wetter schlecht, so darff ich nicht befürchten, daß mir die
„Seiffe eintrockne, als welche sodann mehr als sonst gesuchet und ge-
„braucht wird. Auf diese Weise wäre ich viel glücklicher, als wann ich
„Schild-Wache stehen muß. Doch weil mir diese drey Stücke jeko fehlen,
„will ich lieber als ein Soldat dienen, dann betteln gehen. Sothane Er-
„klärung nun gefiele unserm Kyau, und er versorgte beyde Pursche, daß sie
„sichs nachhero nicht reuen ließen, Soldaten zu seyn.“

„Endlich liest man in seinem Lebens-Lauff, bey Erzählung einer Reise,
„die er übers Land solle gethan haben, auch noch dieses: „Auf der Rück-
„reise hatte unser Kyau folgenden Spaß: Er übernachtete in dem Wirths-
„Hause eines gewissen Fleckens, weil das eingefallene schlimme Wetter,
„und die außerordentliche Dunkelheit, nicht gestatteten weiter zu kommen.
„Der einfältige Wirth erkundigte sich keinesweges, wer etwa unser Kyau
„seyn möchte? glaubte aber, daß er ein Fürst oder Graf wäre, und daher
„schalt er denselben bald einen gnädigen Fürsten, bald Ihro Excellenz,
„bald Ihro Gnaden, bald wieder anders. Kyau lachte in Geheim dar-
„über, und ließ den Wirth bey seinem Thun, um zu sehen, ob dieser viel-
„leicht die grossen Titel mit in die Rechnung bringen würde? da es dann
„Zeit genug seyn sollte, sich zu erkennen zu geben. Inmittelst continuir-
„te der Wirth in seiner Höflichkeit, und wußte nicht, wie er unsern General
„genugsam bedienen sollte. Ja, er wachte fast nicht von dessen Seite, um
„gleich auf das erste Wort das nöthige herbey zu schaffen. Kyau ließ sich
„dieses

„dieses alles ganz wohl gefallen, und wunderte sich, daß an einem so schlech-
 „ten Orte gleichwohl so gute Aufwartung zu finden. Zuletzt aber zeigte
 „sich, was des Wirths Absichten gewesen. Er stellte nemlich unserm
 „Krau seinen Sohn vor, mit demüthiger Bitte, sich denselben aufs Beste
 „empfohlen seyn zu lassen, sprach auch: Er vermuthete, daß Ihre Excel-
 „lenz diesen so hübsch erwachsenen Buben zur Bedienung würden gebrau-
 „chen, und alsdann sein Stücker noch weiter befördern können. Der
 „Junge habe Lust die Welt zu sehen, und es fehle ihm nicht an einem guten
 „Kopff, dasjenige zu erlernen, worzu man ihn etwa anführte. Er, als
 „Vater, mache sich in Gewissen, den Jungen von seinem Vorsatz abzu-
 „halten etc. Krau fragte hierauf den Sohn, ob er auch gut stehen könne?
 „Denn es müsse sich ein Laquay gefallen lassen, zwei, drei und mehr
 „Stunden hinter einander im Stehen aufzuwarten. Gnädigster Herr!
 „antwortete der Wirth, an statt seines Sohnes, der Junge hat gute Füße,
 „und solle des Dings bald gewohnt werden. Wir wollen es nur gleich ver-
 „suchen, ich weiß, die Probe solle nicht fehl schlagen. Krau erwiderte
 „hierauf: Wie er dessen zufrieden wäre, und wo der Purfch nur eine
 „Stunde aushalten würde, sollte des Vaters Wunsch so gut als erfüllt
 „seyn. Ja, ja, versetzte der Wirth, das solle mein Junge schon zeigen.
 „Dieser blieb also stehen, und der Wirth gieng ab und zu. Mittlerweile
 „ließ Krau dem Purfschen ein Glas Wein geben, in welches er zu vorhero,
 „von einer stets bey sich geführten, starck laxirenden Materie etwas weni-
 „ges geschüttet hatte. Der junge Mensch trank es aus, und stunde An-
 „fangs ganz unbeweglich auf seinem Plak. Doch als, nach einer halben
 „Stunde, die eingenommene Arzney im Magen arbeitete, und der Vater,
 „so hiervon nichts wußte, in die Stube kam, um zu sehen, ob auch sein Sohn
 „noch stünde? winkte dieser dem Vater, wies mit der Hand auf den Leib,
 „und gab zu erkennen, daß er sein Stehen aufheben und hinaus gehen müsse.
 „Der Vater seines Orts aber winkte augenblicklich dagegen, wie sich der
 „Junge durchaus nicht von seinem Ort rühren sollte, und begab sich sodann
 „hinweg. Bald hernach trat der Vater abermals in die Stube, und der
 „Sohn wiederholte sein voriges Winken von neuem, dabey andeutende,
 „daß er ohnmöglich länger dauern könnte. Gleichwohl winkte ihm der Va-
 „ter nicht anders dann vorhin. Dieses so oftmalige Hin- und Her-Win-
 „ken nun, welches einer Comödie von stummen Personen nicht un-
 „ähnlich gewesen, verursachte, daß unser General-Major sich nicht ohne
 „Mühe des Lachens zu enthalten vermochte. Endlich aber, und nachdem

II. Theil.

R

„der

„der Vater seinen Abtritt wieder nahm, folgte ihm der Sohn auf dem Fuß nach, und er war kaum vor der Thür, so suchte die Urgnacy ihren Ausgang. Hierüber wolte nun der Vater zürnen, und vornemlich schelten, daß sich sein Sohn vor des fremden Herrn Quartier so gar übel gehalten. Allein es rieß unser General sogleich selber dem Vater zu, und sagte, wie er mit des Sohnes begeisterten guten Willen sehr wohl zufrieden, gab sich anbey zu erkennen, und verabredete mit dem Wirth, daß er sothanen seinen Sohn ihm nur nachsenden solte, indem er vor denselben auf das Beste sorgen wolte. Dieses erweckte dann, bey dem geschäftigten Vater, eine recht herzliche Freude, und er danckte nicht nur vielfältig vor die erhaltene gnädige Versicherung, sondern überlieferte auch seinen Sohn gar bald unserm General, als welcher sich dessen, von Zeit zu Zeit so Ehrstlich und milderich annahm, daß er zu einem rechtschaffenen und tüchtigen Menschen wurde, der nachhero sein Glück und Wohlergehen weit besser fand, als er sich jemals einbilden können; weshalb derselbe, auch noch jeso die Mäthe unsers gutthätigen Generals, mit unaufhörlicher Danckbarkeit, zu berehren beflissen ist.

„So glücklich aber dieser war, heißet es sodann noch weiter in seiner Lebens-Beschreibung; so geschwinde schickte einstmals unser General einen andern Menschen zurücke, der ihm, von einer vornehmen Dame, zum Laquayen war recommendiret worden. Denn als Kyau denselben vor sich kommen ließ, und ihn fragte: Ob er sich auch gewöhnet, des Morgens in der Frühe aufzustehen? sagte der seine Geselle: Ach ja! wann ich frühe schlaffen gegangen bin. Kyau fragte ferner: Ob er dann auch des Abends späte aufbleiben könne? und dieser antwortete wieder: Ja, wann ich des Vormittags späte aufgestanden. Endlich fragte Kyau noch weiter: Ob er eine gute Natur habe, und sich vor Frost und Kälte nicht scheue? Ach nein, erwiederte der Einfalts-Pinsel, wann ich nur in der warmen Stube bin. So könnet Ihr dann auch wieder hingehen, wo Ihr hergekommen, sagte Kyau, Ich habe dergleichen wohl geartete Leute gar nicht nöthig. Wollet Ihr noch etwas aus der Lebens-Beschreibung des Generals Kyau hören, so kan ich damit aufwarten.

Schallsack.

Es mag genug seyn. Denn ich sehe gar wohl, daß derjenige, so des Generals Leben beschrieb, sehr wenig Wahrheiten von ihm gewußt hat. Hierüber muß man sich billig wundern, weil doch, ein vor allemal, von einem Autore, der etwas schreiben will, erfordert wird, daß er vollkommen wohl, oder

oder doch größten Theils, von der Sache berichtet seyn solle. Ich weiß auch gar nicht, was er mit seiner laxirenden Materie sagen will, die der General allezeit bey sich geführt haben solle. In seinem kleinen Feld-Apothekgen hatte er wohl ein und andere laxirende Essenz und Tinctur. Aber der Autor muß deswegen nicht denken, daß er solches Feld-Apothekgen stets bey sich geführt, wann er etwa eine kleine Reise gethan hat. Wer dergleichen Kleinigkeiten, die eben keinen sonderlichen Spaß machen, von diesem sinnreichen und klugen, zugleich aber auch die meiste Zeit lustigen Herrn aufschreiben wollte, der hätte gar viel, noch mehr aber zu thun, wor auch alles das, was ihm etwa wiederum begegnet ist, und worüber er sich insgemein eine sonderliche Freude zu machen wußte, darzu setzen sollte: Z. E. Da er einstmals bey einem gewissen Herrn auf dem Lande war, wolte jener von einem Ochsen-Händler ein Stück in die Küche kauffen, fragte dannenhero unsern General mit diesen Worten: Was meynen Sie, Herr General! dienet der Ochse wohl zum Schlachten? Der Ochsen-Händler wendete sich darauf zu ihm, und sagte: Da sehen Sie, Herr Patron, daß es ein rechter General-Ochse ist, der wohl drey Steine Falsch im Leibe hat. Hierauf stieg der Land-Herr gewaltig an, über den Titul eines General-OchSENS zu lachen, als aber solches der General Kyau sahe, sprach er zum Verkäufer: Ich verstehe mich nicht auf diesen Handel, da redet mit diesem Herrn, das ist der Principal, welcher den Ochsen kauffen will. Sogleich aber wendete sich der Ochsen-Händler zu jenem, schlug mit der Hand aufs Hind, und sagte: Sehen Sie doch, mein Herr, ist das nicht ein Principal-Ochse, er muß wie ein gespickt Rebhun durch wachsen seyn, und also wurde der Herr Principal mit eben der Münze durch die Einfältigkeit des Ochsen-Händlers bezahlt. Aber saget mir doch, liebster Herr Geheimrer Rath und Präsident! was man doch immer von Euch vor lustige Dinge zu hören gehabt, es sind davon weder in eurer vorigen Unterredung mit dem General Kyau, noch jeso vorgekommen, die so sinnreich geschienen, wie des Kyau seine?

Gundling.

Ach ja, mein lieber Herr Baron! andere Leute wissen in solchen Fällen gemeinlich mehr, als ich selbst, ich war eben kein Liebhaber hiervon, sondern faßelieber, daß jederman meine sonderbare Gelehrsamkeit in Consideration zog; doch ein einziger Streich fällt mir ein, woraus zu sehen, daß, wann ich nüchtern, es mir am Verstande nicht gefehlet: Es gieng nemlich ein gewisser grosser Staats-Minister meines Königs vor mir in

der Königl. Anti-Chambre vorbei, schlug mich mit der Hand auf die Schulter, und sagte: Dein Wurm wird nicht sterben. Hierauf erwiederte ich gleich und sagte: Nicht also, Ihre Excellenz, der Psalmist spricht: Ihr Wurm wird nicht sterben &c. indem ich zugleich mit der Hand auf ihn wies. Über welchen Einfall ein Jeder, der zugegen war, herzlich lachte, daß ich jenen also bezahlet hatte.

Schallack.

Der Einfall ist gut gewesen, aber weil Ihr zu eurem Text die Worte et cetera gesetzt, so fällt mir ein, was ehemals unser General Kray vor ein Histrorien über dieses Wort erzehlet hat:

„Er hätte nemlich in dem Voigtlande im Quartier gestanden, und seye von ungefähr in eine Compagnie gekommen, wo lauter gemeine Leute besammet gewesen. Weil er nun mit selbigen sich eben in keinen sonderlichen Discurs einlassen, sondern lieber die übrigen anhören wollen, so hätte er sich zu dem Ende an ein klein Tischgen, hinter eine Compagnie Weibes Volk gesetzt, welche bald von dieser, bald von jener Materie zu reden angefangen, und nach ihrer Art geplaudert, biß selbige endlich auch auf ihren Pfarrhern gekommen. Dieser nun solte, nach ihrem Vorgeben, sich angewöhnet haben, in seinen Reden zum öftern et cetera zu sagen. Dannhero entstand bey diesen Leuten die Frage: Was doch das et cetera zu Teutsch hiesse? Hierauf warff sich eine Alte unter der Compagnie auf, winkte mir der Hand, und sagte: Man solle ihr zuhören, es wäre ein Geheimniß hinter diesem Worte und seiner Bedeutung, welches sie der Compagnie zu Gefallen erklären wolle. Denn hört zu, ihr Weiber, sagte sie, wann wir etwas erzehlen, und etwa ein Wort verfehlen, oder einen andern Namen sagen, ingleichen wann uns etwas unversehens entfähret oder entfällt, so sprechen wir F = = bald, hätte ich mich versprochen, oder bald hätte ich das und das fallen lassen, welches Wort dahero die Männer derer Weiber Markt-Strecken zu nennen pflegen; also, und nicht anders, meinet es unser Herr; denn wann er manchmal auf einen Text kömmt, und selbigen wohl über die Heiffte hergesaget hat, spricht er hinten daran et cetera, welches so viel heist, als F = = bald hätte ich mich verirret, und wäre in einen andern Text gekommen. Über diese Auslegung sperreten die andern alle Maul und Augen auf. Und es durffte sich kaum eine einzige von ihnen unterstehen, den teutschen Bestand dieser Wörter, weil sie ziemlich garstig heraus kämen, in Zweifel zu ziehen; so erwiederte die Alte gleich, wie sie diese Bedeutung von ihrem Herrn

„Herrn Amtmann, und zwar bey einer sich ereigneten Begebenheit, erzählende, und wann sie jetzt selbige erzehlet haben würde, könnte eine lebende daraus die Wahrheit ihres Vorgehens mit Händen greiffen. Mein Nachbar Jeremias, welcher sich Anfangs immer nicht gar nachbarlich aufführen wolte, sagte sie, hiesse mich einstmals eine alte F = = worauf ich den andern Tag hinein ins Amt gieng, und ihn deswegen verflagte. Der Herr Amtmann beschiede uns beyde auf einen gewissen Tag, und als wir auch beyde erschienen, und in die Amt-Stube kamen, sagte er zu meinem Nachbar Jeremias: Hört, Jeremias! hier ist eure Nachbarin, die klaget über euch, daß ihr derselben gar garstig begegnet, und sie eine alte et cetera geheissen hättet, ist das wahr? Sobald ich nun von der alten et cetera hörete, dachte ich in meinen Gedanken, der Amtmann wäre nicht gescheut, daß er mir das Ding in ein et cetera verwandeln wolte, sagte daher: Nein, Ehrenbesten Herr Amtmann, er hat mich keine alte et cetera, sondern gar eine alte F = = geheissen. Der Amtmann sagte: Psui, psui, wer wird das Ding so Deutsch nennen, wann ich eine alte et cetera sage, so weiß Meister Jeremias schon, was damit gemeynet sey. Dahero nun, habt ihr einen klaren Beweis, daß er cetera so viel als F = = heisse. Mit diesen und dergleichen Plaudereyen mußte er die Zeit passiren, wovon er hernach genug zu erzehlen hatte.

Gundling.

Sehet, aus was sich doch mancher vor eine Lust machet, es kömmt nur auf den Vorrag an, so kan manchmal ein unschuldig Ding zum Gelächter werden. Aber sagt mir doch, mein werthester Herr Baron! wie der gute Jeremias zu recht muß gekommen seyn, und ob ihn nicht der Amtmann brav gestraffet haben wird?

Schallsack.

Davon habe keine weitere Nachricht, man wird ihn vor die alte et cetera wohl um ein alt Scheck gestraffet, und wieder haben lassen. Wir wollen dem ach, mein werthester Herr. Geheimer Rath, und Präsident! von andern Dingen reden; und wann Ihr den Inhalt desjenigen Schreibens, welches Joseph Frölich, zur Antwort auf das Notifications Schreiben von euerm Tode, nach Berlin geschicket, anhören wollet, bin ich erbötig, Euch solchen in möglichster Kürze kund zu thun, weil ich vom General Krayn in allen Stücken unterrichtet bin.

Gundling.

Ich werde Euch dafür verbunden seyn, und daraus noch besser erkennen, wie artig die Welt mit mir gespielt hat.

Schallack.

Joseph Frölich meldet an die Person, in deren Namen das Notifications-Schreiben ergangen: Nicht allein condolire wegen des unglückseligen Todes-Falles des nunmehr verstorbenen, und Zweifels ohne halbseligen, Herrn = = = sondern bin auch zugleich selbst erzürnt, daß der interessirte verzweifelte Raub Vogel derer Menschen, mir meinen werthen Confrater sobald aus der Welt geschafft. Ich kan hoch und theuer schwehren, daß, sobald diese traurige Post, aus dem an mich abgelassenen, und den 27. Aprilis a. c. erhaltenen, ersehen, ich nicht allein mir alle Zähne im Maul loß geheulet, sondern auch sogleich mit einem Flor, welcher, nach meiner Voran-Passirung, sich allemal noch in der dritten Gasse hinter mir umgesehen, bekleidet habe. Der völlige Trauer-Habıt wird mit Ende dieses Monats gewiß fertig seyn, und werde sodann, mit meiner ganzen Dorfschaft, und Anhang, mich in die tiefste Trauer einhüllen. Auch alle Zimmer, so gar das Narren-Häusel, und der Schweins-Trog, in meiner Residenz Narren-Dorff, soll schwarz bekleidet werden.

Gundling.

Joseph Frölich mag vielleicht so viele gesunde Vernunft haben, als sonst ein Mensch, den man zu wichtigen Affairen gebrauchen kan. Allein er ist von seinem Verhängniß bestimmt, daß er seine Vernunft zu lauter Scherz und Possen gebrauchen solle.

Schallack.

Unter dessen bringet er mit seinen Possen wacker Geld zusammen, und befindet sich sehr wohl.

Gundling.

Eines möchte ich von ihm wissen, ob es wahr? Es solle sich nemlich einstmals einer, und zwar ein Edelmann, in einer gewissen Sache, mit Geschenken hinter ihm gesteckt haben, die in einem Kalb, in einem Hammel, in einem Welschen Hahn, und in zweyen Gänssen bestanden. Solche Geschenke nun habe er zusammen nach Hofe getrieben, und dem König den ganzen Handel erzehlet; welches dann zu keinem geringen Spaß und Gelächter Anlaß gegeben.

Schallack.

Schallack.

Von dieser Begebenheit weiß ich nichts gewisses zu sagen. Doch ist mir, als ob ich bey nahe so etwas gehört; welches mir aber wieder entfalten. Unter seinen merckwürdigen Possen ist dieser nicht derer geringsten einer, daß er einstmals, bey der Niederkunft seiner Frau, den ganzen Hof zu Gebattern gebeten. Zu solchem Ende ist er mit einem grossen Trag-Korb voller Gebatter-Brieffe, welchen Korb er auf dem Buckel getragen, bey Hofe erschienen, und hat hernach die Gebatter-Brieffe behörig ausgetheilet. Das war ein lächerlicher Possen, der ihm seines Orts ein statliches Eingebinde, oder Gebatter-Geld, eingetragen hat.

Gundling.

Wahl dem! der sich in dergleichen Scherz und Possen recht finden kan, wann er ja von seinem Schicksahl und Verhängniß bestimmt ist, eine lustige Person bey Hofe zu seyn. Ich meines Orts aber schickte mich nicht recht darein, woran mich der grosse Rang verhindert, den ich unter denen Gelehrten gehabt. Daher aber ist es eben geschehen, daß nur ich geschoren und vexiret worden; an statt daß ich, nach dem Narren-Privilegio, andere hätte scheren, und wacker herum nehmen sollen. Nach meinem Tode sind sehr viele Personen in Vorschlag gebracht worden, die meine Stelle haben bekleiden sollen. Doch einem und dem andern mag es etwa selber nicht angestanden haben, und die meisten andern haben sich eben so dazzu geschicket, wie der Esel, wann er auf das Eiß gehen und tanzen solle. Einer von meinen Successoribus solle einen Vorschlag zu Errichtung einer ganz neuen Societät gethan, und man auch sich gestellet haben, als ob man solchen Vorschlag wolle statt finden, und die Versorgung des Calender-Wesens dazzu schlagen lassen, weil zu gleicher Zeit darum angehalten worden. Da es ist so gar ein Patent, oder eine Instruction, desfalls zum Vorschein gekommen, so man dieser Person zum Scherz ausgefertigt. Dasselbe Patent nun enthält, nach seiner Substanz, folgendes in sich:

„Es würde vor der ganzen eruditen Welt geuhrekundet und bekennet: Daß der Wohlgebohrne, Edele Beste und Hochgelahrte, N. in Ansehung seiner weit und breit erschollenen Gelehrsamkeit, und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis, Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pnevmaticis und Staticis, wie nicht weniger in der Cabala, und Erkenntniß derer guten und bösen Geister; item, deren nützlichen Gebrauch und Mißbrauch; desgleichen in
„der

„der wunderbaren Ehre derer Prä-Adamiten, und deren vormaligen
 „Wirthschaft und Haushaltung, auch sonst in Historicis, Metaphy-
 „sicis, Logicis, Rhetoricis und Cataphoricis, vor allen andern aber
 „in der Algebra, Arte Combinatoria, in der Punctir-Kunst; it.
 „Baconomantia, auch in der weissen und schwarzen Kunst erlangten
 „gründlichen, und fast Erstaunens-würdigen Erfahrung, zum Vice-
 „Präsidenten einer ganz neuen Societät ausersehen, angenommen und
 „bestellet seye, dergestalt und also, daß besagter N. in der Ordnung der
 „zweyte Socius bey ermeldter neuen gelehrten Gesellschaft seyn und blei-
 „ben, was zu deren Nutzen, Aufnehmen, und heylsamem Beförderung
 „gereichen und ersprießlich seyn könnte, beytragen, und es daran in keinem
 „Stücke ermangeln lassen sollte, wie es einem fleißigen, getreuen und wohl-
 „intentionirten Vice-Präsidenten und Socio anstünde, eignete, und
 „gebährte, auch der gesamten Societät zuversichtliches Vertrauen desfalls
 „auf ihn gerichtet seye. Er sollte auch dahin sehen, und fest darüber halten,
 „daß die Societät sich, mit Edirung gelehrter Schriften distinguiren,
 „und ein jegliches Membrum wenigstens ein Specimen Eruditionis alle
 „Jahre durch den Druck heraus geben müsse. Er der Vice-Präsident
 „aber bliebe von solcher Arbeit dispensiret; obgleich sonst sein herrliches,
 „erleuchtetes, auch an Fertilität und Fruchtbarkeit dem besten Alee- und
 „Waizen-Acker gleich kommendes Ingenium, dergleichen Productio-
 „nes in der Menge herfür zu bringen mehr als gar zu tüchtig und geschickt
 „wäre.

„Auf das Calendar-Wesen müsse der Vice-Präsident eine sorgfälti-
 „ge und ganz genaue Attention haben, damit kein Unterschleiff dabey vor-
 „gienge, keine fremden Calendar eingeführet und gebraucht, auch die Gel-
 „der, so von denen Calendar einkämen, zu keinem andern Ende, als worzu
 „dieselben destiniert, angewandt würden. Ferner müsse dieser Vice-Prä-
 „sident und zweyte Socius bey seiner neuen Societät, bey Verfertigung
 „und dem Druck derer Calendar, dem Publico, und insonderheit denen
 „Curiosis, welche gerne zukünftige Dinge vorher wissen wolten, zur
 „Freude und Nutzen, alle Behutsamkeit gebrauchen, daß die Prognostica
 „von der Witterung, Gesundheit und Krankheit, auch Fruchtbarkeit und
 „Unfruchtbarkeit derer Jahre, desgleichen derer Krieges- und Friedens-
 „Läufe, accurat getroffen, bey dem Druck nicht mehr rothe Buchstaben
 „als nöthig gebraucht, der Sonnen-Circel nicht verkehrt oder viereckicht,
 „sondern rund gemahlt, die goldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, derer
 „guten

„guten Tage so viel als möglich angesetzt, die bösen aber vermindert werden möchten. Daferne auch der Vice-Präsident besondere Umstände und Veränderungen in dem Lauff des Gestirns anmercken sollte, z. E. daß der Mars einen feindlichen Blick auf die Sonne geworffen hätte, oder daß er mit dem Saturno, der Venere, und dem Mercurio im Quadrac stünde, oder auch daß der Zodiacus, wie bereits angemercket worden, sich noch weiter aus dem Gleisse geben und verrücken, oder auch daß ein Wirbel-Wind den andern, nach des Cartesii Principiis abschleiffen und verschlingen wolte, und daher eine übermäßige Anzahl derer Cometen und Schwang-Sterne zu vermuthen wäre, so habe der Vice-Präsident, ohne dem geringsten Zeit-Verlust, mit denen übrigen Sociis daraus zu conferiren, und nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnung, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denenselben am besten abzuhelfen, sorgfältig bedacht zu seyn. Und ob es zwar, durch den Unglauben derer Menschen, dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nacht-Geister, dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dörrten; so seze dennoch dem Vice-Präsidenten, aus dem Prætorio und andern Scribenten zur Gnüge bekannt, wie es an Nacht-Mähren, Bergmännern, Drachen, Kindern, Irrenischen, Kiesel-Kröpfen, Wild-Menschen, Wasser-Nixen, Meer-Wölffen, verwünschten Leuten, und andern dergleichen Satans-Geschöpfen, nicht ermangele, sondern deren eine grosse Anzahl in denen Seen, Morästen, Ruynen, Gruben; it-Höhlen, auch hohlen Bäumen verborgen lägen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichteten. Also würde der Vice-Präsident nicht ermangeln, sein äusserstes zuthun, um dieselben, so gut er könne, auszurotten. Dagegen sollte ihm ein jedwedes von solchen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern würde, mit sechs Thalern bezahlet werden. Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß alhier, in der Chur- und Marck Brandenburg, sonderlich in der Gegend von Lehnin, Chorin, Wilschnack und Lebus, von der Zeit der Reformation her, considerable Schätze verborgen seyn, zu deren Beschichtigung, um zu wissen, ob sie noch vorhanden, alle zehen Jahre einmal, gewiss Ordens-Leute von Rom anhero kommen, so müste der Vice-Präsident diesem Pfaffen-Pack nicht allein fleißig auf den Dienst passen, um sie, wo immer möglich, feste zu machen, und zur gefänglichen Hafft zu bringen, sondern auch keinen Fleiß sparen, daß er, mittelst der Wünschel-Ruthe, durch Seegen-Sprechen, Altruicken, oder auf andere Art, wo

II. Theil. Es „solche

„solche Schätze vergraben, ausfindig machen möge, und solt'n ihm, zu
 „solchem Ende, auf sein Verlangen, die Zauber-Bücher, so etwa in denen
 „Geheimen Archiven verhauden, nebst dem Speculo Salomonis, ver-
 „abfolget werden; wie er dann auch vor jeglichen Thresor, den er ausgegr-
 „ben würde, den vierdten Theil zu genießsen haben, und ihm solcher, in
 „ansehnlicher Belohnung seiner geleisteten treuen Dienste angedeyhen solte.
 „Desge ichen solte dieser Vice-Präsident aller Privilegien, Freyheiten,
 „Præeminenz, Rechte und Gerechtigkeiten, so andern dergleichen Vice-
 „Präsidenten competiren und zusiehn, sich allen Falls zu erfreuen haben,
 „und, so oft es dessen bedürffen möchte, wider allen Eintrag, Belästigung
 „und Verrug, ernstlich und nachdrücklich geschüget, maintainiret und
 „gehandhabet werden. Dessen zu Urkund ic. Gegeben den 19. Januarii
 „Anno 1732.“

Saget mir eure Meynung von diesem Patent, werthester Herr
 Baron! und ob Ihr nicht meynet, daß dieser Vice-Präsident, bey der ihm
 eingeräumten Gewalt über Irrenische, Gespenster und Nacht-Geister,
 Nacht-Mähren, Wasser-Nixe, Drachen, Kinder, und dergleichen seltsame
 Creaturen, sehr wohl fahren werde?

Schallsack.

Nachdem er etwa im Gange und Liefern dererselben, wie auch in
 Ausfindung derer Schätze glücklich ist. Ich weiß aber nicht, was der
 Conspicient mit denen Kuren sagen will, wann es heisset, daß sich
 dergleichen Satans-Geschöpfte auch in denenselben befinden sollen. Denn
 Kure sind nur Rechnungs-Theile, in die man ein jedwedes Bergwerck,
 das dererselben 128. hat, ab- und einzutheilen, die Zubusse darnach einzu-
 richten, und die Ausbeute darnach auszutheilen pfleget. Also würde man
 mit dieser Redens-Art vor einem Berg-Gerichte nicht bestehen. Dem
 ohngeachtet ist und bleibet dieses Patent eines derer raresten und merckwür-
 digsten Piecen, die in vielen Jahren, aus Ecker, jemals zum Vorschein
 gekommen, mithin werth, daß es von allen Staats- und Hofleuten, auch
 Gelehrten, gelesen werde; wie mir dann auch Kvan gesagt, daß er es,
 ohngefähr im Februario 1732. am Hofe seines Königs, habe ablesen
 hören.

Wohlan, werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! wir
 wollen noch mit den lustigen Leuten, und possierlichen Personen bey Hofe
 reden, auch noch besser untersuchen: Wer etwa vor einen Narrn zu hal-
 ten oder nicht? Mein Sag desfalls ist nun dieser:

„Daß

„Daß derjenige keinesweges ein Narr zu heißen, oder dafür zu halten, der da mit allerhand lustigen Einfällen scherzet, auch seltsame und lächerliche Streiche angiebet. Ein Narr hingegen mag derjenige seyn, welcher sich entweder selber tolle Dinge einbildet, oder von andern weiß machen läßt; da doch es handgreifflich, daß solche Einbildungen, und dergleichen Persuasiones falsch, ja, daß er nur damit aufgezoget und vexiret wird. Denn zum Scherz, dergleichen einen Poffen und lustigen Streich zu machen, darzu ist fast ein jeder Hof-Mann geneigt, wann er gleich noch so vornehm; es wäre dann, daß sich die Melancholie und Traurigkeit seines Herzens bemessert hätte.“

Gundling.

Hierinnen bin ich eurer Meynung nicht, sondern halte vielmehr denjenigen vor einen Narrn, der mit Geberden und Worten so scherzet, oder solche Streiche angiebet, daß andere darüber lachen müssen.

Schallack.

Ihr redet nach dem falschen und verkehrten Urtheil der Welt, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsidant! weshalb Ihr auch vor einen sehr schlechten Geheimen Rath und Präsidanten zu halten und anzusehen seyd. Sehet nur einen sogenannten Harlequin, Hanns Wursten, Scaramouche, oder Poltschinell, bey einer Bande Comoedianren, oder auch bey einem Marchschreyer an, so werdet Ihr finden, daß es gemeinlich der klügste und geschickteste Mann von der ganzen Bande; alles Haselirens ohngeachtet, das er treibet, und aller Poffen, die er machet. Bey Comoedianren ist auch der Harlequin nicht selten der Herr selber von der ganzen Bande. Ferner statuire ich:

„Daß derjenige ein Narr, welcher aus Mangel des Verstandes, und der gesunden Vernunft, allerhand tumme Poffen und Streiche angiebet, ohne zu begreifen und einzusehen, daß er etwas tummes begehret.“

Noch weiter ist es billig: Daß diejenigen Narren heißen, welche Narren-Kleider tragen, oder welche allzutolle Streiche angeben, ob sie gleich gar wohl wissen und begreifen, daß es garstige Streiche sind; wie ich desfalls nur ein einziges Exempel geben will. Es waren nemlich einstmals zwey Schallacks-Narren, welche eine Heide mit einander hatten, ob auch einer dem andern alles nachmachen, oder in der Kunst, Narrenthun zu treiben, überreffen

übertreffen könnte? Als sie nun ihr Hassen- und Affen-Spiel viele Stunden getrieben, ohne daß einer über den andern einen solchen Vortheil erlanget, deswegen er prätendiren können, die Wette gewonnen zu haben, hatte endlich einer den Einfall, wodurch ihm die Wette zu Theil wurde. Er machte nemlich auf einen Teller, und fraß das, was er gemacht hatte, auch wieder auf; wobey er prätendirte, daß der andere ihm ein gleiches nachthun sollte. Der andere aber wolte nicht, sondern sprach vielmehr: Das thue dir der Teuffel nach. Also gewonne der Dreck-Fresser die Wette. Ein Mensch nun, welcher capable ist, dergleichen Dinge zu thun, heißet billig ein Schalks-Narr, ob er schon sonst klug genug, und vielmehr ein kluger und verschmitzter Sau-Hund könnte genennet werden.

Gundling.

Ich meines Orts hätte die Wette auch viel lieber lassen verlohren gehen, daferne ich mich mit bey dem Spiel befunden, als eine solche garstige Mahlzeit gethan.

Schallack.

Freylieh, freylieh. Denn Ihr wißet aus der Erfahrung, wie beschwerlich das, was aus dem Hintersten kommet, wann man es in denen Hofen tragen und erleiden muß; geschweige dann, wann man es gar ins Maul nehmen, und wieder verschlucken solle. Jedoch noch eines, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! Wann man die Sache recht im Grunde betrachten und einsehen will, so hat der allergrößte Theil derer Menschen etwas an sich, deswegen er unter die Narren kan gerechnet und gezehlet werden. Denn da klebet bald diesem bald jenem etwas an, welches, wann man es bey'm Lichte betrachtet, eine pure Narrheit und Thorheit ist, wann er gleich sonst, in andern Sachen, ein sehr kluger und weiser Mann. Man sehe zum Exempel manchen Spanier an, der sich bestrebet, anders nichts, als lauter Gravität und Weisheit von sich blicken zu lassen; gleichwohl aber, in Betrachtung vieler ihm anklebenden Schwachheiten und Thorheiten, ein weit größserer Narr ist, als ein lustiger Frankos, der entweder in Gesellschaft, oder auch vor sich gang allein, gesticuliret, tanzet, singet, springet und pfeiffet. Eben so aber, wie die Spanier, haben auch sonst ganze Nationes etwas an sich, das in die Thorheit einschläget, und auf eine Narrheit hinaus lauffet. Dann giebet es in denen Enden derer Nationen wieder gewisse Städte, deren jedwede ihre besondere Narrheiten und Thorheiten, so ihr anklebet, blicken läßet. In denen Städten, in

in denen Flecken und auf denen Dörffern, wimmelt und grübelt es hernach wieder von ganz besondern Narren, und es hänget fast einem jedwedem seine eigene Thorheit an. Da nun giebet es: Eigen-Narren; Kleider-Narren; verliebte Narren; Hände-Narren; Tauben-Narren; Sing-Vögel-Narren; Rassen-Narren; Pferde-Narren; Blumen-Narren; Spiel-Narren; Bau-Narren; Peruquen-Narren; Eigene-Haar-Narren; Tux- und Schrey-Narren; Bilder-Narren; Feder-Narren; Edelgestein- und Ring-Narren; Stecken-Narren; Titel-Narren; Complimenten-Narren; Sprachmeister-Narren; Schenck-Narren; Geiß-Narren; Tanz-Narren; Præcedenz-Narren und noch tausenderley Sorten andere Narren, dergestalt, daß wenig Menschen annehmen, die nicht mit einer gewissen Narrenheit und Thorheit sollten angeflecket seyn. Gleichwohl sind ganze Nationes, Städte, Flecken und Dörffer, als wie besondere Personen, bey ihrer Narrenheit und Thorheit stockblind, so daß sie dieselbe nicht erkennen, sondern das, was narrenisch und thöricht an ihnen ist, vor Weisheit und Klugheit, oder vor einen artigen und wohlstandigen Gebrauch, löbliche Manieren und gute Sitten halten.

Gundling.

Daher heisset es mit allem Recht: *Stultorum plena sunt omnia*, alles ist voller Narren, wo man nur hin siehet. Auch hat jener fast nicht unrecht, der die ganze Welt ein Narren-Spital genennet, worinnen ein jedweder an einer gewissen Narren-Krankheit laborire.

Schallsack.

Das ist die pure Wahrheit, und wann alle Narren in die Hölle müßten, so würde es im Himmel, und in denen Elisäischen Feldern, von Menschen ziemlich wüste und leer aussehen; die Hölle hingegen viel zu klein seyn, alle Narren in sich zu fassen. Das ist nur kläglich, daß die größten und weisesten Leute öfters in die ärgsten Narrenheiten und Thorheiten gerathen; und gelehrte Narren sind, wie die Exempel klar am Tage liegen, die aller schlimmsten Narren. Ich ziehe mit meinem Discurs jeso gar nicht auf Euch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! sondern auf ganz andere Männer, die, weil sie sehr gelehrt gewesen, und eben deswegen in grossen Credit gestanden, durch die Narrenheit, welche zu gleicher Zeit in ihnen gesteckt, sehr viel Unheil angerichtet haben.

Gundling.

Ich kan Euch hierinnen nicht unrecht sprechen, werthester Herr

Baron! Morosophi moriones pessimi lauteſte des Kayſers Wenceslai Symbolum, wodurch angezeigt wird, daß die, welche ſonſt in der That gelehrte Männer, und doch, indem ſie ihnen dünken laſſen, voller Weiſheit zu ſtecken, in Narrheiten und Thorheiten verfallen, die allerärgſten Narren, weil bey ihnen gemeinlich die Narrheit zu einer incurablen Kranckheit ausſchläget.

Schallſack.

Wollet Ihr der Sache recht nachdenken, mein wertheſter Herr Geheimlicher Rath und Präſident! ſo werdet Ihr finden, daß Euch euers Orts dieſe Fatalität juſt betroffen hat.

Gundling.

Mein keinesweges, das räume ich nicht ein, obgleich ſonſt mein ſeliges Verhängniß gewolt, daß ich vor einen Narrn habe müſſen gehalten und angeſehen werden. Geruhet derothalben, wertheſter Herr Baron! mich zu verſchonen, und eure Diſcurſe nicht immer auf mich zu appliciren.

Schallſack.

Es ſolle geſchehen, was Ihr verlanget, mein wertheſter Herr Geheimlicher Rath und Präſident! weil ich doch ein vor allemal ſehe, daß Ihr, auch nach euerm Tode, abſolut in euern Thorheiten ſtecken, und incurable bleiben wollet. Aber eben dieſes rühret von dem heffärtigen und ſtolzen Hergens-Sinn her, von dieſem ſchändlichen Unthier, welches der größte Narr iſt. Welche Menſchen dem nur anhangen, und nachgehen, die müſſen ſich in ihrer Klugheit endlich beſch = und zu ſchanden werden. In denen Fiſch-Reden Lutheri ſtehet: Kein groſſer Mann thut eine geringe Thorheit, ſondern narret alſo, daß er die Weiſheit und Klugheit verdunckelt wie mit einem Schatten; und nach dem Deutſchen Sprichwort heiſſet es: Wann die Weiſen narren, ſo narren ſie gröblich. Ich bitte mir aber aus, daß Ihr dieſe und dergleichen Worte, nicht etwa auf Euch ziehen wollet. Nein, das müſſet Ihr nicht thun, ſondern gleichwie es weit gröſſere, gelehrtere und weiſere Männer in der Welt giebet, als Ihr gewoſen; alſo hat man auch zu allen Zeiten noch gröſſere Narren unter ihnen gefunden.

Ein ſolcher Narr war der zwar ſehr gelehrte, aber auch biſſweilen ziemlich nährliche Cardanus, welcher ſich unterſtanden Chriſto ſelber das Nativität zu ſtellen. Einen Narrn nenne ich auch Gregorium Tholoſanum,

fanum, der ganz lächerlich aus dem Gehirne Gallinacei beweisen will, daß die letzte Monarchie noch ad Gallos, und, vor dem Ende der Welt, nothwendig an den König von Frankreich devolviret werden müsse. In noch weit grössere Thorheiten verfallen diejenigen, welche in geistlichen Sachen sich mit ihrer Vernunft allzusehr über das göttliche Wort erheben; daher gefallen mir die Worte eines gewissen Theologi, welcher also geredet:

„Wir müssen mit Abraham den unverständigen Esel unserer Vernunft unten am Berge derer Geheimnisse Gottes lassen; wie nemlich Abraham unten am Berge seinen Esel angebunden, als er vermeynet, er werde seinen Sohn Isaac schlachten und opfern müssen. Wo nicht, so muß es endlich heissen: Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr, und wann solche Narren hoch kommen, so werden sie doch zu Schanden. Gott schenkt's ihnen nicht. Denn er kans gar übel leiden, wann man klug seyn will, ohne ihm. Er setzt ihnen endlich die Narren-Kappe auf mit grossen Schellen, daß man sie in der Welt weit hören und sehen kan.“

Ich habe, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! gar fleißig in der Bibel gelesen, und Varianten gefunden, daß Gott spricht: Wehe denen, die bey sich selber weise seyn wollen. Item: Wehe denen, die ohne mich rathschlagen; alle Menschen sind doch Narren. Dieses steht im 30. Capitel des Propheten Esaus. So werden auch die Menschen, vom König David, im 14. Psalm, Thoren genannt. Salomo heisset sie in seinen Sprichwörtern Albere. Dann spricht David wieder im 90. Psalm: Es sind Narren, welche die Werke des Herrn nicht achten. Daher sitzen so grosse abscheuliche Narren in allen Ständen, die sich nicht recht kennen, auch es nimmer meinen, daß sie die größten und gröbsten Narren seynd, und wer sie so hiesse, der müste gewaltig dafür büßen. Aber die Schrift fraget nichts darnach, sondern hat ihnen in vielen Sprüchen, auch in dem Prediger-Buch; item, in dem Buch der Weisheit Salomonis, desgleichen im Jesus Sirach, ja an vielen andern Orten mehr, den Narren-Spiegel vorgehalten.

Gundling.

In Glaubens- und Religions-Sachen sollen die Menschen frenlich mit ihrer Vernunft nicht allzuvermessen seyn; ob auch schon keinem Menschen zuzumuthen, daß er etwas ganz unvernünftiges glaube. Ein grosser Doctor und Jurist nahm sich einstmals vor, alle Religionen und Secten mit einander zu vereinigen. Wie er nun damit beschäftigt gewesen, und

sich

sich gleichsam lebendig in Büchern und Schrifften vergraben gehabt, gesucht und gelesen, auch ein Buch nach dem andern aufgeschlagen, kommt sein kleines Söhnlein zu ihm, und spricht: Väterle! Du bist ein Nalle. Diese Worte bedachte der große Doctor, achtete sie vor eine göttliche Warnung, warff auch derothalben alle Arbeit, die er desfalls vorgenommen, von sich. Der Heil. Augustinus nahm sich vor, die Höhe und Tiefe, auch Weite und Grösse der Gottheit, samt allen damit verknüpften hohen Geheimnissen zu ergründen. Wie er aber, einstmals, deshalb in starcken Meditationen begriffen war, und, in solchen tiefen Gedanken, am Strand des Meeres auf- und niederging, erblickte er ein kleines Kind, welches, mit einem Löffel, Wasser aus dem Meer schöpfte. Auf dieses Kind gieng Augustinus zu, und fragte dasselbe, was es da mache? Das Kind antwortete: Ich habe mir vorgenommen, das Meer auszuschöpfen. Ey, mein liebes Söhnlein! versetzte hierauf Augustinus, dein Bemühen ist umsonst, und du wirst in alle Ewigkeit damit nicht fertig werden. Denn indem du einen einzigen Löffel heraus schöpfest, hat das Meer einen Zufluß von vielen tausend Strömen, Flüssen und Bächen. Also stehe ab von deiner Thorheit, und wende deine Zeit nützlicher an. Auf diese Reden des Augustini sagte das Kind: Du hast ganz recht, mein lieber Augustine! Aber wisse, daß, so unmöglich es mir ist, mit diesem Löffel das Meer zu erschöpfen; eben so unmöglich, und noch viel unmöglicher wird es dir fallen, die Gottheit samt ihren hohen Geheimnissen zu ergründen. Stehe derothalben ab von deiner Thorheit, und wisse, daß, indem du einen Tropfen aus denen göttlichen Geheimnissen, die Gott nicht selber offenbaret, geschöpfet, schon wieder viele Millionen Tropffen zugeflossen sind, dergestalt, daß du in Ewigkeit nicht damit kauft fertig werden. Hiermit verschwand das Kind vor denen Augen des Augustini. Dieser erkannte hieraus, daß das vermeynte Kind ein Engel Gottes seye, der ihm eine göttliche Warnung hinterbrach, daß er von seiner Thorheit abstehe solle; welches er auch gethan, und, von dem Augenblick an, aufgehört, weiter nachzuforschen.

Schallsack.

Daß die Narren-Zunft die allergrößte, gab jener Postenreißer auch seinem Fürsten zu verstehen, da er von dem Fürsten ein Narren-König genannt wurde. Denn der Narr sprach zum Fürsten: Wolte der Himmel, daß ich ein rechter Narren-König wäre! Denn es wird auf Erden schwerlich ein größeres Königreich gefunden werden, als dieses ist; und eben diejesentgen,

diejenigen, welche vermeynen, alle Weisheit gegessen zu haben, würden meine Unterthanen seyn müssen.

Gundling.

Alphonfus, ein hochweiser König in Arragonien, führte an seinem Hofe eine ganz sonderbare Narren-Chronick ein, in welche verzeichnet werden, alles, was ein jeglicher Hof-Bedienter närrisches gethan und gehandelt. Ob nun wohl der König selber ein hochverständiger Herr war, hat er sich doch nicht so wohl in Acht nehmen können, daß sein Königlicher Name nicht auch einst, nebst andern, wäre hinein gezeichnet worden.

Schallack.

Ey! manche Große Herren fehlen bisweilen auch, und begehen die größten Thorheiten. Solches zeigten Alexander Magnus und Herodes, so sich vor Götter ausgegeben, und sich rühmten, sie wären de Genere Deorum entsprossen; wie wir erst vor zweyen Stunden gehört, daß Clytus solches dem Großen Alexander vorgeworffen. Der Kayser Caligula ließ sein Pferd, der Kauffer genannt, einstmals zu Gast bitten, setzte ihm den Haber in gülden Schüsselfn vor, und declarirte es zum Bürgermeister in Rom. Xerxes, der Persianische Monarch, ließ das ungestümme Meer mit Ruthen peitschen, und mit glühenden eisernen Kugeln schlagen. Salmoneus wolte auf seiner kupffernen Brücke dem Donner nachahmen; und das waren ja lauter gewaltige Narrheiten, die bey nahe eine wirkliche Tollheit angezeigtet.

Johannes Rhodus, ein Professor Medicinæ zu Marburg, hat sein Haus bemahlen, und an demselben einen Hauffen Narren vorstellen lassen, Juristen und Medicos, alle in einem Narren-Habit, sich aber selber, mit einem Harn- oder Urin-Glaß, mitten unter ihnen. Da nun einstmals ein vornehmer und hochgebohrner Mann vorüber fuhr, und sagte: In dem Hause stehen trefflich viele Narren; Rhodus aber solches hörte, antwortete er augenblicklich darauf: Ja; es gehen und fahren aber noch viel mehrere und grössere Narren vorüber.

Ein Arzt zu Meyland steckte die Narren, wann sie in seine Hände kamen, und von ihrer Tollheit wolten curiret seyn, in eine stinkende Pfüge, die er in seinem Hofe gehabt, darein er die Unsinnigen, nach dem Unterschied ihrer Narrheit, tieff oder seichte hinein setzte, biß er sie curiret hatte. Diese Cur hatte ein altherer Bürger auch funffzehn Tage versucht, biß er die

II. Theil.

Et

Strahlen

Strahlen seines Verstandes wieder blicken ließ. Als er nun ziemlich genesen, und einstmals vor der Thüre selbigen Trill-Hauses stande, ritt ein junger Cavalier mit vielen Jagd-Hunden und Falken vorüber. Den redete er an, und fragte ihn: Was sein Pferd koste? Der Cavalier antwortete: Vierzig Gold-Gülden. Der andere forschte weiter, was der Hund und Falken werth? und vernahm, daß beides dem Cavalier unter 100. Gold-Gülden nicht feil wären. Endlich fragte der albere Mann: Wie viel der Cavalier des Jahrs über mit seinen Thieren, und seiner grossen Mühe verdiene? Weil nun der Cavalier, auf diese Antwort, etwas sehr wenig angezeiget, hat der Thor angefangen, überlaut zu schreyen: Reite, was du reiten kannst! Denn wo dich hier der Arzt erwischt, wird er dich bis an die Ohren in den heißen Wasser-Pfuhl tuncken, darum, daß du so thöricht handelst, indem du deine Zeit, und dein Geld, so schlecht anwendest. Jedoch müßet Ihr nicht etwa ineynen, mein werthester Herr Geheimrer Rath und Präsident! als ob ich es mißbilligte, wann man, auf eine raisonnable Art, etwas auf sein Vergnügen, und auf seine Ergßlichkeit verwendet.

Gundling.

Auf eine raisonnable Art, ist sehr wohl geredet. Aber vor den Excess in dergleichen Dingen, nach Proportion des Standes, solle sich auch der größte Herr hüten. Wer will es wohl dem Türckischen Kayser Bajazeth, der vom Tamerlan geschlagen, überwunden und gefangen worden, gut sprechen, daß er sieben tausend Jagd-Hunde in der Armée bey sich geführet, von denen er auch, auf seiner Flucht, verrathen worden? Denn die Hunde folgten, wie sonst gewöhnlich, ihrem Herrn nach, und verursachten dadurch, daß die Feinde auf seine Spur geriethen, und auf den Weg, den er genommen hatte; welches anderergestalt schwerlich geschehen wäre. Auch verdencke ich es dem König Ludovico in Ungarn, daß er einstmals, von einem seiner Gouverneurs, einen Geyer, der zum Vogel-Fang abgerichtet gewesen, samt einem Vogel-Steller, der ein seltsam Ebentheuer und Püffelhering darneben gewesen, übernommen, und dem Gouverneur dagegen eine Schuld von vierzig tausend Gulden erlassen.

Schallsack.

Das wird, sonder Zweifel, ein Gouverneur, oder ein Commendant, über eine Stadt und einen District gewesen seyn, der ohne diß nicht hat bezahlen können, was er seinem König schuldig worden. Also hat der Ungar

Ungarische König Ludovicus sehr wohl gethan, daß er zum wenigsten etwas, statt der Bezahlung angenommen, das zu seinem Vergnügen hat genießen können.

Gundling.

Indessen finden wir ganze Staaten und Republicquen, welche sich sehr hart gegen Narren und Possenreißer erwiesen haben. Die Lacedaemonier z. E. wolten nicht einmal einen Schalks - Narren, oder einen Possenreißer unter ihnen erleiden, weil sie vermeynten, es stiehe ihnen besser an, daß sie mit weisen Leuten weineten, als mit albern lachten.

Schallack.

Das ist, nach meinem Erachten, eine sehr albere Meynung gewesen, welche diese Leute geheget haben. Eben als ob ein weiser Mann eine pure Grinsfeteude seyn müste, und niemals lachen dürfte; da doch die Freudigkeit des Geistes und des Gemüthes eine derer wahren Eigenschaften eines weisen Mannes seyn solle und muß. Doch will ich das allzuvielen Lachen durch diese meine Worte ebenfalls nicht billigen, sondern weiß gar wohl, daß es, zu seiner Zeit, vor ein gar großes Laster kan gehalten und angesehen werden.

In Griechenland ist ja einstmals eine Stadt gewesen, welche von einer allgemeinen Kranckheit befallen worden, die im Lachen bestanden. Jederman ist davon inficirt gewesen, und hat gelachtet, ohne öfters zu wissen warum? und manch mal hat eine ganze Familie bloß und allein darüber gelachtet, wann sich das Kind in der Wiege besch = = . Dieser Kranckheit abzuheffen, haben sie etliche Deputirte, aus ihrem Mittel, nach Delphis geschicket, das dasige Oraculum des Apollinis um einen Rath zu befragen. Da hat das Oraculum zur Antwort gegeben: Daß, wann sie dem Jupiter einen Oesen opfern könnten, ohne dabey zu lachen, so würde ihr Übel dadurch gehoben seyn. Solches Opfer nun ins Werk zu richten, sind hundert Männer erwöhlet worden, die man vor die Ernsthaftesten in der ganzen Stadt gehalten. Diesen ward die Verrichtung des Opfers aufgetragen; alle andere aber mußten sich sehr weit davon entfernt halten. Der besten Vorsichtigkeit aber ohngeachtet, so man dabey gebrauchte, hatte sich ein kleiner Knab mit unter die alten und ernsthaften Opfer = Männer geschilden. Wie diese sich nun bemüheten, den kleinen Knaben aus ihrer Gesellschaft zu schaffen, sprach dieser: Ihr meynet wohl, daß ich euren Oesen fressen werde. Durch diese Worte wurde die gesamte alte und

gravitairische Gesellschaft in ein heftiges Lachen gesehet, und die Bemühung, ihre Krankheit loß zu werden, war vor diesesmal umsonst, bis endlich die Zeit eine Aenderung gemacht, und ihrem Ubel abgeholfen hat.

Gundling.

Einer andern Stadt in Aſien begegnete, nach des Plutarchi Bericht, einſtinals das Unglück, daß dem gesamten unüberheyratheten Frauen-Volck die Luſt ankam, ſich zu erhencken, oder ſonſt um das Leben zu bringen, welches eine nothwendige Anzahl Jungfrauen wirklich ins Werk gerichtet. Dieſem Unglück abzuhelfen machte der Magiſtrat ein Geſetz: Daß alle Jungfrauen welche ſich ſührohin ſelber um das Leben bringen würden, ganz nackt, auf einem gewiſſen Platz in der Stadt, zur Schau, ſolten ausgeſetzt werden. Als nun dieſes Geſetz an ihrer eithen wirklich zur Execution gebracht worden, hat es eine dermaſſen gute Wirkung in dem Gemüthe der übrigen gethan, daß ihnen die Luſt, ſich um das Leben zu bringen, allgemach vergangen.

Schallſack.

Das iſt gar ein erſchrecklicher Zuſall der Narrheit, ja der Tollheit, vor die lieben Jungfern geſchehen, den man nicht ohne Entſetzen anhören kan. Viel luſtiger würde es klingen, wann es hieße, daß ſie toll nach Männern, oder von der Heyraths-Sucht befallen worden wären. Jedoch wo ſinne ich hin? die lieben Jungfern laboriren ohne diß beſtändig an dieſer Krankheit, und manche ſchmachtet gewaltig, biß endlich ihr ſchmachthendes Herze, nach ſeinem Wuſch und Begehren, erlabet, acfühlet, und erquicket wird.

Gundling.

Auch die Mann = Tollheit muß allerdings eine gewaltige Krankheit ſeyn, und eine ganz ſonderbare Narrheit, die dem weiblichen Geſchlechte freylich meiſtentheils anhänget. Narren aber werden ſonſt, an manchen Orten in der Heil. Schrift noch ſehr übel beſchrieben. In denen Büchern Moſis lieſet man: Narren ſind beſthaliſche Leute, die dem thummen Vieh gleich kommen, kein Nachſinnen haben, in ihren Gemüths-Bewegungen entbrennen, und ohne Verſtand ihren Begierden folgen; wie ſonder allem Zweifel der größte Theil derer Menſchen beſchaffen iſt.

Schallſack.

Indeſſen verrathen ſich die Narren gar leichtlich, ja bißweilen wann man dieſelben nur das erſtemal ſiehet, oder ſie zum wenigſten reden höret. Denn es heiſſet: Man kennet den Thaler am Klang, den Vogel am Geſang, den

den Esel an denen Ohren, und an Reden den Thoren; welches in der That auch so ist. Dem ohngeachtet haben auch schon manche einfältige Narren das Glück gehabt, daß von ihnen geschrieben, und ihr Gedächtniß von einer Posterität auf die andere fort gepflanzet worden. Unter andern wird in der Historie Griechenlands von einem sogenannten Margite, der ein einfältiger albarer Mensch gewesen, welcher über fünffe nicht zählen können, gemeldet, daß, als derselbe geheyrathet, er die Braut nicht berühren wollen, aus Furcht, sie möchte es der Mutter sagen. Homerus redet von einem andern, welcher in Smyrna gewohnet, und zehn Jahre hernach, da Troja schon erobert und zerstöhret gewesen, sich gerüstet, dieser Stadt zur Hülffe zu kommen.

In der Spanischen Historie geschiehet einer Stadt Meldung, die Caesar Augusta genennet wird, worinnen sich einstmals so viele tolle Personen befunden, daß sie nicht nur selbige Stadt mit einem gräßlichen Geheul und abscheulichen Wüthen, sondern auch ganz Spanien mit ihren seltsamen Beginnen und Reden erfüllet. Da habe sich einer vor den Kaiser, jener vor den Pabst, wieder andere aber vor allerhand Fürsten ausgesgeben. Einer unter ihnen habe sich eingebildet, er seye ein Hirsche-Körnigen, weswegen er in großen Furchten gestanden, von denen Hünern gefressen zu werden, welchen er allenthalben aus dem Wege gegangen, auch hefftig geschrien, sobald er sie nur erblicket. Jedoch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! wir wollen unsern Discurs nur meistens auf solche Personen richten, welche als p. h. liche Menschen, und zu schwellige Råthe, manchmal an Höfen Großer Herren zu seyn pflegen.

Ist ein erleidlicher und reinlicher Mensch, den kan ein Großer Herr gar wohl bey sich haben; zumal wann er kein Schand-Nube und Gotteslästerer, auch kein Böswicht und Verleumder. Vergleichnen Babel aber sollen Große Herren nicht vor ihren Augen erleiden. Ein guter und mairlicher Hof-Narr aber benimmt seinem Herrn manchen Unmuth, giebt ihm, und denen, die bey ihm sind, oftmals eine Ursache zu lachen, von denen überhäufften Sorgen und melancholischen Gedanken aber einen starken Theil fallen zu lassen. Weil auch solche einfältige Leute gemeinlich ohne falsch seynd, und gerade zugehen, wie die Kinder, sagen sie ihrer Herrschafft manche ihr bevorstehende Gefahr und Schaden, und entdecken ihr solchen, den sie wohl sonst nicht erführe, da es doch höchst nöthig wäre, ihn zu wissen. Albertus, der Landgraf in Thüringen, und Marggraf zu Meissen, welcher, wegen seines unartigen Lebens, den Bey. Namen

Degener bekommen, wolte auf Anstifften Cunigundæ von Iffenberg Anno 1270. am Tage Johannis des Täuffers, seine Gemahlin Margaretha, Kayfers Friderici II. Tochter, durch einen Fragen = Narren, der täglich auf das Schloß Wartburg mit zweyen Eseln Holz und Wasser gen Hof zu bringen pflegte, solchermassen lassen hincrichten, daß er als ein Gespenst sich verkleiden, in der Fürstin Cammer schleichen, und ihr im Schlaf den Hals umdrehen solte. Weil aber dieser Narr mehr Verstand, auch mehr Treue gegen seine Fürstin, als sein Herr gegen seine Gemahlin hatte; so kam er zwar in die Cammer, in welche ihn die besagte Concubine des Fürsten eingelassen, und verbarg sich eine Weile; machte aber endlich ein Geräusche, daß sie erwachte, erzählte ihr die Ursachen seiner Anwesenheit, und bat weinend um Gnade, vermahnete auch die Fürstin, daß sie sich ohne Zeit = Verlust fortmachen, und ihn mit sich nehmen solte; welches auch geschehen ist.

Gundling.

Aber man bedencke nur, wie groß die Narrheit und Thorheit dieses Fürsten und seiner Maitresse gewesen, daß sie die Ausführung eines so wichtigen, obschon bösen Anschlags, einem Fragen = Narren anvertrauet. Jedoch dergleichen Dinge sind öfters Merckmahle der Weisheit Gottes, wann sie die listigen Anschläge gottloser Leute zu Schanden machen will.

Schallsack.

Eines Schallsacks, Narren, welchen der Kayser Maximilianus I. bey sich gehabt, und mit dem er sich öfters sehr familier gemacht, haben wir bereits in unserer vorigen Unterredung erwehnet. Aber eben dieser Kayser hatte auch noch eine ganz andere kurtzweilige Person bey sich, so Cung von der Hofen geheissen. Dieser stunde in einem sehr grossen Ansehen bey dem Kayser, weil er ihn, in wichtigen Handeln, die mit Lebens-Gefahr vermischt gewesen, probiret, solchen auch allezeit treu, und, unter der Gestalt der Thorheit, sehr anschlägig gefunden, der ihn auch etlichemal gewarnet, und beym Leben erhalten, westwegen er beschencket worden, und nicht der geringste unter denen Kayserlichen Geheimen Räten zu seyn geschienen.

Gundling.

Von diesem Mann habe ich gelesen, daß er zu St. Sebastian in Augspurg, neben einem Crucifix, als ein Schächer zur rechten Hand, im Bildniß hangen solle.

Schallsack.

Schallsack.

Dem seye wie ihm wolle, so hat er dem Kayser viele Kurzweil gemacht. Zu Augspurg hat er einstmals ein Schwein an einen Psal gebunden, hernach alle Blinde zusammen geruffen, einem jedweden einen Kolben gegeben, und sie heissen zuschlagen, mit dem Beding, daß der, so die Sau erschlagen würde, sie auch bekommen sollte; wobey es dann geschehen, daß die Blinden einander selber wacker um die Köpffe geschlagen.

Gundling.

Aber das ist eine Kurzweil gewesen, woraus allerhand Ungemach hätte erfolgen können, und vielleicht auch erfolgt ist, wann etwa ein Blinder dem andern einen Arm, oder ein Bein, entzwey, oder ihn gar todt geschlagen. Indessen liest man, daß dergleichen Lust-Spiel, mit etlichen Blinden, und einem gemästeten Schwein, Anno 1489. in Gegenwart Churfürstens Friderici zu Sachsen, auch bey Zwickau ist gehalten worden.

Schallsack.

Vielleicht sind die Blinden geharnischt gewesen, wie etwa diejenigen zu seyn pflegen, welche ein Fuß-Turnier halten, so, daß ihnen kein Schlag, weder auf den Kopff, noch auf die Arme, etwas hat schaden können. Anderergestalt sollte man sich freylich ein gar grosses Bedencken machen, mit blinden Leuten eine dergleichen Kurzweil anzustellen.

Als dem Kayser Maximiliano I. im Krieg das Geld abgieng, riethe ihm sein Eunck von der Rosen, daß er ein Seckel- oder Zahl-Meister werden sollte, so würde er auch Geld haben. Hierdurch gab er dem Kayser zu verstehen, daß er von seinen Schatzmeistern, Zahl- und Seckel-Meistern, gar sehr bestohlen und betrogen würde.

Es sagen auch possierliche Hofleute und Narren ihrer Herrschafft manches unter die Augen, was vor Laster und Gebrechen sie an sich hat, das sonst so leicht kein anderer sagen darff, oder zu sagen begehret. Solches zeiget der Vers an:

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weißlich dran,
Weil, was kein Weiser darff, ein Narr ihm sagen kan.

Jener, sonst löbliche Kayser ließ sich von einem Aufschneider bereden, daß sein Stamm von der Urche Noä her könne ausgerechnet werden. Da sich nun der Kayser nicht wolte abwendig machen lassen, sprach sein possierlicher Koch zu ihm: Allergnädigster Kayser! Jezo ehre ich Ew. Majestät
fast

fast wie einen Gott, fürchte aber, wanns biß auf den Kasten Nox kommt, daß wir bey demselbigen sehr nahe dörrften verwandt werden. Darüber erwöthete der Kayser, und ward bewegt, von seinem Fürwitz abzustehen.

Gundling.

Als man Anno 1613. zu Regensburg einen Reichs-Tag hielte, hat dasjenige, was alda verrichtet worden, des Kayfers Matthiae Hof-Narr, Namens Nelle, ganz artig und kurz verfaßt. Er ließ nemlich ein schönes nettes Büchlein einbinden, und trug solches unter denen Armen herum. Als er nun von dem Kayser gefragt wurde, was er damit wolte? sprach er: Er hätte die Reichs-Acta drein geschrieben. Wie aber der Kayser begierig war, die Acta zu lesen, das Buch durchblättert, und alles weiß fand, antwortete der Narr Nelle, auf Befragen: Warum nichts da stünde? Dieß weiß nichts ist verrichtet worden, so habe ich auch nichts hinein schreiben können.

Schallack.

Vom Türckischen Kayser Bajazeth dem Ersten, welcher endlich vom Tamerlan gefangen worden, wie Zhr bey unserm Discurs bereits selber erwähnt, liest man, daß er einen Hof-Narren gehabt, der sehr vielen Menschen, durch seine sonderbaren Einfälle, das Leben erhalten, welche anderer-gestalt wären hingerichtet worden, weil der Kayser ein sehr jach-zorniger Mann gewesen. Endlich kam die Reue selber an diesen Narrn, daß er solte umgebracht werden. Solchemnach mußte er, auf Befehl des Kayfers, auf einen sehr hohen, und im Felde ganz frey gestandenen Baum steigen; etlichen Soldaten aber war befohlen, den Baum umzuhauen. Ob nun wohl der arme Narr des Kayfers Räthe und hohe Bediente, auch die vornehmsten Kriegs-Officiers inständigst bat, daß sie geruhen möchten, vor ihn zu bitten; wolte es doch keiner wagen, und ein Wort vor ihn reden. Derohalben ergriffe der, in Todes-Gefahr und Aengsten gewesene, Narr die Resolution, daß er seine Hosen niederließ, und mit dem, was aus seinem Bauch kam, die hauenden und arbeitenden Soldaten vom Baum abtriebe. Der Türckische Kayser, welcher selber mit zusah, konnte sich nicht entbrechen, darüber recht herglichs zu lachen. Der Narr aber erlangte mitlerweile Gelegenheit, wieder vom Baum herab zu kommen, und dem Tode zu entgehen.

Gundling.

Das ist ein lustiges Histörchen, und beweiset, daß man sich auch bißweilen

bisweilen mit Sch = = wider diejenigen defendiren und erhalten kan, welche bestimmt sind, einen um das Leben zu bringen.

Schallsack.

Es bedienen sich auch ja wohl manchmal Grosse Herren ihrer kurzwiligen Râthe, daß sie durch solche andern etwas lassen zu verstehen geben, oder in einem Sâfftigen bezubringen; oder aber es thun solches dergleichen nârrische Kerl selber, und erweisen dadurch ihrem Herrn einen Gefallen, oder doch einen guten Dienst. Wer der Herzog von Buckingham, unterm König in Engeland Carolo I. gewesen; wie hoch er von diesem König erhoben; und daß er endlich von einem disgustirten Officier, auf eine meuchelmörderische Art, ums Leben gebracht worden, das werden alle diejenigen wissen, welche sich nur ein wenig in der Historie von Engeland umgesehen haben. Dieser Herzog, der all sein Glück dem König zu danken hatte, pflegte dem ohngeachtet sehr frey mit ihm zu reden, und sich so gegen ihn aufzuführen, daß es fast schiene, als ob er den Respect dabey ziemlich auf die Seite setze. Wie er nun einstmals in dem Pallast Whitehall des Balles mit dem König spielte, fünf gegen fünf, auch einen glücklichen Schlag that, und zum König sprach, ohne den aufm Kopffe habenden Hut im geringsten dabey zu berühren: Mein Herr! Ich habe einen guten Schlag gethan, lieff ein Narr und Possen = Macher hinzu. Dieser riß dem Herzog nicht allein den Hut vom Kopff herunter, sondern nahm ihm auch so gar etwas von denen Haupt-Haaren mit, anbey sprechende: Kommts Euch zu, mit dem König bedeckt zu reden? Der Herzog lieff ihm nach, und wolte ihm einen Stoß geben. Der König aber sagte: George! Laß dieses, er ist entweder ein Narr, oder besoffen. Dieser aber kehrte wieder um und sagte: Ich bin jeko kein Narr, auch nicht truncken, sondern ein Schottischer Edelmann, der nicht leiden kan, daß dieser verwegenen Kerl, der Ew. Majestât all sein Glück zu danken hat, ohne einige Ehrerbietung mit Ihnen sprechen solle. Daß dieser Edelmann ein Narr gewesen, das hat seine Richtigkeit, weil er, anderergestalt, eine so kühne That nicht würde begangen haben. Ob ers aber aus eigener Bewegung gethan, oder von andern vornehmen Hofleuten, die den Hochmuth des Herzogs von Buckingham gerne haben wollen bestraftet wissen, darzu angefüßt worden? das lästet man dahin gestellt seyn.

Gundling.

Als Kaiser Fridericus Barbarossa in Italien zog, und zu Venedig
11. Theil. u u folte

solte beschenkt werden, nahm er, bey Besetzung des Venetianischen Schages viele kostbare Kleinodien in die Hand, besah sie, und welche ihm am besten gefielen, die lobete er; wodurch er zu verstehen gab, daß er eine oder die andern gerne hätte. Als aber die Venetianer einen Becher von Glas, worinnen viele Edelgesteine und Kleinodien lagen, desgleichen sonst noch schöne Glässer, so beyammen auf einem Tisch stunden, nicht aufhörten heraus zu streichen, merckte der Kayser gar wohl, daß die Venetianer gesonnen seyn müßten, ihn mit anders nichts als Glas zu beschenken. Doch der Kayser winkte seinem Narren, daß er an den Tisch stoßen sollte, auf welchem die Glässer stunden, damit selbige herunter, oder umfallen und zerbrechen möchten. Solches richtete der Narr nach des Kayfers Wunsch ins Werk, torckelte, und stieß dermassen gewaltig an den Tisch, daß dieser umfiel, und alle Glässer zerbrachen. Hierüber erschrocken und betrübten sich die Venetianer nicht wenig, würden auch vielleicht den Narren lebendig geschunden haben, weil sich der Schade, den er gethan, auf viele tausend Thaler belaufen. Aber sie mußten doch, der Staats-Klugheit zu Folge, Consideration vor den Kayser haben, auch mit diesem über das, was geschehen war, lachen, nachdem der Kayser dem Narren vorher eine starke Reprimande gegeben, die ihm doch nicht von Herzen gegangen. Anbey sagte der Kayser: Wann es goldene und silberne Geschirre gewesen, würden sie nicht so leicht zerbrochen seyn. Durch diese Rede brachte er sich, an statt derer Glässer, von denen Venetianern, statliche Verehrungen von Gold zu wege.

Schallsack.

Also bleibet es dabey, daß Groß- Herren, durch ihre Narren, bisweilen auch etwas arichten können, was ihnen gut und nützlich ist. Unter solchen aber, die denen Herren selber die Wahrheit unter die Augen gesagt, ist auch der sonst ziemlich grobe Eulenspiegel merckwürdig. Dieser kam zu einem Fürsten, und begehrte ein Almosen, weil, wie er vorgab, sein Handwerck darnieder läge und nicht mehr gälte. Als er nun gefragt wurde, was er vor ein Handwerck könnte? sprach er: Ich bin ein Brillen-Macher; kan aber um deswillen die Brillen nicht verkaufen, weil die Leute jeso, absonderlich Fürsten und Herren, durch die Finger sehen.

Als der wohlberühmte Prinz von Oranien, Mauritius, sein Kriegs-Volk bey Nimwegen gemustert und es hernach in Schlacht-Ordnung gestellt hatte, fragte er seinen Hof-Narren: Was ihm wohl düncke? Ob er nicht seine Stelle vertreten, und ihm die seinige überlassen wolte?

Der

Der Narr sagte: Mein. Ihr seyd so ungeschickt zu einem Narren, als ich zu einem Fd=Herrn. Wann wir also tauschen wolten, würden uns die Herren Staaten beyde gar bald abhandeln.

Gandling.

Indessen ist doch eben dieser Pring Moriz von Oranien dem Scherz über die maßen erg=ben gewesen, hat auch viele possierliche Reden, und sinnreiche Einfälle, aus seinem Munde gehen lassen. Er ist es, welcher gesagt: Der Deutsche seye, im Krieg, wie eine Laus, die sich todt schlagen ließe, ohne zu weichen. Der Franzos wie ein Floh, der allenthalben herum hüpfte, und sich nicht gerne fangen ließ. Der Spanier wie eine Fils-Laue, die da, wo sie sich einmal einnistete, schwerlich wieder heraus zu bringen seye. Der Italiäner wie eine Wange, oder Wand-Laue, welche allemal einen gräßlichen Gestank hinter sich ließe.

Der Deutsche Philippus Macedo, nemlich der tapffere Held, Philippus der Aeltere, Landgraf zu Hessen, der den herrlichen Bey= Namen Magnanimus in der Historie führet, beklagte sich einstens über Kopff=Weh, so er empfan=de, weil er den vorigen Tag zu viel getruncken hatte. Dem antwortete sein Hof= Narr, Peter Bärenhaut: Er wolle ihm eine Kunst lehren, das Kopffweh zu vertreiben. Der Fürst beehrte: Er sollte sagen, was es wäre? Der Narr antwortete: Er sollte den gestrigen Rausch mit dem heutigen vertreiben. Der Fürst sprach: So werde ich morgen kräncker seyn als jeko. Hierauf sagte der Narr: So trincke dich alsdann wieder voll. Wie aber übermorgen? fragte der Fürst. So thue dergleichen, versetzte hierauf der Narr. Wie dann den nachherigen Tag? fragte der Fürst nochmals. Der Narr erwiederte: Je, so thue ihm auch wieder so. Zuletzt sprach der Fürst: Was wird aber endlich daraus werden? worauf Peter Bärenhaut antwortete: Dieses wird daraus, daß du zuletzt zum Narren wirst, wie ich bin. Ich bedanke mich vor deinen Rath, beschloße endlich der Fürst, und mag ihm nicht folgen, sondern will viel lieber mit meinen heutigen Kopff=Schmerzen vorlieb nehmen.

Schallsack.

Der Rath, welchen Peter Bärenhaut gegeben, nennen die Sauff=Brüder und Trunckenbolde: Hundes=Haare auf einen Rausch legen, den man sich gesoffen. Indessen ist und bleibet es wahr, daß man die Vernunft versäuft, wann man allzuvieler hefftige Debauchen machet, und immer einen Rausch auf den andern setet. Saget mir doch, werthester

Herr Geheimer Rath und Präsident! Ob Ihr dafür haltet, daß das Schimpff- Wort Bärenhäuter, etwa von diesem Peter Bärenhaut seinen Ursprung habe?

Gundling.

Das bleibt eine unausgemachte Sache. Denn obgleich einige dafür halten, es komme von diesem Peter Bärenhaut her; so widersprechen doch andere, und behaupten: Es habe seinen Ursprung von denen alten Teutonen, die, wann sie nicht in Krieg gezogen, zu Hause dem Müßiggang sich ergeben, und auf einer Bärenhaut geschlafen, oder von andern Leuten, so die Bären tangen gelehrt, und hernach diese ihre Kunst vors Geld sehen lassen, wie noch heut zu Tage viele Vöhlen thun.

Schallack.

Wohlan! wir wollen uns um den Bärenhäuter-Namen weiter nicht bekümmern, sondern ich will Euch vielmehr etwas vom Claus Narr erzählen. Dieser, wie er sahe, daß die beyden Herren Gebrüdere zu Sachsen, nemlich der Churfürst Fridericus Bellicosus, und sein Bruder, der Landgraf in Thüringen, Wilhelmus, mit der Landes- Theilung umgegangen, hat ein kostbar Kleid angezogen, ist damit zu Herzog Friderichen, oder dem Churfürsten, in das Zimmer getreten, und hat den Herrn gefragt, wie ihm dieses Kleid gefiele? Nachdem der Fürst geantwortet: Sehr wohl; ist Claus wieder abgetreten, hat mit einer Scheere das Kleid mitten von einander geschnitten, und den halben Theil alleine angeleget. Da er nun wieder ins Zimmer gekommen, hat er den Herrn von neuem gefragt: Wie ihm jezo das Kleid anstünde? Darob erwies sich der Fürst sehr zornig, und sagte: Er wolle ihm Claussen, dieser That halber, einen Stock- Schilling geben lassen. Hierauf antwortete der Narr: Meinettwegen, wie es dir gefällt. Aber erkenne dabey, daß auch du Streiche werth sehest, der du viel ein schöner Kleid, als dieses ist, durch die Theilung des Landes zerreißen wilst.

Gundling.

Solle man nun hernach einen solchen Menschen wohl vor einen Narrn halten? Mein keinesweges; und zum wenigsten ich meines Orts kan mich dessen nimmermehr bereden.

Schallack.

Einstmals sahe Claus eine Frau, die sich überaus schön gepuget, und

aus dem Fenster unter die Junggefallen auf dem Markt sahe. Zu der sprach Claus: Weiblein! Weiblein! Schmückest du dich also deinem Mann zu Liebe, und zu Ehren, so tritt ab vom Fenster. Denn auf dem Markt giebet es viele leichtfertige Vögel, welche Lust zu jungen Frauen haben.

Ein König in Arragonien hatte auch einen klugen Narren, welcher aufschriebe, was vor Thorheiten täglich am Hofe vorkämen, setzte dannenhero einstmals unter andern; Rex Noster hat einen Mauritaner, mit viertausend Ducaten, nach Italien geschicket, Neapolitanische Pferde einzukauffen. Der König kommt über das Narren-Diarium, und bespricht ihn: Warum er dieses vor eine Thorheit hielte? Der Narr antwortete: Wann der Kerl auffen bleibet, werden nicht Ew. Majestät sagen: O wie bin ich ein Narr gewesen! Denn Trautwohl reitet oft das Pferd weg. Der König sprach weiter: Wann er aber nun wiederkommet? Der Narr antwortete: Wohl dann! so will ich Ew. Majestät Namen auslöschten, und den Mauritaner an dessen Stelle setzen.

Gundling.

Das ist bey nahe so ein Mann gewesen, wie der König von Frankreich, Franciscus I. deren einen bey sich gehabt, dessen bereits bey unserer vorigen Unterredung Erwähnung geschehen; und dergleichen Parallel-Historigen findet man viele. Eben jeso fällt mir auch ein, was von einem Clemens Marott, der eine kurzweilige Person am Fränkischen Hofe gewesen, aufgezeichnet stehet. Dieser beleidigte das Hof-Frauenzimmer auf gar vielerley Art und Weise. Derothalben trat das gesamte Hof-Frauenzimmer wider ihn zusammen, und erhielt so viel beym König, daß Clemens Marott von ihnen sollte mit Ruthen gestrichen werden. Aber dieser erhielt beym König durch einen Fuß-Fall, daß die, so unter dem Frauenzimmer endlich dachun könnte, sie wäre keine Hure, ihm den ersten Streich geben sollte. Weil sich nun keine zur Schwelgerei dieses Endes verstehen wolte, bliebe die ganze Execution unter wegen. Sehet, werthester Herr Baron! ob dieses nicht bey nahe eben so klinget, wie diejenige Begebenheit, welche Kyau einstmals mit dem Hof-Frauenzimmer solle gehabt haben. Jedoch, wie sonst schon gesagt, ein Pöbel, und ein Streich, kan freylich von unterschiedenen Personen seyn begangen und angegeben worden.

Eben dieser Clemens Marott trat einstmals, im Spazierengehen, einem Königlichem Cammerdiener zur rechten Hand. Weil nun der

Königliche Cammerdiener, aus Hofart, sich verlauten ließ: Ich kan nicht leiden, daß mit ein Narr zur rechten Hand gehe; trat Marott geschwinde auf die lincke Seite und sprach: Aber ich kan das gar wohl leiden.

Schallack.

Philippus, der Marggraf zu Baden, hatte einen Narrn an seinem Hofe, der Lips geheissen, und von Natur sehr alber gewesen. Als es sich nun begab, daß man rathschlagete: Ob die Juden solten ins Land genommen werden oder nicht? und der Marggraf aller anwesenden Rätthe Meynung vernommen, wandte er sich zu dem Narrn, und begehrte, daß auch dieser seine Meynung sagen solte. Der Narr antwortete: Ja, ich rathe, daß Ihr sie einnimmet. Denn so werden wir alle Religionen im Lande haben, biß auf die Christliche, die uns noch ermangelt.

Gundling.

Als im Jahr 1519. die Disputation zwischen Doct. Luthern, und Doct. Ecken auf dem Schlosse zu Leipzig ist gehalten worden, hatte Herzog George, der reiche Marggraf in Meissen, welcher der Disputation persönlich beygewohnt, einen einäugigen Narrn bey sich, welcher seinem Herrn meistens zu Füssen saß. Diesen hatten die Hofleute beredet: Es wäre die Disputation seiner Heyrath wegen angestellt, ob man ihm ein Weib nehmen lassen solte, oder nicht? Man setzte annoch hinzu: Es seye Doct. Luther auf seiner Seite, daß man es zulassen möchte. Aber Doct. Eck stünde darwider, und wolte solches im geringsten nicht zugeben. Deswegen warff der Narr, auf Doct. Ecken, einen hefftigen Unwillen, und so oft er in die Lateinische Disputation kam, sahe er ihn, mit dem einsigen Auge, starr und grimmig an. Doct. Eck, welcher dieses zwar observirte, aber doch die Ursache nicht wuste, warum es geschah, sahe den Narrn wieder sehr scharff an. Und damit er ihm sein Gebrechen aufrücken möchte, drückte er mit der rechten Hand das eine Auge zu. Darüber hat sich der Narr dermassen erzürnet, daß er, mit lanter Stimme, Doct. Ecken einen verlogenen Pfaffen, Schelm und Dieb gescholten, und mit großem Ungeßtimme aus der Stube gelauffen; worüber sich ein grosses Gelächter erhoben.

Schallack.

Aber ist nun Doct. Eck nicht ein weit grösserer Eck gewesen, als dieser einfältige Mensch selber, weil er sich mit ihm eingelassen, und demselben den Mangel seines einen Auges vorgerückt?

Jener Bucherer war zornig auf den Priester, daß er in der Predigt gesagt:

gesagt: Der Teuffel würde die Bucherer in die Hölle tragen. Derowegen sagte ein Narr zu dem Bucherer: Das leugt der Psaffe. Gib mir einen dicken Pfennig, so will ich ihn vor allem Volck Lügen straffen. Der Bucherer wurde mit ihm eins, und sie giengen mit einander in die Kirche. Alhier fieng der Narr an, und sprach zum Priester: Herr! Ihr habt geprediget, der Teuffel werde die Bucherer in die Hölle tragen. Der Priester antwortete: Ja. Da sprach dieser: Es ist nicht wahr. Der Predicant fragte: Warum? Da ließ sich der Narr vernehmen: Darum, weil er ihnen nicht so viel Ehre anthun würde, daß er sie trüge, sondern er würde sie vielmehr bey denen Füßen nehmen, und hinein schleppen. Da lachte jeder man, und er hatte den dicken Pfennig verdienet.

Ein Großer Herr hatte einem seiner Bedienten einen District Landes mit vielen Unterthanen verehret. Dieser zog hin, die Huldigung einzunehmen, wurde auch aufs allerbeste von ihnen empfangen, indem ihm einer deen, der andere sechs, zehn und zwölf Mthlr. verehrte. Der neue Herr ließ alles, was ein jeglicher gegeben, fleißig aufzeichnen, und da das Jahr um war, forderte er von einem jedwedem wieder so viel. Dieses triebe er etliche Jahre, mit grosser Beschwerde und Wehklagen derer Unterthanen, biß er endlich vom Podagra befallen und bettlägerig wurde. Da begab sich, daß er einmahl selbst das Licht, so er bey sich hatte, verwahrlosete, davon das Bett zu brennen anfieng. Wie es sich nun fügte, daß niemand von denen Seinigen, als nur ein Narr bey ihm war, dem er zuruffte, er solte doch löschen; wolte dieser es durchaus nicht thun, sondern sprach: Ja, wer ein Narr wäre, und löschete; übers Jahr müste ich wieder löschen. Denn alles, was man dir einmal thut, das muß man dir alle Jahre thun, und ließ also den Herrn verbrennen.

Gundling.

Die Sache ist sehr wohl eronnen, wann sie gleich, an und vor sich selber, nicht wahr seyn solte. Es giebt auch solche Herren genug, welche von denen Unterthanen, beständig, als eine Schuldigkeit fordern, was sie etwa ein oder das andere mal aus Höflichkeit gethan haben. Daraus entstehen hernach langwierige Processse, die sehr viele Seuffzer nach sich ziehen.

Schallack.

Ein vornehmer Französischer Cavalier, von Morville genannt, sah einen oedohnten Narren auf einem Dorff, genannt Sulai, und fragte ihn: Ob er nicht sein Narr seyn wolte? er solte schöne Kleider, auch gut Essen

Essen und Trincken haben. Der Narr sagte: Nein, ich bin meines Vaters Narr. Wißt du einen Narrn haben, so mußt du bey deiner Frau schlaffen. Der Herr von Morville versetzte: Ich bin zu klug, und kan keinen Narrn zeugen. Der Narr antwortete: So laß mich bey deinem Weibe schlaffen. Der Herr erwiederte: So wird das Kind nicht mein, sondern dein Narr seyn. Hierauf versetzte der Narr: Halb wird er doch deines Weibes seyn, und meinen halben Theil will ich dir schencken.

Gundling.

D dieser Narr gefällt mir über die massen wohl, und seine Antwort dienet mit zum Beweis: Daß die hoch eingebildec Klugheit und Weisheit, öftters, vortreflich abgeleuchtet und bezahlet wird, wann sie sich an die Thorheit reibet.

Schallack.

Im Regenten Spiegel, welchen Doct. Schuppius geschrieben, liest man: Daß am Kayserlichen Hofe einstmals ein ariger Narr gewesen, welcher, als er gehöret, wie über einen Fürsten geklaget worden, daß er kein Salz aus seinem Lande verkauffen, noch denen Benachbarten ums Geld wolle folgen lassen, gesprochen: Lieben Herren! Er hat das Salz selbst von nöthen. Wißet Ihr nicht, wie er seine Bauern schindet? Wann er sie nicht wolte einsalzen lassen, so würde es einen grossen Gesantck im ganzen Lande geben.

Gundling.

Dem Römischen Kayser Claudio gab ein Possenreisser einen guten Stich, da er zu ihm sagte: In uno annulo boni principes possunt scribi atque depingi omnes; das ist: Alle gute Fürsten können zusammen in einem kleinen Finger-Ring geschrieben und abgemahlet werden. Vom Cungen von der Rosen fällt mir jech auch noch ein, daß, wie er einstens in dem Spiel zwey Karthen-Könige bekommen, und er die Mitspielende gefragt: Ob einer gewonnen, der drey Könige hätte? derselbe, auf ihr Bejahen, den Kayser Maximilianum bey der Hand gefasset, und gesagt: Da habt ihr zwey nach der Karthe, sodann auf den Kayser gewiesen, und gemeldet: Da ist der dritte. Darauf hat er sich zu dem Kayser gewandt, und gesprochen: Siehe! Vor einen solchen Karthen-König halten dich deine Fürsten. Denn es ist bekannt, daß es unterm Kayser Friderico III. und dann auch Anfangs unter seinem Sohn, dem Kayser Maximiliano I. bisweilen um die Kayserliche Hobeit im Römischen Reiche gar schlecht beschaffen gewesen.

Schallack.

Schallack.

Bei einer Armée befand sich einstmals ein Narr, welcher gar viele possierliche Neden von sich hören ließe. Wie nun der en Chef commandirende General vom Feind dermaßen geschlagen wurde, daß all sein Fußvolk in die Pfanne gehauen worden, oder doch sonst im Strich geblieben, ließ sich der geschlagene General verlauten: Er müsse es noch einmal auf gut reuterisch wagen. Ja, versetzte hierauf der Narr, es muß freylich reuterisch seyn, oder gar unterbleiben: denn das Fußvolk ist verlohren.

Jener Fürst, welcher ein prächtiges Gebäude von vielen Bögen und Säulen aufgeführt, auch sich damit geknallig groß zu machen wußte, fragte einstmals seinen Hof-Narren, was ihm bey diesem Bau düncke? Da führte der Narr den Fürsten an ein Fenster, zeigte ihm den Himmel, und sprach: Das laß mir einen Baumeister seyn, der gar keiner Säulen zu einem solchem unbegreiflichen Werk bedurft hat.

Ein anderer Fürst hatte einen kerkwilligen Mann bey sich, welchem er einen gewissen Stab oder Stecken so lange zu tragen anbefohlen, biß einer käme, der nährlicher wäre als er, dem solte er alsdann den Stab übergeben. Was geschähe? Etliche Jahre hernach ward der Fürst todt krank, und der albere Mensch kam zu ihm vor das Bette. Der Fürst zeigte ihm seinen gefährlichen Zustand an, und sagte: Daß er nun bald werde fort müssen. Wo willst du dann hin? sagte der Narr. In eine andere Welt, antwortete der francke Herr. Wann kommest du dann wieder, fragte der Narr nochmals, etwa in einem Monath oder zwey? Nein, sagte der Fürst. Wann dann, sprach der Narr, vielleicht übers Jahr? Ach ney! nimmermehr, antwortete der Fürst, und holte dabey einen tiefen Seuffßer. Nimmermehr? sagte hierauf der Narr, was hast du dann dorten vor Anstalten gemacht, daß du so lange bleiben kannst? Gar keine, versetzte der Herr. Keine? erwiederte der Narr, o so nimm du dein meinen Stecken. Du willst auferwig weg, und in eine andere Welt ziehen; hast aber nicht darauf gedacht, wie du dort leben wollest, und willst nimmermehr wiederkommen. Ey! so nimm geschwinde meinen Stecken; ja, nimm ihn immer hin. Denn ein solcher Narr bin ich niemals gewesen.

II. Theil.

Er

Gundling.

Gundling.

Kein Prediger hätte diesem Fürsten einen bessern Verweis, wegen seines geführten sichern Lebens und Wandels geben können. Es ist hier-
nechst aus der Erfahrung bekannt, daß solche einfältige Leute öfters mit
einem sonderbaren Weissagungs-Geist begabet sind, dergestalt, daß sie
etwas verkündigen, reden, oder auch wohl einen Rath geben, woraus zu
urtheilen, daß es von einem weit höhern Ort, als von ihnen selber, her-
komme.

Schallfack.

Zur Bestärkung dieser eurer Meynung können gar viele Exempel
angeführet werden. Vom beruffenen Claus Harrn am Sächsischen Hofe,
wird in vielen Nachrichten versichert, daß er einstens an einem Fenster
gestanden, und sehr traurig gewesen; worgegen der Churfürst sein Herr
sich an der Tafel überaus lustig erzeiget. Als aber erfordert und gefragt
worden: Warum Claus so traurig wäre? hat er dem Churfürsten seine
Frölichkeit verwiesen, und ihm gesagt: Daß ein gewisses, wohl zwölff
Meilen davon entfernt gewesenes, Churfürstliches Schloß und Amt-
haus brenne, und eben jeso in vollem Feuer stehe. Hierüber hat man,
gleich zu der Stunde, recht herzlich gelachet, als über einen thörichten
Einfall. Aber den andern Tag ist die betrübte Nachricht eingelauffen, daß
es nur allzu wahr gewesen, und daß das Feuer sehr grossen Schaden
gethan, weshalb Claus von der Zeit an, als ein recht sonderbarer Mann
angesehen worden.

Gundling.

In verschiedenen Büchern liest man, und das meldet auch ein so-
genannter Richter, in seinem Spectaculo Mundi, was maßen ein Hof-Narr
am Spanischen Hofe, unter dem König Philippo II. habe an der König-
lichen Tafel sitzen sehen, Hugonem Boncampium, aus Bononien gebürtig,
damals Päpstlichen Nuncium am Spanischen Hofe; Perretum, einen
Franciscaner-Mönch, eines Bauern Sohn aus der Marc Ancona, der
in seiner Jugend die Schweine gehütet; desgleichen den Proto-Notarium
Sfrondati, einen Meyländer. Unter andern turschweiligen Schwäncken
nun, die der Hof-Narr vorgebracht, habe er zum König Philippo II. gesa-
get: Du weißt nicht, mit wem du issest. Darauf habe der König gefragt:
Warum der Narr dieses rede? und vom Narren seye geantwortet worden:
Darum, weil du mit dreyen Päbsten issest. Darauf wäre der Narr
gegangen,

gegangen, und habe einen nach dem andern auf die Achsel geklopft; wodurch er die Ordnung ihrer Beförderung angezeigt. Solches hat auch richtig eingetroffen, und diese drey Personen haben den Päpstlichen Stuhl, so wie sie einer nach dem andern genannt sind, wirklich bestiegen. Hugo Boncampius hat unter denen Päbsten geheissen Gregorius XIII. Perretus ist der berühmte Pabst Sixtus V. und Sfrondati Gregorius XIV.

Die Englische Historie weiß sehr viel von dem Cardinal Wolsey zu erzehlen, der eines Fleischers Sohn gewesen, und biß zu dem Cardinals-Purpur gestiegen. Er war hiernächst des Königs Hearici VIII. größter Staats-Ministre, und Erzbischoff zu Yorck. Dieser ließ sich, bey seinen Lebzeiten, ein herrliches Grab samt dem Epitaphio aufrichten, kam auch, während der Zeit, da man es verfertigte, öfters dahin, um zu sehen, was die Arbeiter handthierten? Ein Narr aber, der gesehen, daß der Cardinal sein Grab so fleißig besuchte, sprach zu ihm: Du thust sehr wohl, daß du dich deines Grabes bey deinem Leben fleißig gebrauchest, und hinein gehst. Denn todt wirst du dahin nicht bestattet werden, weil vom Himmel ein ganz anders beschlossen ist. Es ist auch in der That geschehen, wie der Narr geweissaget; allermassen der Cardinal bey dem König Henrico VIII. endlich in Ungnade gefallen, arretiret worden, und hingerichtet werden sollen. Nun ist er zwar, als ein Gefangener, auf dem Weg gestorben, wie man ihn von Yorck nach London bringen wollen, sein Urtheil alda zu empfangen; aber doch nicht in sein erbautes prächtiges Grab gekommen.

Schallsack.

Wann nun dergleichen Sachen so wahr sind, als sie erzehlet werden, so kan man hernach einen solchen Mann, der Darrheit und Thorheit obgeachtet, von der er beherrschet wird, nicht ohne Erstaunen ansehen, auch sich fast nicht entbrechen, Consideration vor denselben zu haben.

Herzog Leopoldus von Oesterreich, der den Bey-Namen Gloriosus geführt, gieng Anno 1315. auf die Schweizer los, und suchte, sie mit aller Gewalt wieder unter die Bothmäßigkeit des Hauses Oesterreich zu bringen, von dem sie sich los gerissen hatten. Als nun der Herzog mit andern Fürsten und Herren rathschlugte: Wie sie mit ihrer Armee denen Schweizern am flüglichsten ins Land kommen möchten? stunde des Herzogs Narr mit am Tisch. Dieser hieß Jeanny von Stocken, lachte bey dem Rathschlag, und sprach: Ihr Herren soltet vielmehr rathschlagen, wie ihr wieder heraus kommen wollet? wann ihr ja etwa hinein kommen

möchtet. Es geschehe auch in der That also. Denn der Herzog wurde von denen Schweigern geschlagen, dergestalt, daß ihrer sehr wenig, worunter sich der Herzog selber befunden, und noch darzu mit grosser Mühe und Noth, wieder zurükge gekommen. Im übrigen stehen ihrer viele in der Meynung, als ob es von diesem Janny von Stocken herkomme, daß diejenigen, so rechte Erk-Narren sind, Stock-Narren genannt werden; welches wir aber wollen dahin gestellet seyn lassen. Jedoch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! indem wir noch weiter von Narren mit einander reden, so wollen wir auch noch ein mehrers von dem Unterscheid derer selbst handeln. Die wirklichen Narren theile ich meines Orts vornemlich in zwey Classen ein. Zu der ersten Classe rechne ich diejenigen, welche närrisch sind von Geburt, und welchen also, von Jugend auf, die Vernunft ist verblüret gewesen, die auch daher, in Reden und Geberden, ganz wunderlich sind, und nicht wissen, was sie thun.

Gundling.

Solche Leute werden daher im Lateinischen auch genannt *Fatui*, quia *fari nequeunt*, weil sie nichts förmliches reden können. Eines solchen Narren Vater hat keine Freude, sagt der König Salomo im 17. Capitel seiner Sprichwörter.

Schallack.

Indessen hat es schon ganze Häuser und Geschlechter gegeben, in welchen lauter Narren gebohren worden. Die andere Classe derer Narren, nach meiner Eintheilung, bestehet aus solchen Leuten, welche, durch Gottes Gerichte, und ernsthafte Straffe, wegen ihrer grossen Sünden und Verbrechen, unsinnig und närrisch werden. Denn von solchen Narren, welche wirklich ganz toll, unsinnig und rasend sind, mithin ins Toll-Haus gehören, oder an Ketten müssen gelegt werden, haben wir gar noch nicht geredet. An dergleichen Menschen nun erfüllet Gott seine Drohungen, wann es nach der Heiligen Schrift heisset: Der Herr wird dich schlagen mit Bahn-Sinn, Blindheit und Rassen des Herzens. Item: Du wirst unsinnig werden für dem, was deine Augen sehen müssen.

Gundling.

Lutherus erzehlet, in seinen Colloquiis, von einem Bürger zu Remberg, im Sächsischen Chur-Creyse, welcher, in seinem Garten, öfters, dem armen Pfarrer, diesem zum Verdruß, überlaut nachgestammelt, und nachgeprediget,

geprediget, wie der Pfarrer in der Kirche pflegte zu predigen. Darüber seye der gottlose Bürger endlich Hirn-wütend worden; ja der Teuffel habe ihn gar bebesessen.

Schallack.

Die Menschen sollten aber auch sein ihre Gaben prüfen, ehe sie sich entschließen einen Stand zu erwählen; und ich meines Orts wolte nimmermehr einem Stammlenden rathen, daß er suchen solte, ein Prediger zu werden. Doch kan auch freylich ein Stammlender bisweilen einen göttlichen Beruf haben, wann ihn etwa Gott zu einem ganz besondern Werkzeug auserkoren hat; wie desfalls ehemalige Fürsten und Heerführer des Volkes Gottes, desgleichen Propheten, zum Exempel können angeführet werden.

Gundling.

Anno 1560. ließ sich ein vornehmer Herr in Frankreich, der Johann Martin Trombartius geheissen, verlauten, er wolte seinem Pfarrer die Nase abschneiden. Er wurde aber bald hernach, auf der öffentlichen Landstrasse, von einem wütenden Wolff, seiner eigenen Nase beraubet, von welcher Wunde er rasend worden, und unsinnig gestorben.

Der Poet Sabinus gedencet einer Dirne, welche, nachdem sie sich überreden lassen, den Teuffel zu lieben, und mit ihm, daß er sie reich machen möchte, zu accordiren, solcher aber, gleich darauf, ihr seine häßliche Gestalt gezeigt, seye sie von Sinnen darüber gekommen, so gar, daß dieselbe an Ketten hat müssen gelegt werden. Hedio, eine von Adel, konte nichts als Erde und Mist fressen, weil sie viele Arme und Hungerige Dreck und Mist hat fressen heissen, und ist also An. 1541. unsinnig gestorben.

Jener Edelmann in der Picardie, warff seinen Ring, darinnen er einen Spiritum familiare hatte, und dessen überdrüssig worden war, ins Feuer, wurde aber darüber unsinnig.

Als Anno 1539. der Cardinal Polus bemühet war, eine grosse Verrätherey wider den König von Engeland, Henricum VIII. anzustiften, wurde der Secretarius des Cardinals Sinnen-loß, und er schwogte in seiner Krankheit aus der Schule, welche Worte dem König hinterbracht worden, der sie in Obacht genommen, und die ganze Verrätherey glücklich entdeckt hat. So straffte Gott auch mit Unsinnigkeit jenen König, welcher, durch Zauberey, den Ausgang einer gewissen Sache erfahren wolte. Zu solchem Ende beraubte er einen seines Lebens, legte den abge-

hauenen Kopff auf eine consecrirte Hostie, und that mancherley Fragen an denselben. Indem aber das befragte Haupt nichts antwortete als dieses: Vim patior, Ich leide Gewalt, so ist der König darüber unsinnig worden, und in solchem Wüthen gestorben.

Vom Clodovxo II. König in Frankreich, erzehlet die Historie, daß als er den Kirchen-Schmuck aus S. Dionysii Kirchen genommen, und ein Wein von des Heil. Dionysii Aem zerbrechen lassen, er darüber seiner Sinnen seye beraubet worden.

Die Stadt Athen schickte einmahl Deputirte, mit vieler Mannschafft ab, welche die Statuen, Bildnisse oder Simulacra Damix und Auxesia von denen Aeginetten mit Gewalt abholen solten, daferne sie dieselben Statuen nicht in der Güte wolten abfolgen lassen. Wie sie nun Stricke anlegten, und sie fort zu schleppen vermeynten, entstunde ein Donner-Wetter und Erdbeben. Die Abgeschickten alle wurden unsinnig, und erwürgten einander selber. Denn ob wohl Gott an denen heydnißlichen Abgöttereyen keinen Theil gehabt, noch jemalen einigen daran nimmet; so hat er doch öftters geschehen lassen, und läset auch noch jezo zu, daß die Teuffel ihre Werck in denen Abgöttereyen haben und treiben.

In der Thüringischen Historie liest man, daß ein sogenannter Hring seinen Herrn, den letzten König in Thüringen, der von einigen Ermenfeld, von andern aber Hermansfried, geheissen wird, am Hofe des Fränckischen Königs Theodorici, wohin er seine Zuflucht genommen, nachdem er von denen Sachsen aus seinem Königreich vertrieben gewesen, ermordet habe. Solches seye in Gegenwart Theodorici geschehen. Als nun König Theodoricus den Hring, seiner schändlichen That wegen, sauer angesehen, wäre dieser unsinnig worden, habe mit dem Schwerdt auch nach dem Theodorico geschlagen, und da er ihn verfehlt, sich gleich auf der Stelle selber erstochen.

Ein König derer Ost-Gothen, so ebenfalls Theodoricus geheissen, und in Italien von 493. biß 526. regieret, hat gleichergestalt einen erschrecklichen Zufall gehabt. Seine Hofleute beschuldigten den gelehrten Burgermeister zu Rom, Boethium, und dessen Schwieger-Vater Symmachum, des Lasters der beleidigten Majestät; da sie sich doch nur etlichen unbilligen Proceßuren derer Königlichen Bedienten widersetzet hatten. Gleichwohl ließ sie Theodoricus fast unverhörter Sache hinrichten. Als er nun kurz darauf Tafel hielte, und ein Fißch mit einem grossen Kopff aufgetragen ward, kam es dem König Theodorico so vor, als wann es des ent-

enthaupteten Symmachi Kopff wäre; worüber er heftig erschrocken, unsinnig worden, und in der Raserey wenig Tage hernach gestorben.

Schallack.

Es widerfähret aber auch bisweilen frommen Leuten, daß sie ihres Verstandes und der Vernunft beraubet werden. Jedoch wer will mit dem Allerhöchsten deswegen hadern? Er hat allemal seine gerechten und heiligen Ursachen, um welcher willen er solches zulasset.

Gundling.

Freylich ist es so, wie Ihr saget. Eine bekannte Gräfliche Fräulein welche Anno 1617. gestorben, verfiel in einen gänzlischen Aberwitz, indem sie, bey der Empfangung des Abendmahls, sich eingebildet, das Crucifix auf der Hostie wäre schwarz, und daher ein Zeichen, daß sie es unwürdig genossen; in welcher Blödigkeit sie 35. Jahre lang, und bis an ihr Ende stecken geblieben.

Schallack.

Man hat Exempel von Kindern, welche ins Wasser gefallen, und darüber den Verstand verlohren, auch Zeit ihres Lebens alber geblieben sind. Andern widerfähret solches durch allzuheftiges Schlagen und Bläuen ihres Hauptes. Viele studieren sich zu Narren; viele grämen und bekümmern sich zu Narren; andere huren sich zu Narren, oder werden toll, weil sie allzuheftig verliebt; und wieder andere sauffen sich zu Narren. Absonderlich aber thut das Sauffen diesen erschrecklichen Effect bey vielen jungen Leuten, die entweder den Wein, oder den Brandwein, allzumäßig in sich sauffen. Überhaupt aber heisset es nach dem Teutschen Sprichwort: Auf einem vollen Kopff, stehet ein toller Kopff.

Zu Agrigent in Sicilien sofften sich einstmals zwölff Jünglinge dermaßen im Wein aus dem Cirkel, daß sie ganz närrisch wurden, und meyneten, sie schiffeten auf dem Meer, und das Schiff wolte von übriger Last untergehen. Darum wurffen sie Fische, Bäncke, Gläser, Schüsseln und alles, was ihnen vorkam, zum Fenster hinaus, meyneten also das Schiff zu erleichtern, und schmissen das Guth ins Meer. Des Morgens, und noch viele Tage hernach, als sie, solcher Raserey wegen, von der Obrigkeit zur Rebe gesetzt worden, blieben sie noch immer dabey, sie hätten das Schiff erleichtert, ihr Leben zu retten, und der Älteste unter ihnen, der in solchem Tumult unter das Bette gekrochen, sagte vor dem Rath: Er wäre, der augenscheinlichen Gefahr desto besser zu entgehen, in
den

den untersten Theil des Schiffes hinab gestiegen. Dieses findet man an vielen Orten aufgezeichnet; wobei einige melden, daß diesen Jünglingen, denen es begegnet, Zeit ihres Lebens eine gewisse Narrheit angehangen.

Mancher wird durch ein Philtrum oder einen Liebes- und andern Zauber-Trancf nârrisch gemacht. So giengs dem Caligula, der durch das schâdliche Gift Hippomanes, welches ihm sein Weib Celsonia eingegeben, toll und rasend worden. So gieng es dem vortreflichen Kriegs-Helden Lucullo, welcher, durch einbekommene Liebes-Trâncke, ganz toll gemacht, und endlich getödtet worden.

In der Böhmisschen Chronike findet man ganz sonderbare Exempel; was bisweilen Zauber- und Liebes-Trâncke vor eine erschreckliche Wirkung gethan haben; und ich kan mich fast nicht entbrechen, eines und das andere davon zu erzehlen.

Der Böhmissche Herzog Crocus, welcher von Anno 670. bis 709. regieret, wird in der Böhmisschen Historie vor einen klugen Mann ausgegeben, der sich wohl auf die Hererey verstanden, deswegen er auch vom Volk zum Herzog erwehlet worden. Er hat das Schloß Plary erbauet, welches jezo Wischerad heißet, und in Prag stehet.

Dieser Herzog Crocus hinterließ drey Töchter, Kascha, Tetka, und Libussa. Davon bekam die Letzte durch das Lobß die Regierung. Kascha war unbergleichlich in der Hererey; Tetka in der Arzney; und Libussa in der Wâhrsager-Kunst.

Solche Libussa entschiede eine Streit-Sache zwischen zweyen Edelleuten. Dem sie nun unrecht gab, der fieng an zu lästern, und fragte: Warum eine Weibs-Person über so viele Männer regieren sollte?

Libussa ruffte zwar ihre Unterthanen zusammen, und erzehlte ihnen: Daß die Vögel Anfangs eine Taube zur Königin erwöhlet hätten. Darnach wären sie mit dem gelinden Regiment nicht zufrieden gewesen, und hätten den Habicht zum König gemacht; welcher sich aber nachgehends von ihrem Fleische gesättiget hätte. Doch die Malcontenten wolten sich mit dieser Fabel nicht befriedigen lassen. Also ward Libussa genöthiget, sich zu verheyrathen; wiewohl mit der Freyheit, daß sie nehmen möchte, wen sie wolte.

Darauf gieng Libussa mit ihrem Wâhrsager-Geist zu Rathe, und gab endlich denen Ständen des Landes diese Resolution: Gegen Mitternacht, am Wasser Bila, im Dorffe Staditz, pflüget ein Bauer, Namens Przemysl, mit zweyen scheeflichten Ochsen. Der solle mein Gemahl, und zugleich euer Herzog seyn.

Modann

Als dann ließ Libuſſa ihr weißes Pferd ohne Zügel auslaufen, und dreyßig derer Vornehmſten muſten dem Pferd folgen, mit der Verſicherung: Es würde das Pferd nicht allein den Bauer an einem eſernen Tiſche ſpeiſend finden, ſondern auch alſobald vor ſeinem zukünftigen Herrn nieder auf die Füße fallen.

Alles geſchah alſo, und der eiserne Tiſch war der umgekehrte Pflugſchaar, auf welchem der Bauer das Beſper = Brod verzehrte. Sobald dieſer Przemysl ihr Anbringen hörte, ſtieß er ſeine Reute in den Erdboden, band die Pferde daran, und ſagte: Gehet hin, wo ihr hergekommen ſeyd. Alſobald fuhren die Pferde durch die Luft in einen Felſen, aus welchem, biß auf dieſen Tag, ein Geruch heraus gehen ſolle, als wie aus einem Pferdeſtall.

Unterdeſſen ſtieg die Reute, oder der Stock, an zu grünen, und bekam drey Zweige. Zwoy davon verdorreten; der dritte aber trug Haſel-Nüſſe. Daraus weiſſagte Przemysl, oder Premislaus: Daß von ſeinen Nachkommen nur eine Linie regieren würde.

Über den eſernen Tiſch, welches, wie ſchon geſagt, der Pflugſchaar war, machte Przemysl dieſe Erklärung: Daß die Böhmen, von ſeinen Nachkommen, mit eſernen Ruthen würden gepeitschet werden. Weil ſie hiernächſt gekommen wären, da er ſeinen Acker kaum halb gepflüget hätte, ſo würde, bey ſeinen Nachkommen, bißweilen Hungers-Noth entſtehen.

Seine Bauerſchue, von lindenem Baſt; deſgleichen den Saß, mit dem ſchimmlichten Brod und Quarc, nahm er mit ſich und ſprach: Daß die Schue zu einem ewigen Andencken ſolten aufgehoben werden, und ſeine Nachkommen ſich bey deren Anſchauung ihres Herkommens allemal erinnern. Nachgehends ſind auch ſolche Schue, bey der Wahl eines Herzogs, und dann bey der Erönnung eines Königs, lange Jahre, jederzeit gezeigt worden, biß ſie endlich im Huſiten = Krieg verlohren gegangen.

Erſtliche nun wollen behaupten, daß dieſer Premislaus kein gemeiner Bauer, ſondern vielmehr ein reicher Land = Herr geweſen ſeye; welcher aber, nach der damaligen Gewohnheit, das Feld ſelber gepflüget hätte. Jedoch dem ſeye wie ihm wolle; ſo haben die Einwohner des Dorffes Staditz das Privilegium, daß ſie keinen andern Tribut geben dürffen, als jährlich eine Meße Haſel-Nüſſe. Wann auch, von derſelben Zeit an, ein König gerönet ward, ſo iſt allemal, zum Andencken, eine Meße Haſel-Nüſſe vor dem neuen König ausgeſchüttet worden.

II. Theil.

Vv

Nach

Nach vollzogener Vermählung beschloß Libuſſa, eine Stadt zu bauen, und ſagte zu denen Bedienten: Was der erſte Mann, den ſie unter Weges fragten, zur Antwort geben würde, das ſolte der Name der neuen Stadt ſeyn. Sie ſahen aber zum allererſten zwey Zimmer - Knechte einen Baum umbhacken. Als ſie fragten: Was daraus werden ſolte? ſo bekamen ſie zur Antwort: Prah; das iſt eine Schwelle. Alſo ward die neue Stadt Praga genannt, und Libuſſa machte dieſe Deutung darzu: Gleich die Stadt einer obern Thür - Schwelle, ſo wird man ſich dafür blicken. Gleich ſie der untern Schwelle, ſo wird ſich mancher daran ſtoßen. Solches iſt Anno 722. geſchehen.

Um ſelbige Zeit gieng einer, Namens Wriſch in den Wald, und bauete, mit Conſens der Libuſſa, das Guth Wriſchowitz. Von dieſer Familie propheceyete Libuſſa: Daß ihre Nachkommen viele Noth mit dieſem Hauſe haben würden. Es iſt auch ſo erfolgt, und die Urſache iſt leicht zu errathen. Denn es ſtammte dieſer Wriſch von einem Bruder des Czechi her, welches der allererſte Herzog in Böhmen geweſen, und hundert Jahre vor dem Croco geſtorben. Derohalben meynten ſeine Nachkommen, ein näheres Recht zum Regiment zu haben, als der Bauer Premislaus.

Anno 716. gieng ein Mann, Biwog genannt, in den Wald, nahm ein wildes Schwein bey denen Ohren, und trug es lebendig in die Reſidenz. Wegen ſolcher Stärke nahm ihn der Libuſſa's Schweſter Kaſcha zum Gemahl, und ſeine Nachkommen haben, zum Andenken, einen Schweins - Kopff in dem Wappen geführt.

Nach dieſem that Libuſſa, Anno 734. eine bewegliche Rede, ſowohl an ihren Gemahl Premislaus als an ihren Sohn Nezamiſum. Als dann legte ſie ſich die Länge auf den Erdboden, und gab ihren Geiſt auf.

Nach ihrem Todt wolte ihre Cammer - Magd, Vlaſta, gerne ihre Stelle vertreten, und präſentirte deswegen dem vermittelten Premislaus ihre willigen Dienſte. Als ſie aber kein Gehör fand, ſo gerieth ſie auf einen deſperaten Anſchlag, dergleichen nicht viele in der Hiſtorie gefunden werden.

Sie zog nemlich eine groſſe Menge Mägde an ſich, und gab denenſelben einen Trand, davon eine jedwede ihrem Vater und ihrer Mutter gram wurde. Mit denenſelben zog ſie in den Wald, und bauete das Schloß Diwin, welches ſo viel heiſt als ein Jungfer - Schloß. Dem Premislaus hatte

hatte unterdessen geträumet, als wann ihm diese Vlasta einen blutigen Becher zugebracht hätte; welches der Ausgang ziemlich bewiesen hat.

Denn diese zusammen rottirten Weibs-Personen nahmen sich vor, das ganze ienschliche Geschlecht zu vertilgen. Deswegen mußten die Männer, in der nächstten Gegend, des Nachts über meistens in denen Wäldern schlaffen. Denn wann eine Frau von ihrem Mann nur sauer angesehen wurde, so erschlug sie denselben im Schlaf, und retirirte sich nach dem Schlosse Diwin.

Anno 740. wolten die Männer ihre Herrschafft mit Macht behaupten, und zogen vor das Schloß; wurden aber mit guten Stößen zurücke gewiesen.

Dep sogestalten Sachen stellte sich Premislaus, als wann er sich mit der Vlasta endlich vermählen wolte. Doch als deswegen eine Gesandtschafft von fünfzig Jungfern aus dem Schlosse zum Herzog gekommen, so wurden sie alle gefangen, und, nach vollbrachter Kurzweil, jämmerlich ermordet.

Das revangirte Vlasta an dem vornehmsten Ministre des Herzogs, welcher Stirad geheissen. Denn sie bandte eine Magd nackend an einen Baum an der Strasse, und setzte eine Flasche mit einem bezauberten Trant darneben. Als nun der vorbey reisende Mann, aus Darmherzigkeit, das Mensch loß machte, hernach aber anfieng, mit ihr auf eine verliebte Art zu scherzen, auch aus der bezauberten Kanne trant, so verlohre er darüber, auf einmal, alle seine Sinnen und Kräfte. Alle andere rebellische Mägde lieffen herbey, und Stirad ward von ihnen, in seinem unsinnigen Zustande, nach dem Schloß Diwin geschleppt, wo sie ihn gerädert haben.

Endlich ließ sich Vlasta, Anno 742. als eine Fürstin tractiren, und promulgirte nachfolgende Gesetze: 1) Wann im Lande ein Knabe geboren würde, so wolten sie ihm den rechten Daumen abhacken; und 2) das rechte Auge austrecken. 3) Denen Mägdgen die rechte Brust ausbrennen. 4) Soltten die Männer auf Weiber-Satteln reiten, und keine Schwerdter mehr führen. 5) Eine jedwede solte Macht haben, zum Manne zu brauchen, welchen sie wolte.

Wie dieses kund wurde, so that Premislaus mit Ernst darzu, und belagerte Diwin Anno 743. mit grosser Gewalt. Endlich ward in einem Ausfall diese Vlasta in Stücken zerhauen, und darauf das Schloß erobert. Die gefangenen Jungfrauen wurden verhero von denen Siegern wohl

exerciret, und zur Lust gebrauchet, hernach aber in den Graben gestürzt. Das Schloß Diwin ward geschleiffet, daß man nichts mehr davon siehet, ausser nur noch etwas von denen Mauern.

Gundling.

Mich wundert, zu hören, daß Ihr, werthester Herr Baron! so belesen in der Historie seyd, und hätte mir solches kaum eingeildet. Auch am General Rhau habe ich dieses bewundern müssen. Jedoch er wird, sonder allem Zweifel, die siebenzehn Jahre über, als so lange er Commandant auf dem Königstein gewesen, manches Historisches Buch durchlesen haben, an das er zuvor nicht gedacht, und von denen gelehrten Herren Arrestanten kan er, binnen einer so langen Zeit, freylich auch manches gehört haben, nachdem er mit ihnen so fleißig conversiret. Es ist und bleibet demnach die Historie eine über alle massen herrliche und schöne Sache.

Schallsack.

Das ist ganz richtig, weshalb sie auch das Haupt- Studium derer Fürsten ist und bleibet. Wer aber in der Historie unerfahren, und nicht weiß, was in denen vergangenen Zeiten passiret hat, der hat auch keinen Begriff von der Welt, und mag sich anders nichts als sehr schwerlich etwas davon vorstellen. Er mag auch von denen gegenwärtigen Zeiten keine allzurichtigen Urtheile fällen, wann es ihm an der Kenntniß des Vergangenen ermangelt; und man weiß Leute zu nennen, die zu hohen Ehren-Stellen gelanget sind, sich aber gar nicht recht darein geschicket, ja auch nicht bey ihrem Posten maintainiret, welches grossen Theils daher gekommen, weil ihnen die Geschichte derer vergangenen Zeiten unbekant gewesen. Denn hätten sie diese gewußt, würden sie ihre wichtige Chargen und Ehren-Ämter mit mehr Geschicklichkeit, als geschehen, verwaltet, sich vor listigen Streichen, die man ihnen gespielt, besser vorsehen, auch selber keine solche tummle Händel angefangen haben, die nothwendig zu ihrem Fall gereichen müssen.

Gundling.

Aus der Historie weiß man demnach auch, was massen Adelvaldo, einem König derer Longobarder, von einem fremden Gesandten, ein Brandt beygebracht worden, als er aus dem Bad gegangen, darüber er wahnwisig worden, und zwölf Fürsten seines Königreichs jämmerlich hinrichten lassen. Fast gleiche Wirkung hat auch eine bezauberte Laute
an

an vielen Personen gethan, deren Wirkung selber ein grosser König in dem Norden empfunden. Solches war der Dänische König Ericus III. der sonst in der Historie den schönen Beynamen Bonus führet, und von 1095. bis 1105. regieret hat. Als er nun einstmals an der Tafel saß, präsentirte sich ihm ein Musicant, so sich rühmte, er könnte mit seiner Laute, oder Citter, was es etwa gewesen ist, die Leute rasend machen. Das wolte der König an sich selber erfahren, und zwang den Musicanten, daß er spielen muste. Vorhero aber ward alles Gerweh aus dem Gemach geschaffet, und starke Wächter davor gestellet, welche, zu rechter Zeit, in das Gemach eindringen, den rasenden König feste kriegen, und, vor allen Dingen dem Musicanten, das Instrument aus denen Händen reißen solten, damit sie nicht ebenermassen bezaubert würden, und hernach einer den andern umbrächte.

Nach dieser Veranstaltung gieng die Music an. Erstlich wurde der König ganz traurig; bald darauf aus dermassen lustig, und endlich im höchsten Grad rasend. Als die Wächter den Tumult hörten, drungen sie zwar in das Gemach; aber der rasende König ward ihrer mächtig, riß dem einem das Gerweh aus der Hand, und stieß vier Personen nieder. Endlich kamen alle Bediente mit Feder-Betten herzu gelaufen, mit welchen der König bedeckt, und sechlich gebunden ward. Da der König wieder zu seinem Verstande kam, beschloß er, alsobald eine Wallfahrt nach dem Gelobten Lande zu thun, starb aber auf der Rückkunfft, und liegt im Königs-reich Cypem begraben.

Schallsack.

Von einem klugen König sollte man sich fast nicht träumen lassen, daß er sich entschließen könnte, ein so bedenkliches Experiment an ihm selber zu machen, und seine Vernunft, die mit aller Welt Schätzen nicht zu bezahlen, darüber in Gefahr zu setzen. Indessen hat es auch schon viele Leute gegeben, bey denen man weder Zauber-Träncke noch Zauber-Laute gebrauchet, sondern die bloß aus Hoffart, und grosser Einbildung narriß worden. Solches rühret daher, weil sie alles auf sich halten, und andere darneben verachten. Seyd Ihr etwa hier mit getroffen, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! so bitte, daß Ihr mir es verzeihen wollet.

Gundling.

Ich bleibe nochmals dabey, daß ich mit, in Ansehung meiner Gelehrsamkeit

samkeit und Meriten, niemalen zu viel eingebildet. Indessen giebet es freylich solche Leute in der Welt, welche vor Hoffart und eitler Einbildung nârrisch werden; wie ich dann deren selber gekannt habe. Augustinus spricht: Valde stulto homini placet, qui sibi placet; das ist: Wer ihm selbst wohl gefällt, der gefällt einem grossen Narren wohl. Sonst aber heisset es:

Tollatur fatuus, nemo superbus erit,
Wann der Narr weg ist, so ist auch kein stolzer und Ehr=geiziger Mensch vorhanden.

Cato spricht:

Nec te laudaris, nec te culpaveris ipse;
Hoc faciunt stulti, quos gloria vexie inanis.

Hierinnen steckt die Lehre: Daß man sich selber weder loben noch schelten solle, weil solches Narren thäten, die von eitler Ehre vexiret würden. Daher rühret auch das Sprichwort: Stultus und stolz, wachsen auf einem Holz.

Schallack.

Dergleichen Discurse führet mancher, ohne zu bedencken, daß sie ihn selber hauptsächlich angehen. Aber eben daraus erkennet man, wie blind viele Menschen sind, wann sie von sich selber urtheilen sollen.

Gundling.

Ein recht stolzer, hoffärtiger und einbildischer Narr muß Nebucad=nezar gewesen seyn, da er mit seiner neu erbauten Babel so entseßlich gepranger, und darüber von Gott bestraftet wurde, daß er von denen Leuten verstoßen worden, und Graß gefressen, auf dem Felde, wie ein Ochse. Diese Melancholie ist recht nârrisch, bestialisch und viehisch gewesen. Denn Gott hat ihm das Geblüte verstopft, das Gehirn zerrüttet, und das Herz verhärtet werden lassen; obgleich die Seele in dem Leibe ihr Wesen, gewissermassen, behalten hat. Ich sage gewissermassen. Denn sie hat keine gute Wirkung in dem Leibe verrichten können, sondern ist, gleichsam wie halb todt, die doch unsterblich ist, gefangen gelegen, daher er derer wilden Thiere Art und Geberden an sich genommen, weil es Gott also wunderbar verordnet, daß er von seinen Sinnen gekommen.

Schallack.

Es hat ja Gelehrte gegeben, welche dafür gehalten: Daß Nebucad=nezar am Houpf in einen Ochsen, an Händen und Füßen aber in einen Löwen verwandelt worden.

Gundling.

Gundling.

Vergleichen Meynung haben ein sogenannter Cedrenus, desgleichen Epiphanius, und noch andere mehr gehabt. Allein sie ist falsch, und es ist nur das Herze des Nebucadnezars denen Thieren gleich worden, dergestalt, daß er in eine tiefe Melancholey gerathen, von Sinnen gekommen, und herum gelauffen, als ein Thörichter und Beseffener. Er bildete ihm ein, er seye ein Ochse oder ander Thier, flohe daher menschliche Gesellschaft und fraß Graß in der Wüsten. Darum stehet hernach: Et mens ejus ad eum reversa est, oder, wie es die alte Version hat: Et sensus redditus est ipsi. und er kam wieder zu seiner Vernunft. Origenes, und seiner Lehre Anhänger, haben diese ganze Geschichte allegorice ausgelegen wollen, von der Verstoffung des Satans; haben aber hierinnen, eben so, wie in vielen andern Dingen, gröblich geirret. Denn auch hebräische Historici gedencken dieses traurigen und erschrecklichen Spectaculi; zumal Megasthenes ein Persischer Historien-Schreiber, welcher um die 120. Olympiadem gelebet hat.

Hier hat es demnach recht geheissen, wie Maria singt: Dispersit superbos mente cordis sui, Er zerstreuet die Hoffärtigen in ihres Herzens Sinn. Noch ärger aber ist es fast dem König in Pohlen Boleslao II. gegangen, welcher, um seiner Tyranny willen, vom Pabst in Bann gethan, darüber unstillig, und endlich von Hunden zerrissen worden; wie wohl die Scribenten noch nicht einig sind, wes Todes dieser König eigentlich gestorben.

Schallsack.

Es geruhet doch, mein werthefter Herr Geheimen Rath und Präsident! mir die Historie dieses Boleslai kühlich zu erzählen.

Gundling.

Er war ein Sohn des Königs Casimiri I. Anno 1059. im Anfang seiner Regierung hätte er nicht besser, und im Ausgang nicht schlimmer seyn können. Er victorisirte über die Reussen, und legte die Soldaten nach Kiow. Da gerietzen sie ins Schlemmen, und der König ward zugleich durch solches Laster eingenommen. Wie nun das Geschrey von ihren Debauchen vor ih: e Weiber zu Hause kam, vergolten sie gleiches mit gleichem, und es ward in kurzem eine solche Communio Bonorum unter dem Pohlischen Frauenzimmer eingeführet, daß die vornehmsten Standes-Personen nicht mehr sicher waren; allermassen sich eine Gräfin mit ihrem Fräulein, auf einen Kirchthurm retiriren mußte, damit sie nicht auch in die
Nappuse

Rappuse kommen möchte. Wie die Männer das hörten, so eilten sie nach Hause. Ob auch der König gleich keinesweges darein consentiren wolte; so machten sich doch die besten Troupen in der Nacht davon, und der König mußte seine Conqueren mit Schimpff wieder verlassen.

Hierüber fieng Boleslaus an, grausam zu seyn. Die Urheber solches Abzuges wurden am Leben gestraffet. Denen andern ließ er die Güther confisciren. Denen Weibern wurden die Kinder von denen Brüsten gerissen, und dieselben gezwungen, daß sie junge Hunde dafür säugen mußten. Der König nahm auch einem vornehmen Pohlen die Gemahlin, und mißbrauchte sie zu seiner Wollust.

Dabey gebrauchte Stanislaus, der Bischoff zu Cracau, sein Amt, und wolte den König corrigiren; ward aber gar schlecht deswegen tractiret. Denn erstlich ward ihm Schuld gegeben, als wann er einen Acker gekaufft und nicht bezahlet hätte. Doch Stanislaus solle auf den Kirchhof gegangen seyn, und den allbereit verstorbenen Verkäufer Petricum aus dem Grabe geruffen haben, welcher auch alsobald von denen Todten aufgestanden seye, und vor dem Richter ein Zeugniß abgelegt habe, daß er das Geld, bey seinem Leben, von dem Bischoff, richtig erhalten hätte.

Weil nun keine Besserung erfolgte, so that Stanislaus den König Boleslaus II. in den Bann; welches den Tyrannen so verdroß, daß er Mordmörder über den Bischoff schickte. Da sie aber einen Glanz um sein Haupt gesehen, und also vor der Mordthat einen Abscheu bekommen, so gieng der König Boleslaus selber in die Kirche, wo Stanislaus Messe hielt, und hieb ihm den Kopff vor dem Altar von einander, daß die Wände mit dem Gehirne des heiligen Mannes besprüket wurden. Den Körper aber ließ Boleslaus in Stücken zerhauen, und denen Hunden vorwerfen.

Auf diese That folgte der Päpstliche Bann zur Zeit Pabsts Gregorii VII. und als er deswegen von jederman verlassen war, so wanderte er Anno 1080. zum Lande hinaus. Da nun schreiben etliche, er seye unstinig worden, habe Graß gefressen, wie ein Ochs, und wäre leglich von denen Hunden zerrissen worden. Andere sagen, er habe sich nach Ungarn retiriret, und allda einen Selbst-Mord begangen. Noch andere versichern, er habe in Kärnthen, in einem Kloster, incognito geleebet, und seye allererst nach seinem Tode erkannt, auch mit dieser Grabchrift beehret worden: Boleslaus Rex Poloniæ, occisor Stanislai, Episcopi Cracoviensis; oder: Boleslaus König von Pohlen, des Cracauischen Bischoffs Mörder.

Schallack.

Schallack.

Ich will meine Gedanken hierüber eben nicht entdecken; doch aber nur so viel sagen, daß sich der Bischoff Stanislaus gar leichtlich einer allzu-großen Gewalt über diesen König kan angemasset haben; und es muß einem König allerdings schmerzlich zu Herzen gehen, wann er siehet, daß sich ein Bischoff zu seinem Richter aufwirft, und ihn wohl gar seiner Crone verlustig declariret.

Gundling.

Hercules, der kluge, grosse und starcke Held, gerieth durch Liebes-Händel dahin, daß er unsinnig wurde, und sich selbst mit Feuer verbrannte. Ajax Telamonius, als er von seinem Vater zum Gebet vermahnet wurde, antwortete: Es möchten saule Leute beten; er aber wolle, und könne, durch seine eigene Stärke, auch ohne Gott siegen. Darüber wurde Ajax von Gott gestraffet, daß er unsinnig wurde, absonderlich weil ihm die Waffen des Achillis ab- und dem Ulyssi, der die Richter durch seine Beredsamkeit gewonnen, zugesprochen worden. In seiner Unsinnigkeit nun stritte er mit Lämmern, Schaafen und Ziegen, in der Meynung, daß er den Ulysses und seine Gefellen, oder auch andere Kriegs-Leute, vor sich hätte. Da er hernach wieder zu sich selber kam, und die ermordeten Ziegen, Lämmer und Schaafte erkannte, wurde er schamroth, und erwürgte sich, aus Unmuth und Verzweiflung, mit seinem eigenen Schwerdt.

Tamyras, ein Poet, wurde so stolz auf seine Kunst, daß er auch denen Musen selbst den Kampff anbot. Aber das Trinck-Geld bestunde darin, daß er der Vernunft und des Gesichtes beraubt wurde.

Acco, ein stolzes Weib, hatte in ihrer Jugend ein schönes Angesicht. Als sie sich aber, in ihrem hohen Alter, im Spiegel beschauet, und gewahr wurde, wie ihr Gesicht durch das Alter so häßlich worden, wurde sie endlich ganz unsinnig und närrisch darüber.

Jener gelehrte Jurist bildete sich ein, er wäre, mit einhelliger Stimme derer Cardinale, zum Pabst erwählt; welches er sich auch nicht wolte ausreden lassen. In einen gleichen Wahnmis ist auch, erst vor wenig Jahren, ein gewisser Professor auf einer Sächsischen Universität gerathen, der sich eingebildet, er seye der Kayser von Fez und Marocco. Doch hat diese Einbildung niemalen lange gedauert, sondern er ist jederzeit bald wieder zu sich selber gekommen, hat auch herzlich über seine Schwachheit gekuffet. Er ist vor etlichen Jahren gestorben, und man hat Ursache

II. Theil.

31

gehabt,

gehabt, sich über diesen Professorem nicht wenig zu wundern, weil sein Vater ein grosser Theologus gewesen, der nichts als Frömmigkeit und Demuth statuiret. Wiewohl man hat an allen seinen Söhnen gespüret, daß sie vom Hochmuth starck beherrscht worden, haben mithin bestätigt, daß auch ein frommer und demüthiger Vater gar stolze Kinder zeugen könne.

In Leipzig ist, vor ohngefähr sechszig Jahren, ein junger und hoffärtiger Mensch, doch ehrlicher Leute Kind, aus Preussen gebürtig, auf der Universität gewesen, der sich in allen Facultäten vor Doctor-mäßig gehalten, auch darinnen zu promoviren vermennet. Wann nun ein solenner Actus gewesen, hat er sich in einem langen Degen, mit einem grossen Weis-Korb unter dem Mantel, ungeschenet, auf die Doctor-Band geschet; wodurch er sich aber zum Schächer gemacht, und endlich, mit guter Manier, wieder nach Hause geschicket worden.

Ein junger Edelmann, aus Wien gebürtig, studierte in Tübingen, und durchreifete hernach viele Lande. Wie er nach Leiden in Holland kam, wolte er sich kleiden lassen, und hat seine Tisch-Gesellen, aus Schlessen gebürtig, sie möchten ihm einen Schneider zuweisen. Wie sich der Schneider einfande, und ihm das Maas zum Kleid genommen hatte, wurde er auf einmal toll und rasend, sahe den Schneider vor ein greuliches Wunder-Thier, ja gar vor den Teuffel an, und tractirt ihn mit einem Dolch sehr übel, würde ihn auch ohnfehlbar gar erwürget haben, wann nicht andere Leute herbey gelauffen wären, und solches verhindert hätten. Darauf ist er, in solcher Hirnwnth, eingezogen worden, auch darinnen verblieben. Man hat ihn nach Delft gebracht, allwo er gestorben, und weil er reich gewesen, seliglich es zu bezahlen gehabt, ist er in der grossen Kirche mit einer schönen Grabschrift begraben worden.

Schallsack.

Mit welchen Menschen es so beschaffen, die muß man mit allem Scherz dillig verschonen, und ihren, ohne diß kläglichen und betrübten, Zustand dadurch nicht desto schwerer machen. Jener wolte seinen Harn nicht lauffen lassen, weil er sich einbildete, es müste die ganze Stadt ersaufen, daferne er solches thäte, bis man endlich Feuer geschrien, und begehret, daß er löschen möchte, wann er nicht haben wolte, daß die ganze Stadt verbrennen solte; zu welcher Rettung er sich dann endlich bewegen lassen, und seinen ganzen Vorrath ausgeschüttet, womit er seinen Schallack, viele

Tage lang, gewaltig betäubt. Man liest ja auch von einem Menschen, der sich eingeblüdet, er seye von Glas, und daher sich gescheuet, nieder zu sitzen, auch allen Leuten verboten, ihn anzurühren. Ein anderer bildete sich ein gleiches ein, wolte auch, eben deswegen, anders nicht als in Stroh eingestütert und eingehüllet fortgeführt werden. Ein gewisser Melancholicus meynte, er habe eine so grosse Nase wie ein Wasser-Eymer. Dem hielt der Arzt eine Ochsen-Leber an die Nase, und schnitte von solcher ziemliche Stücken herunter; wobey sich der Melancholicus bereben ließ, es seye seine Nase wieder in den vorigen gehörigen Form gebracht. Ein anderer bildete sich ein, er habe keinen Kopf, biß man ihm einen Hut von Blei aufgesetzt, welcher ihn dermaßen gedrückt, daß er zuletzt seinen Kopf geföhlet, und von der Phantasey befreyet worden. Wieder ein anderer hielt sich selber vor todt, und wolte nicht essen, biß sich andere auch vor todt ausgegeben, und ihm, mit ihrem Essen, Appetit gemacht. Ein Febricitant hatte den Medicum und andere Anwesende, sie möchten ihn doch in jenem Teiche lassen schwimmen, womit er das Estrich, oder den bloßen Erdboden meynte. Wie man es ihm zugelassen, hat er sich lustig auf dem Estrich herum gewälzet, sich einbildende, je so gieng ihm das Wasser an die Knie; jezt unter die Arme; und da er endlich gemeynet, es gieng ihm an den Hals, hat er geruffen: Nun seye er wieder gesund.

Lutherus, in seinen Tisch-Reden, da, wo er vom Creutz redet, erzehlet von einem, dem gedocht, er seye ein Haus-Hahn, von welcher Fantasey er befreyet worden, als auch ein anderer sich vor einen Haus-Hahn ausgegeben, vor ihm gekrähet, und sich so seltsam geberdet, daß ihn endlich die Thorheit darüber verlassen.

Gewissen Leuten, welche bey Comædien die lächerliche oder kurzweilige Person vorgestellt, ist es begegnet, daß sie, durch die hefftige Einbildung, zu Narren darüber worden.

Gundling.

Vergleichen erzehlet Lucianus, von einem Comædianten, der die Person des unsinnigen Ajax agiret, und darüber selbst unsinnig worden.

Schallsack.

Jener bildete ihm ein, sein Leib wäre so groß, daß er nicht zur Thüre hinein gieng. Da ihn aber doch der Medicus durchführen ließ, schrie er hefftig, und klagte, er seye ganz verbrochen, ist auch bald darauf gestorben. Ein anderer meynte, er seye von Ziegelsteinen, und wolte deswegen nicht

trinken, weil er befürchte, er dürste weich werden und verderben. Ein Becker bildete sich ein, er wäre von Butter, deswegen man ihn vor kein Feuer bringen können; da er doch, vor der Melancholie, viele tausendmal an dem Back-Ofen gestanden. Von einer melancholischen Frau habe ich gelesen, daß sie den Mittel-Finger in der rechten Hand stets aufrecht getragen, und auf Befragen, warum sie solches thue? zur Antwort gegeben: Sie müßte den Himmel damit unterstützen und halten, damit er nicht einfiel.

Gundling.

Zu Athen war einer, Thrasyllos Exoneus genannt, der ihm einbildete, alle Schiffe, die in dem Stadt-Hafen anlandeten und ausführen, wären seine, weswegen er auch ein Register darüber gehalten, und, bey ihrer Abreise, ihrethalben sich bekümmert, ihrer glücklichen Wiederkunft aber sich über die maßen erfreuet. Muretus, ein berühmter Historicus, berichtet von einem Hippocemo, daß er sich eingebildet, er seye Papst zu Rom, habe auch mit denen Bildern an der Wand eysfrig consultiert, eben als obs seine Cardinale wären. Auch fällt mir jeto noch ein, was vom Mag. Johann Christoph Hundshagen, der An. 1665. zu Zena gelebet, ausgezeichnet stehet. Dieser gab verschiedene gelehrte Schriften heraus, gerieth aber endlich selber auf die Einbildung; ob seye er ein Herzog von Dürren.

Schallack.

Haben sich doch Leute gefunden, welche sich vor den Ers-Engel Michael; vor Johannem den Täufer; oder sonst vor Propheten und Apostel; ja gar vor eine oder die andere von denen dreym Personen der Gottheit ausgegeben. Das nun sind rechte somnia vigilantium, oder Träume derer Wachenden, von denen sie aber doch bißweilen, nach Befinden, entweder durch kluge Inventiones, oder durch gute Arzney-Mittel, oder auch wohl mit Ruthen, Peitschen und Knütteln, können aufgeweckt, und aus ihrem phantastischen Schlaf, worinnen sie mit offenen Augen liegen, wieder zu sich selber gebracht werden.

Gundling.

In dergleichen Schwermuth und Wahnwitz gerathen ihrer viele durch unmäßiges Grämen und Sorgen; item, durch die Berührung des Gemüthes, innerliche Traurigkeit, Anfechtung, justossende blasphemische Gedanken,

Gedanken, und mancherley Satonische Versuchungen. Hierbon schreibt Gerson der gelehrte Cansler und Professor der Academie zu Paris: Die Betrübniß des Geistes in dem Menschen erwecket sehr wunderbare Gedanken, und Argwohn in der Einbildung, also, daß etliche von solchen Leuten denken, man suche dieselben, sie zu tödten, oder ins Gefängniß zu stoßen, oder auszuplündern. Ja sie fliehen wohl endlich gar davon; da sie doch niemand jaget; wie ich dann deren verschiedene gekennet, und darunter einen sonst berühmten Medicum, die in solch Elend gerathen, dergestalt, daß sie in die dicken Wälder gelauffen, und von niemanden mehr gesehen worden.

Schallack.

Zu einer solchen Schwermüthigkeit, und endlich daraus entstehender Thorheit, hilft auch viel obstruatio mesenterii & hypochondriorum universalis. Das ist eigentlich, wie ich mir es von etlichen berühmten Medicis habe beschreiben lassen, eine Versammlung verderbter Feuchtigkeiten, welche sich in dem ganzen Eingeweide, Kröß-Nederlein, und Gängen des Unter-Leibes anhänget, verstopfet die Gänge durch seine ungeschmeidige Klebrigkeit, macht in der Leber, Milz und Kröß-Nederlein eine unnatürliche grosse Hitze, verursacht, daß die grobe Materie allda siedend gemacht wird, und zu dem Ausgang arbeitet, davon viele grobe dicke Dünste in den Kopff steigen, und, nach Beschaffenheit nicht nur grosses Kopff-Weh verursachen, sondern auch den Menschen so schwermüthig, traurig und bestürzt machen, daß ihm die Welt zu enge wird. Ja, er verwickelt sich öfters in eine solche Fantasey und Einbildung, daß weder er, noch andere Leute, ihm helfen können; zumal wann die Dünste von unten mit Gewalt zum Magen, Herzen und Hirne steigen, Herzklopfen, Angst, Furcht und Traurigkeit erwecken, den Schlaf hemmen, oder im Schlummern seltsame Fantaseyen vorstellen, so, daß wachende Träume daraus werden, so sich die Patienten nicht wieder lassen ausreden, bis sie endlich, durch Erhigung des Hirn-Häutgens, und Austrocknung derer Feuchtigkeiten, vom Schlaf und aller natürlichen Wirkung kommen; zugeschwewen, daß hernach auch manchmal der Teuffel seine Person, bey dergleichen Unfällen, sehr wohl zu spielen weiß.

Gundling.

Hierher gehören diejenigen, welche durch Krankheiten derer Sinnen beraubet, und wahnsinnig werden, also, daß sie des Nachts aus ihren

Häusern, ihnen selber unwissend, heraus gehen, in verborgenen Winkeln sich aufhalten, hernach aber vorgeben, als wann sie seltsame Dinge gehöret oder gesehen, ja wohl gar im Himmel oder in der Hölle gewesen wären.

Mag. Johannes Pomarius, im Auszug der Magdeburgischen Stadt-Chronica, erzehlet, daß unter denen vielen Soldaten, so unter Churfürst Morizen die Stadt belagert, durch Krankheit widerfahren seye, daß sie die Sinnen verlohren, und zum Theil niemals wiederbekommen. Ein sogenannter Mercklein meldet in seinem Journal, oder Beschreibung einer neunjährigen Ost-Indianschen Reise, wie die Reise-Gesellschaft, als sie den Equatorem erreicht, erschreckliche hitzige Krankheiten bekommen, also, daß viele ihres Verstandes beraubt worden, sich einbildend, sie wären Kayser, Könige, Propheten, Engel, Teuffel &c. Etliche haben gebrüllet wie die Dämonen, und haben, als grimme Thiere, nach denen Leuten gebissen. Verschiedene aber hat man müssen anbinden, daß sie sich nicht selber Schaden gethan. Solches bekräftiget auch Doct. Stubb, in der Erzählung, was seine Engländer auf der Reise nach Jamaica, als sie zum Tropico gekommen, vor närrische Fantasien von Wäldern, Citronen- und Pomerangen-Bäumen bekommen, ja ins Meer gesprungen wären, wann man sie nicht davon abgehalten hätte.

Schallsack.

Ich bin, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Präsident! wieder in der Land-Karthe, noch auch was den Globum betrifft, eben nicht unerfahren; möchte aber dennoch gerne von Euch hören, wie der Equator, und dann der Tropicus beschrieben wird?

Bundling.

Auf dem Globo, oder der Himmels-Kugel, ist der Equator, oder die Linie, einer von denen grossen beweglichen Circuln, welcher von einem Polo so weit entfernt stehet, als vom andern. Daher theilet er uns auch die Erde, auf der Karthe, in zwen halbe Kugeln, deren eine gegen Mitternacht, und die andere gegen Mittag sich lehret, und wann die Sonne am Equatore stehet, so ist Tag und Nacht in der ganzen Welt gleich, dannerhero er auch Linea æquinoctialis genennet, und in 360. Gradus eingetheilet wird. Diejenigen, so unter dem Equatore wohnen, haben stets Tag und Nacht gleich. Die Linie passiren heiſt bey denen Schiffen so viel, als unter dem Equatore, allwo eine grosse Hitze ist, vorbey fahren.

Die Tropicos betreffende, so wird der Zodiacus, der Thier-Kreis, oder

oder die zwölf Himmlischen Zeichen, von der Sonne, jährlich einmal durchlaufen; welches also zu verstehen:

Die Sonne hat eine gedoppelte Bewegung. Erstlich vom Morgen gegen Abend, da läuft sie alle 24. Stunden einmal um die Welt herum. Indem sie aber herum läuft, so kommt sie nicht wieder an den Ort zu stehen, wo sie ausgelaufen ist, sondern sie rückt alle Tage entweder gegen den Norden, oder gegen Süden fort. Auf der Ecliptica, oder dem Zodiaco, trägt diese Fortrückung alle Tage einen Grad aus. Weil nun dieser Circel von Westen gegen Osten gezogen ist; so kan man auch mit Wahrheit sagen, daß die Sonne alle Tage um einen Grad, von Morgen gegen Abend, fortzurücken pflege; welches mit der vorhergehenden Redens-Art auf eines hinaus zu laufen pfleget.

Man kan sich den Motum leicht einbilden, wann man nur bey einem Drechsel gesehen hat, wie die Corde continuirlich um die Spindel herum gehet, und doch zugleich zur Linken, und zur Rechten, hin und wieder abweicht. Oder man winde nur einen Faden um etwas rundes, neben einander. Doch darff die Sonne ihre von Gott gesetzten Gränzen nicht überschreiten, sondern muß also im Zodiaco verbleiben. Denn im Frühling, wann wir in Teutschland ohngefähr den 22. Martii Tag und Nacht gleich haben, so steht die Sonne gleich über dem Equatore, wo auf der Ecliptica der Widder abgezeichnet ist. Hernach rückt sie alle Tage gegen den Nord-Pol fort, bis sie an das Zeichen des Krebses kömmt, welches den 22. Junii geschieht, da man in Teutschland den längsten Tag im Jahre hat.

Von dar kehret sie wieder um, und rückt alle Tage dem Equatori näher, bis sie das Zeichen der Waage anfänget. Das geschieht ohngefähr den 22. Sept. Da steht sie wieder über dem Equatore, und machet also Tag und Nacht einander wiederum gleich. Hernach lenket sie sich alle Tage weiter gegen den Mittag, bis das Zeichen des Steinbocks angehet. Das geschieht ohngefähr den 22. Dec. und da hat man in Teutschland den kürzesten Tag.

Endlich gehet sie wiederum zurücke, nach dem Equatore zu, wo das Zeichen des Widders ansethet. Das geschieht wiederum den 22. Martii; und damit hat sie ihren jährlichen Lauff vollendet.

Wo nun, solchergestalt, die Sonne im Sommer gegen Norden, und im Winter gegen den Mittag, nach derer Europæer Situation, umzukehren pfleget, da sind von denen Geographis zwey Linien gezogen, und solche werden die Tropici genannt.

Der

Der gegen Norden heisset Tropicus Cancrī, weil daselbst das Zeichen des Krebses angehet. Der gegen Mittag heisset Tropicus Capricorni, weil daselbst das Zeichen des Steinbocks angehet.

Also sind die Tropici nichts anders, als die Gränzen, wo die Sonne wieder umkehren muß, daher sie auch, in Teutscher Sprache, die Sonnen-Wende genannt werden. Die 47. Grade zwischen beyden Tropicis sind die Breite von dem Spazier-Gang, den die Sonne alle Jahre einmal hin, und einmal wieder her, durchzustreichen pfeget.

Schallsack.

Ich bin Euch vor eure Nachricht verbunden, mein werthester Herr Geheimrer Rath und Präsident! Jedoch wir müssen uns wieder zu unserm vorigen Discours lencken, und noch ein mehrers von denen Zufällen reden, wodurch die Vernunft eines Menschen öfters Schaden leiden kan. Habt Ihr dann etwas von dem sogenannten St. Veits- Tanz gehört?

Gundling.

Davon habe ich vieles gelesen. Solches war eine Krankheit, welche aus dem Hauptwech entsprunde, so man den Tanz nannte, darnach, weil die Leute stets tanzten, biß daß sie umfielen. Der Ursprung dieser Krankheit erhube sich durch die lachenden Wern, welche zum Tanz bewegen. Man findet in der Historie, daß diese Krankheit, absonderlich in denen Jahren 1373. und 1374. durch ganz Teutschland, Niederland, Pohlen und Frankreich, sehr gemein gewesen, so, daß die Leute angefangen ganz unsinnig zu singen und zu springen. Der Tanz wurde nach einem scharffen Thon der Leyer gehalten, welchen Thon man immer seltsamer spielen mußte, biß man solche unsinnige Leute zur Ruhe brachte, weil man befunden, daß keine bessere Cur vor ihre Krankheit gewesen, als wann sie getanzt, biß sie umgefallen.

Schallsack.

Man solte fast glauben, daß von dieser Krankheit der Französische Nation, noch biß auf diese Stunde, etwas anleben müsse. Denn es mögen, in Ansehung des Tanzens, Singens und Springens, vielleicht keine seltsamern Leute in der Welt gefunden werden, als die Franzosen und Französinnen. Ist man mit einem Franzosen in Gesellschaft, so erhebet er sich, bißweilen, ehe man sich dessen versiehet, and hüpfet dermaßen lustig herum, schneidet auch so treffliche Cabriolen, als wann er die lustigsten Instrumente

Instrumente vor sich hätte, die ihm eines aufspielten; da er doch alles mit seinem eignen Maul verrichten muß, so, daß er sich selber eines aufpfeiffet, trellert oder singet. Ist eine starke Gesellschaft Frankosen und Französinnen beysammen, ist es vollends entsezlich, was da, ohne wirkliche Muscanten dabey zu haben, getanhet, gesprungen, gepiffen, getrellert und gefungen wird.

In vielen Orten, absonderlich in Liefland, Curland, Preussen, Pohlen und Lithauen; dann in Ungarn, Siebenbürgen, in der Moldau und der Wallachey 2c. hat es schon sehr viele Leute gegeben, und noch, welche sich einbilden, ob würden sie zu Wölffen, und glengen, zu gewisser Zeit, aus auf den Raub; da sie doch indessen, unbeweglich, immer an einem Orte liegen bleiben. Ihrer etliche hingegen verlauffen sich in die Wälder, bleiben etliche Wochen aussen, kommen manchmal auch wohl gar nicht wieder. Was ist wohl eure Meynung von tollen Hunden, von ihrem Athem, und von ihren Bissen?

Gundling.

Cardanus, und andere melden, daß wann jemand den Athem eines rasenden Hundes in sich ziehe, er unsinnig werde. Man führet hiernächst Exempel an, von solchen Leuten, die nur den blossen Geruch eines thörichten Hundes eingenommen, und davon Wasser-scheu worden; welches eine Anzeigung, daß die Unsinnigkeit schon sehr tief bey ihnen eingerissen gewesen. Matthiolus, der berühmte Botanicus meldet, er habe zween gesehen, die von wütender Hunde angestrichenem Speichel, ohne Wunde, die Vernunft verlohren. Eben dieser Matthiolus bezeuget, daß einer, so nur dem tollen Hund, dessen Herr er gewesen, die Hand ins Maul gesteckt, von der Stunde an sich, viele Tage lang, übel auf befunden; ob er schon nicht gebissen gewesen. Dem genossenen Fleisch einer wütend gemachten Rahe sind einstmals drey Schweiger, denen ein gottloser Wirth dergleichen Speise vorgesetzt, rasend worden, dergestalt, daß sie die Rahe-Stimme an sich genommen, oder gemauncket, die Leute mit krummen Händen angefallen, auch innerhalb zweyen Tagen alle drey gestorben.

Schallack.

An Menschen, welche gebohrne Narren, sind öfters die Mütter Ursache, wann sie die Kinder in ihrem Leibe verwahrlosen. Solches kan sich ereignen, wann etwa die Mutter unversehens etwas ins Gesicht bekommt, oder aber aus Furcht darnach gucket. Derohalben sollen sich
 II. Theil. A a schwangere

schwängere Weiber absonderlich hüten, solchen Actionen bezujurohnen, wo alberre und nährische Minen gemachet werden, damit sie, durch allzuheftiges Anschauen und Belustigung, nicht der Frucht, so sie im Leibe tragen, schaden mögen; wie mir dann desfalls ein trauriges Exempel von einem Pfarrer erzehlet worden, welches sich in seinem Kirchspiel zugetragen. Die Mutter sahe einem auf dem Theatro stolz-agirenden Püffelhering lange Zeit mit Lust zu, da sie hoch schwanger gegangen. Als das Kind hernach zur Welt gekommen, und es an dem gewesen, daß es, mit der Zeit, wie andere Kinder, hätte sollen gehen und reden lernen, hat man ein seltsames Wesen an demselben gesehen, wie es den Kopff geschüttelt, das Maul gezerret, und, wo es ein Hölzgen oder sonst etwas in die Hände bekommen, eitel nährische Geberden gemachet. An statt einer deutlichen Rede hat man ein abendtheuerliches Gebrumm gehöret. Solches hat das arme Kind getrieben, biß es achthalb Jahr alt worden; da es einsmals, weil die Eltern im Felde gewesen, der Erndte abzuwarten, und das Kind ohne Zweifel durstig worden, auf die Ofen-Banc steigt, in Willens aus dem Ofen-Topff, wie es sonst zu thun gewohnt gewesen, zu trincken; denn kein ander Gefäß durffte man ihm nicht lassen, das es nicht zerschmissen hätte. Diweil nun die Eltern vergessen, den Ofen-Topff mit Wasser zu füllen, und deswegen das arme Kind weit hinein langen müssen, schießet es endlich, mit dem Kopff und dem Ober-Leib, gar in den Ofen-Topff, und weil es das Geschicke nicht gehabt, sich wieder zurücke zu helfen, ersäuft und erstickt es elendiglich. In dieser jämmerlichen Positur haben es die Eltern des Abends todt steckend gefunden, so daß der Kopff unten im Ofen-Topff gewesen, die Beine aber oben heraus gegucket.

Gundling.

Man hält dafür, daß eben daher diejenigen Kinder, welche von Hof-Dames gebohren werden, bißweilen gar sehr ins Gauckeln und ein posierliches Wesen einschlagen, weil ihre Mütter, zur Zeit ihrer Schwangerschaft, solche Comoedien fleißig besuchet, in welchen lustige Personen sich vor andern sehen und hören lassen.

Diejenigen betreffende, welche sich nur nährisch stellen, ob sie es wirklich schon nicht seynd, thun solches theils aus Furcht, der obhandenen Gefahr zu entgehen, theils aber auch aus Bosheit, ihren Vortheil und Gewinn dabey zu haben. Ulysses ist wegen seiner Klug- und Weisheit, aus dem grauen Alterthum her, gar sehr berühmt. Dennoch stellte er sich

sich nârrisch, als sich die Griechen zum Trojanischen Kriege präparirten, und vermennte, sich, auf diese Weise, zu dispensiren, daß er nicht mitziehen dürfte. Allein seine Verstellung wolte ihm nichts helfen, sondern er mußte endlich doch mit fort, hat auch sehr viel darzu contribuiret, daß Troja, obßchon nach einer zehnjährigen Belagerung, erobert und zerstöhret worden. Meron, ein berühmter Astrologus, als er von Rom, zu Schiffe, mit nach Sicilien gehen solte, stellte sich ebenfalls nârrisch, und steckte sein eigenes Haus mit Feuer an. Nicias, derer Carthaginenser General in Sicilien, da er denen Bürgern zu Syracusa gerathen, sie sollten zu denen Römern fallen, aber merckte, wie er deswegen wolte gefangen genommen, und nach Carthago geliefert werden, stellte sich, gleich während der Rede, sobald er die Anschläge derer Bürger observirte, rasend an, und lieff zur Stadt hinaus. Sein Weib, und seine Kinder, folgten ihm als Erschrockene nach, die ihn suchen wolten, und kamen also alle davon. David selber, zu der Zeit, als er vor dem König Saul flohe, und vor den Achis, den König derer Philister, geführt wurde, stellte sich nârrisch, sein Leben zu erretten, und wieder aus denen Händen derer Philister zu kommen; welches ihm auch gelungen.

Schallsack.

Unter denen Türcken giebet es viele Gauckler, die sich nârrisch stellen, und damit wacker Geld verdienen. Also siehet man solche verstellte Narren herum lauffen, die sich viele Wunden in den Kopff, und in das Angesicht schneiden; andere, so die bloßten Arme mit Messern durchstechen; und wieder andere, so sich Hufeisen auf die Häupter nageln, daher sie auch von jederman Unsinntige genennet werden; ob sie es schon nicht sind.

Vom Marcolpho des Ungarischen Königs Salomonis Hof-Narren lieſet man, daß er sonst ein sehr kluger Mann gewesen, der viele Verunft gehabt; ob er sie schon meistens zum Scherz und zum Bösen angewandt. Es wird eben deswegen seiner in denen Tisch-Neden Lutheri gedacht, und von ihm erzehlet, daß, als ihm verboten worden, nicht mehr vor seines Königs Angesicht zu kommen, habe er sich mit einer wunderlichen Politur, auf allen vierten kriechende, im Wald, in eine Höhle gemacht. Als nun die Jäger so eine seltsame, im Schnee gemachte Spur befunden, und dem König hinterbracht, es müsse ein seltsames Wunderthier sich darinnen aufhalten, habe sich der König selber hinaus in den Wald, und an die Höhle gemacht. Auf Befinden, daß es Marcolphus, so in

Aaa 2

der

der Höhle gesteckt, habe der König befohlen, daß er sich heraus begeben sollte. Da seye Marcolphus, ganz nackt aufgedeckt, rücklings heraus gekrochen, und habe, auf Befragen, warum er solches thue? dem König geantwortet: Darum, weil der König ihm nicht mehr unter die Augen sehen wolle, müsse er demselben nothwendig den Hintersten zukehren, wann er ihn, Marcolphum, zu sprechen verlange.

Bisweilen aber haben die Vossenreißer freylich auch wunderliche und klägliche Avanturen, die ganz unversehens kommen. In der Stadt Salzburg z. E. ist es einstmals geschehen, daß einer tausenderley Schand- und Narren Vossen getrieben. Wie nun auf dem Abend eine grosse Heerde Schweine ein- und bey ihm vorbey getrieben worden, hat er angefangen zu grunzen wie eine Sau, weshalb alle Schweine auf ihn zuge-
lauffen, denselben umgestossen, und todt gebissen, ohne daß ihm jemand beiffen, oder von diesem Unglücke erretten können. Von diesem kan man demnach sagen: Er habe wie eine Sau gelebet, und seye auch von und unter denen Säuen gestorben.

Gundling.

Diejenigen, so sich anstellen und thun, wie das stumme Vieh, sollen auch, von Rechts wegen, unter dasselbe in den Stall gesperrt werden, und solche Leute haben schon manchemal ihre Feinde gefunden, die einen rechten Abscheu vor ihnen gehabt. Daß die Lacedæmonier keine Schalks-Narren gelitten, das habe ich schon gesagt. Aber Anacharlis, von Geburt ein Scythe, und gelehrter Philosophus, wolte nicht eher bey dem König Croeso Dienste nehmen, er seye dann, unter andern, auch dessen versichert, daß der König Croesus alle Schalks-Narren von seinem Hofe wolte vertreiben lassen. Denn, sagte er, welcher Fürst das Scherzen liebt, der mag sich ernsthaften Sachen schwerlich appliciren. Ja, dieser Anacharlis konte durch keines Schalks-Narren Vossen zum Lachen gebracht werden. Als aber einstens ein Affe Kurzweil trieb, lachte er, und sagte: Der Affe wäre darzu erschaffen, daß man seiner lachen sollte. Wann hinacgen der Mensch, so zu klugen Handlungen erschaffen, solchen unvernünftigen Bestien nachahmen thäte, wäre es mehr Sauersehens als Lachens werth. So war auch gesinnet König Christianus I. in Dänemark. Der konte gar keinen Narren um sich leiden, und als ihm einstens deren etliche präsentirt wurden, hat er geantwortet: Wann ihm beliebte, Narrens Vossen zu sehen und zu hören, dörfte er nur seinen Hofleuten gestat-
ten,

ten, daß sie narrieten, und an solchen hätte er dieser Art Leute ohne diß schon vollauf.

Schallack.

Über diese Antwort könnte man eine gar weitläuffige Auslegung machen, und sie beweiset, was ich sonst schon gesagt: Daß nemlich fast ein jedweder Hof-Mann, der nicht ein Melancholicus, und kein mit Schwermuth angefülltes Herze hat, zum Scherz geneigt, und, absonderlich zu frolichen Zeiten und Stunden, etwas Lustiges und Posierliches von sich blicken lässet; welches gleichsam zu einer nothwendigen Qualitæ bey Hof-Leuten worden ist.

Gundling.

Kayser Henricus III. ließ alle Schalcks-Narren, so nach Ingelheim, wo er Verlager hielte, gekommen, ungespeiset, mit hungerigen Mägen, und leerer Hoffnung, wieder heim ziehen. Kayser Rudolphus II. konte solche Buben auch nicht um sich leiden, sondern suchte seine Lust und Freude an klugen und gelehrten Leuten. Fabius Patroclus ein Römischer Senator, weil er sahe, daß der Kayser Marcus Aurelius allezeit selber den Rath besuchet, und auf denen Schau-Plätzen mit weisen Männern umgeben war, sagte im Scherz zum Kayser: Sage mir, mein Herr! Warum gehst du auf die Schau-Plätze nicht als auf Schau-Plätze, und in Rath, als in Rath? Denn im Rath sollen die Weisen ratthen; aber auf Schau-Plätzen sollen sich die Narren mit ihrem Kürzweilen sehen lassen. Hierauf gab ihm der Kayser diese Antwort: Mein Freund du trest dich! Denn in den Rath, worinnen so viele weise Leute sind, wolte ich gerne alle Narren führen, damit sie möchten witzig werden. Aber auf Schau-Plätze führe ich darum diese weisen Leute mit mir, damit ich mehr mit ihnen reden, dann auf Narrens-Pöffen Achtung geben möge; und wisse im übrigen, daß ich mich, bloß und allein dem Volk zu Gefallen, bisweilen auf Schau-Plätzen einfinde; nicht aber, mich an Narrens-Pöffen zu ergözen.

Schallack.

Poschafften und groben Schalcks-Narren, Zotten-Reißern, und solchen, die etwa gar gotteslästerliche Discurse vorbringen, habe ich niemalen das Wort geredet, werde es auch noch nicht thun; gleichwohl aber des Philosophi Anacharxis Meynung ebenfalls nicht annehmen, sondern vielmehr zufrieden seyn, wann ich sowohl als Knau, in der Welt, vor einen Liebhaber des Scherzes, und eines posierlichen Wesens, auch lustiger und

sinnreicher Einfälle, passiren muß. Also gefiele mir wohl, wann ich hörte, daß bey denen Heyden Momus denen Göttern als eine lustige Person zugelegt gewesen, die allerhand lächerliche Dinge vorgebracht, auch sie und ihre Thaten öftters selber wacker herum genommen habe. So ist ja auch Vulcanus zum Schalks-Narrn und Prütschen-Meister derer Götter aufgeworffen worden, daß er ihnen etwas zu lachen machen möchte. Bacchus wird so vorgestellt, daß man ihn ohne Lachen nicht ansehen kan, und der alte Silenus sowohl, als die andern und jungen Sileni, so Bacchus um sich gehabt, sind, sonder allem Zweifel, seine kurzweiligen Rätke und lustigen Personen gewesen.

Gundling.

Wann wir von denen heydnischen Zeiten zu reden gesonnen sind, so will ich dabey auch dieses nicht unangemerkt lassen, was massen die Heyden gar viele Narren-Feste celebrirer haben. Darunter war eines, Ascotia genant, von Askos, einer Blase, weil sie auf einer Blase, mit Del bestrichen, tanzten, und zwar mit einem Fuß, damit sie das Volk, durch das Fallen, zum Lachen bewegten. Ihre Feste Hilaria wurden im Marcio gehalten, woher das Fest Gregorii bey denen Christen seinen Ursprung solle genommen haben. Man leitet auch von selbigen Zeiten die Gewohnheit her, daß die Leute, am ersten April, einander vexiren, nach dem Sprichwort: Es ist der erste April, man schickt den Narrn hin, wo man will. Von denen ehemaligen heydnischen Bacchinalien aber sind die Carnevals-Lustbarkeiten, so noch heutiges Tages in so vielen Landen im Schwange gehen, sonder allem Zweifel entsprungen.

Schallack.

Vor was haltet Ihr dann, mein werthester Herr S. heimer Rath und Präsident! eigentlich die Carnevals-Lustbarkeiten, vor eine erlaubte oder unerlaubte Sache?

Gundling.

Vor eine unerlaubte Sache. Wer nicht meiner Meynung ist, der lese nur die Predigt Selnecceri, welcher Anno 1560. zu Berlin, bey dem Beplager Herzogs Julii zu Braunschweig und Lüneburg dieselbe gehalten. Daben sind sonderlich merckwürdig zwey Exempel. Das eine von einem Weib, so ihr Angesicht verlarvet, und vom Teuffel leidhafftig besessen worden. Als man nun diesen unsaubern Gast befraget: Warum er seine verfluchte Einkehr in dieser, doch Christlichen, Matrone genommen? solle

er

er geantwortet haben: Iustissime feci, quia in meis eam inveni, Ich habe ganz recht gethan, weil ich sie in dem, was mein ist, ertappet habe. Das andere von einem Knaben. Dieser ist einstmals zu Magdeburg vermaßquirt und vermunt herum gelauffen, und hernach vom Teuffel leidhafftig weggeführt worden.

Schallsack.

Ich lasse diese Exempel dahin gestellet seyn; sage aber, wie mich Selneccerus mit allen Gründen die er in seiner Predigt angeführet, noch auch sonst kein Mensch bereben wird, daß ich dafür halten sollte, ob wären die Carnevals-Lustbarkeiten unerlaubt. Denen Sünden, so dabey vorgehen, rede ich das Wort nicht. Aber die Menschen sollten auch billig viele Dinge vor keine Sünde ausschreyen, weil sie in der That keine sind, wann sie im Grunde recht untersucht werden. Denn die Menschen in der Welt müssen auch etwas Lustiges, Lächerliches und Possierliches haben, weil ihnen, anderergestalt, das Leben allzuverdrücklich und beschwerlich fallen würde, da es ohne dem, in denen meisten Stücken, mühselig genug ist. In Rußland ist es sonst gewöhnlich gewesen, daß die, so es verlanget, jährlich, vom Patriarchen in der Stadt Moskau, Erlaubniß bekommen, daß sie acht Tage vor Weynachten, biß auf das Fest derer Heil. Drey Könige, in der Stadt auf denen Gassen mit einem sonderbaren Feuerwerk herum gelauffen. Die haben denen Leuten die Bärte angezündet, und es sind absonderlich die Bauern von ihnen vexiret worden. Olearius, der sich bey der weltbekannten Holsteinischen Gesandtschaft befunden, die im vorigen Seculo, just vor hundert Jahren, durch Rußland nach Persien gegangen, hat dergleichen Poffen mit Augen gesehen, und redet davon in der Beschreibung solcher Reise, wann er spricht: Zu unserer Zeit wurde einem Bauer ein Fuder Heu angezündet, und als der Bauer sich ihnen widersezte, verbrannten sie ihm den Bart und das Haar auf dem Kopff. Wer aber von ihnen wolte verschonet bleiben, mußte ein Copeck geben, welches damals in Moskau so viel gewesen, als sechs Sächsische oder Brandenburgische Pfennige. Die waren als Fastnachts-Brüder angethan, trugen auf denen Köpfen hölzerne und gemahlte Hüte, schmirtten den Bart mit Honig, damit er, wann sie die Flammen aus dem Maul von sich warffen, nicht möchte angezündet werden. Solche Flammen aber, die sie aus dem Maul von sich warffen, machten sie aus einem sonderlichen Pulver, welches sie aus einem Erd-Gewächse oder Kraut klopffeten, und Flava nennen, welche Flamme verwunderlich und lustig anzusehen, sonderlich

derlich wann sie bey Nacht oder im Finstern geworffen wird. Diese Narren wurden, zur Zeit ihres Umlauffens, für heydnisch gehalten, und vor unrein. Ja, wann sie also sterben sollten, würden sie vor verdammt geschätzt. Darum werden sie, am Fest derer Heil. Drey Könige als am grossen Wepf-Tage, gleichsam aufs neue wieder getauffet, folglich solche gottlose Unreinigkeit abgewaschen, und sie der Kirche aufs neue einverleibet. Nach empfangener Tauffe sind sie wieder so rein und heilig als andere. Indessen wird ein solcher Mensch, Zeit seines Lebens, nachdem er dieses Gauckelspiel lange treibet, wohl zehen und zwanzigmal, oder gar noch öfter getauffet, und in dem am Heil. Drey Königs-Fest gewepheten Wasser von seinen sündlichen Unreinigkeiten wieder abgewaschen. Gleiche Gewalt aber, wie der Patriarch zu Moskau desfalls exerciret, haben auch die Archimandriten, Bischöffe, und andere Praelaten und Geistliche eines jedweden Orts in Rußland, dergestalt, daß sie solche Frey-Zettel vor Gauckler und Vossen-Macher ertheilen, hernach aber dieselben, vermittelst des am Heil. Drey Königs-Fest gewepheten Wassers, wieder reinigen, und von ihren Sünden absolviren können. Fast eben diese Verwandniß hat es mit der Feyer des Festes Purim derer hentigen Juden. Denn an solchem fressen und sauffen dieselben, so viel sie immer können und wollen, lauffen auch verhummt herum, stellen sich toll und närrisch; wobey sich die Manns-Personen in Weibs- und die Weibs-Personen in Manns-Habite verkleiden.

Gundling.

Das werden die Juden an wenig Orten thun, wo sie nicht recht grosse Freyheiten haben, daß sich nemlich die Manns-Personen in Weibs- und die Weibs-Personen in Manns-Habite, verkleiden. Aber an solchen Festen, da sie sich mit Fressen und Sauffen gewaltig überladen, und sein toll und närrisch sich dabey anstellen, fehlet es ihnen nicht; pflegen auch, zu solchen Zeiten, denen Huren gar sehr nachzuschleichen; ja sie lassen sich fleißig in öffentlichen Hur-Häusern finden.

Die Griechen betreffende, worunter alle zu verstehen, die sich zu der Griechischen Kirche bekennen, halten, größten Theils, gerne viel auf Narren, und haben gemeinlich einen Vossentreisser bey ihren Hochzeiten und Frölichkeiten. Ein Exempel davon erzehlet Salomon Schweigger in seiner Reise-Beschreibung, da der Protonatrius des Patriarchens zu Constantinopel sich verheyrathet, bey dessen Hochzeit ein Gauckler und Vossentreisser, so ein Jude gewesen, sich befunden. Dieser habe Feuer
ausge-

ausgespien, gesprungen, und andere äppige Geberden viele Stunden lang gemacht.

Schallack.

Tout comme chez nous, Bey denen Teutschen und vielen andern Europäischen Nationen ist es ebenfals nicht anders; ob es schon an einem Ort desfalls anders gehalten wird als an dem andern. Nichts schon manche Leute stille und ganz erbare Hochzeiten aus; so gehet es doch auf andern Hochzeiten desto toller und lustiger zu. Die alten Teutschen hätten, bey ihren Gelacken, ihre mit Crängen bezierte Poffenreisser und Narren; an vielen Orten aber wird es noch jeko eben so gehalten. Ein sogenannter Montanus erzehlet in einer Reise-Beschreibung, welchergestalt zehn gefangene Holländer in Japon, da ein jedweder zuvor zwey Becher mit Japonischen Wein bekommen, vor denen Reichs-Räthen allerhand Narren-Poffen haben machen müssen, als, mit gekrümmten Mund einander anlachen, mit verkehrten und schielen Gesichte ansehen, Zwerg-füßig gehen, und was dergleichen Narren-Poffen mehr gewesen, daran die Japonischen Reichs-Räthe ihre sonderbare Lust u. Vergnügen gehabt. So hat man auch, an verschiedenen Höfen, schon Streck- und Schwalcks-Narren gesehen, die eine sonderbare Stärke gehabt, ganze Fische mit denen Zähnen aufgehoben, fünfß bis sechs Personen, auf einmal, an unterschiedenen Orten des Leibes getragen, und was dergleichen Dinge mehr gewesen. In solchen und dergleichen Narren nun haben schon manche Fürsten und Herren eine dergleichen groffe Lust und Wohlgefallen gehabt, daß sie fast nicht ohne dieselben haben leben können.

Gundling.

Ja wohl ist es so. Der Arragonische König Martinus ergöste sich an denen Schwäncken seines Hof-Narrens Borre, in seiner Krankheit dergleichen, daß er sich über seine närrischen Erzehlungen endlich gar zu todt lachte, und dahin fuhr, ohne die Ceremonien zu observiren, welche, nach der Verordnung der Römisch-Catholischen Kirche, von einem Sterbenden erfordert werden. So hat auch der König von Frankreich, Ludovicus XI in seiner tödtlichen Krankheit, bey denen Narren Trost und Erleichterung gesucht.

Schallack.

Etwas können Narren, oder sonst Personen, die lustige und sinnreiche Einfälle haben, allerdings darzu contribuiren, daß einem Kranken Herrn
II. Theil. B b b seine

seine Schmerzen, oder sonst die schweren und verdrüßlichen Krankheits-Stunden, desto leichter und erträglicher gemacht werden. Aber à propos! mein werthester Herr Geheimer Rath und Präſident! Es sind ja vom König in Frankreich, Ludovico XI. in der Historie gar starke Zeugnisse und Merckmahle vorhanden, daß es, bisweilen, in seinem eigenen Gehirn nicht allzurichtig mit ihm müſſe gestanden haben.

Gundling.

Freylich war es nicht richtig mit ihm beschaffen, sondern er in gewissen Stücken, und dann absonderlich wieder zu gewissen Zeiten und Stunden, ein Narr; welchen Unfall er von seinem Groß-Vater, dem König Carolus VI. geerbet, den man, seiner Tollheit wegen, fast ganzer dreyßig Jahre lang, hat müſſen eingesperrt halten, bis er endlich Anno 1422. gestorben ist.

Schallack.

Ist Euch aus der Historie bekannt, wie dieser König von Frankreich, Carolus VI. um seine Vernunft gekommen? so bitte, mir es zu erzählen.

Gundling.

Der Vater dieses Sinnen-losen Königs war Carolus V. der unter denen Französischen Königen den Beynamen Sapiens geführt. Die Engländer besaßen damals schöne Provinzen in Frankreich, machten auch eine Prætenſion auf selbiges ganze Reich, die vielleicht nicht ungegründet gewesen. Es ist hiernächst bekannt, daß Engeland aller, von mehr als vierhundert Jahren her getroffenen, Friedens-Schlüsse ohngeachtet, seine Prætenſion auf Frankreich nicht hat fahren lassen, sondern Frankreich noch bis auf diese Stunde mit in dem Titel führt.

Der erste König aus dem Valois'schen Hause, Philippus, der Sechste dieses Namens unter denen Französischen Königen, hatte mit Engeland schon um die Krone von Frankreich einen blutigen Krieg geführt, der unter seinem Sohn, dem König Johanne, zu Bretigny Anno 1360. durch einen Friedens-Tractat geendigt worden; worinnen die Könige von Frankreich, an die Könige von Engeland auf ewig, mit aller Souveraineté, abgetreten: 1) Aquitanien; 2) Poitou; 3) Rochelle; und 4) Calais. Aber der Sohn des Königs Johannis, nemlich König Carolus V. Sapiens, brach Anno 1373. den mit Engeland geschlossenen Frieden.

den. Die Haupt-Ursache war wohl diese, daß der vorige Friede vor die Franzosen zu hart zu seyn schiene. Die Gelegenheit aber gab der Engländerische Cron-Princ Eduardus, Königs Eduardi III. Sohn, welcher sich in die Spanischen Händel mengte, und deswegen, durch allzugroße Pressuren in seinen Französischen Provinzien, sonderlich in Aquitanien, sehr malcontente Unterthanen machte; welches sich Carolus V. zu seinem Vortheil zu bedienen suchte. Derothalben citirte er den Engländerischen Princen Eduardum als seinen Lehnsmann nach Paris; welches direct wider den Bretignischen Frieden gelauffen, in welchem denen Engländern der Nexus feudalis war erlassen worden. Doch der Princ Eduardus gab zur Antwort: Er wolte kommen; aber mit sechzig tausend Mann, hielte auch sein Wort redlich, und plünderte Anno 1372. weit und breit in Frankreich. Wiewohl Carolus Sapiens ließ sich in keine Schlacht ein, weil er sahe, daß seine Vorfahren dardinnen pecciret hatten. Das Plündern derer Engländer vermehrte nur den Haß des Volcks gegen sie, und die Geistlichen nahmen daher Gelegenheit, die Gemüther um so viel desto mehr von denen Engländern zu alieniren, daher auch der alte König Eduardus gesagt hat: Carolus Sapiens hätte ihm in seinem Cabinet mehr Schaden zugesüget, als alle seine Vorfahren im freyen Felde.

Hierauf kam ein Unglück nach dem andern über die Engländer. Der alte sieghafte König Eduardus III. starb Anno 1377. und sein tapfferer Princ Eduardus war schon Anno 1376. voran gegangen. Der folgende König Richardus II. aber war minorennis, und konte sich kaum in England behaupten. Bey solchen Sachen giengen ihre Conquëten in Frankreich meistens verloren, biß auf vier Haupt-Städte, so gewesen: 1) Calais in der Piccardie. 2) Cherbourg in der Normandie. 3) Bourdeaux in Guienne; und 4) Bayonne an denen Spanischen Gränzen. Weil sich auch Richardus II. nicht zu helfen wußte, so schloß er, mit dem folgenden König Carolo VI. Anno 1396. einen Frieden auf 30. Jahr.

Sonst kam zu denen Zeiten Königs Caroli V. Sapientis, der Teutsche Kayser, Carolus IV. nach Paris, und besuchte diesen König, mit welchem er war erzogen worden. Auf selbiger Zusammenkunft nun sollte der Kayser dem König das Recht auf das Königreich Arrelat cediret haben.

Nach dem Tode Caroli V. in Frankreich, welcher Anno 1380. gestorben, succedirte sein Sohn Carolus VI. Unter diesem König nun

geriethe Frankreich abermal so tief ins Elend, als jemals. Denn in seiner gangen Regierung ist wenig glückliches vorgegangen, außer, daß er Anno 1382. dem Grafen von Flandern, Ludovico III. zu Hülffe kam, und zwanzig tausend Aufrehrer todt schlagen half. Sein Vater hinterließ ihm drey Millionen Thaler baares Geld, welches zu der selben Zeit so viel bedeutete, als wann heutiges Tages von neun Millionen geredet wird. Dieses Geld aber wurde theils mit einer unnöthigen Flotte, theils aber über der Præension derer Herzoge von Anjou auf das Königreich Neapolis veränd. lt. Endlich kam der König selbst, durch einen wunderlichen Zufall, um den Gebrauch seiner Vernunft.

Denn er wolte Anno 1392. den Herzog von Bretagne, Johannem V. zu Chöre treiben. Unter Weges aber kam ein schwarzer Mann aus dem Busche, nahm sein Pferd bey'm Zügel, und sagte: Quo tendis, Rex miser? regredere, proditus es, Wo willst du hin? elender König! Kehre zurücke! denn du bist verrathen. Weil nun der schwarze Mann alsbald verschwande, so kam dem König ein grosses Schrecken an. Im Fortreiten ließ ein schlaffender Reuter seine Lanze sincken, und auf des Königs Casquet fallen. Da dachte der König nicht anders, als die Lanze wäre mit Feiße auf ihn gerichtet gewesen, zog derowegen den Degen, und stieß etliche von seinen Leuten darnieder, stürzte auch, in solcher Raserey, mit dem Pferd in einen Graben; und, von selbiger Zeit an, ist er niemals mehr recht bey Verstande gewesen.

Was auch die Medici gebauet und gut gemacht hatten, das ward durch eine noch wunderlichere Begebenheit wieder eingerissen. Es wurde nemlich, Anno 1393. zu Hofe ein vornehmes Beplager gehalten. Das wolte der König incognito besuchen, und zog sich, nebst fünf Bedienten von gleicher Gröffe, vor einen Wald-Gott an. Es breitete sich aber, unter denen Gästen, sogleich ein Gerüchte aus, daß der König unter denen sechsen wäre; deswegen nahm der Herzog von Orleans ein Licht, und wolte den König erkennen. Da kam ein Funcken in die rauchen, und mit Feiße beschmiereten, Faunus-Kleider, und weil einer dem andern heißen wolte; so fiengen alle sechs an zu brennen. Der König ward noch gerettet, weil eine Prinzessin die Resolution faßte, und sich, mit ihren ausgebreiteten Welsbes-Kleidern, auf den lodernden König legte. Die andern mußten verbrennen, biß auf einen, welcher in der Angst in den Keller lieff, und sich, unter einem aufgedrehtem Wein-Faß, so lange herum wälzte, biß der Brand gelöset war.

Über

Über diesem Schrecken ward der König wieder so unverständlich als zuvor. Da fragte sich nun: Wer ad interim die Regierung führen sollte? Ludovicus von Orleans, des Königs Bruder, war der nächste aber noch ziemlich jung. Philippus Audax aus Burgund war alt genug; aber um einen Grad weiter verwandt. Weil nun diese beyden Häuser in der Güte sich nicht vergleichen konnten, so ward Frankreich in zwey Parteyen zerriß'n.

Zwar wolte Philippi Audacis Sohn, Johannes Intrepidus, dem Streit ein Ende machen, und ließ den Herzog von Orleans, Ludovicum, Anno 1407. zu Paris, auf der Straße, meuchelmörderischer Weise hinarichten. Allein damit ward der Haß, zwischen beyden Häusern, nur vermehret.

In solchem Zustand that der König von England Henricus V. Anno 1415. einen Einfall in Frankreich, und schlug die Franzosen bey Agincourt, oder Azincourt, welches ein Dorff in der Grafschaft Artois ist, dergestalt, daß ihrer mehr als sechs tausend auf dem Plage geblieben, und viele Vornehme gefangen worden. Darauf kam in kurzer Zeit die Stadt Rouën, nebst der ganzen Normandie, wieder unter die Nothmähigkeit derer Engländer.

Inzwischen war der Dauphin, Carolus VII. heran gewachsen. Der konnte den elenden Zustand seines zukünftigen Reiches nicht länger ersehen, sondern brauchte violente Mittel, und jagte vors erste seine Mutter Isabellam vom Hofe. Hernach veranlassete er zu Montereau, ohnweit Paris an der Seine, eine Zusammenkunft mit dem Burgundischen Herzog Johanne Intrepido, und als er sich einstellte, ward er auf der Brücke, in Gegenwart des Dauphins, von etlichen Personen ermordet; wodurch das zwölff Jahre zuvor, von diesem Herzog, vergossene Blut des Herzogs von Orleans gerochen ward.

Über dieser That entstande ein greulicher Sturm. Der junge Herzog in Burgund, Philippus Bonus, wolte den Todt seines Vaters revangiren. Die Königl. Mutter citirte den Sohn, und ließ ihn, durch einen ordentlichen Proceß, aus dem Reiche verbannen. Ja, die Königl. Prinzessin Catharina ward Anno 1420. mit dem König von England Henrico V. versprochen, unter der Versicherung, daß, nach des unverständigen Königs Caroli VI. Todt, Frankreich mit England, mit gänglicher Ausschließung des Dauphins, sollte verknüpffet werden.

Hierdurch ward nun zwar der Dauphin, nachheriger König Carolus VII. ziemlich ins Enge getrieben. Doch er ließ sich verlauten, er wolle appelliren; und als einer Spotts-weise fragte, wohin? gab er zur Antwort: Ad animum meum, gladiique mei mucronem; oder: In mein eigenes Herze und Gemüthe, wie auch an die Spitze meines Degens.

Endlich war der Todt sein bester Secundant. Denn er riffe Anno 1422. den tapffern König von Engeland, Henricum V. in der Blüte seiner Hoffnung dahin, und er hinterließ nur ein jähriges Kind zu seinem Nachfolger. Hernach ward selbiges Jahr auch der unverständige Vater, Carolus VI. abgefordert, welcher zu allem Unheil Anlaß gegeben hatte.

Im übrigen solle König Carolus VI. zum ersten die Anzahl derer Lilien, im Fränkischen Wappen, auf drey reducirt haben; indem vorhero desfalls keine gewisse Zahl gesetzt gewesen ist. Der Bruder dieses Königs, Ludovicus von Orleans, vermählte sich Anno 1389. mit der Mehländischen Prinzessin Valentina, auf welcher Heirath die Prætenſion derer Könige von Frankreich auf das Herzogthum Mehlant beruhet.

Zur Zeit dieses Königs fienge man in dem Wald bey Soissons einen alten Hirsch, mit einem Hals-Band, auf dem die Worte stunden: Hoc me Cæsar donavit, mit diesem hat mich Cæsar beschenkt. Weil man nun damals glaubte, dieser Hirsch müsse schon zu Julii Cæsaris Zeiten ge-
lebet haben; so wurde, zum Andencken dieser Begebenheit, das Königl. Wappen mit zweyen Hirschen vermehret.

Schallsack.

Also hat doch der Schrecken und die Alteration Anlaß darzu gegeben, daß der König von Frankreich, Carolus VI. um seine Vernunft gekommen ist. Indessen kan wohl nichts erschrecklicher seyn, als ein toller und unsinniger König, oder anderer Fürst, der seines Verstandes beraubet ist. Denn ehe man sich untersethet, Hand an seine Person zu legen, sich derselben zu bemächtigen, und ihn in einen solchen Stand zu setzen, daß er weiter keinen Schaden thun mag, welches geschiehet, wann er eingesperrt und wohl verwahret wird, kan er sehr viel Böses stiften, und grausame Thaten begehen, biß man endlich völlig überzeuget wird, daß es nicht richtig in seinem Gehirn beschaffen.

Gundling.

Gundling.

Nach mit dem nachherigen König Carolo VII. muß es nicht anders richtig, in Ansehung der Vernunft, beschaffen gewesen seyn. Solches kan aus vielen Umständen seiner Thaten und seines Lebens dargehan werden; und man kan ihn zum wenigsten vor einen sehr blöden und einfältigen Herrn halten.

Schallsack.

Also ist es kein Wunder, wann es auch mit Ludovico XI. im Gehirne nicht richtig gestanden hat. Von seinem Sohn, König Carolo VIII. glaubet man ein gleiches, und er ist noch darzu dermassen übel gewachsen gewesen, daß er einem Monstro nicht ungleich gesehen. Dergleichen Exempel nun geben genugsames Zeugniß, daß auch die höchsten Häupter in der Welt in das Unglücke gerathen, und ihre gesunde Vernunft verlieren können; welcher Zufall aber um so viel erschrecklicher ist, je höher dergleichen Personen, in Ansehung ihres Standes, über andere Menschen erhaben sind. Jedoch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! wir wollen noch ein wenig weiter hören, wie sich etwa Große Herren, bisweilen, mit einfältigen Narren sowohl, als mit Schalks-Narren, zu ergötzen pflegen.

Vom Türkischen Hofe weiß man, daß der Groß-Sultan sich die meiste Zeit mit Possenreißen und Hof-Narren ergötzet, welche gemeinlich sehr reiche Leute werden, und der abgesetzte Groß-Sultan, welcher nunmehr im Gefängniß steckt, solle viele Tonnen Goldes auf dergleichen Ergötlichkeiten gewandt haben.

Pabst Paulus der Andere unterhielte seine Stock- und Schalks-Narren, liebe Scherz und Possen, erlustigte sich auch an Fastnachts-Kurzwel, und an Mumm-Lauffen, oder daß man unter allerhand Larven und Masquen-Kleidern einher gehet. Ja, er gab denen Knaben Verehrungen und Geschenke, wann sie einander wacker mit Roth warffen. Vom Johanne Basilide, dem Groß-Fürsten in Moscau liest man, daß er öfters mit Stock-Narren umgegangen, und seye ein sonderlicher Meister darauf gewesen, alte Leute zum Narren zu machen. Item: Daß er einen mächtigen Wohlgefallen daran getragen habe, wann er einen, oder den andern, entweder mit Loben, oder mit Überredung wunderlicher Sachen, oder durch Geschenke, zum Narren, oder gar wahnwitzig und rasend machen können. Indessen hat er auch bisweilen wahnwitzige Leute mit Hunden,

Rägen,

Ragen, Eyderen, und Menschen-Fleisch abspessen lassen. Jedoch derer Narren mögen so viele seyn, als ihrer immer wollen; so sind und bleiben doch ein vor allemal diejenigen die Besten, mit deren Nartheit eine rechte Einsalt und Aufrichtigkeit des Herzens vermischt, denen aber es auch, biszuweilen, an sinnreichen Einfällen nicht ermangelt.

Lächerlich ist es vom Claus Narren zu hören, wie der damalige Churfürst zu Sachsen seine Einsalt erkannt, und ihn eben deswegen zu sich genommen. Claus sahe nemlich, von ferne, daß viele Reuter daher kamen, welches der Churfürst mit seiner Hofstadt gewesen. Gleichwie nun Claus seines Orts derer jungen Gänße seines Vaters vor dem Dorffe gehütet, und besorget, die Reuter möchten ihm seine Gänße wegnehmen; also hat er geeilet, und die jungen Gänße nach einander mit denen Köpfen unter seine Gürtel gesteckt, solche Gürtel feste zugezogen, die alte Gans aber unter den Arm genommen. In dieser Positur ist er nach dem Dorffe zugeeilet. Allein er ward vom Churfürsten erblicket, und der Herr konte sich nicht entbrechen, recht herzlich über die Einsalt des Knabens zu lachen, urtheilte auch gar wohl, daß er einen natürlichen Beruf zum Hof-Narren habe, weshalb er ihn zu sich genommen. Im übrigen ist bey diesem Clausen anoch dieses anzumercken, daß, nach seiner Zeit, fast alle Hof-Narren am Chur-Sächsischen Hofe, wohl zweyhundert Jahre lang, gemeinlich Claus Narren sind genannt worden.

Gundling.

Die Leute in Thracien sollen, in denen uralten Zeiten, von Natur sehr einfältig gewesen seyn, dergestalt, daß man auch von ihnen lieset, sie hätten über viere nicht zehlen können. Einmahl hatten sie einen Fürsten, der Colingus geheissen, und zugleich ein Priester der Göttin Junonis, auch, zu Kriegs-Zeiten, seiner Unterthanen Feld-Obrister gewesen. Wie nun dieser gemercket, daß sie sich etwas unwillig und widerspänstig aufgeführt, hat er vier sehr lange Leitern machen lassen, und auf Befragen, was er damit zu thun gesonnen? ihnen geantwortet: Er wolle auf diesen Leitern in den Himmel steigen, und, vor der Göttin Junone, sie wegen ihres Ungehorsams verklagen. Darüber sind sie hefftig erschrocken, haben um Gnade gebeten, und alles gethan, was der Fürst von ihnen begehret.

S. Augustinus

S. Augustinus meldet, er habe zu seiner Zeit ein Volck gekannt, welches so einfältig gewesen, daß, als einstens, beym Mond-Schein, ein Esel aus dem Bach getruncken, darinnen man des Monden Bildniß sehen können, und eben in dem Augenblick eine große trübe Wolcke den Monden bedecket, und also das Gegen-Bild weggekommen, sie nicht anders gemeynet, als daß der durstige Esel den Monden mit hinein geschlucket habe, daher sie denselben ins Gefängniß geleet, elendiglich gepeinigt, auch das arme Thier, weil der Mond etliche Nächte nach einander bedeckt geblieben, und nicht wieder zum Vorschein gekommen, endlich gar aufgeschnitten, damit er der Welt den verschluckten Monden wieder geben möchte.

Schallsack.

Das sind also selber recht tumme Esel gewesen, die mit diesem armen Thier, aus einer albern Meynung, so unbarmherzig umgegangen. Zu Cassel im Hessischen war einstmals ein Becker, Namens Fürstenwald, welcher zu gleicher Zeit ein Fährndrich bey der Stadt gewesen. Dieser hatte einen Sohn, Namens Michel, von dem der Vater einstmals gefragt wurde: Wo doch die kleinen Hängen herkämen? Da er hörte wie sie aus denen Eiern von der Henne ausgebrütet würden, nahm er sich vor, diese Kunst auch zu practiciren, und dem Vater den, vom Habicht verursachten, Schaden an seinen Hünern zu ersetzen. Weil er nun Käse und Eyer vor ein Ding hielt, versteckte er sich ganz allein auf dem Boden, und setzte sich, vier ganzer Tage lang, über einen grossen Hauffen Käse. Binnen solcher Zeit ward er von denen Eltern ängstiglich gesucht, auch endlich gefunden, und in seinem närrischen Vorhaben gestöbret.

Eben so alber ist jener Italiäner, aus Bergamo gebürtig, gewesen; wo doch sonst nicht wenig Erk-Schelme herzukommen pflegen. Denn er trat die, zu der Orgel gehörigen Bälge, und bildete ihm ein, nicht der Organist, sondern er, indem er die Bälge getreten, habe solche Lieblichkeit derer Orgel-Pfeiffen verursacht.

Von einer Fräncischen, im Stifte Würzburg gelegenen, Stadt liest man: Es habe dieselbe einstmals eine gewisse außerordentliche Contribution abzutragen gehabt. Als sie nun das Geld zusammen gebracht, hätten sie Rath gehalten, wem sie das Geld zur Bestellung anvertrauen sollten? Nach vielem Rathschlagen habe einer angefangen: Wem können wirs besser anvertrauen, als demjenigen, dem wir all unser Vieh anvertrauen, nemlich dem Kühhirten? Diese Meynung seye von denen

II. Theil.

Ecc

andern

andern im Rath vor gut gehalten worden. Darauf habe man den Kühhirten vorgefordert, und ihm Commission aufgetragen, daß er sollte Ambassadeur seyn, und dem General, der ein paar Meilen davon im Quartier gelegen, im Namen Bürgermeister und Raths ihrer Stadt, die gegenwärtige Sattel-Tasche voll Geld überliefern. Der Kühhirt habe diese Commission ganz willig übernommen, und versprochen, er wolle fleißig ausrichten, was ihm anbefohlen seye. Allein unter Weges wäre er von einer Parthey angesprenget worden, die ihm die Sattel-Tasche samt dem Geld genommen. Da seye der Kühhirt wieder zurücke gekommen, und habe geklagt, wie es ihm ergangen, nemlich, daß die Sattel-Tasche weg seye; woben er aber Bürgermeister und Rath getröstet, auch gebeten, sie möchten sich so sehr darob nicht betrüben, weil er den Schlüssel noch zur Sattel-Tasche hätte, und die Räuber ohne diesem doch nicht zum Gelde kommen könnten.

Dergleichen Leute nun, mein werthester Herr Geheimrer Rath und Präsident! wo sie nicht allbereit von Natur völlig Narren; sind doch gar bald vollends fertig zu machen. Solches geschieht, wann man ihnen entweder Maslac, oder Toll-Träncke bringet, oder auch wohl sie dermaßen vexiret und exerciret, daß wohl bisweilen ein gesunder Mensch, der sonst nicht von Natur zur Schalks-Nartheit geneigt, Schaden an seiner Vernunft darüber leiden kan. Viele Hofleute stellen sich zwar Anfangs freundlich gegen solche Leute, welche sie wollen zu Narren machen, trincken auch wohl gar Bruderschaft mit ihnen. Aber darauf folgen gemeinlich Nasenstüßer, Reh-Felle, Fuchs-Regen, und was dergleichen Possereyen mehr sind. Denn Schalks-Narren, wie auch Einfalts-Pinsel und Stock-Narren, haben nicht einerley Glücke in der Welt. Mancher befindet sich in seinem Stande recht wohl, und wird dabey reich. Andere hingegen bleiben arm, und werden dabey gepeiniget und gequälet, daß es mit keiner Feder zu beschreiben. Am allerschlimmsten aber sind wohl diejenigen dran, welche gestrenge und schlimme Herren haben, die denen Narren bisweilen die Worte übel nehmen, oder was sie sonst thun, und sie darum bestraffen lassen. Grobe Zotten-Reißer und Possen-Macher, oder Gotteslästerer, oder die entweder aus Schalkheit, oder aus Thömmheit, Schaden und Unglück anrichten, sind zwar freylich Straffe werth, nach Proportion ihrer Bosheit, oder ihres Unverständes. Aber vieles solte auch Narren nicht übel gedeutet werden, wann es nicht in die Grobheit, und ein un-

verschämtes gottloses Wesen einschläget, noch zum wirklichen Schaden gereicht, oder eine sonderbare Dohheit dahinter steckt.

Überhaupt ist es unrecht, einfältige Narren tyrannisch zu tractiren, wie der Moscovitische Groß-Fürst Basilides öftters mit seinen Hof-Narren verfahren hat. Deren einer saß einstmals mit dem Groß-Fürsten an der Tafel, und ließ ein freymüthiges Scherz-Wort gegen ihn fliegen. Darüber erzürnete sich Basilides dermaßen, daß er ihn von der Tafel aufstehen und weggehen hieß. Er ließ ihn aber gleich wieder rufen, und er mußte vor dem Groß-Fürsten niederknien. Da wurde ihm eine siedend-heiße Brühe über den Nacken gegossen, endlich auch, nachdem er jämmerlich geschrien, um Gnade gebeten, und nicht länger vor Schmerzen aushalten konnte, von dem Groß-Fürsten mit einem Messer in die Kähle gestochen, und todt hinweg getragen.

Jenes Fürsten sein Hof-Narr hörte, es wäre toider das kalte Fieber eine tödtliche Arznei, wann man von einem andern, unwissend, erschreckt würde. Als nun sein Herr mit diesem Fieber befallen wurde, dabey aber jedesmal, wann der Zufall vorbey gewesen, spazieren gieng, folgte der Narr dem Fürsten einmal nach, biß auf die Schlag-Brücke. Dieselbst stieß er, von hinten zu, den Fürsten ins Wasser. Das Wasser zwar war nicht tief; aber der Fürst erschrak dem ohngeachtet gewaltig über diesen Pöffen, durch welchen Schrecken er auch wirklich vom Fieber befreiet worden. Nichts destoweniger ließ der Fürst den Narr greiffen, einstecken, und nach etlichen Tagen verurtheilen, daß er solte enthauptet werden. Solches that der Fürst aus Scherz. Weil man aber den armen Narrn wirklich zur Nichtstatt führte, auch der Scharfrichter sein Nicht-Schwerdt auszoge, ihn zu schrecken ohnvermerkt aber ein Steckgen genommen, wie ihm befohlen gewesen, und den Narrn damit ins Genicke geschlagen, ist dieser, aus Alteration, umgefallen, und gleich auf der Stelle gestorben.

Einem andern Stock-Narrn mußte der Scharfrichter einstmals, statt, daß es hiesse, es solte ihm der Kopff herunter geschlagen werden, einen Eimer kaltes Wasser über den Kopff giesen; von welchem Schrecken der Narr ebenfalls gestorben. Noch ein anderer Narr starb vom Stich und das Anrühren einer Bratwurst, weil er meynete, es wäre ein Messer-Stich.

Gundling.

Indessen haben sich auch Fürsten und Herren, vor zornige Narren,
Ecc 2 sehr

sehr wohl in Acht zu nehmen, weil Exempel vorhanden, welche beweisen, daß sie ihnen fatal seyn können. Was der Kaiser Maximilianus I. vor Avanturen mit einem Schalks-Narrn gehabt, das haben wir bereits bey unserer ersten Unterredung angeführet. Über Pfalzgraf Ludwig, der erste Herzog in Bayern, erfuhr den Zorn seines Hof-Narrn zu seinem recht grossen Schaden. Denn der Herzog wurde von dem Narrn, nachdem er ihn bey'm Trunck, durch allzubieles Vexiren, zum Zorn reizte, in Gegenwart vieler Hofleute, mit einem Brod-Messer erstochen. Ein gleiches begegnete dem Herzog Boleslao dem Blöden, zu Münsterberg in Schlesiën, der von seinem bey Hofe erzürneten Hof-Narrn, mit einem Siegelstein zu todte geworffen worden.

Schallack.

Ach ja! dergleichen traurige Geschichte könnten noch mehrere angeführet werden. Jedoch wir wollen es dabey bewenden lassen; und ich wil dargegen jeho nur noch von zweyen Narrn reden. Von einem wirklichen Narrn, der durch einen sonderbaren Zufall die Vernunft verlohren; und von einem Schalks-Narrn, der sich tumm und närrisch gestellet, wodurch er sein, durch Dieberey verwickeltes, Leben erretet.

Der Erste hieß mit Namen Preiß, aus dem Sächsischen Erz-Gebürge gebürtig. Als er sich auf Universitäten aufgehalten, und es demselben an Geld ermangelt, hat er mit seinem Stuben-Purschen es verabredet, daß sie beyde den Teuffel citiren, ein Pactum mit ihm machen, und sich ihm verschreiben wolten, unter der Condition, daß er ihnen, jährlich, eine gewisse Summa Geldes verschaffen sollte. In dieser Absicht haben sie sich nach Zauber-Büchern umgethan, auch des Doct. Faustens Höllen-Zwang, und noch andere Bücher mehr, von der Art, wirklich aufgetrieben.

Wie sie nun einen Creyß gemacht, und angefangen, den Teuffel zu beschwehren, hat sich ein grosser Bund Stroh präsentiret, der um den Creyß herum getanget. Ob etwa Preißens Camerades mit einem andern angestiftet, daß er sich in einen Bund Stroh eingehüllet, und dergleichen Possen gemacht? das bleibet dahin gestellet. Jedoch dem seye wie ihm wolle; so ist gleichwohl Preiß dermaßen darüber erschrocken, daß er zwar angefangen zu beten, aber auch zu gleicher Zeit die Vernunft verlohren, und rasend worden. Die Schütte Stroh ist, wie Preiß und sein Camerad erzehlet, wieder vor ihren Augen verschwunden.

Indessen

Indessen hat Preiß dermassen geraset, daß man ihn an Ketten legen müssen. Von solcher Raserey ist er zwar, durch gebrauchte diensame Arzney, auch andere gewaltige Mittel, die in Peitschen, Geißeln und Prügeln bestanden, wieder zu rechte gebracht worden; aber die Vernunft ist weg geblieben, so, daß er lauter aberwitzige Dinge geredet und vorgenommen. Manchmal hat sich auch der Zorn und die Raserey wieder gezeigt, dergestalt, daß es gefährlich gewesen, mit ihm umzugehen, und man hat sich zum wenigsten hüten müssen, ihn zum Zorn zu reizen.

Zu Ober-Wiesenthal im Erz-Gebürge, ist sein Bruder Schulmeister gewesen, bey dem er sich auch gemeinlich aufgehalten. Von diesem gehet er einmals nach Eretendorff, das ein grosses und schönes Dorff, anderthalb Meil von Ober-Wiesenthal gelegen. Hieselbst kehret er beym Erb-Richter ein, von dem er wohl aufgenommen, und mit aller Höflichkeit bewirthet wird. Endlich gehet er ein wenig berauschet schlaffen, und da träumet ihm, er habe Handel mit dem Erb-Richter bekommen, und solchen, im Zorn, mit einem Messer todt gestochen. In dieser Meynung springet er aus dem Schlaf auf, verlässet das Bette, und steigt im blossen Hemde, ohne Hosen, Strümpffe, Schue, oder einige andere Kleidung zu dem einem Stuben-Fenster hinaus, läuft auch so fort; ohngeachtet es schon ziemlich kalt gewesen, biß nach Unter-Wiesenthal, der sich wieder in zwey Theile theilet. Der unterste und entlegenste Theil dieses Unter-Wiesenthals wird, wegen eines allda seyenden Hammer-Wercks, insgemein nur der Hammer genannt; wiewohl auch in dem andern Theil des Unter-Wiesenthals ein Hammer-Werck gelegen ist. Auf dem sogenannten Hammer aber stehet ein altes steinernes Gebäude, das Schloßel genannt, in welchem der Hammer-Herr, oder Eigenthümer des Hammers wohnte, und zu diesem nahm der tolle Preiß seine Zuflucht, in der Absicht noch weiter mit ihm fort zu gehen.

Denn dieser Eigenthümer des Hammer-Wercks, so Fischer geheissen, hatte wenig Tage zuvor das Unglücke gehabt, daß er ein Kind getödtet, indem er nach einer Kaze geschossen, die Kugel aber geprellt, und ein, wohl sechs Schritte davon gestandenes, Kind getroffen, worgegen er der Kaze gefehlet. Über dieses Unglück war der Besitzer des Hammer-Wercks außerst bekümmert, gieng auch, ganz schlafflos, des Morgens um drey Uhr, in seiner Stube noch auf und nieder, als jemand starck an seine Thüre klopfte. Er sah oben zum Fenster hinaus, und fragte, wer da wäre? biß er endlich, auf zwey und dreyimaliges Befragen, hörte, daß es Preiß,

auch die Ursache seiner Anwesenheit zu einer so ungewöhnlichen Zeit vernahm.

Es entdeckte ihm nemlich Preis: Welchermaßen er das Unglück gehabt habe, den Erb-Richter in Erotendorff mit einem Brod-Messer zu erstechen; weshalb er echappiret wäre, und sich eiligst aus dem Erb-Gerichte, wo er des Abends zuvor eingesprochen, weg gemacht hätte. Weil er nun wisse, daß er, der Eigenthümer des Hammer-Wercks, ein Kind erschossen, und sich ohnfehlbar auf die Seite machen würde, so wolle er sich zu seinem Reise-Gefehrten angegeben, und inständigst gebeten haben, daß er geruhen möchte ihn mit zu nehmen, sich aber auf die Reise mit Geld wohl zu versorgen. Über dieses närrische Anbringen wunderte sich der Eigenthümer des Hammer-Wercks höchlich; allermassen er, wegen seines gehabtten Unglücks, weder Arrest noch Todes-Straffe zu besorgen hatte, indem es ein reicher und wohl angesehener Mann gewesen. Preissen aber betreffende, so erachtete der Eigenthümer des Hammer-Wercks gar wohl, daß er, als eine Person, die mente captus, oder nicht bey Sinnen, ebenfalls keine Todes-Straffe zu befahren, wegen seines vorgegebenen Mordes, ob er gleich sonst genau würde eingesperrt, und außer Stand gesetzt worden seyn, dergleichen mehr zu begehen. Weil nun der Eigenthümer des Hammer-Wercks hiernächst, der Dunkelheit der Nacht ohngeachtet, sahe, daß Preis im blossen Hemde war, auch, vor Kälte, heftig mit denen Zähnen klapperte, weckte er seinen Knecht auf, und ließ die Hausthür eröffnen; worauf Preis, in seinem eben so lächerlichen als kläglichen Aufzug, eintrat, und von dem Eigenthümer des Hammer-Wercks in die Stube geführt ward. Hieselbst verharrete Preis nochmals bey seinem Vorgeben, daß er den Erb-Richter in Erotendorff ermordet, und gesonnen seye, seiner Sicherheit wegen, mit ihm, nemlich dem Hammer-Herrn, in alle Welt zu gehen. Fischer fragte, warum er so im Hemde wäre? und Preis antwortete: Er habe, als das Unglück geschehen, sich bereits ausgezogen gehabt, und zu Bette gehen wollen, nachhero aber seye seine Zeit verhanden gewesen, sich wieder anzukleiden, sondern er hätte alles im Stiche lassen, und sich aus dem Staube machen müssen. Hierauf sienge Fischer an, Preissen zu trösten, versprach ihm auch: Daß er mit ihm in die weite Welt ziehen wolle. Weil er aber noch einen halben Tag oder etwas Zeit darzu haben müsse, seine Sachen in Nichtigkeit zu bringen, Geld zur Hand, auch Kleider vor ihn, Preissen, zu schaffen; so wolle er ihn ersuchet haben, daß er sich unterdessen niederlegen und ausschlafen möchte.

Solches

Solches that Preiß, und legte sich in ein Bette, da er zuvor ein gutes Glas Brandwein ausgestochen, und einen Nürnbergschen Pfefferkuchen, so ihm der Eigenthümer des Hammer-Wercks präsentirte, dazzu aufgegessen.

Raum war Preiß zu Bette, so ließ Fischer, der Eigenthümer des Hammer-Wercks, einen Boten rufen, den er nach Eretendorff schickte. Diesem sagte er: Es habe der dasige Erb-Richter das Unglücke gehabt, von dem närrischen Preißen todt gestochen zu werden. Doch sollte er, seines Orts, unter Weges, keinem Menschen etwas davon sagen, sondern gehen, und sich erkundigen: Woher der Streit gekommen? Ob der Erb-Richter wirklich todt seye? und was man etwa, dieser Begebenheit wegen, sonst vor Anstalten mache? Hiermit gieng der Bothe seines Weges, unterm Versprechen, daß er alles wohl ausrichten wolle.

Wie der Bothe vom Eigenthümer des Hammer-Wercks weg gieng, war der Tag schon wirklich angebrochen. Dritthalb Stund zum wenigsten hatte er zu gehen, biß er nach Eretendorff ins Erb-Gerichte kam, und als er beim Erb-Gerichte anlangte, sahe er den Erb-Richter aussen vor der Haus-Thüre sitzen. Über diesen Anblick erschrock der Bothe nicht wenig, weil er den Erb-Richter für todt hielte, stunde also im Zweifel, ob es der Erb-Richter wirklich, oder nur ein Gespenst, und sein Geist seye? Der Bothe trat derothalben etliche Schritte zurücke, bliebe alsdamm stille stehen, und sahe den Erb-Richter mit starren Augen an.

Der gute Erb-Richter war nicht wenig erschrocken, als er aufgestanden, und vernommen, daß Preiß nicht mehr, wohl aber seine Kleider vorhanden, weshalb er in keinem geringen Kummer gestanden, daß er sich etwa müße ersäuffet, oder sonst ein Leid angethan haben. Wie er nun den Boten erblickte, der ein paar so steiffe Augen auf ihn machte, auch immer weiter zurücke wich, rief er ihm zu, und fragte: Wo seyd Ihr her? Was wollet Ihr? Wartum kommet Ihr nicht näher, sondern weicht vielmehr zurücke? Habt Ihr etwa kein gutes Gewissen? und was dergleichen Fragen mehr gewesen. Auf alle solche Fragen aber bekam er vons erste weiter keine Antwort, außer daß der Bothe sagte: Ey, Herr Erb-Richter! Ihr solltet ja todt seyn, und sitzt gleichwohl vor der Thüre. Wie mag doch das immer zugehen? Wie der Erb-Richter dieses vernahm, stunde er von seinem Sitz auf, und gieng auf den Boten zu; der aber anfang gar zu laufen, wie vor einem Gespenst. Doch der Erb-Richter rief dem Boten aufs neue zu, und sprach: Seyd doch kein Narr, mein lieber Mann! Ich

bin

bin nicht todt, sondern lebe; möchte aber gerne wissen, warum Ihr mich vor todt haltet? Hierauf kehrte sich der Bothe um, sah den Erb- Richter nochmals wohl an, und versetzte: Herr Erb- Richter! der närrische Preiß solle Euch ja gestern todt gestochen haben. Der närrische Preiß? erwiederte der Erb- Richter; Wo ist er? Hat ihn der Teuffel geholet? oder hat er sich ein Leid angethan? Er ist gestern Abends hier bey mir zu Bette gegangen, und heute ist er nicht mehr vorhanden, da doch alle seine Kleider da liegen, weswegen ich nicht wenig, seinetwegen, bin bekümmert gewesen. Saget mir doch, mein Freund! ich bitte Euch gar sehr darum, wo der närrische Teuffel ist.

Weil nun der Bothe, aus allen diesen Worten und Umständen, gar wohl urtheilte, daß der Erb- Richter nicht todt, sondern die ganze Sache anders nichts als eine närrische Einbildung des tollen Preißens seyn müsse, stund er stille, und erzählte dem Erb- Richter die Ursache seiner Anwesenheit. Über das nun, was der Erb- Richter hörte, wunderte er sich nicht wenig; gab sich aber doch zufrieden, weil er nur wußte, wo der närrische Preiß hingekommen. Der Bothe bekam ein gutes Frühstück, und wurde sodann, mit einem Gruß an den Hammer- Herrn, und Preißens Kleidern, wieder zurücke geschicket.

Der Hammer- Herr seines Orts hatte, mittlerweile, mit großem Verlangen auf die Zurückkunft des Bothens gewartet, war auch sehr froh, als er hörte, daß Preißens Vorgehen, wegen des Erb- Richters, nur in einer närrischen Einbildung und Träumerey bestanden. Preiß aber, als derselbe erwachte, und seine Kleider neben dem Bette erblickte, wußte nicht, was er denken sollte. Dennoch bliebe er noch immer dabey, daß er den Erb- Richter ermordet hätte; und man brauchte große Mühe, bis ihm die Sache konnte ausgedet werden; welches auch eher nicht möglich gewesen, bis sich der Erb- Richter in Person demselben gezeigt, und aufs freundschaftlichste mit ihm geredet.

Etwa ein Jahr hernach gehet Preiß in ein Bürger- Haus, wo man, der Ordnung und Gewohnheit nach, Bier geschenkt. Alhier setet er sich nebst andern nieder, und trincket. Wie er etliche Kannen Bier im Leibe hat, kommet ihm der Schwarm wieder in den Kopff. Da stehet er auf, nimmet Abschied von der übrigen Gesellschaft, und saget, daß er sich ersäuffen wolle. Er läuffet auch wirklich, Sporenstreichs, aus dem Städtgen hinaus, und auf einen Teich zu. Andere Leute lauffen ihm nach, und er springet wirklich in den Teich; wobey er alle seine Kräfte angewandt,

angewandt, sein weis, und tief, hinein ins Wasser zu kommen. Wie er sich aber fast mitten im Teiche wirklich befindet, fängt er an jämmerlich zu schreyen, und Hülffe zu begehren. Solche hat man ihm auch geleistet, und er ist, mittelst langer Strangen, die man von einem Feld, Baum genommen, wieder heraus gezogen worden. Bald darauf ist er bettlägerig worden und gestorben; hat aber, vor seinem Ende, die volle Vernunft wieder bekommen, und mit solcher sein Leben geendiget.

Der Schalck's Narr, so sich tumm und närrisch gestellet, wodurch er sich vom Strang frey gemacher, hieß Hanns Muncf. Er war ein berühmter Pferde-Dieb, welches Handwerk er, im Sächsischen Chur-Ereyß, wie auch im Meißnischen Ereyß, und, in der Nieder-Laußnit, viele Jahre getrieben, hernach aber die gestohlenen Pferde entweder zu Leipzig auf der Messe verkauffet, oder sie nach Böhmen an die Juden verhandelt. Endlich wird er, in einem gerissen Städtgen des Chur-Ereyßes, wegen seiner Dieberey, wirklich eingezogen. Wie man ihn zur Verhör bringet, welches in voller Versammlung des Rathes geschehen, sprechen sie zu ihm: Hanns Muncf! du bist ein Pferde-Dieb. Dieser antwortet: So sagen sie. Darauf fragen sie weiter: Ob er nicht da und dorten Pferde gestohlen? und er bleibet bey seiner Antwort: So sagen sie. Sie fragen: Wo er alle die gestohlenen Pferde hingethan? und er antwortet anders nichts, als sein: So sagen sie. Sie setzen noch ferner in ihn, daß er auf alles richtig antworten solle; erhalten aber allemal einerley Antwort: So sagen sie. Man saget von Seiten derer Stadt-Gerichten: Er seye ein Dieb, und müsse den Strang zum Lohne bekommen; worauf Hanns Muncf ebenfalls antwortet: So sagen sie. Derohalben muß Hanns Muncf, unter der Aufsicht des Stadt-Knechts, einen Abtritt nehmen, und man deliberiret in der Raths-Stube, über die Frage: Was bey der seltsamen Antwort Hanns Muncfens zu thun seye? Da sind ihrer etliche der Meynung, der Mensch müsse nicht wohl bey Sinnen, sondern ein Narr seyn; und die übrigen geben ihnen hierinnen Beyfall. Doch beschließet man, Hanns Muncfen noch besser auf die Probe zu setzen, und man nimmet desfalls alle benötigte Abrede. Wie Hanns Muncf wieder in die Raths-Stube kommet, spricht man zu ihm: Hanns Muncf! Es ist zwar beschlossen, daß du nicht sollest gehangen werden; doch aber, weil du ein Pferde-Dieb bist, sollest du dich selber in der Elbe ersäuffen. Hierauf spricht Hanns Muncf eben wie zuvor: So sagen sie. Man fraget von Seiten des Rathes: Ob er damit zufrieden seye? und ob er es, gleich

II. Theil.

DDd

zur

zur Stunde, thun wolle? Hanns Muncf saget wiederum: So sagen sie. Da stehet der ganze Rath auf, und Hanns Muncf wird, seine vermeinte Unsinnigkeit recht auf die Probe zu setzen, an die Elbe geführt, mit dem Befehl, daß er sich auskleiden, in die Elbe springen, und sich ersaufen solle. Hanns Muncf ist gehorsam, entkleidet sich größtentheils, und springet mit gleichen Füßen ins Wasser, ehe die Stadt, Gerichten, und die Stadt-Knechte, sich dessen versehen. Darüber erschrecken diese insgesamt gewaltig, und meynen nicht anders, als daß der Pferde-Dieb ersaufen werde. Aber Hanns Muncf ist ein guter Schwimmer, und schwimmt über die Elbe hinüber; welches der Rath und die Stadt-Knechte mit großem Erstaunen ansehen. Wie Hanns Muncf auf der andern Seite der Elbe ist, rufen sie ihm zu, und sagen: Nun, Hanns Muncf! du mußt auch wieder herüber kommen. Aber Hanns Muncf schüttelte hierzu den Kopff und sprach ausmehro: Nein, nein, Ihr lieben Herren! das sagen sie nicht, und ich mag mit Euch nichts mehr zu schaffen haben. Güt! be-
hüte Euch alle, wie Ihr drüben auf der andern Seite besammeln seyd. Mit diesen Worten machte sich Hanns Muncf aus dem Staube, ist auch glücklich entkommen.

Gundling.

Der Salgen ist also nicht vor Hanns Muncfen gebauet gewesen. Es kommen auch nur die unglückseligen und armen Diebe an denselben. Gar selten widerfähret dieses einem reichen und vornehmen Dieb, sondern die reichsten und vornehmsten Diebe fahren oder reiten bey demselben vorbei. Wohl an, werthester Herr Baron! wir wollen unsern Discours auf die Trunkenheit wenden, und sehen, was etwa zu ihrer Entschuldigung, ja auch zum Lobe derselben, kan vorgebracht werden?

Schallsack.

Ich bin dessen zufrieden. Doch muß derothalben niemand meynen, als ob ich etwa gesonnen wäre, der Trunkenheit und Völlerey, im Ernst, das Wort zu reden. Vielmehr halte ich den Sentenz, welchen der Apostel Paulus wider die Trunkenbolde gesprochen, in seinen heiligen Warden.

Gundling.

Ich auch; und bedaure von ganzem Herzen, daß ich zur Trunkenheit nur allzusehr geneigt gewesen bin. Sonst aber ist freylich noch ein gar grosser

großter Unterschied zu machen, zwischen einem Trunkenbold, welcher der Böllerey gänglich ergeben, und zwischen einem andern, der sehr selten, und nur bey gewissen Gelegenheiten und fröhlichen Zeiten, fast wider seinen Willen, einen Rausch bekommt. Was aber Euch betrifft, werthester Herr Baron! so zweifle ich keinesweges, daß Ihr, Zeit eures Lebens, nicht manchen schönen Rausch soltet ausgeschlafen haben.

Schallack.

Ich kan es nicht läugnen, sondern bekenne, daß ich manches Jesuiten-Rauschgen mit zu Bette genommen habe.

Gundling.

Was ist dann ein Jesuiten-Rauschgen? oder worinnen bestehet dasselbe? Vielleicht darinnen, wann man, von der Abend-Mahlzeit angerachnet, noch eine Bouteille guten Rhein-Wein austrincket, und damit zu Bette gehet?

Schallack.

Keinesweges, mein werthester Herr Geheimter Rath und Präsident! sondern darinnen bestehet ein Jesuiten-Rauschgen, wann man den eisernen Ofen vor den Pater-Rektor ansiehet. Denn ein Jesuit hatte sich einstmals stark berauschet. Im Zummel gehet er zum Pater-Rektor, weiß er denselben um etwas bitten und ansprechen wollen. Der Pater-Rektor ist just in einem Neben-Zimmer, und da siehet der Jesuit den eisernen Ofen vor denselben an, nahet sich solchem, hält eine lateinische Rede, und bringet in dieser seine Sache vor. Unterdessen kommet der Pater-Rektor ins Zimmer, schleicht hinter den Ofen, und antwortet, gemähret auch dem Jesuiten seine Bitte. Darauf will der Jesuit, zur Bezeugung seines Gehorsams, seiner Demuth, und seiner Dankbarkeit, wie sonst allemal gewöhnlich, dem Pater-Rektor den Saum seines Kleides küssen. Indem er sich aber zu solchem Ende bucket, kommet er mit denen Händen, und dem Mund, dem stark eingeheizt gewesenen eisernen Ofen zu nahe, und verbrennet sich gar abscheulich. Daher nun wird es ein Jesuiten-Rauschgen genannt, wann man so berauschet ist, daß man den eisernen Ofen vor den Pater-Rektor ansiehet.

Gundling.

Wann es sonst vor die Herren Jesuiten eine erlaubte Sache wäre, daß sie

sie sich sein oft und stark berauschen dürften, so hätte ich mich sehr wohl zu ihrer Societät geschicket. Ich weiß aber gar wohl, daß ihnen ganz andere Regeln vorgeschrieben; ob auch schon dieses gewiß, daß die schönsten und besten Regeln bisweilen am allerwenigsten beobachtet werden. In dessen sollte man sich fast wundern, warum Gott, wegen der Völlerey, nicht ein besonderes Gebot, in die Tafeln seines Gesetzes mit eingerückt, welches lautet: Du sollst dich nicht vollsauffen? dergestalt, daß man fragen und darüber disputiren kan: Unter welches Gebot das Vollsauffen eigentlich gehöret?

Schallsack.

Wir wollen nicht prætendiren, desfalls die heiligen Ursachen und die Geheimnisse Gottes zu erforschen. Genug, daß wir wissen, daß die Völlerey ein grosses Laster und eine schwere Sünde ist. Die Frage aber: Warum Gott, wegen der Völlerey, kein besonderes Gebot gemacht? auch, unter welches Gebot dieses Laster eigentlich zu rechnen? ist schon öftters auf das Tapet gebracht worden, so daß ich selber darüber disputiren höre. Einstmals aber fandte sich einer, welcher dafür hielte: Gott habe darum kein besonderes Gebot oder Verbot deswegen gemacht: Weil der, so sich voll söffe, gleich zur Stunde, allemal durch den Rausch selber, gestraffet würde. Denn, indem man sich besäuft, wird man an der Gesundheit und am Beutel, wann man das Eingeschenckte bezahlen muß, oder doch zum wenigsten an seiner Gesundheit gestraffet, Falls man es umsonst bekommen. Man ruiniret Vernunft und Verstand. Man fället nicht selten mit der Nase in den Dreck, bricht auch wohl etwas an seinem Leibe, oder gar den Hals entzwey. Schon mancher ist ins Wasser gefallen, und ertrunken. Mancher wird geschlagen, oder gar erschlagen. Mancher schläget einen andern, oder führet sich sonst so unvernünftig auf, deswegen er hernach hart gestraffet wird. Mancher schläget alles entzwey, Gläser, Spiegel, Porcellan, Krüge, Bilder, Tisch und Bäncke. Sind die Sachen fein, so trägt er seinen eigenen Schaden, und büßet vor seine Thorheit. Gehören die zer schlagenen und ruinirten Sachen einem andern, so muß er sie theuer genug bezahlen. Mancher gehet betrunckener Weise in ein Hur-Haus, und büßet allda seine Gold-Börse, goldene oder silberne Uhr, Tabatiere, den silbernen Degen, Ringe oder andere Pretiosa ein. Mancher Ehemann geräth, wann er besoffen, an eine leichtfertige Bettel, und muß hernach heimlich oder öffentlich, gar sehr dafür in die Büchse blasen, da-
ferne

ferne eine solche liebedürftige Weibs-Person vorgiebet, sie seye schwanger von ihm, oder auch wirklich schwanger ist; ob er sie gleich kaum berührt, und ihre Schwangerschaft von einem ganz andern, ja wohl gar von des Herrn Laquayen herkommet. Mancher Betrunkener suchet, in der Zumme-
rey, unter seinen Bouteillen und Flaschen, Brandwein, und erwischet Scheide-Wasser, das er hinein gießet. Mancher nimmet, wann er be-
soffen, Arzney; aber wohl zwanzigmal so viel, als er hätte nehmen sollen, wodurch er sich einen Schlag-Fluß zuziehet. Mancher verderbet im
Trunk sein schönes Kleid. Mancher Betrunkener thut Schaden mit
Feuer und Licht, verbrennet sich selber und sein ganzes Haus, oder machet
viele andere unglückselige Leute, deren Häuser ebenfalls in Asche verwand-
elt werden; wie dann dergleichen Unglücks-Fälle, so von besoffenen Leu-
ten hergekommen, schon ganze Städte betroffen haben. Ja wer wolte
alle Thorheiten erzählen, in die ein Besoffener verfället? oder alle Un-
glücks-Fälle erzählen, so die Völlerey schon in der Welt angerichtet?
Darum hielte, wie gesagt, jener dafür: Güt habe deswegen kein beson-
deres Gebot oder Verbot, unter denen Zehn Geboten, der Völlerey
wegen gemacht, weil dieselbe, allemal, ihre Straffe schon in sich selber
führet.

Gundling.

Aber eben darauf, weil in dem Decalogo, oder in der Gesetz-Tafel,
kein besonderes Gebot wegen der Trunkenheit vorhanden, steuern sich die
Juden, und halten dafür, es seye erlaubt, zu gewissen Zeiten, absonderlich
an Sabbathen und Fest-Tagen, sich voll zu sauffen. So haben sie es schon
gehalten, wie sie noch ihr eigenes Regiment im Gelobten Lande gehabt;
und so halten sie es noch jezo. Wir Christen aber glauben vom Truncke
insgemein, daß er ein Ursprung alles Übels sey, und vielmals Anlaß zu
Übertretung aller Gebote Gottes gebe. Denn wer sich selbigen zu sehr be-
lieben läßt, fragt wenig nach Gottes heiligen Namen, suchet und schwe-
ret leichtlich, säuflt an heiligen Tagen am liebsten, verachtet Eltern und
anderer Vorgesetzten Gebote leichtlicher, als ein Nüchternen, ist rachgierig,
und das starke Geträncke reizet ihn zur Wollust. Hat er nichts mehr und
das seinige versoffen, so stiehlt ein solcher Geselle öftters, läugt, treugt und
nimmt, wo ers findet, borgt dem Nächsten das seinige ab, und ist ca-
pable, alle Laster auszuüben. Man findet desfalls bey verschiedenen
Theologischen Scribenten nachfolgende Historie, als ein Exempel an-
geführt:

„Es sey nemlich einmahl ein ruhmräthiger Pharisäer gewesen, der
 „immerzu viel Wesens von seinem untadelichen Wandel gemacht. Diesen
 „habe Gott in Versuchung fallen lassen, daß er nach großem Guth ge-
 „trachtet, und einen gewissen Schatz graben wolle. Bey diesem Schätze
 „aber hätte sich jederzeit ein Geist, so vielleicht der böse gewesen, sehen
 „lassen, und ihm endlich proponiret, wie sothaner Schatz von demjeni-
 „gen, der ein grosses Laster begangen, könne gehoben werden. Als nun
 „endlich der Pharisäer zu wissen verlangte: Worinnen das Laster
 „bestehen solle? Habe der Geist geantwortet: Es müste ein solcher ent-
 „weder einen Mord oder Ehebruch begehen, oder sich rechtschaffen voll-
 „sauffen. Hierüber habe der Pharisäer gelachet, und gedacht, ist
 „es darum zu thun, so will ich den Schatz bald bekommen, wäre dar-
 „auf hingegangen, und hätte sich weidlich berauschet. In sotha-
 „ner Vollheit aber wäre ihm eine Lust angekommen, wider seine Ge-
 „wohnheit, zu einer hübschen Frau zu gehen, so er auch ins Werk gerich-
 „tet, und, als ein sonst gar ansehnlicher Mann, hätte er bey selbiger bald
 „gefunden, was er gesucht. Allein, es sey, zu gleicher Zeit, dieser Frauen
 „ihr Mann ins Spiel gekommen, habe ihn beyim Leibe genommen, um
 „entweder nach Verdienst zu lohnen, oder, wie bey einigen guten Männern
 „gewöhnlich, etwas von ihm zu schneiden. Als sich aber der Betrunkene,
 „bey so gestalten Sachen, zur Wehre gesetzt, und zu dem Ende seinen Degen
 „zur Hand genommen, wäre er so unglücklich gewesen, daß er jenen auf der
 „Stelle erstickte. Also habe er in sothaner Völlerey Mord und Ehe-
 „bruch begangen, sich aber dadurch in den allerschlechtesten Zustand von
 „der Welt gesetzt.“

Schallsack.

Das Sauffen ist gar nichts rühmliches, und ich lobe bielmehr hiein-
 nen die, sonst, in vielen Stücken, sehr närrischen Spanier. Denn in
 Spanien hütet sich der grössste Theil vor der Völlerey, und es ist ein
 Schimpff vor denjenigen, er seye hohen oder geringen Standes, dem man
 nachsagen kan, daß er sich jemals besoffen. Ja der, dem ich beweise, daß
 er es nur ein einzigesmal gethan, kan vor Gerichte verworffen werden,
 wann er etwa ein Zeugniß ablegen solle.

Die alten Griechen müssen doch auch sehr wenig auf die Trunktheit
 gehalten haben. Denn es ist der Gebrauch bey ihnen gewesen, daß sie, bis-
 weilen, ihren leibgeigenen Knechten, so viel Wein und ander starkes Ge-
 träncke

tränke zu sauffen gegeben, biß sie nicht mehr haben trincken können. Im wahren Sauffen aber, und auch hernach, wann solche leibetgene Knechte toll und voll gewesen, haben die Herren ihre Kinder dahin gestellet, welche zusehen müssen, wie nârrisch die Knechte ihrer begonnen; wobey die Eltern ihren Kindern sehr schöne Lectiones gegeben. Sehet, lieben Kinder! haben sie unter andern gesaget, sind das nicht vielmehr Bestien als Menschen? Dernet ja weise und verständig seyn! und hütet euch vor dem Laster der Trunckenheit, dadurch, auch sonst fluge Leute, zu Narren gemacht werden. Sehr wohl hat mir hiernechst gefallen, was ich von dem Grossen Cyro gelesen, als er noch ein junger Prinz gewesen ist. Xenophon schreibet nemlich von ihm: „Wie der junge Prinz einstmals, als sich sein mütterlicher Groß-Vater, Aktyages mit seinen Hof-Cavaliers, an seinem Geburts-Tage voll gesoffen, diesem seinem Groß-Vater eine eingeschenkte Wein-Schale credenken sollen, in Abwesenheit des Mund-Schencens, habe er solches nicht thun wollen, unterm Vorwand, es möchte Gift darin seyn. Er hätte es, habe der junge Prinz annoch hinzugefüget, schon neulich einmal gemercket, daß sie Gift bekommen haben müßten, weil sie, nach eingenommenen Wein, ohne Wiß und Verstand gewesen, hätten werden stehen noch gehen können, hätten geruffen und erschrecklich geschrien, gesungen und lächerlich gethan. Ja der, so es am allertollsten und abscheulichsten gemacht, seye der Beste darunter gewesen. Zudem habe der Herr Groß-Vater vergessen, daß er König; die andern aber seine Diener und Knechte wären &c. „Dieses hat mir, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! ungemein wohl gefallen. Jedoch ich bescheide mich gar wohl, daß diejenigen, welche an Höfen leben, wo die Gewohnheit, stark zu trincken eingerissen, bißweilen einen derben Rausch nicht wohl vermeiden können. Dem ohngeachtet bleibet das Sauffen ein Laster, welches aber an dem einem größer als an dem andern ist, nachdem einer viel oder wenig vertragen kan. Denn es giebet Leute, welche in ihrer richtigen Contenance, und bey vollen Sinnen verbleiben, sie mögen trincken, so viel als sie immer wollen; da andere, wann sie nur ein wenig mit dem Trunck überladen, gleich tausenderley Schwachheiten und Thorheiten begeben. Die nun, welche viel vertragen können, mögen auch viel trincken; und wer wenig vertragen kan, solle auch wenig trincken. Wohl aber dem! der, mit gutem Gewissen, und in der Wahrheit, von sich zu sagen und zu rühmen weiß, daß er sich niemals mit einem Rausch beladen. Wohlan! werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! Lasset dann hören, was

Zhr,

Ihr, aus Scharf, etwa vorzubringen wiſſet, das zur Entſchuldigung, und zum Lobe der Trunkenheit reichen könnte, wann man ſich ſonſt die Mühe geben wolte, ſie zu entſchuldigen und zu loben? Das, was mir deſſalls beyfällt, will ich herzlich gerne darzu mit beytragen.

Gundling.

Mein erſter Sag iſt dieſer: Daß man ſich bißweilen gar wohl berauſchen könne. Den will ich beweifen, und ich bitte Euch, mir nicht zu widerſprechen, ſondern vielmehr, ſo viel Ihr wiſſet und könnt, darzu zu contribute.

Der Chagrin und Unmuth, Kummer und Verdruß, ſind der Geſundheit ſchädlich, verursachen auch viele ſchwere Krankheiten. Dieſe Wahrheit kan niemanden unbekannt ſeyn. Die Freude hingegen verhütet die Krankheiten, und vertreibt ſie. Sie iſt, wie die Araber zu ſagen pflegen, die Blüte und der Geiſt der lebhaſten und beweglichen Geſundheit. Man durchlauſſe und examinire alle unterſchiedene Conditiones des menſchlichen Lebens, ſo wird man finden, daß keine einſige Condition, welche nicht ſehr vielem Chagrin unterworfen, ſolglich aber, daß auch die Menſchen Freude haben müſſen, die ihnen ſehr heilſam und dienlich iſt. Hierauf hat ſonder allem Zweifel der Philoſophus geſehen, der den Menſchen un animal riſible, ein lächerlich Thier genannt. Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo kan man die Maxime, welche recommendiret, daß man die Sorgen und Verrichtungen mit Luſtbarkeiten und Freude vermischen ſolle, im Lateiniſchen:

Interpone tuis interdum gaudia curis,
als etwas ſehr vernünftiges anſehen. Dieſe Regel iſt auch mit einer ſchönen Stelle aus dem Seneca zu beſtätigen, deſſen Schriſten gewißlich keine geringe Moral in ſich führen. Denn Seneca ſpricht, indem er von der Gemüths-Ruhe redet: Man muß die Seele nicht immer mit Sorgen beſetzen, ſondern ihr auch bißweilen ein Vergnügen gönnen. Socrates ſchämte ſich nicht, ſeine Zeit mit Kindern zu paſſiren. Caro ergöſte ſich mit trincken, wann ſein Gemüthe von Affairen ermüdet war, ſo das gemeine Weſen der Republic angegangen. Scipio wuſte ſeinem Leib, der ſonſt ſowohl zu denen Fatiguen des Krieges gewöhnet geweſen, eine gute Motion zu geben, wann er im Frieden und im Müßiggang lebte. Da tanzte derſelbe, wie die groſſen Männer der vergangenen Zeit allemal an gewiſſen Feſten gethan; wodurch ſie ſich gleichwohl keine Blame gemacht, ſolten

Regeln zur Erhaltung der Gesundheit, und Vertreibung der Traurigkeit, gegeben hat?

Schallfack.

Diese Regeln sind sehr klug, weislich und wohl gegeben. Ich meines Orts aber habe den Seneca niemalsen gelesen, auch sehr wenig von ihm erzehlen hören. Dennoch weiß ich gar wohl, daß allzuvieler Kopf- Arbeit, die einen nöthiget, immerfort zu sitzen, erfordert, daß man dem Gemüthe hißweilen einige Recreation verschaffe. Ich weiß hiernächst, daß die Traurigkeit des Gemüthes größte Feindin ist, die man absolutement zu vertreiben suchen muß, sollte es auch durch einen Rausch geschehen. Die Veränderung der Luft, und wann man einige Reisen thut, contribuiert freylich auch sehr viel zur Verbannung der Traurigkeit.

Gundling.

Die Alten hatten noch eine Haupt- Ursache, von der sie sich zu Lustbar- und Ergötzlichkeiten bewegen ließen, so, daß sie bedacht waren, ihre Zeit auf eine angenehme Art zuzubringen. Sie betrachteten nemlich die kurze Währung ihres Lebens, und aus der Railon trachteten sie, sich dessen, so viel als nur möglich, zu Nutzen zu machen.

Schallfack.

Aber die Gewohnheit derer alten Egyptier gefället mir keinesweges, daß sie bey ihren Festins einem jedweden Gast, oder Eingeladenen, bey der Bewillkommung, ein Todten- Gerippe haben präsentiren lassen, und es hernach bey der Tafel aufgestellt. Solches ist in der Absicht geschehen, wie man schreibet, daß sich ein jedweder, auch mitten in der Freude, des Sterbens erinnern möchte. Aber ich glaube, daß es aus Geiz geschehen, weil man, durch einen so gräßlichen Anblick, die Gäste erschrecken und abhalten wollen, recht nach ihres Herzens Lust zu essen und zu trincken.

Gundling.

Ep! es giebet Antores, welche versichern, daß diese seltsame Figur zu einem ganz andern, und eurer Meinung schnur- gerade entgegen seyenden, Gebrauch gewidmet gewesen. Man habe nemlich dieses Bildniß des Todtes denen Gästen darum gezeigt, auf daß sie, eben durch dessen Anblick, desto mehr zur Freude solten aufgeregnet werden, wann sie bedäch- ten, wie kurz das menschliche Leben, und daß, nach ihrem Todt, ihr Leib
der

der sich gegenwärtig von Essen und Trincken erhalten müsse, nichts anders, als ebenfalls eine solche traurige Gestalt zu gewarten habe.

Schallfack.

Siehe da! das lästet sich hören, und ich gebe dieser Meynung Beyfall. Denn es ist die wahrscheinlichste; und warum hätte man, zu einer Zeit, welche bestimmt gewesen, sich wohl zu divertiren, die Gäste mit denen traurigsten und ernsthaftesten Reflexionen beschweren sollen?

Gundling.

Trimalchio sahe einen Todten-Kopff, der eine ganz sonderbare Wirkung in seinem Herzen that. Er schrie nemlich darüber aus, und sprach: O Elende, die wir sind! Wie so gar nichts ist doch der Mensch! Wann wir die Erde verlassen, werden wir nicht anders als dieser Todten-Kopff. Lasset uns derothalben fröhlich seyn, so lange wir der Zeit genießern können! Im Lateinischen klinget dieses noch nachdrücklicher, wann es heisset:

Heu, heu, nos miseros, quam totus homuncio nil est,

Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus;

Ergo vivamus, dum licet esse bene.

Noch ein wenig zuvor saget er fast eben dieses, wann er spricht: Ach! der Wein lebet ja länger als der Mensch. Lasset uns derothalben trincken. Denn das Leben und der Wein ist einerley. Heu, heu! ergo diutius vivit vinum quam homuncio. Quare tangomenas faciamus, vita vinum est.

Schallfack.

Dieser Trimalchio muß seyn ein braver Kerl gewesen, und hätte an manchem Hofe, wo alles nach vollen und grossen Gläsern getruncken wird, seine Person sehr wohl spielen sollen.

Gundling.

Von einem Egyptier, so Mycerianus geheissen, stehet in der Historie aufgezeichnet, daß, als er vom Oraculo vernommen: Er habe sehr kurze Zeit mehr zu leben, er gesucht, solche kurze Zeit sehr wohl anzuwenden, weshalb er fast Tag und Nacht anders nichts gethan, als daß er den besten Wein getruncken, und einen Rausch nach dem andern ausgeschlaffen.

Schallfack.

In einem Tractatgen, so betitelt: Reflexions sur les Grands hommes, qui sont morts en plaisantant; oder: Reflexiones über grosse Männer, welche

welche scherzende gestorben, liefert man, daß ein solcher 'großer' Mann
gesaget: Man gebe mir nur die Versicherung, daß ich noch sechs Monathe
leben werde; so will ich meine Zeit dermassen zu Lustbarkeiten und Ergög-
lichkeiten anwenden, daß es mich nicht gereuen solle, im siebenden Monath
zu sterben.

Gundling.

Ja, ja, man findet von vielen braven Männern auch derer neuern
Zeiten aufgezeichnet, daß sie, auf eine lustige Art, und scherzende gestorben
sind. Denn zu unsern Zeiten hat es auch Leute in der Welt gegeben, die
denen aufgeweckten Gemüthern des alten Griechenlands, und des alten
Roms imitiret. Was aber sonst den Genie derer alten Griechen, und alten
Römer, in Ansehung der Neigung zu denen Plaisirs, Lustbarkeiten und
Ergöglichkeiten betrifft, so kommen demselben die heutigen Italiäner,
nach diesem aber die Franzosen und Engländer, am allernehmsten. Solches
kann man aus denen Versen beweisen, die ein Neapolitanischer Edelmann,
Namens Sannazar, gemacht hat. Sie lauten in Französischer Sprache
also:

Puisque nous jouissons d'une verte jeunesse,
Et qu'elle nous permet l'usage des plaisirs,
Vivons au gré de nos desirs,
La Raison ne convient qu'à l'affreuse vieillesse,
Je la vois s'avancer, elle hate ses pas,
Pour chasser loin de nous, & les jeux & les Graces,
Prevenons ces tristes disgraces :
Que la crainte d'un prompt trepas,
Rechauffe nos ardeurs, & fasse que l'amour,
Eloigne de nos cœurs une indigne foiblesse.
Trop heureux si la mort nous surprend quelque jour,
Enyvré d'une douce & flatteuse tendresse.

Solches will in Teutscher Sprache eigentlich so viel sagen:

Weil wir noch einer grünenden Jugend genießen, und solche uns den
Gebrauch derer Lustbarkeiten erlaubet, so laßet uns nach dem leben, was
uns wohl gefällt. Ernsthaftes Wesen, und was eigentlich vernünftig
heißt, gebühret nur dem scheußlichen Alter. Dieses sehe ich bereits herbey
kommen, und es beschleuniget seine Schritte, um alle Lust, und alle An-
nehmlichkeiten, weit von uns zu vertreiben. Diesen traurigen Unfällen nun
wollen

wollen wir zuvor kommen, und die Furcht wegen eines baldigen Abscheidens aus der Welt solle unsern Muth vermehren, auch machen, daß die Liebe eine unanständige Schwachheit aus unsern Herzen verbanne. Wir können uns nur allzuglücklich schätzen, wann uns der Todt dereinstens erwischet, indem wir von einer süßen und schmeichlerischen Liebe ganz truncken gemacht sind. Wie gefällt Euch dieses? werthester Herr Baron!

Schallsack.

Sehr wohl. Man siehet daraus, wie artig aufgeweckte Gemüther scherzen. Aber murrische Leute, und Feinde der Freude des menschlichen Herzens, werden sonder allem Zweifel die Köpfe darzu schütteln, wann sie gleich selber voller Bosheit und Schlangen-Liſt stecken, auch Tag und Nacht trachten, wie sie solche, unter der Larve der Heiligkeit und Frömmigkeit, ausüben mögen.

Gundling.

Man versichert, daß die Scythen, gemeiniglich, aus der Hrn-Schaale eines Todten-Kopffs getruncken. Solches ist, allem Vermuthen nach, in eben der Absicht geschehen, in welcher die Egyptier, bey ihren Conviviis und Gastereyen ein Todten-Serippe zum Schau dargestellt. Jedoch ich muß mich noch näher zu meinem Zweck lencken, wann ich etwas recht vorbringen will, welches vermögend seyn könnte, die Trunkenheit, einigermaßen, zu entschuldigen, und zu loben.

Ein sogenannter Gruter, ein berühmter Scribent, meldet in seinen Inscriptionen, daß die Römer die Gewohnheit gehabt, bey ihren Gast-Geboten und Festins zu schreyen:

AMICI DUM VIVIMUS VIVAMUS. Das ist:

Ihr Freunde! Lasset uns fröhlich seyn, weil wir noch leben! Denn es ist aus denen besten und ältesten Autoribus dargethan, daß unter dem Wort Vivere eigentlich verstanden wird, wann man fröhlich ist, sich der Lust ergiebet, etwas niedliches isset, und ein gut Glas Wein trincket. Ich werde auch noch mehrere Passagen aus denen Schrifften derer Alten anführen, welche nicht nur dieses beweisen, sondern zu gleicher Zeit bestätigen, was ich bereits zuvor von denen Bewegungs-Ursachen gesagt, so die Alten gehabt, fröhlich zu seyn. Vor allen Dingen aber muß ich noch einer Inscription gedencken, die man bey dem schon-erwehnten Gruter findet, und der vorherigen bey nahe gleich ist. Sie heisset:

E e e 3

VIVE.

VIVE. HOSPES. DUM. LICET. ATQUE. VALE.

Ergöbe dich, mein Freund! Seye fröhlich, so lange als du kannst, und lebe wohl! Ein sogenannter Martial spricht in seinen Schriften: Man solle nicht biß auf den andern Morgen warten, wann man sich lustig machen und fröhlich seyn will. Solches zeiget er mit denen Lateinischen Worten an:

Sera nimis vita est crastina, vive hodie.

Das morgende Leben ist schon ein allzuspätes Leben. Derowegen lebe heute.

Catullus exprimiret sich bey nahe auf gleiche Art in diesen Versen:

Vivamus

Rumoresque senum severiorum

Omnes unius vellemus assis.

Soles occidere & redire possunt:

Nobis cum semel occidit brevis lux,

Nox est perpetua una dormienda.

Diese vortreflichen Verse hat man im Französichen also gegeben:

Rejoissons nous, car

Ces momens de vie & de joye,

Qu'on les perde ou qu'on les employe,

Passent sans espoir de retour.

Ces bois, qui parent nos montagnes,

Ces prez, ces jardins, ces campagnes,

Se renouvellent tous les ans.

Nous n'avons pas même avantage,

Et jamais le cours de notre âge,

N'a qu'un hyver, & qu'un printemps.

Le Soleil se couche & se leve,

Sa premiere course s'acheve,

Et bientot un autre la suit.

Mais quand la fiere Destinée

Finist notre courte journée,

Ce n'est plus qu'une longue nuit.

Auf gut Deutsch heisset es:

Lasset uns fröhlich seyn! Denn die Augenblicke des Lebens und der Freude, man mag sie nun lassen verlohren gehen, oder sich ihrer bedienen, schleichen von hinnen, ohne daß man sich jemals einige Hoffnung auf ihre Zurückkunft machen könne. Diese Wälder, welche unsere Berge schmücken

schmücken und bedecken; diese Wiesen, diese Gärten und diese Felder, so man vor Augen siehet, erneuern sich alle Jahre. Wir unsers Orts aber haben diesen Vortheil nicht, sondern der Lauff unserer Zeit hat nur einen Winter, und auch nur einen einzigen Frühling. Die Sonne gehet nieder und wieder auf. Wann sie ihren ersten Lauff vollendet, so fänget sie den andern wieder an. Wann hingegen das stolze Verhängniß unsern kurzen Lebens Tag einmal endiget, so ist er hernach weiter nichts mehr als eine lange Nacht.

Horatius bemercket, an vielen Orten seiner Werke, den Gebrauch, welchen man, nach seiner Meynung, von der kurzen Zeit machen solle, die man zu leben hat. Unter andern liest man dieses im Horatio, nach der Französischen Übersetzung:

Hatons nous, tout nous y convie,
Saisissons le present sans soin de l'avenir.
Craignons de perdre un jour, un instant d'une vie,
Que la mort doit sitôt finir.
Sa Rigueur n'épargne personne,
Tout l'Effort des humains n'interrompt point ses loix.
Et de la même faux, la cruelle moissonne
Les jours des Bergers & des Rois.

Sitôt que froids & vains Fantomes,
Des fleurs redoutez, nous toucherons les bords;
Nous n'aurons plus d'Iris dans ces sombres Royaumes,
Il n'est plus d'amour chez les morts.

On n'y fait plus chanter ni rire,
Ils n'ont plus ce Nectar qui comble ici nos voeux,
Ces Festins où des Rois contrefaisant l'Empire
Nous nous croions plus heureux qu'eux.

Des jours que la Parque nous file
Consacrons donc le Cours à Cipris, à Bacchus:
Et que faire sans eux d'une vie inutile?
Il vaudroit autant n'être plus.

Das heisset in Teutscher Sprach:

1. Lasset uns eilen! weil uns alles darzu invitiret. Lasset uns das
Gegenwärtige ergreifen, ohne uns um das Zukünftige zu bekümmern.
Lasset

Lasset uns Sorae fragen, daß wir keinen Tag, oder nur einen Augenblick, von einem Leben verlieren, welchem der Todt sobald ein Ende machen kan.

2. Die Strengeigkeit des Todtes verschonet niemand, und alle menschliche Kräfte können seine Befehle nicht unterbrechen, sondern dieser Grausame erndtet, mit einerley Sichel, sowohl die Tage derer Schäfer als derer Könige ein.

3. Sobald als wir kalt, und zu einem puren Schatten worden sind, auch das Ufer derer furchtsamen Flüsse erreichen werden, finden wir, in selbigen dunklen Reichen, keine Iris mehr; und bey denen Todten ist die Liebe unbekant.

4. Man weiß da nichts mehr vom Singen oder Lachen. Sie haben den Nectar nicht mehr, der allhier unsere Wünsche erfüllet, und richten keine Festins aus, wobey wir uns glückseliger als die Könige schäzen, deren Herrlichkeit wir imitiren.

5. Lasset uns demnach den Lauff derer Tage, so uns die Parcen spinnen, entweder der Göttin Cipris (der Venus) oder dem Bacchus widmen. Denn was ist ohne diese mit einem unnützen Leben zu machen, welches so beschaffen, daß es fast besser seyn würde, wann man gar nicht in der Welt wäre.

Die Franzosen haben sonst noch eine aus dem Poeten Anacreon geschöpfte Ode, welche nicht selten gesungen wird, wann eine vornehme, und gelehrte, lustige Gesellschaft bey samen ist. Dieses Liedgen lautet also:

1.

Buvons amis, le tems s'enfuit,
Ménageons bien ce court espace,
Peut- être une eternelle nuit
Eteindra le jour qui se passe.

2.

Peut- être que Caron demain
Nous recevra tous dans sa barque.
Saisissons un moment certain,
C'est autant de pris sur la Parque.

3.

A l'envi laissons nous saisir
Aux transports d'une douce yvresse:
Qu'importe si c'est un plaisir.
Que ce soit folie ou sagesse.

Das bedeutet, eigentlich in Teutscher Sprach:

1) Lasset

1) „Lasset uns trincken, Ihr Freunde! denn die Zeit fliehet davon.
„Lasset uns mit dieser kleinen Weile sehr behutsam umgehen. Vielleicht
„wird schon der heutige Tag, welcher iezo vergehet, durch eine ewige
„Nacht ausgelöschet.

2) „Vielleicht werden wir alle, vom Caron schon morgen in seine
„Barque aufgenommen. Lasset uns derothalben einen gewissen Augenblick
„ergreifen, den wir zur Frölichkeit anwenden können, und das ist allemal
„ein Gewinn und Vortheil über die Parcen.

3) „Lasset uns, einer dem andern zum Trost, von der Freude einer
„süssen Trunkenheit eingenommen werden. Und was ist daran gelegen,
„ob es thöricht oder weislich gehandelt? Genug, daß es ein Vergnügen ist.

Solches desto besser zu verstehen, muß man wissen, daß die Parcen,
nach der hepdnischen Historie, drey Schwestern, und Göttinnen gewesen,
die den Faden des menschlichen Lebens gesponnen und abgeschnitten. Ihre
Namen waren: Clotho, Lachesis und Atropos.

Die Lateinische Ode aus dem Anacreon lautet also:

Bibamus. Atas præcipites agit,
Festina cursus: hanc spatiis Deus
Inclusit arctis. Nos fugacis
Damna hilares reparemus ævi.

Quæ nunc citato carpit iter gradu,
Claudet perennis forte diem sopor,
Cras forte nos traducet atra
Nunc Charon. Quod adest avaro.

Usu occupemus. Postera quodlibet
Fortuna volvat: juverit invidas
Parcas fefelisse, & severis
Particulam hanc rapuisse fatis.

Ergo potenti nunc decet uvida
Explere vino corda: quid interest,
Prudens an infans voceris,
Certa modo subeat voluptas.

Alle diese angeführten Verse und Oden sind ein klarer Beweis, daß
es zu allen Zeiten kluge, gelehrte und weise Männer gegeben, welche den
Trunk, und die Frölichkeit, beym menschlichen Leben statuïret haben.

II. Theil.

§ §

Schallack.

Schallm.

Ich weiß auch gar nicht, wie es Leute geben mag, welche die Weisheit fast nur bey denenjenigen suchen wollen, welche sich der Frölichkeit gänzlich entzogen, menschliche Gesellschaften geflohen, und sich an dunklen Orten, in Wäldern und in Höhlen, ja wohl gar in Gräbern bey denen Todten aufgehalten. Doch will ich auch solchen Personen es gar nicht verdeden, die so viele Bosheit und leichtfertige Streiche von gottlosen Leuten haben erduldet und erfahren müssen, daß sie der Gesellschaft aller Neben-Menschen darüber müde worden, und ein ganz einsames Leben erwehlet haben.

Gundling.

Mein zweyter Satz, bey der Entschuldigung und dem Lobe der Trunkenheit ist: Daß der Wein den Kummer und Unmuth vertreibet; und dargegen zur Freude anreizet.

Unter allen Mitteln, die etwa dienlich seyn können, den Unmuth und Chagrin zu vertreiben, und Freude in dem Gemüthe zu erwecken, ist der Wein ganz gewiß das allersicherste und allerkräftigste Mittel. Er vertreibt die Sorgen und den Kummer derer Menschen, und machet, daß sie dieselben vergessen, thut also fast eben denselben Effect, wie das Wasser des Flusses Lethe, hier in dem Reiche des Plutonis, welches Wasser, wann man davon trincket, machet, daß man alles vergißet, was einem verdrüssliches widerfahren und begegnet ist. Eben darum beschreibet Isidorus die Trunkenheit als eine Vergessung, welche in der Seele, durch einen übermäßigen Gebrauch des Getränks bewircket wird. Denn er spricht: *Ebrietas est per quam menti quædam obliuio generatur, ex superfluorum potuum indulgentia.* Ein gewisser Französischer Poet aber spricht:

Où Tirsis, c'est le vin, qui nous fait rajeunir,
Et qui bannit de nos pensées
Le regret des choses passées
Et la crainte de l'avenir.

Das heist auf Deutsch:

„Ja Tirsis es ist der Wein, welcher machet, daß wir wieder jung werden, und aus unserm Gemüthe den Kummer über vergangene Sachen, auch die Sorgen und Furcht vor der zukünftigen verbannet.“

Auch

Auch ist der Wein ein souveraines Mittel wider eine ganz besondere Art des Kummers und Verdrußes. Ich will sagen wider denjenigen Verdruß, wann einem die Weile lange wird, dergestalt, daß man traurig und betrübt ist, fast ohne daß man desfalls eine Ursache anzuzeigen weiß. Zum Beweiß dessen; solle mir St. Evremont auf einen Augenblick zum Dolmetscher dienen. Denn dieser St. Evremont, nachdem er von der, aus der langen Weile herkommenden, Traurigkeit des Gemüthes geredet, die bisweilen dem Menschen anhanget, und ihn fast nicht verlassen will, füget endlich hinzu:

„Eine gute Mahlzeit, mit guten Freunden, ist ein souveraines Mittel wider diese Art der Traurigkeit und des Kummers. Denn über dem, daß die Conversation, welche unter guten Freunden viel freyer und fröhlicher als sonst ist, die Traurigkeit und den Unmuth unmerklich vermindert, so ist es gewiß, daß der Wein die Kräfte oder die Stärke der Natur erwecket, und unserer Seele die Kraft giebet, alle Gattungen des Verdrußes zu vertreiben. Ich weiß zwar gar wohl, daß gewisse, zum wenigsten der Mine und dem äußerlichen Ansehen nach, ganz wilde und unchristliche Leute, welche lauter strenge Frömmigkeit statuiren, einen sehr großen Abscheu bezeugen, wider ein Mittel, welches fast unchristlich lautet, wann sie gleich in Geheim auch herzlich gerne etwas Gutes essen und trinken. Aber weit von hinten mit allen falschen Heberdungen und Verstellungen. Ich meines Orts lasse mich ihre, zur Unzeit gebrauchte, Strenghkeit gar nicht anfechten, weil der allerstrengste Philosophus, so jemals auf Erden gewesen, uns eben dieses Mittel gerathen hat, und man hiernächst weiß, daß die wildesten und unfreundlichsten von unsern berühmten und vortreflichsten Weisen, so zu reden, ihre strengste Tugend, der Bezauberung dieses süßen Vergnügens öfters unterworfen, auch sonst die honnereſten Leute in der Welt, dessen Gebrauch nicht verachtet haben. Mit wenig Worten:

Le vin fait que les années
Nous durent moins que les Journées.

Das ist:

Der Wein machet, daß unsere Jahre uns fast kürzer vorkommen als unsere Tage. Was haltet Ihr, wertheſter Herr Baron! von diesen Principiis des St. Evremont?

Schallſack.

Ey! sie gefallen mir sehr wohl, und ich habe nichts daran auszuſehen.

3 f f 2

hen.

gen. Aber wer ist dann dieser heilige Evremont eigentlich gewesen? Denn ich habe Zeit meines Lebens sehr viele Heilige nennen hören, auch gar ein Heiligen-Lexicon durchlesen, besinne mich aber nicht vom heiligen Evremont etwas darinnen gefunden, oder sonst von ihm gehöret zu haben.

Gundling.

Ey! das ist kein solcher Heiliger, wie sie etwa von der Römisch-Catholischen Kirche canonisiret und heilig gesprochen werden, sondern St. Evremont ist sein Name; wie es dann in Frankreich, in Italien, in Spanien und in Portugall gar viele berühmte Häuser und Familien giebet, die ihrem Namen das Wort Saint, oder heilig vorzusetzen pflegen. Unter andern sind bekannt: St. Amour, St. Aignan, St. Pierre, St. Hippolite &c. St. Evremont aber war ein sehr gelehrter Mann, und galanter Philosophus, der in Französischer Sprache viele herrliche Schriften heraus gegeben.

Schallack.

Siehe da! nun bin ich berichtet, und besinne mich der Sache sehr wohl. Denn wir haben ja dergleichen uncanonisirte Heilige, Italiäner sowohl als Franzosen, auch an unterschiedenen Deutschen Höfen gehabt, deren einer, Namens St. Paul, neben dem General Khau unter der Garde du Corps gestanden, auch ganz ohnstreitig ein sehr tapfferer General und Capitain gewesen ist.

Gundling.

Der Wein thut noch weit mehr Wunder. Dinge, und mäßiget den Zorn, ob er ihn schon auch, zu gewissen Zeiten, desto mehr anzuflammen pfleget. Solches kan mit dem Römischen Kayser Maximino bewiesen werden. Denn als dieser hörte, daß er, vom Senat zu Rom, vor einen Feind des Römischen Volks declariret worden war, empfand er einen solchen Verdruß darüber, und geriethe in eine dergleichen groffen Raserey, daß man kein andrer Mittel finden konnte, seinen Verstand wieder in seine natürliche Lage zu bringen, als indem man ihn starck berauschte.

Schallack.

Von diesem Kayser habe ich auch sonst noch allerhand ungewöhnliche Sachen gelesen und erzehlen hören; deren ich mich aber gleichwohl jezo nicht entsinnen kan.

Gundling.

Gundling.

Derjenige Kayser Maximinus, von welchem hier die Rede ist, war in Thracien geboren; aber von so geringen Eltern, daß er auch, in der Jugend, die Kühe hüten mußte. Sein Glück hatte er dem Soldatenstand zuzuschreiben, in welchem er, wegen seiner ungemeinen Leibesstärke, in kurzer Zeit hoch empor kam. Denn es war ein Mann von vier Ellen, hatte solche Fäuste, daß er seiner Gemahlin Arm-Band statt eines Finger-Rings trug, und wann er gesund war, so konnte er des Tages vierzig Pfund Fleisch verzehren, und darneben, bey nahe, einen Eymmer Wein austrinken.

Schallsack.

So muß er dann auch seyn besoffen gewesen, wie jenes Schwein, das über einen Eymmer Ungarischen Wein gekommen, und ihn ausgesoffen, hernach aber sich gewaltig im Dreck herum gewelket; wie solches Euch auch selber widerfahren, mein werthester Herr Geheimen Rath und Präsidant! ob Ihr gleich etwas weniger als einen Eymmer in einem Tag könnet getrunken haben.

Gundling.

An Wein und Bier habe ich doch wohl, manchen schönen Tag, alles zusammen gerechnet, den dritten Theil eines Dreßdner Eymers ausgesoffen; und es hat mir jederzeit sehr wohl geschmecket. Aber noch etwas vom Kayser Maximino zu sagen, so merckte derselbe, daß er, wegen seines geringen Herkommens, verachtet wurde. Derohalben suchte er seine Kayserliche Hoheit durch Grausamkeit zu behaupten, und aus eben der Ursache gieng es zu Rom ziemlich über die Köpfe her. Doch damit zog er sich einen tödtlichen Haß auf den Hals, der in eine gewaltige Rebellion ausbrach. Da, es wurden, auf einmal, vier Anti-Cælares wider ihn aufgeworffen; da er doch ohne diß schon die Kayserliche Regierung mit seinem Sohn, der ebenfalls Maximinus geheissen, gemeinschaftlich führte. Der Kayser wolte zwar die Rebellen zu paaren treiben, und machte mit der Stadt Aquileja einen scharffen Anfang. Doch als die Übergabe, wegen des starcken Widerstandes, nicht gleich erfolgte, so ließ er vielen vornehmen Officiers die Köpfe abschlagen, und weil die andern sich eines gleichen Tractaments besorgten, schlugen sie den Vater und den Sohn, als sie in einem Zelte schliefen, zugleich mit einander todt, und warffen die Körper denen Hunden vor. Im übrigen sind, unter diesem Maximino, die Christen

dergestalt verfolget worden, daß man solches die Siebende grosse Persecution zu nennen pfelet. Jedoch ich muß mich wieder zu denen beyden Haupt-Qualitäten des Weins wenden, welche diese sind: 1) Daß er die Traurigkeit und den Unmuth vertreibet. 2) Daß er die Freude des Herzens erwecket, und ein fröhliches Gemüthe machet.

Bei der Betrachtung dieser herrlichen Qualitäten des Weins hat ein Französischer Poet diesen Einfall gehabt:

Tu fais mon cher Tirlis, qu'il a le Privilege,
D'étouffer les ennuis, dont l'aigreur nous assiege,
Et que cette liqueur chassé de nos esprits,
Tous les facheux pensers dont nous sommes surpris,
C'est ce qui nous oblige de cherir la Bouteille.

Das ist:

„Du weißt mein werther Tirlis, daß der Wein das Privilegium hat, die Traurigkeit zu vertreiben, deren Bitterkeit uns belästiget; und daß dieser fließende Saft, aus unserm Gemüthe, alle verdrißliche Gedanken vertreibet, die uns befallen. Ja es ist der Wein, welcher machet, daß wir die Bouteille lieben.“

Seneca bestätiget diese Wahrheit. „Bisweilen muß man, spricht derselbe, so viel Wein trincken, bis man davon trincken wird, nicht daß wir uns im Wein ersäuffen wollen, sondern die Traurigkeit zu erstickten. Denn er verjaget den Verdruss und Unmuth, die er, zu solchem Ende, bis in dem innersten Theil unserer Seele aufsuchet. Und gleichwie die Trunkenheit einige Krankheiten heilet; also heilet sie auch die Traurigkeit. Im Lateinischen heisset es: Nonnunquam & usque ad ebrietatem veniendum, non ut mergat nos, sed ut deprimat curas. Eluit enim curas, & ab imo animum movet; & ut morbis quibusdam ita tristitia medetur. Aus eben der Ursache hat Plinius gesagt, daß die Nepenthes, deren Tugenden vom Homero so sehr erhaben werden, anders nichts seyen als der Wein. Auch Horatius behauptet, daß der Wein das einzige geschickteste Mittel seye, den Chagrin zu verbannen.

Neque
Mordaces aliter diffugiunt sollicitudines.
Que le vin nous envoie d'agréables fureurs,
C'est dans lui que l'on noye,
Les plus grandes douleurs.

Daß

Daß der Wein uns eine angenehme Buth inspire, und daß man in demselben den allergrößten Schmerz ersäufen könne.

Horatius recommendiret hiernechst dem Planco, seinem Freund, daß er Zuflucht zu diesem Mittel nehmen solle, wann er spricht:

Sic tu sapiens finire memento
Tristitiam, vitæque labores
Molli, Plance, mero.

Wo dann eine berühmte Poetin Französischer Nation hinzu gesaget:

C'est un secours contre plus d'un tourment
Il n'en est point, qui ne cede aisement,
Au doux glou glou que fait une bouteille.

Auf Deutsch:

„Der Wein dienet zur Hülffe wider mehr als eine Quaal, und es ist, deren keine, welche dem angenehmen glou glou einer Bouteille nicht leichtlich nachglaubet.“

Sonst wird auch noch, vom Horatio, die Trunkenheit auf folgende Art gelobet:

Ebrietas quid non designat, operta recludit,
Spes jubet esse ratas: in prælia trudit inertem,
Sollicitis animis onus eximit: addocet artes.
Foecundi calices quem non fecere disertum?
Contracta quem non in paupertate solutum?

Und ein Französischer Poet hat seine Gedanken hierbey also an den Tag gegeben:

Lors qu'une ame presque abattuë,
Sous le noir chagrin, qui la tuë,
Se plaint des Destins inhumains,
Tes inspirations lui rendent l'assurance,
Contre la tyrannie & contre la licence,
Et tu fais un heros du dernier des Humains.

Das ist:

„Wann eine fast ganz darnieder geschlagene Seele, unter denen schwarzen Sorgen, von denen sie gleichsam getödtet wird, sich über die un-menschlichen Verhängnisse beklaget; so geben ihr deine Inspiraciones die Versicherung wider die Tyranny und die ausgelassene Freyheit. Ja du machest aus dem Geringssten derer Menschen einen Helden.“

Aus

Aus dem Griechischen Poeten Anacreon hat ein Französischer Poet, zum Lobe des Weins und der Trunkenheit, diese Ode übersetzt:

Lorsque j'ai le verre en main
Je chante & ne songe qu'à rire,
Je m'imagine avoir l'Empire,
Et les Tresors d'un Souverain,
Qu'un autre aille donc à la Guerre;
Et sur le Champ de Mars qu'il finisse son sort,
Pour moi je cours au vin: Garcon vite un grand verre,
Que si par un aimable effort
Bacchus me jette ausli par terre,
Du moins l'on n'en meurt pas, & chacun est d'accord,
Qu'il vaut mieux être yvre que mort.

Das ist:

„Wann ich das Wein-Glas in der Hand habe, so singe ich, und bin auf nichts als aufs Lachen bedacht. Ich bilde mir ein, das Reich und die Schätze eines Souverains zu haben. Ein anderer mag in den Krieg ziehen, und auf dem Martis - Feld sein Schicksal endigen. Ich meines Orts lauffe zum Wein. Geschwinde, Kellner! gehet und bringet ein großes Glas her. Sollte mich auch, durch eine überreiche Anwendung seiner Kräfte, Bacchus nieder auf die Erde werfen; so stirbt man doch zum wenigsten nicht davon, und ein jedweder wird mir Beyfall geben, daß es besser ist trunken, als todt, zu seyn.“

Sonder Zweifel hat dieser Griechische Poet und Philosophus den Wein ebenfalls verstanden, wann er über der Thüre seines Hauses eine, aus großen Buchst. bestehende, Schrift aufschlagen lassen, die gelautet: Hierinnen sind Mittel vor allerley Unfälle vorhanden, und man heilet alhier unterschiedene Krankheiten der Seele.

Schallsack.

Wann Anacreon den Wein dadurch verstanden, und daß man sich mit ihm, bey einem Glas Wein, zur Vertreibung des Unmuths, und aller Sorgen, hat lustig machen sollen, so lasse ich es passieren. Daferne er es aber etwa sonst aus einem Philosophischen und gelehrten Hochmuth gethan, folglich denen Leuten weiß machen wollen, als ob er es sey, der in allen Dingen ratthen und helfen könne, so setze ich ihn mit einem Gelehrten der neuern Zeit, welcher noch jezo lebet, in eine Parallel. Von diesem Gelehrten

Gelehrten ist an unterschiedenen Höfen eine Schrift bekannt worden, worüber wir recht herzlich gelacht. Die Schrift war gedruckt, und ich habe auch ein Exemplar davon bekommen, des Inhalts:

Curieuſer Leſer!

„Weil Unterſchriebener entſchloſſen ſeine, zu der Welt Dienſten „genugsam ſuffiſante, und à l'epreuve de tous les envieux, ohne die ſoge- „nannte Paſſauſche Kunſt, von einer acht-beſten Trempe befindliche „Talenta, allen Staaten der Welt, denen darinnen begriffenen dreyer „Ständen, denen Lehr- Wehr- und Mehr-Professionen, zugleich also „auch ihren Regenten und Häuptern, Lebenslang zu widmen, und mit „Rath und That, nach denen bereits geſchehenen Notificationen, auf gar „neue und verſchiedene Arten an die Hand zu geben, hat er nöthig geachtet, „die lobwürdige Intention, mit ihren faßbaren Modis, durch gegenwärti- „ges Maniſeſt, dir punctatim zu eröffnen, ſich auf galante Art über alle „thörichte Raiſonneurs, und Capita inania ſola philantia ſuper aures ipſo- „rum leporinas- aſininas grvida und fructifera jederzeit moquierend. Wer „also, oder welche, von der ſtudierenden, und nach der wahren Ehre trach- „tenden Jugend die Inclination heget, bey ihm

1) „Collegia explicatoria, examinatoria & diſputatoria, in Jure, „und dazu gehörigen Präliminar-Scientien zu hören, auch entweder „eigene, oder von ihm elaborirte Diſputationes ex cathedra zu halten; wer, „oder welche

2) „Von Fürſtlichen, Adelichen, Bürger- oder Bauer-Stände „beliebig, ihre Prinzen und Söhne privatissime von ihm, in gleich- „erwehnten Wiſſenſchaften, nach ſeiner dreyfachen Methode informiren „zu laſſen;

3) „Conſilia u. d. Bedenken, in Staats- als andern Civil- item in „Finanzen- Policy- Cammer, Commerciën- Manufacturen- Steuer- und „Militair- Sachen zu erfordern;

4) „Einen redlichen Tutorem, Curatorem, Oeconomum, & Admi- „niſtratorem Bonorum, Conſulenten vor Wittwen und Waſſen, Städte, „Lande und andere Geſchäfte, auch Commiſſionen zu Friedens- und „Kriegs- Affaires;

5) „Einen Geſandten auf Reichs- Tügen, Reſidenten, Correspon- „denten, Bibliothecarium, Archivarium, Directorem kitterlicher Acade-

II. Theil.

G g g

mien,

„mien, Staats-Criticum und so weiter verlangen, zu deren Vocation und „Capitulation offeriret sich Unterschriebener. Sollten ferner,

6) „Passagiers, Kauffleute, Künstler und Handwerker; item, die „Landleute zu ihren Privat- als Zunft- und Gewercks- Angelegenheiten, „und Beobachtung ihrer Interessen, einen disinteressirten Patron, Rath- „geber und Vorsprach von nöthen haben, können sie sich an ihn adressiren. „Der Juden-Genossenschaft offeriret er gleichfalls seine aufrichtige Patro- „nance und Beystand in vorkommenden mercantilischen Streitigkeiten „und so weiter.

7) „Curieuse Gelehrte, auch Buchhändler, welche entweder seine „Selbst-Arbeit in Verlag zu nehmen, oder von ihm aus der Lateinischen, „Holländischen, Französischen, Italiänischen, Englischen und Spanischen „Sprache, gebundene oder ungebundene Translationes, sie mögen noch so „schwer seyn als sie wollen, das genereuse und gutwillige Verlangen „haben, werden ihre Satisfaction bey ihm finden.

8) „Hof-Comedianten, und Theatralisten, Medailleurs, Mahler, „Kupferstecher, Architecteurs, auch galant gelehrte Satyren beliebende „Virtuosi, können sich frey bey ihm angeben, wo sie, nach ihren Desseins, „auf lustige und Trauer-Fälle und so weiter, Inventiones, Erfindungen „und Auszierungen de bon gusto, in gebundenen und ungebundenen „Versen, Stylo Lapidari, oder Inscriptionen, Symbolis, Emblematibus, „u. s. w. zu haben begierig.

„Die Conditiones und Bedingungen seynd: a) Ihre Propositiones, „Species Facti, Desideria, Absichten und Vorhaben, ihm mündlich oder „schriftlich, nach allen, auch denen geringsten Umständen zu communici- „ren, oder zu überschicken; b) nach Proportion und Wichtigkeit der „Arbeit und der Impetranz, Rang und Stand, ihn mit güldenen und „silbernen Species, laute, liberaliter, nobiliter, magnifice, das ist, wohl „und gebührend, zu ihrem eigenen Vergnügen und Glorie zu regaliren. „Er versichert alle, auf seine Honneur und thätiges Licht, auch liebes „Christenthum, es werde niemanden gereuen, ihn in oben rubricirten „Thematibus consulirt, und sich seiner Connoissance bedient zu haben. „Die Thaten werden es redlich verifiziren, und seinen öffentlichen und „heimlichen Verfolgern meritirte Demention austheilen.

Erfurt den 24. Sept. 1725.

L.

J. U. D.

Hochfürst. Eurländischer Staats-Rath
und Cabinets-Director.

Willeicht

Vielleicht meynet jemand, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! es seye dieses Avertissement, oder Manifest, wie es der Autor nennet, eine Lüge, oder nur zur Lust ersommene Piece. Aber ich kan auf mein Gewissen versichern, daß der gelehrte Mann dieses sein Manifest, mit seiner eigenen Hand, und in Person, sehr vielen communiciret.

Gundling.

Ihr dörrfet, werthester Herr Baron! dieses weiter gar nicht betheuern. Denn ich habe den Mann von Person gesehen, und ihn kennen lernen. Er nennet sich, wie die Unterschrift zeigt, einen juris utriusque Doctorem, solle auch zu Erfurth wirklich promoviret haben. Die übrigen grossen Titel, welche derselbe führet, sind ihm, aus Scherz, beigelegt worden, als er einmahl nach Curland gekommen, und mit seiner Gelehrsamkeit Parade gemacht. Der Mann ist klein von Person, und hat einen Buckel. Dem ohngeachtet führet er einen stolzen Gang, und weist die Füße trefflich zu setzen. Er kam einmahl nach Potsdam, hat sich aber, nachdem er einige sonderbare Avanturen daselbst gehabt, gar bald wieder abgeführt.

Schallack.

Hierbey aber könnte man nun fragen: Ob es dann möglich seye, daß ein gelehrter Mann ein so gar thörichtes Avertissement in der Welt könne bekannt machen?

Gundling.

Ich lasse des Herrn Doctors Gelehrsamkeit dahin gestellt seyn. Sie seye aber beschaffen wie sie wolle; so siehet man doch gar wohl, daß, zu gleicher Zeit, eine sehr grosse Schwachheit in seinem Gehirne herrschen müsse. Jedoch ich muß mich wieder zu meinem Discurs wenden, wovon Ihr mich, bey Gelegenheit der Überschrift, welche der Philosophus Anacreon über seine Hausthüre hat setzen lassen, abgebracht habt.

Ein gewisser Philosophus, den Seneca bey sich gehabt, gieng halb nackend, und verlangte nichts mehr als Käse und Brod, bey welcher Speise er sich getraute, mit dem Jupiter selber, um seine ganze Herrlichkeit und Glückseligkeit zu disputiren. Viele andere Leute hingegen verlangen anders nichts als guten Wein, und wann sie im Trinken begriffen, sind sie, vor lauter Freude, dermassen ausser ihnen selber, daß sie auch mit jenem jungen Diarn zu Rom, der sich in einer Comædie befunden, die ihm über die massen wohlgefallen, ausruffen und schreyen solten: Têko, zu dieser

Stunde, wäre ich capable es einem, der mich todt schlägt, zu vergehen, weil ich befürchte, daß nicht etwa einiger Zufall komme, welcher die Lauterkeit meiner Freude trouble, und die Süßigkeit, so ich schmecke, mit einiger Bitterkeit vermische. Nunc est profecto cum me patiar interfici, ne hoc gaudium aliqua contaminetur ægitudine, wie es im Lateinischen lautet. Es ist auch fast so, daß man, zwischen vollen Boucailen und eingeschentten Gläsern sitzende, mit Wahrheit sagen kan:

Le Nectar coulant dans mon verre,
En ces moments délicieux,
Je me croyois loin de la terre,
Assis à la table des Dieux.

Das ist:

Indem der Nectar, oder Götter-Trancf in mein Glas fließet, bilde ich mir bey so angenehmen Augenblicken ein, weit von der Erde entfernt zu seyn, und an der Tafel derer Götter zu sitzen.

Ein sogenannter Asclepiades hat sich unterstanden, zu sagen: Daß die Götter nichts zu erschaffen, oder herfür zu bringen wüßten, das dem Wein gleich seye. Philostrates ist nicht weit von dieser Meynung entfernt. Denn, nachdem er von einem Befehl des Kayfers Domitiani geredet, durch welchen verboten worden, die Manns-Personen zu schneiden, und Wein zu pflanzen, füget er hinzu: Es habe dieser admirable Kayser nicht bedacht, daß derselbe, indem er wolte, daß des männlichen Geschlechts solte geschonet werden, die Erde, auf gewisse make, zum Eunuch oder Verschnittenen mache. Diesen meinen zweyten Satz aber will ich mit einer schönen Fränkischen Ode beschließen:

1.

Bacchus contre moi tout conspire,
Viens me consoler de mes maux.
Je vois au mépris de la Lire,
Couronner d'indignes Rivaux.

2.

Tout me rend la vie importune,
Une volage me trahit,
Peus peu de bien de la fortune,
L'injustice me le ravit.

3.

Mon plus cher ami on' abandonne,
En vain j'implore son secours,

Et

Et la calomnie empoisonne
Le reste de mes tristes jours.

4.

Bacchus viens me verser à boire
Encore - - bon - - je suis soulagé,
Chaque coup m'ôte la memoire
Des maux, qui m'avoient affligé.

5.

Verse encor - - je vois l'allegresse
Nager sur le Jus precieux.
Donne, redouble - - o douce yresse,
Je suis plus heureux que les Dieux.

Nach der Deutschen Sprache bedeutet dieses:

1) O Bacchus! es conspiriret alles wider mich. Komm und tröste mich in meinem Unglück. Denn ich sehe, daß, zur Verachtung meiner Leyer, unwürdige Mit-Zuhler mit Glückseligkeit becrönet werden.

2) Alles machet mir mein Leben beschwerlich. Eine Leichtsinrige und Unbeständige wird treulos an mir. Vom Glücke, oder von meiner Geburt her, habe ich ein geringes Vermögen gehabt; und das ist mir noch darzu durch die Ungerechtigkeit geraubet worden.

3) Mein bester Freund verlässet mich, und ich sehe ihn vergeblich um Hülffe an. Der Rest meiner traurigen Tage aber wird durch die Verleumdung vergiftet.

4) Komm derothalben, Bacchus! und schenke mir nur zu trincken ein. Schenke nochmals ein, o gut! nun bin ich schon in meinem Elend erleichtert. Ein jedweder Truncf machet, daß ich das Andencken derer Unfälle vergesse, die mich betrübet haben.

5) Schenke nochmals ein, o! ich sehe schon, wie die Freude auf diesem köstlichen Safft daher schwimmt. Bleib, o Bacchus! und verdoppelse dich, o süsse Trunkenheit! In dir bin ich glückseliger als die Götter selber. Was haltet Ihr von dieser Ode? werthester Herr Baron!

Schallsack.

Ich wolte, es wäre mir dieselbe in meinem Leben bekant gewesen, so würde ich sie manchmal gesungen haben. Denn mir ist es so, wie dieser, der die Französische Ode verfertiget, klaget, bey nahe vielmals gegangen, da mir bald ein Mädgen untreu worden; bald ich mich zu beschwehren gehabt,

gehabt, daß ich durch die Ungerechtigkeit um mein Vermögen gekommen; bald ich mich von einem Freund verlassen gesehen, dem ich vergeblich um seinen Beystand die besten Worte gegeben; bald mich die Verleumdung vergiftet, und es geschienen, als ob mir, durch dieselbe, der Rest meiner ganzen Lebens-Zeit wolte zu Gall und Bitterkeit gemacht werden. Bey solchen Sachen nun habe ich freylich oftmals meine Zuflucht zum Trunck genommen, und Trost in demselben gesucht. Mit dem General Kyau ist es eben so bewandt, und das schlimmste bey der ganzen Sache war nur dieses, daß er seinen Kummer und Verdruß, bis er endlich nach Hofe gekommen, selten in Wein, sondern gemeiniglich in schlechtem Bier und Brandwein ersäuffen mußte.

Gundling.

Mein dritter, zur Entschuldigung, und zum Lobe der Trunkenheit gereichender Satz bestehet darinnen: Daß es vor die Gesundheit gut, wann man sich bisweilen berauschet.

Obwohl die Freudigkeit des Herzens zur Gesundheit absolutement erfordert wird; so giebet es doch auch gar viele Ergötzlichkeiten, die dem Menschen schädlich sind, wannenhero man mit grosser Behutsamkeit, in Ansehung derer Lustbarkeiten, verfahren und handeln muß. Mit dem Vergnügen aber, welches man in dem süßen Saft der Weintraube suchet, ist es ganz anders bewandt. Die Trunkenheit, an statt daß sie der Gesundheit schädlich seyn sollte, erhält dieselbe. Die geschicktesten Medici versichern uns dessen. Sie sind es, welche das *Jus vitæ ac necis*, oder das Recht über Leben und Todt, an denen Sterblichen auf Erden exerciren, wannenhero man ihnen auch Glauben beylegen muß. Wer den Hippocratem, diesen Fürsten derer Medicorum und seine Schriften kennet, der wird wissen, was maßen er befohlen, daß man sich zum wenigsten alle Monathe einmal berauschen solle, weil solches eine, zur Conservation der Gesundheit, nöthige Sache seye. Die Meynung, welche Hippocrates desfalls geheget, hat ein Französischer Poet also gegeben:

Une utile & douce chaleur
Fait qu'on pense au sortir de table
Avoir pris de cet or potable,
Qui triomphe des ans, qui chasse la douleur,
Qui fait tout, & qui par malheur
N'a jamais été qu'une fable.

Das

Das ist:

Eine heilsame und süsse Gige machet, daß man, beim Aufstehen von der Tafel dencket, als ob man das Aurum portabile, oder diejenige mächtige Gold- Tinctur zu sich genommen habe, welche über die Jahre triumphiret, und den Schmerz vertreibet; ja welche alles kan und thut; die aber, zu allem Unglück, niemalen in etwas anders, als in einer Fabel, bestanden hat.

Avicennes und Rasis, zwey excellente Arabische Medici sagen: Es seye eine sehr gesunde Sache, wenn man sich bisweilen berausche. Das aber, was diese sagen, bestätigt auch der weltberühmte Medicus, Herr Doct. Hofmann in einer seiner Medicinischen Dissertationen, wann er spricht: Avicennes billiget es gar sehr, daß man sich ein, oder zwey und dreymal des Monats berauschen solle, weshalb er Physicalische Raisons anführet. Dioscorides spricht: Es seye die Trunkenheit nicht allemal schädlich, sondern öfters nöthig, zur Erhaltung der Gesundheit. Homerus saget: Daß Nestor, welcher so lange Jahre in der Welt gelebet, grosse Pocale Wein getruncken habe. Dieses findet man im 6. Cap. der 9. Dissert. des 2. Theils.

Eben dieser weltberühmte Herr Hofmann glaubet noch weiter, daß der Wein ein excellentes Praeservativ wider die Krankheit seye, und von einem admirablen Gebrauch bey deren Curirung. Auch viele vortreffliche Theologi sind der Meynung gewesen: Es seye nichts Böses, sich zu berauschen, wann man es der Gesundheit wegen thäte, und nicht aus Wollust. Unter diesen Theologis befindet sich der Jesuit, Pater Taverner, der sich also expliciret: Die Trunkenheit ist eine Todt- Sünde, wann man bloß aus Wollust in dieselbe verfället. Geschiehet es aber aus einer honnëten Absicht, wann es 1. C. der Medicus befiehet, zur Wiedererlangung der Gesundheit, so mag sie gar nichts sträffliches seyn.

Man versichert hiernächst, daß die Bauern in Engeland, wann sie das Fieber haben, sich mit glühendem Wein curiren. Zur Conservation der Gesundheit trincken auch die Africaner viel Wein; welches sie der Verdauung wegen thun, weil sie elne Menge Früchte essen. Ein sogenannter Montagne versichert, er habe vom Sylvio, einem berühmten Medico zu Paris, sagen hören: Daß wer seinen Magen bey Kräfften erhalten wolle, sich zum wenigsten des Monats einmal berauschen müsse. Ein sogenannter Regnier spricht in seinen satyrischen Schrifften:

Un jeune Medecin vit moins qu'un vieil yvrage;

Oder:

Oder:

Daß ein junger Medicus (der ein stets nüchternes Leben führet)
wenigere Jahre lebet, als ein alter Trunkenbold.

Ein anderer Franzos spricht, auf eine sehr lustige Art:

Si Bourdaloue un peu severe
Nous dit: Craignez la volupté;
Escobar, lui dit- on mon Pere
Nous le permet pour la Santé.

Das ist:

Wann Bourdaloue (welches ein scharffer Jesuit gewesen) nach seiner
Strengekeit uns saget: Fürchtet, und hütet euch vor der Wollust; so kan
man demselben antworten: Escobar erlaubt es uns, mein Pater! zum
Besten der Gesundheit.

Ja, werthester Herr Baron! wann die Anzahl derer Medicorum,
welche sich voll gesoffen, etwas bewiese, könnten sie in einer ziemlichen
Menge angeführet werden. Vom Paracelso ist bekannt, daß er sich sehr
oft berauschet, und das that auch der grosse Französische Meister in der
Medicin, Franciscus Rabelais. Ein sogenannter Patin, welcher Decanus
bey der Medicinischen Facultät zu Paris gewesen, versichert, daß, als er
den Schmauß wegen seines Decanats ausgerichtet, welchem 36. seiner
Collegen beygewohnet, er niemalen mehr als damals habe sauffen sehen.

Schallsack.

Nichts destoweniger sollte man glauben, daß alle diese geschickten Leute
andere nicht, als in so weit, werden getruncken haben, wie sie geglaubet,
daß es ihrer Gesundheit nicht schädlich, sondern vielmehr zuträglich seyn
werde.

Gundling.

Vergleichen Reflexiones finden bey der Freude nicht allemal statt,
sondern die Mäßigkeit muß weichen, und wird gemeiniglich auf die Seite
geleget, dergestalt, daß man schon öfters den Herrn Doctor und den
Herrn Magister, Pfarrer und Capelan, wie auch den Herrn Schulmeister,
Cantorem und den Küster; jaden Bürgermeister, Stadtrichter und alle
Raths- Herren, sollich den ganzen Hoch- und Wohlweisen, oder Ehren-
besten Rath, wie es etwa nach dem Unterschied des Orts heißen mag, mit
dem schönsten und besten Jesuiter- Rauch, nach Hause hat fahren, führen
und tragen sehen. Wer mag auch wohl widersprechen, wann ich sage,
daß

sehr schöne und erwachsene Töchter gehabt, und verschiedene von denen jüngsten Herren Geistlichen hätten, durch den Wein und die Music aufgereizet, Lust bezeiget, eines zu tanzen; wiewohl sich keiner unterstehen wollen, den Herrn Superintendenten um diese Freyheit anzusprechen. Solches habe der Senior von der Dioeces gemercket, ein alter Greiß bey nahe von achtzig Jahren, der 6. Jahre lang im Ministerio gestanden. Derohalben habe er zu denen jungen Herren Geistlichen gesagt: Ich sehe doch wohl, daß Ihr jungen Herren Lust habt, eines zu tanzen, und es fehlt Euch nur an der Courage, den Herrn Superintendenten um Erlaubniß anzusprechen, und den Anfang zu machen; welches ich also auf mich nehmen will. In dem Augenblick habe er den Superintendenten um Permission gebeten, und nachdem er solche erhalten, erstlich mit der Frau Superintendentin, und hernach mit einer jedweden von denen drey Jungfer Töchtern einen Hupf-herum gemacht. So aber, wie er mit einer jedweden von diesen vier Personen getanzt, habe er sie hernach denen andern Pfarrern und Diaconis präsentiret. Die übrigen Weiber und Töchter derer Herren Geistlichen aus der Stadt hätten auch herbey gemusst, nebst noch etlichen andern honnèten Weibern und Jungfern, dergestalt, daß der Tanz, worzu man in der Superintendentur einen grossen Saal gehabt, endlich allgemein worden, und bis nach Mitternacht gewähret. Doch seye, wie der Geistliche, so mir es erzehlet, hoch beheuert, alles sehr honnèt und artig dabey zugegangen, so, daß sich bey diesem Geistlichen Tanz, nicht das geringste ungebührliche ereignet; worgegen es eine Lust anzusehen gewesen, wie Bacchus seine süsse Wuth, einem jedweden von der Gesellschaft, auf eine überaus angenehme Art inspiriret, und die Herzen zur Frölichkeit aufgeregket.

Gundling.

Welcher honnèter und vernünftiger Mann hat nun an diesem Tanz etwas auszusetzen? Jedoch es giebet freylich Leute in der Welt, welche die Köpfe schütteln, wann sie dergleichen Erhebungen hören. Dadurch zeigen sie an, daß sie es durchaus nicht billigen, wann Geistliche tanzen. Aber sie verrathen eben dadurch, zu gleicher Zeit, ihre schlechte Einsicht, so sie in das ganze menschliche Wesen haben.

Schallsack.

Ihr habt ganz recht, und es solle die Freude, und ein fröhliches Herze, von keinem Stand in der Welt verbannt seyn. Doch allemal so, daß nichts unge-

ungebührliches und sündliches damit vermischet seye; wiewohl die Menschen, als sonst schon gedacht, geneigt sind, sehr viele Dinge zur Sünde zu machen, die in der That keine sind.

Gundling.

Indessen sind die Mücken-Seicher, und Cameel-Verschluck'er hierbey die aller schlimmsten. Sie ärgern sich über den geringsten Targ, und speyen gleichsam Feuer darüber aus. Sind sie aber mit einer Dina alleine in der Cammer, scheuen sie sich gar nicht, sie um ihren Crank zu bringen, wann sie gleich nicht die geringste Intention haben, sie zu heyrathen, oder wohl gar schon bewelbet sind. Hierbey fällt mir noch ein anderer schlimmer Streich von einem Geistlichen ein, welchen die rechtschaffene Welt nimmermehr approbiren wird. Dieser war ein Mücken-Seicher und Cameel-Verschluck'er. Wie nun ein reicher Richter starb, hielte er, bey des Richters Beerdigung, eine Parentation, und brachte unter vielen andern wunderlichen Dingen darinnen vor: Ein Beweis, daß der verstorbene Richter sein Amt ehrlich und redlich verwaltet habe, seye unter andern auch dieses, weil er arm gestorben; oder doch sehr wenig hinterlassen. Über diese Reden wunderten sich alle, die sie hörten, und konnten nicht begreifen, warum der Geistliche solches sagte? da doch fast ieder man wuste, daß der verstorbene Richter ein großes Vermögen, zum wenigsten von etlich und dreyszig bis vierzig tausend Thaler hinterliesse, als die hinterlassene Wittwe völlig erbt, ohne daß Kinder vorhanden gewesen? Jedoch das Rägel offenbarte sich etliche Monate hernach, als der Geistliche, so die Parentation gehalten, und ein Wittwer gewesen, zu der verwittbten Richterin Freyengien, die er auch geheyrathet. Um seiner Absichten willen nun, die er auf die Richterin gehabt, hat er in der Parentation vorgegeben, daß kein Vermögen vorhanden seye, um andere dadurch irre zu machen, und sie zu verhindern, daß sie nicht etwa ebenfalls um die Wittwe freyen, und sie ihm vor dem Maul wegschicken möchten. Dieser Mücken-Seicher, und Cameel-Verschluck'er nun, hätte gewislich nimmermehr mit getanzet, als sich die funffzig Pfarrer und Capelläne, mit ihrem Superintendenten, bey Gelegenheit eines Synodi, auf der Superintendur, so lustig gemachet haben. Bald hernach wolte er noch einen andern Streich machen, welcher darinnen bestunde, daß er suchte, einen wohl angesehenen, gelehrten und ehelichen Amts-Bruder, der aber bey einer andern Kirche noch jezo stehet, um seine Stelle zu bringen, und zu machen, daß er ganz und gar aus der Stadt an

H h 2

einen

einen andern Ort kommen möchte, weil er seines Orts gerne die Stelle dieses ehrlichen und braven Mannes in einem gewissen Collegio haben wolte. Aber sein Anschlag ist diesem Mücken = Seicher und Camel = Verschlucker nicht gelungen. Au contraire, der Todt hat sich eingefunden, und ihn aus der Zahl derer Lebendigen abgefordert.

Schallsack.

Man sollte nimmermehr glauben und meynen, was hinter mancher geistlichen Person vor eine Tücke und Bosheit steckt. Solches rühret gemeinlich daher, weil eine solche unartige geistliche Person, mit aller Gewalt, vor fromm und heilig will angesehen seyn; da doch der alte Adam vollkommen in der selben herrschet. Also ist es gar nichts neues, daß ein schönes, junges und angenehmes Mädchen manche Stunde bey einem geistlichen Herrn ganz alleine ist. Dieser giebet vor, er unterrichte das arme Kind im Christenthum. Endlich aber offenbaret sich die ganze Sache, wann das arme Mädchen schwanger wird, und eine junge Creatur zur Welt gebieret. Dergleichen klägliche Exempel von Heuchlern und Raben und reißenden Wölfen, die in Schaafs = Kleidern verstellet einher gehen, könnte man, wann es seyn sollte und müste, sehr viele anführen.

Gundling.

Mein vierdter Satz, zur Entschuldigung der Trunkenheit und derselben Lob ist: Daß die Alten sich bisweilen berauschen sollen.

Die Ursache dessen ist, weil der Wein ihr trockenes Temperament besuchtet, auch ihren Knochen, und dem darinnen seyhenden Marck, Kraft und Saft giebet. Daher ist es gekommen, daß man im Sprichwort sagt: Der Wein seye die Milch derer Alten. Montagne, ein berühmter Autor, dessen ich bereits erwehnet, versichert: Daß er seines Orts dem Trunk keinesweges ergeben, sondern in der That weit mehr, als in seinem Discurs, ein Feind von der Trunkenheit seye. Einer von seinen Discursen aber, die er en faveur des Trinkens gehalten, lautet also: Die Beschwerlichkeiten des Alters, welche einige Unterstützung und Erquickung nöthig haben, könnten in mir, mit Recht, ein Verlangen nach diesem Mittel erwecken. Denn es ist gleichsam das letzte Vergnügen, wann uns der Lauff derer Jahre aller Lust beraubet. Die natürliche Hitze kommet erstlich, wie lustige Brüder zu reden pflegen, in die Füße; und das verstehet sich von der Kindheit. Von dar steigt sie in den mittlern Theil des Körpers, wo sie sich lange aufhält, auch daselbst, nach meiner Meynung, das einzige wahre Vergnügen

Vergnügen des körperlichen Lebens herfür bringet. Endlich steigt sie in die Kühle, und machet daselbst ihren letzten Stillstand. Daß aber unterm mittlern Theil des Körpers die Jünglings- und männlichen Jahre; unter der Kühle hingegen das hohe Alter verstanden wird, solches kan ein jedweder leicht erachten.

Theophastrus und andere mehr sagen, daß der Wein die verdrißliche Unruhe vertreibe, welcher das Alter unterworfen. Plato versichert: Der Wein sey eine Medicin vor den Leib sowohl, wie vor den Geist. Die Tröckene derer Alten habe dieser Anfeuchtung von nöthen, und ihr herbes Gemüthe müsse durch den Kügel des Weins versüßet werden, ohne welchem sie keinen Theil mehr an der allgemeinen Music, so die Welt machet, würden nehmen wollen. Auf diese Art aber würden sie auch keine nützlichen Glieder mehr in der Republic seyn, welche durch nichts anders, als durch eine allgemeine Melodie könne unterstüget und erhalten werden.

Mein fünfter Satz zur Entschuldigung der Trunkenheit und der selben Lob ist: Daß der Wein klug machet, und Verstand giebet; obgleich bekant, daß er denen, welche ihn allzuoft, und allzuunmäßig gebrauchen, mit hin immerfort toll und voll sind, auch den Verstand raubet.

Gleichwie nun der Wein die Menge derer geistlichen Eigenschaften vermehret, durch die Aufdunstung, die er in das Gehirn schicket; also ist es leichtlich zu begreifen, daß er denen plumpen und schweren Geistern ebenfals anders nicht als sehr nützlich seyn kan, dergestalt, daß man von dem Wein en general gar wohl sagen kan: Der Wein schärfet den Verstand. Es ist auch ein gewisses Emblema bekannt, da Bacchus ganz jung mit Flügeln abgemahlt, und dieser Inscription: Vinum ingenii fomes, der Wein ist ein Zunder oder Anreizung des Ingenii. Die Application dieses Proverbii, und des Emblematis, kan mit gar gutem Recht auf einen jedweden gezogen werden. Denn der Gott Bacchus, nemlich der Wein, machet die Gedanken, indem er sie erhiget, desto piquanter, und inspiriret desto mehr sinnreiche Einfälle. Eben darum hat man dem Baccho den Beynamen eines Auflöfers gegeben, weil er gleichsam den Verstand erlöset, indem er denselben lustig machet, so, daß er subtiler und entscheidenter wird, als er sonst zu seyn pfleget. Deswegen saget man auch, daß diejenigen, welche Wasser trinfen, bey weitem nicht so klug seyn, als andere, so den Wein zu ihrem Getränke haben. Non idem sapere possunt, qui aquam & qui vinum bibunt, spricht ein gewisser Lateinischer Autor. Plutarchus versichert ebenfals, daß der Wein die Kräfte

des Geistes und des Gemüthes versammle, und vermehre. Er bemercket auch, daß der Wein eine vortreffliche Wirkung thue, in dem Gemüthe solcher Leute, die, ob sie gleich von Natur furchtsam sind, dennoch sonst Verstand genug haben, und sich nicht eher expliciren können, biß sie, durch die Stärke des Weins, beherzt gemacht werden. Plato behauptet, daß der Wein sowohl den Geist als den Leib erwärme. Herr Hofmann aber sagt noch weit mehr, und ich will aus dem 6. Cap. der 9. Dissert. des 2. Theils seine eigene Worte anführen, wo es heisset: „Es ist gar kein Zweifel, daß der Wein die Menschen nicht sinnreich, klug und aufgeweckt machen sollte. Es lehret auch die Erfahrung, daß die Italiäner, Franzosen, und diejenigen Deutschen, bey welchen guter Wein wächst, ungleich mehr Geist und Verstand haben als die mittlernächtigen Völker, die nichts anders trinken als Bier. Gryllus glaubet, die Griechen seyen, wegen der Excellenz ihres Weines, Väter der Weisheit genannt worden, und daß sie auch ihren alten Glanz darum verlohren, weil die Türcken ihre Weinberge verderbet. Die Heyden haben die Pallas und den Bacchus, mit einander in einen Tempel gesetzt, dadurch anzuzeigen, daß der Wein die Weisheit vermehre. Auch sind die Götter aus der Ursache weiser als die Menschen vorgestellt worden, weil sie Nectar getruncken und Ambrosiam oder Himmel = Brod, so eine besondere Götter = Speise, gegessen.“ So lauten die Worte des weltberühmten Herrn Hofmanns.

Was die Poeten betrifft, so ist man, zu allen Zeiten vermassen persuadire gewesen, es müsse ihre Einbildung und ihre Einfälle, durch den Wein erwecket werden, daß man auch in denen Gedanken gestanden, es könne ein Poet, der nur Wasser trinke, nichts Gutes herfür bringen, oder ausbrüten. Daher ist auch der Wein, im Sprichwort, das grosse Pferd derer Poeten genannt worden, und der gelehrte Bayle spricht: „Es hat schon excellente Poeten gegeben, die aber nichts Herrliches und Gutes haben können herfür bringen, biß sie reichlich Wein getruncken. Das ist besonders vom Platone und vom Ovidio bekannt, die ihren Poeten = Kasten niemals haben eröffnen mögen, wann sie nicht ein Räuschen gehabt. Es kan auch keines Menschen Seele vor andern etwas grosses thun, wann sie nicht, durch einige Mittel, worunter der Wein nicht das geringste, darzu angereizet wird.“

Die Discipel des Paracelsi nahmen allemal die Zeit in Acht, wann er truncken war, um zu machen, daß er ihnen dictirte. Der venerable Franciscus Rabelais hat bey dem Glas Wein die Thaten des Pantagruels und

und seines Sohnes Gargantua beschrieben, durch welches Werck er sich in eine groſſe Reputation geſetzt. Pontus Thiard ein überaus gelehrter Viſchoff zu Chalons ſur Saone bekennet, daß er wegen ſeiner ſchönen Verſe dem Bacchus mehr als dem Apollo zu danken. Er geſtehet auch, daß er alle Abend, ehe er zu Bette gegangen, noch eine Bouteille Wein zu ſich genommen, über das, was er den Tag über getruncken.

Dieſem allem, was ich jezo geſaget, ſcheinet Cicero zu widerſprechen, wann er ſaget: Daß das, was man truncken mache, diejenige Approbation nicht fände, als wann es nüchtern gemacht würde. Denn betrunckene Leute ſind immer in Zweifel, ſpricht er ferner, ſtehen bey ihnen ſelber an, haben eine widerige Meynung über die andere, urtheilen auch anders nicht als ſehr ſchwach, von dem, was ſie vor ſich ſehen. Hätte aber Cicero bey dieſen Worten, als er ſie geſchrieben, die Erfahrung zu Rathe gezogen, würde er vernommen haben, daß die Trunckenheit Kühnheit inſpiriret, und Herzhaſtigkeit, ja Verwegenheit, da wo es nöthig, an ſtatt, daß ſie, nach ſeiner Meynung, fürchſam machen ſolle.

Schallſack.

Poeten nehme ich aus. Sonſt aber gebe ich der Meynung nicht mehr Beyfall, daß einer, welcher ein Buch ſchreiben, oder ein Concept machen will, es ſo thun könne, daß es Approbation finde, wann die Geiſter des Weins in ſein Gehirn geſtiegen, und ſich deſſelben bemächtigt haben. Wann aber einer guten Wein getruncken, und mit einer Spiße, durch welches Wort eigentlich ein artiges und manierliches Räuſchgen angedeutet wird, zu Bette gehet, wohl darauf ſchläſſet, auch geſund und munter wieder aufſtehet, alsdann glaube ich gar wohl, daß es viel beſſer aus ſeiner Feder flieſſet, als aus eines andern ſeiner, der mit Waſſer und Brod, oder ſonſt mit ſchlechter Koſt und Geträncke, ſo vielleicht noch darzu mit Chagrin und Kummer, ja lauter ſchwarzen Sorgen vermiſchet, vorlieb nehmen muß. Wann im Cabiner, oder im Felde, Rath gehalten wird, ſolle das Gehirn ebenfalls von allen Dünſten des Weines, und andern ſtarcken Geträncke, gereinigt und gänzlich befreyet ſeyn. Wann aber etwas im Rath beſchloſſen iſt, deſſen Ausführung mit Leib und Lebens-Gefahr verknüpft, alsdann iſt es ſehr gut, wann diejenigen, ſo das Beſchloſſene ausführen ſollen, Zeit haben, ihnen erſt vorher, im Wein oder Brandwein, eine Spiße zu trincken. Solches hat man ſchon öfters, bey Feld-Schlachten und Stürmen, mit gutem Nutzen erfahren.

Gundling.

Gundling.

Mein sechster Satz bey meinem Vorhaben ist: Daß der Wein beredt machet. Foecundi Calices, quem non fecere disertum, spricht Horatius; das ist: Wer ist es wohl, den die voll-eingeseuchten Becher nicht solten beredt machen. Man liest, daß die weisen Leute in Portugall, als sie sich vorgenommen, die Einwohner in dem Africanischen Königreich Melinda, an der Küste von Zanguebar, zu bekehren, bey diesen, durch den Wein, eben so viel ausgerichtet, als durch alle Gründe, welches hernach denen Portugiesen die Eroberung des ganzen Landes erleichtert hat.

Schallack.

Sie haben es aber auch wieder verkehren, außer daß sie noch Handlung dahin treiben, welche gar important ist.

Gundling.

Das thut nichts zur Sache von der ich rede, sondern ich ziehe vielmehr daher eine Consequenz, und sage, es seye billig, zu glauben, daß der Wein denen Weisen die nöthige Beredsamkeit zur Bekehrung derer Einwohner im Königreich Melinda inspiriret; und diesen die nöthige Penetration, die Wahrheit mitten in ihrer Unwissenheit zu erkennen.

Schallack.

Gewisse Theologi würden zu dieser Meynung die Köpffe nicht wenig schütteln, wann sie hören solten, daß Ihr, werthester Herr Geheimer Rath und Präsidant! statuirt, als ob die Ungläubigen durch die Stärke des Weins zur Christlichen Religion könten bekehret werden.

Gundling.

Ich rede iezo mit einem Staats- und Hofmann; keinesweges aber mit einem Theologo. Mit geistlichen Herren würde ich mich, über diese Materie, nimmermehr einlassen. Denn sie sind mit ihrem Anathema gleich fix und fertig; wann es schon öfters gar nicht billig, die Leute zu verfluchen und zu verdammen. Sie können zwar, als Geistliche, die Trunkenheit freylich nicht entschuldigen, oder gar loben, und wenig unter ihnen werden so raisonnable seyn, daß sie mit dem Pater Taverne dieselbe gestatten solten, wann vom Medico, der Gesundheit zum Besten, einem Patienten verordnet wird, sich ein Rauschgen zu trincken; daes doch mancher gesunder Geistlicher entweder vor sich in der Stille, oder auch bey Gelacken,

Gelacken, Hochzeiten und Kind-Tauffen selber thut. Allein man solte sich doch grosses Bedencken machen, einen ehrlichen Mann deswegen in die Hölle zu schicken, weil er sich etwa monatlich zwey, drey und viermal, bey gewissen fröhlichen Gelegenheiten und Begebenheiten, oder auch der Gesundheit halber, berauschet. Der allzumässigen Völlerey aber, und wann man sich fast täglich beschweinygelt, im Luder lebet und Saufengeret, wird auch hier nicht einmal das Wort geredet; ob ich gleich selber, in meinem Leben, allerdings einer von denen Primanern bey denen Classen der Sauff-Schule, gewesen bin.

Schallsaß.

Indessen kan ich mich doch nicht entbrechen, einen Discurs aus einer gewissen Predigt, die ich gelesen, hier anzuführen, weil er mir noch sehr wohl beywohnet. Der, so die Predigt gehalten, hat sie auch zum Druck befördert, unterm Titel:

**Die Todt-Sünde
Der Völlerey und Trunckenheit.**

In

Ihrer Natur und Beschaffenheit;
Ihren eigentlichen Wirkungen;
und ihrer endlichen Verdammlichkeit.

Aus dem ordentlichen Text: Ephes. V. Vers 18.

**Sauffet euch nicht voll Weins, daraus ein
unordentliches Wesen erfolgt.**

Nachdem er nun wacker wider die Trunckenheit und Trunckenbolde los gezogen, viele Crempel zum Behuff seines Discurses angeführet, auch unter andern gesagt: Ich wahrhaftig, aus Gottes heiligem Wort, das doch allerdings allen Urtheilen derer Menschen vorzuziehen ist, weiß vor keinen Trunckenbold einen andern Ort als die Hölle. Esa. 5. 14. „Darum hat die Hölle die Seele weit aufgesperret, und den Rachen aufgethan ohne alle Maße, daß hinunter fahren, beyde, ihre Herrlichen und der Höbel; beyde, ihre Reichen und Fröhlichen.“ Die Lestern aber sind eben die Sauff-Brüder, die Tag und Nacht zusammen kolkollen etc.

Ich sage, nachdem dieses vorbey, schreitet er zum Gebrauch seiner
II. Theil. Sii Lehre,

Lehre, welchen Gebrauch er wieder in vier Stücke eintheilet. In dem andern Stücke dieser Eintheilung heisset es:

„Daher verdienen nun alle Trunkenbolde, gestraffet zu werden, wie hoch und gering sie auch seyn mögen; welches Geschlechts, männlichen oder weiblichen, oder welches Alters sie auch seyn mögen. Denn vor allen Dingen ist es eine Sünde, wann sie sich voll sauffen. Grosse Herren meynen zwar vor andern etwas voraus zu haben; und sie habens auch, als Götter der Erden. Allein was Sünde ist, als die Trunkenheit, darinnen haben sie keine Freyheit vor andern. Daher ließ Gott so wohl die Fürsten in Israel, als die Unterthanen, ihres Geföffes halber straffen, Amos. 4. 1. Höret diß Wort, ihr fetten Kühe, die ihr sprecht: Bringet her, laffet uns sauffen, der Herr Herr hat geschwohren bey seiner Heiligkeit; und so weiter. Andere schützen ihre Aemter und Bedienungen für: Sie seyen am Hofe, oder Soldaten; sie seyen darzu gesetzt, daß sie andern sollen eines zubringen, und eine Höflichkeit erzeigen. Aber ihr elenden Leute! Wird dann Gott an jenem Tage, wo wir alle vor seinem Gerichte sollen bloß stehen, eben darnach fragen: Ob ihr in der Welt seyd Hofleute und Soldaten gewesen? Wo stehet dann das geschrieben, daß Hofleute und Soldaten sich voll sauffen dürfen? Und was beruffest du dich auf deinen Beruff? Versucht seye der Beruff, wo der Mensch muß Sünde thun! Ist das eine Höflichkeit, andere voll und truncken zu machen? Eine Säueren ist, worüber du selbst zum Unflath wirst, und andere mit in deine Gesellschaft ziehen wilt. Noch andere pflegen wohl zu sagen: Es kostet mir das meinige. Habe ichs doch, daß ich mich alle Tage kan lustig machen, und nach den Keller gehen. Ey lieber Mensch! wie bist du so unbesonnen im Reden? Ist das Geld deine, das du versäuffest? Nein, es ist des lieben Gottes, der dich nur zum Haushalter darüber gesetzt hat, dem du dafür Rechenschaft geben solst. Da ist nun zwar nicht unrecht, daß du dir dafür einen Trunck langen lässest, nur daß es geschehe zur Nothdurfft, nicht zum Ueberfluß und Mißbrauch derer Gaben Gottes. Und warum bleibst du nicht zu Hause, bey deinem Weibe und Kindern? daß auch die ihre Nothdurfft hätten, was du so übermäßiger Weise, in denen öffentlichen Wirths-Häusern durchzubringen pflegest. Ich will zwar alle Bier-Wein- und Wirths-Häuser an sich keinesweges vermerffen, noch sagen, wann man dahin gehet, seinen Hunger und Durst zu stillen, daß das Sünde seye. Aber das sage ich, wer eigen Haus und Heerd hat, und sonst ein Christlicher Mensch seyn will,

„will, daß der weit besser thue, und vor seine Seele vortheilhafter, wann
 „er dergleichen meidet, und sich seine Nothdurfft ins Haus holen läßet.
 „Also auch wäre zu wünschen, daß in Christlichen Republicquen alle öffent-
 „liche Wirths-Häuser besser bestellt wären, als sie leider jezo! bestellt
 „sind ic.

Nun will ich diesen nur erzehlten Discurs des Predigers in seinen
 guten Würden lassen; ja ihn allem demjenigen entgegen setzen, was vor
 Euch, und auch wohl von mir selber, en faveur des Trinctens und der
 Trunkenheit, aus Scherz mag angeführet worden seyn, oder noch ange-
 führet werden. Was aber die Worte betrifft: Wird dann Gdt, an
 jenem Tage, wo wir alle vor seinem Gerichte sollen bloß stehen, eben dar-
 nach fragen: Ob ihr in der Welt seyd Hosiente und Soldaten gewesen?
 Dabey hätte ich gar viel zu erinnern, und es wird mich die ganze Geist-
 lichkeit nimmermehr bereuen, daß in solchen Dingen, die man vor Sünde
 hält, und dafür ausschreyet, oder die auch wirklich Sünde sind, alle
 Menschen nach einer Elle werden ausgemessen werden. Vornemlich nehme
 ich hierinnen die Parthey derer Soldaten. Denn der arme Soldat ist
 gar nicht zu verdenken, wann er, nach ausgestandenem Hunger und Durst,
 Fatiguen und Strapazen, etwa an ein Wein-Faß geräth, und, dafern keine
 Feindes-Gefahr vorhanden, seine matte und müde Seele dermaßen labet,
 daß er auch endlich, durch die Stärke des Weins, besieget und zu Boden
 geworffen wird. Solte auch dieser Excels, jedoch nach dem ersten Tag ein
 wenig gemäßigter, daß er dabey gehen und stehen kan, eine ganze Woche,
 oder einen ganzen Monath dauern, ist der arme Soldat dennoch zu entschul-
 digen. Ein anderer isset und trincket wann er will; der Soldat aber muß
 sich öfters darnach richten, wann er etwas hat. Ein anderer gehet in sein
 sanftes und weiches Bette, scherhet mit seiner Frau, und lieget sidann, in
 der süßesten Ruhe, ganz ungestört, biß an den hellen Morgen, wann der
 Soldat in die Approchen gehen, nicht selten im Wasser sitzen, und alle
 Stunden gewärtig seyn muß, Arme und Beine, ja das Leben selber zu ver-
 lieren, von Kugeln oder Granaten getödtet, oder von Bomben zerismet-
 tert zu werden. Kurz zu sagen: Ich meines Orts bleibe dabey, daßerein-
 stens, bey'm grossen Gerichte, gar sehr auf den unterschiedenen Stand wird
 gesehen werden, in welchem die Menschen auf Erden gelebet. Denn, nach-
 dem der Stand ist, desto mehr Versuchungen und Reisungen hat auch der
 Mensch zu dem, was wirklich Sünde ist, oder doch zum wenigsten dafür
 gehalten wird. Im übrigen gedencet dieser Geistliche, bey seinem ganzen

Discurs von besserer Einrichtung derer Wirths-Häuser, worüber er noch weitläufiger redet, und will, daß Spielen und alle Uppigkeit, auch unmäßiges Essen und Trincken, Fluchen und Schwören sollen abgeschaffet werden, nicht ein einziges Wort von der Verfälschung des Getranks, von Vertüfung der Maas, und vom ungerechten Anschreiben, sondern übergehet diese Dinge gänzlich mit Stillschweigen, die doch in der That keine geringen, sondern recht schwere Sünden sind.

Gundling.

Eure Gedancken gefallen mir sehr wohl, wertheſter Herr Baron! Ich wende mich aber wieder zu meinem Propos, und erinnere mich, in einer Indianischen Reise-Beschreibung gelesen zu haben, welcher maßen die Lamas, oder Priester des Königreichs Tibet in der grossen Tartarey, an ihren Fest- und Andachts-Tagen, viel Wein zu trincken pflegen, um, wie sie sagen, die Zunge zu denen vielen Gebeten desto geschickter zu machen. Hieraus könnte man fast schließen, daß ein sogenannter Palingenius unrecht hat, wann er vorgiebet: Daß der Wein die Geislichen incapable mache, die Schuldigkeiten ihres Amtes wohl zu verrichten. Solches zeigt er in denen Worten an:

Nec bene tractabit vinofus sacra sacerdos; Das ist:

Ein verstoffener Priester wird sein heiliges Amt nicht gebührend verrichten.

Schallſack.

Der Meynung bin ich auch, und wir müssen in gar vielen Stücken die Christlichen mit Heydnischen Priestern nicht vermischen.

Gundling.

Der gelehrte Bayle, welcher ein grosses und vortrefliches Historisches Lexicon heraus gegeben, spricht: Man kan nicht läugnen, daß die Christen in Europa nicht zweyen grossen Lastern unterworfen seyn solten, nemlich, der Böserey und der Unzucht. Das erste von diesen beyden Lastern regieret in denen kalten, und das andere in denen warmen Ländern, dergestalt, daß sich Bacchus und Venus mit einander in Europa getheilet haben.

Schallſack.

Diese Meynung ist zum Theil falsch. Denn ich meines Orts bleibe dabey, daß in Dännemarc, in Schweden, in Teutschland, in Pohlen und in Rußland hißweilen einer so sehr, wie ein anderer mitten in Spanien, kan von der Liebe geschoren, geplaget, und geküßelt werden; mancher

mancher Frangos eben so toll und voll säuſt, als die ärgſten Trunckenbolde in denen ſogenannten kalten Länden nimmermehr thum können.

Gundling.

Mein ſiebender Saß den von mir wegen des Trincens, zum Scherz auf das Tapet gebrachten Discurs zu behaupten, iſt: Daß der Wein uns Freunde macht, auch uns mit denen Feinden verſöhnet.

Die Freundschaft iſt ein ſo koſtbares, und zu gleicher Zeit dergleichen rares Guth, daß man niemals Sorgfalt genug anwenden kan, ſich Freunde zu machen. Hierzu nun geben denen, ſo auf Erden wohnen, die Feſtins, Gelacke, Convivia und Wein-Gefeſſchaften, Mittel an die Hand, und zwar ſehr wißſame und gute Mittel. Wann man mit einander iſſet und trincket, iſt die Converſation deſto leichter und vertraulicher. Ein berühmter Frangöſiſcher Autor, Monſ. de la Mothe le Vayer genannt, ſpricht in ſeinen moraliſchen Discursen: Wir halten dafür, daß die Gemeinſchaft der Tafel, wann man mit einander iſſet und trincket, die Gemüther vereiniget, und die Freundschaft deſto genauer zuſammen ziehet. Und in der That, könnte auch wohl etwas angenehmers ſeyn, als wann einer dem andern ein Freundschafts-Glaß zubringet, und ſich auf eine liebevolle Art mit ihm unterredet? Einer von denen ſieben Weiſen aus Griechenland ſpricht unter andern: Man nehme das Vergnügen von Gaſtereien hinweg, wo einer dem andern ſein Herze auf eine ſo angenehme Art eröffnet, ſo wird man den allerſüßeſten Umgang aus dem ganzen menſchlichen Leben verbannen. Dieſer Meynung iſt auch Cicero in ſeinem Buch vom Alter, Ariſtoteles in ſeiner Morale, und Plutarchus in ſeinen Tafel-Discursen.

Die Erfahrung lehret uns täglich, daß eines derer beſten Mittel, ſein Glück zu pouſſiren, iſt, wann man diejenigen, welche etwa da und dorten in Credit ſtehen, öftters regaliret. Man hat freylich Exempel, daß ſich bißweilen einer darüber ruiniret; aber wann es geſchiehet, ſo machen auch wohl zehn andere dadurch ihr Glück.

Schallſack.

Ich weiß nicht, ob die Zahl dererjenigen, ſo ihr Glück dadurch gemacht, wann ſie andere, bey Hofe, und ſonſt bey vornehmen und reichen Leuten, in Credit geſtandene Perſonen, fleißig tractiret und regaliret, die andern übertreffen ſolte, welche dadurch ſich ruiniret haben. Vielmehr bin ich der Meynung: Daß ein jedweder, welcher andere auf ſeine Koſten tractiren und regaliren will, ſehr behutſam damit verfahren ſolle.

Gundling.

Deffters ist der Wein ein Mittler der Versöhnung zwischen zweyen Feinden. Crassus versöhnte sich mit dem Cicerone bey einem Festin. Hasdrubal und Scipio thaten ein gleiches, ebenfalls auf einer Gasterey. In einer Beschreibung, die ein Gelehrter von der Schweiz heraus gegeben, liest man: Daß die Einwohner des Landes, wann sie etwa einen Zancf mit einander gehabt, sich gleich zur Stelle wieder versöhnen, indem sie auf gute Freundschaft eines mit einander trincken. Von denen Teutschen hat Tacitus, schon viele Secula zuvor, ein gleiches gesagt.

Schallack.

Ich halte es vor eine recht edle Sache, wann sich ihrer zwey, die in einen schweren Zancf mit einander gerathen, wacker mit einander herum buschen, der Edelmann und Soldat auf Degen oder Pistolen; der Bürger und Bauer mit Stecken, oder mit bloßen Fäusten. Alsdann aber muß man sich auf der Stelle wieder vergleichen, und einer dem andern alles verzeihen und vergeben, so, daß nicht das geringste mehr von einiger Feindschaft im Herzen stecken bleibe. Bey einigen Nationen hingegen, absonderlich bey denen Italianern, Sicilianern und Spaniern, herrschet die verfluchte Gewohnheit, daß sie es einander nimmermehr verzeihen, wann sie einmal in Feindschaft gerathen, und einander beleidigen. Es übet auch wohl einer eine heimliche und menschenmörderische Rache aus, wann sich der andere dessen am wenigsten versiehet, und sich auf die Versöhnung verläßt. Jedoch, wo denke ich hin? Mancher Teutscher ist in diesem Stücke nicht besser als ein Spanier, Sicilianer, oder anderer Italianer, dergestalt, daß auch fast mitten in Teutschland die Obliervank der Regel nöthig seyn will, welcher zu Folge man einem versöhnten Feind niemals trauen solle.

Gundling.

Leider! es ist freylich so. Indessen ist der achte Satz meines angefangenen Discourses dieser: Daß die Gewohnheit, sich zu vergauchen, etwas sehr altes.

Nachdem ich die guten Qualitäten des Weins, und den Nutzen des Trinckens heraus geschrien, und gezeigt, so will ich nunmehr auch darthun, daß der Gebrauch, sich zu betrinken, allenthalben eingeführet. Zu welchem Ende werde ich mich in viele sonderbare Erzehlungen einlassen, und nachdem ich gleichsam ein passant angemerkt, wie alt schon die Gewohnheit,

heit, sich zu berauschen, werde ich auch zeigen, daß die ersten Christen sich betruncken. Auch werde ich vom Rausch derer Geistlichen en general handeln. Alsdann werden einige Päbste, Heilige und Bischöffe, die Revue passiren müssen. Von diesen will ich mich zu denen Kaysern und Königen wenden, auch eine kleine Liste von Durchlauchtigsten Trinckern communiciren. Ich werde nicht die Philosophos, und noch weniger die Poeten begessen, welche dem Trunck ergeben gewesen. Andere Gelehrte, welche, bey dem vielen Studiren, sich wieder zu erquicken, ihre Eöghlichkeit im Trincken gesucht, werden ebenfalls auf dem grossen Sauff- und Trinck-Theatro erscheinen. Sodann sollen die Nationes erscheinen, welche macker getruncken haben, nebst denen, die noch jeso zur Trunckenheit geneigt sind, sie mögen sich nun des Weins, oder eines andern Getrâncks, so eben die Wirkung thut wie der Wein, darzu bedienen. Endlich werde ich auch zeigen, daß die Nationes, bey welchen der Exceß des Weins nicht im Gebrauch, dagegen andern noch weit größern Lastern unterworfen; und aus allen solchen Erzehlungen werde ich hernach Consequenzen ziehen, en faveur der Trunckenheit. Ehe ich mich aber in alle diese besondere Untersuchungen einlasse, werdet Ihr mir erlauben, werthester Herr Baron! zu sagen, daß man, dem ohngeachtet, noch lange keine complete Liste von allen Gattungen derer Säufer und Trincker von mir erwarten müsse. Denn wann ich eine so gar grosse Accurateffe hierbey observiren wolte, würde ich durch dieselbe allzuweit geführt werden,

Schallsack.

Ja freylich wäre ein solches Unternehmen zu groß, und es könnte nicht unrecht heißen, wie in gewissen Französischen Versen enthalten:

On conteroit plutôt combien dans un Printems,
Guenaud & l'Antimoine ont fait mourir de gens,
Et combien la avant son mariage
A de fois au public vendu son Pucelage.

Oder auf gut Teutsch:

Viel eher könnte man ausrechnen, wie viel in einem Frühling die un-
erfahrenen Medici und das Antimonium Leute in das Grab geschicket; und
wie oft die berühmte Courisfanin N. vor ihrer Mariage, ihre Jungerschaft
öffentlich verkauft hat.

Gundling.

In einer jedweden Classe derer Säufer und Trincker wird man
nur

nur diejenigen antreffen, die mir nach Erzählungen, auch aus Lesung vieler Schriften bekannt, und mir eben jeso wieder beyfallen werden. Ja ich werde sie nach einander so nennen, wie sie sich in meinem Gemüthe präsentiren, ohne mich an eine Chronologische Ordnung zu binden.

Wann eine Gewohnheit, nach ihrem Alter, allzeit gut und löblich wäre, würde die Trunkenheit gewislich nicht können genugsam gelobet werden. Denn niemanden ist unbekannt, daß Noa, nachdem er den Weinstock gepflancket, sich am allerersten betruncken hat. Es giebet zwar Leute, welche den Noa excusiren, und sagen: Er habe die Stärke des Weins damals noch nicht gekannt. Aber hierauf antwortet man mit gutem Fug und Recht: Wie es gar nicht wahrscheinlich, daß ein so weiser Mann, als Noa gewesen, sich sollte die Mühe gegeben haben, den Weinstock zu pflanzen, ohne dessen Natur und Eigenschaft gekannt zu haben. Im übrigen ist die Frage noch diese: Ob er sich betruncken hat? und nicht, ob er den Vorsatz gehabt, sich zu betruncken? Am Vorsatz zweiffelt man billig. Aber daß er sich betruncken, daran wird so leichtlich niemand zweiffeln.

Nach der Meynung vieler Gelehrten ist Noa gar nicht der Erste, welcher sich betruncken hat. Ein gewisser Jesuit, Pater Frassen, hat behauptet: Daß die Menschen, vor der Sündfluth, Fleisch gegessen und Wein getruncken. Denn, nach seiner Meynung, ist es nicht glaublich, daß die Menschen, funfzehn bis sechzehn hundert Jahre lang, sich solten begnügen haben, Wasser zu trincken. Vielmehr ist dafür zu halten, daß sie sich werden eines kräftigern, nahrhafftern und schmackhafftern Geträncks bedienet haben. Denn die ersten Menschen haben nicht weniger Verstand gehabt, als ihre Nachkommen; haben es auch folglich an Geflissenheit nicht ermangeln lassen, alles zu erfinden, was dazzu hat contribuiren können, ihr Leben auf eine angenehme Art zu bringen. Der Heyland selber giebet denen Menschen zu vernehmen, daß zur Zeit des Noa, kurz vor der Sündfluth, die Menschen gegessen und getruncken, Weiber genommen, und ihre Kinder wieder verheyrathet. Sonder Zweifel haben auch dieselbigen Leute, wie der Pater Frassen anmercket, herrliche Mahlzeiten und solenne Festins ausgerichtet. Aber, wer wird sich wohl beeden lassen, daß man, bey dergleichen Mahlzeiten und Festins, anders nichts als Kräuter, Früchte und Gemüße, werde gegessen, und pures Wasser dazzu getruncken haben? Hierzu kommet noch dieses, daß wir in der

der Schrift lesen, es habe Hohe und Gewaltige auf Erden gegeben, die es an Inventionen, di. zur Niedlichkeit des menschlichen Lebens gereichen können, gewißlich nicht werden haben ermangeln lassen.

Schallack.

Ich halte den Noa keinesweges vor den Erfinder des Weinstocks und seines Gebrauchs, sondern glaube vielmehr, daß er, nach der Sündfluth, desfalls anders nichts gethan, als einen neuen Weinberg angeleget habe. Die, so auf Erden wohnen, dürfften zwar wohl meynen, als ob wir hier in denen Elusäischen Feldern dergleichen Dinge gar leichtlich wissen und erfahren könnten. Allein es dienet denenelben zur Nachricht, daß die Leute, so vor der Sündfluth gelebet, ihre Quartiere und Wohnungen viele hundert Meilen von uns entfernt haben. Auch der Noa, und die übrigen ersten Menschen nach der Sündfluth, befinden sich ebenfalls in solchen Revieren, wohin wir, der weiten Entlegenheit halber, gar noch nicht gekommen sind.

Gundling.

Pater Frassen ist indessen nicht etwa der einzige, welcher diese Meynung heget, sondern es haben auch viele andere gelehrte Männer dafür gehalten, daß vor der Sündfluth Wein getruncken worden, und daß sich die Menschen berauschet haben. Procopius von Gaza hingegen, einer von denen ältesten Auslegern der Schrift, saget zwar ebenfalls, daß der Weinstock allerdings lange vor der Sündfluth, ja fast von Anbeginn der Welt her, bekannt gewesen, dergestalt, daß die Menschen Weintrauben, frisch und getrocknet gegessen. Doch hält er den Noa vor den Erfinder des gekelterten Weins und des Weintrinkens. Ich meines Orts aber will nunmehr beweisen:

Daß es unter denen ersten Christen Leute gegeben, die sich bisweilen berauschet haben.

Bei der ersten Kirche war es gebräuchlich, daß man an denen Festtagen derer Märtyrer Gastereien ausrichtete; wobei gemeiniglich stark getruncken worden. Diesen Excess hielt man vor eine erlaubte Sache. Dieses erhellet klärllich aus nachdrücklichen Klagen, welche der Heil. Augustinus sowohl, als der Heil. Cyprianus, desfalls geführt. Der Erste von diesen beyden Vätern der Kirche exprimiret sich also: Es reißet die Gewohnheit ein, daß man die Debauchen und die Trunkenheit vor etwas erlaubtes hält, wann sie an denen Festtagen derer Märtyrer begangen werden; welches aber eine gar klägliche Sache, weil sie denenjen-

II. Theil.

K f f

gen

gen zur Uergerniß gereicht, von denen sie bloß mit fleischlichen Augen angesehen wird. Im übrigen ist auch dieses Beklagens würdig, daß in Africa die Gewohnheit, sich zu betrinken, dermassen eingerissen, daß sie fast von keinem Christen mehr will vor Sünde gehalten werden, absonderlich wann es an Fest-Tagen derer Märtyrer geschieht.

Der Heil. Cyprianus läßt sich deswegen also hören: Man siehet, leider! daß die Christen einander zwingen, sich voll zu sauffen, und zwar vornemlich an Fest-Tagen derer Märtyrer, weil sie vermeynen, auf diese Weise, das Gedächtniß dieser heiligen und seligen Leute desto feyerlicher zu beehren.

In einem andern Ort schreibt der Heil. Augustinus: Die verderbten Sitten, und das Unglück der Zeit, hat uns dahin gebracht, daß man wünschen sollte, nicht etwa, daß die Christen sich nicht in Privat-Häusern betrinken möchten, sondern daß es nur nicht auch an andern Orten geschehe. Von denen Manichäern, so eine, aus der Christlichen Religion entstandene Secte, meldet der Cardinal Perron, daß sie denen Catholischen unter andern die Trunkenheit, als eines von ihren größten Lastern, vorgeworffen hätten.

Schallsack.

Die Secte derer Manichäer ist noch jezo sehr starck in der Welt, und es wird mancher ehrlicher Mann von ihnen nicht wenig geplaget und vexiret. Kyau kan desfalls aus der Erfahrung reden, und weiß, was er von ihnen auszusehen gehabt, biß er endlich Hauptmann worden, von welcher Zeit an er aufgehöret, solche Schulden zu machen, deren Bezahlung ihm schwer, oder wohl gar unmöglich gefallen.

Gundling.

Von dergleichen Manichäern ist meine Rede nicht. Was aber die Triller betrifft, welche Ihr meynet, so ist es ihnen freylich nicht zu verdenken, wann sie ihre Bezahlung suchen. Das Schlimmste vor sie ist hierbey nur dieses, daß öftters alle ihre Bemühung umsonst, wann sie bey Soldaten, vom Mußquetier an, biß zum Lieutenant, etwas zu fordern haben.

Schallsack.

Auch bey vielen andern und weit höhern Officiers hält die Bezahlung öftters schwer, wann sie keine gute Wirthschaft treiben. Mancher hat auch wohl baare Gelder liegen, und läßt sich doch nicht bewegen, dieselben

selben anzugreifen, und seine Creditores zu befriedigen. Doch eben so sind auch bisweilen andere reiche Leute gesinnet, die viel baares Geld liegen haben, und gleichwohl ihre Schulden nicht bezahlen, sondern sich durch allerley Chicanen davon zu befreien suchen; welches man absonderlich an reichen Weichhalsen observiret hat.

Gundling.

Die Festins noch weiter betreffende, von denen ich geredet, so ist es nicht nur bey denen Christen in Africa gewöhnlich gewesen, daß sie sich auf denselben berauschet, sondern die Christen in Italien machten es ebenfalls nicht besser, giengen auch darinnen dermassen weit, daß man auf dem Concilio zu Laodicea, welches im vierdten Seculo gehalten worden, vor nöthig erachtet, denen Christen von der Catholischen Kirche en general es, durch ein Geseze zu verbieten, an Fest-Tagen derer Märtyrer Gastereien auszurichten. Indessen haben sich viele gelehrte Männer gefunden, welche sich nicht wenig Mühe gegeben, die Christen bestens zu entschuldigen, unterm Vorwand: Daß sie sich aus guter Intention berauschet. Jedoch ich wende mich mit meinem Discurs von denen ersten Christen

Auf solche geistliche Personen, von denen aus der Historie bekannt, daß sie wacker getruncken haben.

Wann man nach etlichen Discursen derer Herren Geistlichen urtheilen wolte, so müste man die ganze Geistlichkeit en general vor ein Model der Nüchternkeit halten. Aber es ist ein sehr großer Unterschied, etwas zu predigen, und es selber zu thun. Diese Distinction ist wichtig, und die Erfahrung lehret es täglich. Wann nun diejenigen Herren Geistlichen, welche dem Trunk, und auch noch andern Lastern mehr ergeben, recht aufrichtig von der Sache reden wolten, so würde ein jedweder gewisse fromme bössche Verse auf sich appliciren können, die also lauten:

He comment pourrois - je pretendre,
De guerir les mortels de cette vieille erreur
Qu'ils aiment jusqu' à la fureur,
Si moi qui la condamne ai peine à m'en defendre?

Das ist:

Ach! wie könnte ich doch pretendiren, die Sterblichen von diesem alten eingewurzelten Irrthum zu heilen, den sie aufs höchste lieben, wann ich, der ihn verdammet, selber grosse Mühe habe, mich darwider zu defendiren.

diren. Jener aufrichtige Französische Geistliche hat diese Verse gemacht:

Voila quel est le fond qu'on peut faire sur nous:
Toujours vains, toujours faux, toujours pleins
d'Injustice,

Nous crions dans tous nos discours
Contre les Passions, les Foibleesses, les vices,
Ou nous succombons tous les jours.

Auf Deutsch:

So ist der Grund beschaffen, auf den man, in Ansehung unserer Personen, bauen kan. Wir stecken voller Eitelkeit, sind allzeit falsch, und voller Ungerechtigkeit. In allen unsern Discursen schreyen wir wider die Affecten, wider die Schwachheiten, und wider die Laster, von denen wir doch selber täglich besieget werden.

Absonderlich müssen die Geistlichen zu denen Zeiten des Heil. Hieronymi dem Trunck seyn ergeben gewesen. Solches ersiehet man aus einem Schreiben dieses heiligen Vaters, worinnen er ihnen dasfall die Wahrheit ganz deutlich sagt. In denen nachherigen Seculis ist es nicht besser gewesen. In denen Adagiis des Erasmi liest man, wie die Deutschen im Sprichwort gesaget:

Monachorum nunc nihil aliud est, quam facere, esse, bibere.

Das ist:

Derer Mönche Leben bestehet in nichts anders, als daß sie freffen, saufen und huren. Doch kan man dieses nicht von allen sagen, weil ebenfalls gar honnête Gemüther unter ihnen befindlich. Es bezeugen hiernächst die vielen Concilia, auf welchen sehr scharffe Gesetze wider die Geistlichen gemacht worden, welche sich besauffen, daß ihre Lebens-Art in denen vorrigen Seculis nicht die beste muß gewesen seyn. In Ansehung derer Päbste wird durch ganz Frankreich ein Liedgen gesungen, welches sich mit diesen Worten anfänget:

Le Pape qui est à Rome,

Boit du vin comme un autre homme. &c.

Das ist:

Der Pabst zu Rom, trincket Wein wie ein anderer Mensch ic. Und in der That, wann man die Histerie derer Päbste liest, so findet man, daß sehr viele Päbste keine Feinde des starcken Trinckens gewesen sind. Vom Pabst Alexandro V. ist dieses ganz absonderlich bekannt, und man will, daß

daß er, täglich, mehr als vier Kannen des stärcksten und besten Weins getruncken habe. In gewissen Briefen, welche der Spanische Ambassadeur an den König seinen Herrn, Philippum II. geschrieben, deren Thuanus Meldung thut, wird der Pabst Sixtus V. als ein Erk-Säufer abgemahlet; und es ist im übrigen bekannt, daß der Spanische Hof sehr große Verdrießlichkeiten mit diesem Pabst gehabt hat. Pabst Bonifacius VIII. welcher den Päßtlichen Stuhl von 1294. bis 1303. besessen, hat Indulgenz ertheilet, vor alle diejenigen, welche, nach gesprochenem Dant-Gebet noch eines trincken würden; woraus zu schließen, daß dieser heilige Vater den Wein nicht muß verachtet haben. Als der Cardinal Antonius Pignatelli Anno 1691. auf den Päßtlichen Stuhl gelangte, und man von ihm erzehlte, daß er ein großer Liebhaber von gutem Wein seye, auch sein Geschlechts-Name eigentlich einen kleinen Toppf bedeutet, und derselbe Toppfe in seinem Wappen geführt; kam auf solches alles ein Couplet zum Vorschein, welches also lautete:

Nous devons tous boire en repos
 Sous le Regne de ce St. Pere,
 Son nom, les armes font des pots
 Une Caraffe étoit sa mere,
 Celebrons donc avec éclat,
 Cet Auguste Pontificat.

Auf Teutsch:

Nun können wir alle in guter Ruhe trincken, unter der Regierung dieses heiligen Vaters. Sein Name zeigt Toppfe an, und sein Wappen bestehet aus Toppfen. Eine Caraffe war seine Mutter. Lasset uns derothalben dieses vortreffliche Pontificat recht feyerlich begehen. Dieses noch besser zu verstehen, muß man wissen, daß das Haus Caraffa ein vornehmer Neapolitanisches Geschlecht ist, eine Caraffe aber auch eine Art eines Trinck-Geschirres bedeutet, worinnen man den Wein aufzutragen pfleget.

Sonst werden auch noch alle diejenigen Päßste, welche, zur Zeit der großen Uneinigkeit bey der Catholischen Kirche, da im 14. und 15. Seculo verschiedene Päßste gegen einander erwöhlet worden, zu Avignon in Frankreich ihren Sitz gehabt, vor große Liebhaber des Trinckens ausgegeben. Ja man beschuldiget sie, daß sie eben darum den Sitz von Avignon nicht wieder nach Rom verlegen wollen, weil bey Avignon besserer Wein wüchse, als in der Gegend von Rom.

Kff 3

Schallack.

Schallsack.

Woll ein Pabst, der in Ruhe und Frieden regieret, aller Ehre und aller Herrlichkeit in der Welt genießet; so wäre es ihm gar sehr zu verdencken, wann er sich nicht alle Tage recht satt in dem besten Wein trincken solt; dafern er sonst zum Trincken geneigt wäre.

Gundling.

Unter denen Heiligen, und Bischöffen, ist so gar der Heil. Augustinus bekannt, daß er bisweilen sich betruncken. Darüber sind An. 1689. in Frankreich hefftige Streit-Schristten, zwischen zweyen Gelehrten gewechselt worden. Der eine hieß Cousin, und wolte durchaus nicht einräumen, daß sich der Heil. Augustinus jemals solte betruncken haben. Der andere hieß Petit, und suchte das Widerspiel zu behaupten. Es ist auch ganz gewiß, daß man ertliche Spuren in denen Schristten des Heil. Augustini findet, welche anzeigen, daß er gerne müsse getruncken haben. Andere Bischöffe, deren ich sehr viele nennen könnte, sind dem Trunck ebenfalls überaus ergeben gewesen. Von dem schon angeführten Bischoff zu Chalons sur Saone aber, der Pontus de Thiard geheissen, steht geschrieben: Er beweinte die Sünden seiner Jugend öfters; hörte aber deswegen doch nicht auf, wacker zu trincken. Ja er hatte einen Magen, der capable gewesen wäre, zu machen, daß die größten Keller hätten vertrocknen müssen, wann man nicht immer wieder nachgefüllet hätte. Alle Tage, ehe sich derselbe niederlegte, tranc er noch eine Kanne Wein, über das, was er den Tag über schon zu sich genommen, und er pflegte den Wein niemalen mit Wasser zu mischen. Er genosse hierbey einer vortreflichen Gesundheit, und hat sein Leben auf achtzig Jahre gebracht.

Schallsack.

Wer alle Bischöffe in Pohlen, und dann auch in Rußland, die starcke Trinker gewesen, solte bezeichnet sehen, der würde sich darüber gewaltig wundern müssen. Der Bischoff von Posen, welcher ehemals, nach dem Sinn und Willen des Königs von Schweden, Caroli XII. den Stanislaum als König von Pohlen proclamirte, und der Erz-Bischoff von Neusch-Lemberg, der ihn gecrönet, sind zwey Erz-Sauff- und Brandweins-Brüder gewesen. Dem General Riqui seines Orts ist einmahl, Anno 1705. mit einem Pohlischen Bischoff dieses widerfahren: Er speisete bey demselben, und es wurde über der Tafel starck getruncken. Nach aufgehobener Tafel währte das Trincken noch, und es wurde ein Becher

Becher Ungarischer Wein nach dem andern ausgeleeret. Endlich kam der Bischoff mit einer außerordentlich grossen Humpe angestochen, in die mehr als ein Garniß gieng, der wohl drey Dreßdner Kannen ausmachet. Damit kniete der Bischoff nieder, und muthete dem Kyau zu, ein gleiches zu thun. Nachdem es geschehen war, und Kyau sich einbildete, daß er ihm seines Königs Gesundheit zutrincken würde, die sie zwar vorher schon über der Tafel getruncken, kam er mit der Gesundheit des Pabsts angestochen. Kyau erbote sich, Bescheid zu thun, mit der Condition, daß sie hernach auch des Königs Gesundheit, aus eben dieser Humpe, trincken müßten. Weil nun der Bischoff solches versprach, ward erstlich die Humpe auf die Gesundheit des Pabsts, und dann auf die Gesundheit des Königs ausgeleeret; also von einem jedweden zweymal. Hierüber verlohr Kyau alle seine Gedanken, absonderlich da er schon zuvor allerlei Getränke, und zum wenigsten vier Kannen Ungarischen Wein im Leibe hatte. Man mußte ihn demnach zu Bette bringen. Der Bischoff seines Orts aber hat erst die Abend-Mahlzeit gehalten, wobey noch mehr getruncken worden, ehe er sich zur Ruhe begeben.

Gundling.

Die Durchlauchtigen, und ihrem Stande nach, Grossen Trinker betreffende, so weiß man aus der Historie, daß sich Philippus, der König in Macedonien, Alexandri Magni Vater, öftters starck betruncken. Ein Zeugniß dessen ist unter andern die Antwort, so er von einer Frau bekommen, welche von ihm beleidiget worden. Denn sie sprach zum König: Ich appellire desfalls vom Philippo dem Betrunckenen, an Philippum den Nüchternen.

Darius I. der König in Persien ließ auf sein Grab diese Worte einhauen: Ich habe viel Wein trincken, und ihn wohl vertragen können.

Alexander Magnus war ein grosser Trunkenbold, der sich täglich berauschte, auch im Trunck grosse Excesse begieng. Einer von seinen Generalen hieß Antigonus, hat auch, nach seines Herrn Tode, selber den Königlichen Titel in Asien geführt. Dieser war dem Trunck ebenfalls über die massen ergeben. Als er nun einstmals, ganz berauschet, einen Philosophum auf der Gasse antraff, der Zeno geheissen, welchen er sehr lieb und werth hielte, umarmete derselbe diesen Philosophum, küßte ihn, versprach auch demselben, daß er ihm alles gewähren wolle, was Zeno nur von ihm bitten und verlangen würde. Zeno aber sprach zum

König

König Antigono: Gehe nur, und schlafe deinen Rausch aus. Das ist es alles, was ich heute von dir bitten kan.

Cambyses, der nach des grossen Cyri Todt in Persien regierte, that grosse Thaten, und war doch dem Trunck über die massen sehr ergeben; wiewohl auch nicht zu läugnen, daß er, betrunckener Weise, so tolle Streiche begangen, welche verursacht, daß er endlich um sein Leben gekommen.

Schallsack.

Geruhet doch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! mir die Historie dieses Cambyses kürzlich zu erzehlen. Denn ich habe sie schon einmal gelesen, und weiß, daß etliche merckwürdige Dinge darinnen enthalten sind.

Gundling.

Er verlangte, nachdem er den Thron seines Vaters bestiegen, des Egyptischen Königs Amasis Tochter zur Gemahlin. Weil aber Amasis wußte, daß die Königinnen in Persien sehr schlecht gehalten wurden, mußte sich eine andere Egyptische Dame vor die Prinzeßin ausgeben, und, an statt der Königlichen Braut, nach Persien reisen. Als nun der Betrug offenbar ward, befand sich Cambyses dergestalt beleidiget, daß er solchen Schimpff durch einen Krieg zu rächen suchte.

Schallsack.

Das ist auch wohl ein recht timmer Streich gewesen, den dieser Amasis gemacht. Denn der Betrug hat doch müssen offenbar, und hernach die Beschimpfung, allerdings, mit dem Schwerdt gerechen werden.

Gundling.

Amasis starb zwar, ehe der Krieg anging; es mußte aber doch sein Sohn und Nachfolger Psammenicus entgelten, was der Vater eingebräuet hatte. Denn Cambyses überzog ihn mit einer grossen Armée, und nachdem er ihn gefangen, ließ er alle seine Anverwandte vor seinen Augen niedermachen. Weil nun Psammenitus keine Thränen darüber vergoß, sondern vorgab: Domestica mala lachrymis esse majora, Eigenes Unalück wäre größser, als daß es könnte beweinet werden; so ward ihm zwar damals das Leben geschenkt; er siele aber aufs neue in Ungnade, und mußte der bevorstehenden Marter mit Gift zuvor kommen. Solcher Gestalt ward Egypten mit der Persiischen Monarchie vereinigt; und

und obgleich nach Cambyſis Todt wiederum Könige darinnen regieret haben, ſo ſind ſie doch Vaſallen von Perſien geweſen.

Nachdem Cambyſes Egypten unter ſeiner Gewalt hatte, ſo beſchloſſe er einen Zug nach Aethiopien zu thun. Weil aber die Perſianer nicht wiſſten, daß die Gegenden lauter ſandichte Wiſteneyen waren, durch welche ſie marchiren mußten, wannenhero ſie keinen Probiand mit auf den Weg nahmen; ſo entſtunde darüber ein ſolcher Hunger bey der Perſianiſchen Armée, daß ſie erſtlich alle Pferde, und hernach den zehenden Mann aufſreffen, endlich aber zurücke kehren mußten, ohne daß ſie einen Aethiopier hatten zu ſehen bekommen.

Nach dieſer unglückſeligen Expedition hielt ſich Cambyſes einige Zeit in der Egyptiſchen Haupt-Stadt Memphis auf. Da kam ihm einſt- mals im Traum vor, als wann die Perſianer unterdeſſen einen, Namens Smerdis, zum König an ſeiner Stelle gemacht hätten. Derobalben gab er gleich Befehl, daß ſein Bruder dieſes Namens ſolte erwürger werden; und als ſich ſeine Schweſter Meroe darüber betrübte, ſo trat er ſie mit Füßen zu todt.

Hierzu kamen noch andere Grausamkeiten. Sein getreueſter Miniſtre ꝛ. E. Namens Prexaſpes, mahnte ihn von der Trunkenheit ab, der er ſich gänglich ergab. Da ſtellte der Tyrann des ehrlichen Mannes Sohn vor ſich, nahm einen Bogen, und ſchoß dem Knaben einen Pfeil in das Herze, dadurch zu erweiſen, daß er, auch in voller Weiſe, das Ziel treffen könnte.

Weil nun die Perſianer ſchon voraus ſahen, was er, bey ſeiner Wieder- kunfft, in Perſien vor Tragoedien ſpielen würde, ſo ſuchten ſie unter denen Magis einen aus, der dem entlebten Smerdi nicht unähnlich ſah, gaben vor, Cambyſes würde beſtändig in Egypten bleiben, und ſetzten dieſen Pſeudo-Smerdin auf den Thron.

Sobald Cambyſes das erfuhr, ward er vor Zorn raſend, und wolte gleich nach Perſien aufbrechen. Indem er aber zu Pferde ſtieg, ſchoſſe ſein Dolch aus der Scheide, und fuhr dem Wütherich in den Leib, wovon er ſterben mußte.

Von dem Pſeudo-Smerdis will ich gleich alhier noch dieſes anführen, welchergeſtalt ihrer viele glaubten, es wäre der rechte Smerdis, und er gab ſich beſtändig dafür aus. Als er aber eine Concubine mit zu Bette nahm, ward dieſelbige gewahr, daß er keine Ohren hatte. Damit kam es heraus, daß er vor dieſem ein Küchen-Jung geweſen war, dem Cambyſes,

II. Theil.

811

wegen

wegen eines Diebstahls, die Ohren hatte abschneiden lassen. Derothalben ward er gleich umgebracht, und wird von vielen nicht einmal unter die Persianischen Könige gerechnet.

Schallsack.

Die Historie ist und bleibet eine reiche Lehrmeisterin, die einen grossen Schatz besitzt. Ein jedweder, der sie liebet, und suchet, ihres Unterrichts zu genießten, dem theilet sie reichlich aus ihrem Schatz mit, ohne daß derselbe dieserhalb im geringsten erschöpft werde. Au contraire, der Schatz dieser reichen Lehrmeisterin vermehret sich täglich, durch die grossen und merckwürdigen Begebenheiten, die sich immer aufs neue in der Welt zutragen.

Gundling.

Julius Cæsar ist auch ein grosser Prinz, der dem Trunck ziemlich ergeben gewesen. Denys, der junge Tyrann in Sicilien, ist bisweilen in neun ganzer Tagen nicht nüchtern worden. Tiberius wurde, um seines Sauffens willen, Biberius genannt. Der Kayser Claudius war ein Ergschlemmer und Säufer. Daß der Kayser Maximinus des Tages über gemeinlich einen ganzen Eimer Wein ausgesoffen, das haben wir schon gehört. Hier aber will ich von ihm noch dieses sagen, daß man diesem Kayser nicht unsüßlich diese Worte zum Epitaphio hätte geben können:

Hic jacet Amphora vini,

Hier lieget ein Wein • Faß.

Schallsack.

Mich wundert, daß niemand darauf gefallen, und eben diese Worte zu eurem eigenen Epitaphio angegeben hat, weil sie sich sehr wohl darzu geschicket hätten. Wiewohl diejenigen Verse, die etwa bestimmt gewesen, eure Grabchrift zu werden, sind ebenfalls gar nicht übel ausgedenkt.

Gundling.

Trajanus und Nerva, diese beyden vortreflichen Kayser, waren zum Trunck geneigt. Allem daraus zu besorgen gewesenem Unheil aber vorzudauen, verordnete Trajanus, daß derjenige Befehl, den er etwa im Trunck möchte gegeben haben, nicht sollte ins Werk gerichtet werden, bis er ihn, nüchterner Weise, erst noch einmal bekräftigte. Eben so hat es der Kayser Galerius Maximinus gehalten, daß er verboten, Keinen von seinen Befehlen in das Werk zu richten, die er etwa im Trunck möchte gegeben haben.

ben. Denn er war dem Trunck sehr ergeben, und ihm widerfahren, daß er, betrunckener Weise, verschiedenes befohlen, welches ihm hernach gereuet. Im übrigen ist von diesem Kayser bekannt, daß er, seines vielen Trinckens ohngeachtet, sehr löblich regieret hat. Er liebte ehrliche, rechtschaffene und gelehrte Leute, die er, auf alle Art und Weise, herfür zu ziehen und zu befördern, sie auch sonst mit Wohlthaten zu überhäuffen suchte.

Schallsack.

Bei Kaysern, Königen, Fürsten und Herren, solten insonderheit die Herren Geistlichen und Bischöf-Väter wohl Acht haben, daß sie selbigen das Laster der Böllerey mit lebendigen Farben abmahleten, und die aus selbigem öftters entsprungene Ungelegenheiten deutlich vorstellten, sich aber darvon weder Ansehen noch Geschenke abschrecken lassen. Man erzehlet von einem gewissen noch lebenden Fürsten, welcher in seiner Jugend ziemlich dem Truncke ergeben gewesen, daß, als er einstmals auf die Jagd gereiset, an der Waldung in einer Dorff-Kirche einsprechen, und daselbst eine Predigt hören wollen, habe dessen Gemahlin vorher an den Pfarrer dasiges Orts geschicket, und ihm befohlen, ein wenig auf den Trunck zu eyfern, so er auch zu thun versprochen. In seiner Predigt nun habe er angefangen: „Ihr meine lieben Zuhörer! Der Trunck ist, wie bekannt, ein Laster aller Laster, viele unter euch aber sind dennoch demselben so ergeben, daß sie wohl auf einmal, in der Schencke, so viel vertrincken, als ihr halber, ich will nicht sagen gangker wöchentlich Verdienst beträget. Ja, es läßt mancher dabey sein armes Weib und Kinder zu Hause an dem Hunger-Tuche nagen, und jaget auf einen Tag so viel durch seinen Hals, als er wohl in sieben andern nicht zum nothdürfftigen Unterhalt derselben nöthig hätte. Zwar möchte mancher hierauf wohl einwenden, und sagen: Thun doch dieses andere und darzu noch große, vornehme Leute; ja, es thut solches wohl unser gnädigster Landes-Fürst. Aber hierauf dienet euch zur Antwort: Eines jedweden Beutel ist zu einem solchen Leben nicht voll genug; und was ein Fürst thut, dienet einem armen Unterthanen zu keinem Exempel. Unser gnädigster Fürst hat es, er mag es, ihm bekömmert es, und Gott segne es ihm. Da habt ihr armen Schlucker, die ihr öftters den andern Tag die Leichtigkeit des Beutels sowohl, als Haar-Schmerzen empfindet, euch nicht darauf zu beruffen.“

Dieses hiesse nun dem Bier genug Hefen gegeben, und war vielmehr

eine Approbation, als Disapprobation, und gar nicht nach der Fürstlin Meynung geeyfert. Des Mittags darauf liesse der Fürst diesen Pfarrer zur Tafel bitten, und discurierte ganz gnädig mit ihm, truncke ihm auch fleißig zu, so jener iederzeit Bescheid that. Endlich aber, da er über schlechtes Einkommen unter andern klagte, legte ihm der Fürst unbermercklich Ducaten unter den Teller, und als er selbige gewahr wurde, sprach er: Ihre Durchlaucht! hier liegt Gold, hier liegt Gold. Der Fürst antwortete: Herr Pfarrer, es soll vor ihn, ich gebe es vor seine Mühwaltung, so er in Ausarbeitung seiner heutigen Predigt gehabt, denn selbige hat mir sehr wohl gefallen. Ey, ey, sagte der Geistliche, wie komm ich doch zu dieser hohen Gnade? Der Fürst sagte hierauf nochmals: Nehme er vorlieb, und bete fleißig vor mich. Der Pfarrer war voller Freude, und ganz auffer sich selbst, striche die Ducaten in die Hand, und sagte: Se nun, je nun, der Donner wie will ich beten! Ich dancke Ihre Fürstl. Durchlaucht tausendmal. Das war also die ganze Historie der Abmahnung von der Trunkenheit.

Gundling.

An Vermahnung fehlet es wohl so leichte niemand, unter Christlichen Herrschafften, wann es selbige nur annehmen wolten. Jedoch wieder zur Sache zu kommen, so wollen wir nunmehr sehen:

Was vor Philosophi können angeführt werden, die vor andern dem Trunck sind ergeben gewesen?

Ob nun wohl das Exempel und die Autorität derer Philosophorum nichts bewerset, und sich niemand einbilden muß:

Que sans Aristote

La raison ne voit goutte, & le bon Sens radote;

Oder:

Daß ohne dem Aristoteles der Verstand blind, und die gesunde Vernunft aberwiltig seye; so ist nichts desto weniger wahr, daß einem fast ein starker Appetit ankommen möchte, sich einen Raufsch zu trincken, wann man bedenkset, wie diejenigen des Alterthums, vor die man am meisten Respect und Veneration hat, keine Schwierigkeit gemachet, sich öftters zu betrincken, auch der Trunkenheit Lob beygelegt, nicht nur durch ihre Difeurse, sondern auch durch ihre Actiones.

Von denen sieben Weisen aus Griechenland weiß man, daß sie einen Raufsch nicht nur angesehen, als eine Sache, welche mit der Tugend sehr wohl bestehen

bestehen könne, der sie sich weit mehr als andere Menschen beflissen; sondern die Historie giebet auch mit klaren Worten zu vernehmen, daß sie bey dem Schmauß, welchen ihnen Periander, der Tyrann oder König zu Corintho, gegeben, reichlich getruncken haben.

Solon, so einer von diesen sieben Weisen, auch sonst ein sehr strenger Gesetz-Geber zu Athen gewesen, hat zum Lobe des Weins ein Lied verfertigt, worinnen er denselben mit der Venus und denen Musen vergesellschaftet. Seneca nimmt daher Anlaß zu sagen: Solon seye im Argwohn gestanden, als ob er sich gerne betruncken habe, und dem Wein ergeben gewesen seye, eben so wie Arcehilas. Chevreau, ein berühmter Französischer Scribent giebet dem Seneca hierinnen nicht nur Beyfall, sondern spricht auch noch weiter: Es müsse hinter der Strengigkeit des Solons gar nicht so etwas gesteckt haben, daß man vor derselben erschrecken dürfte, weil er sich vernehmen lassen: Das Frauenzimmer, der Wein und die Musen, wären das größte Vergnügen in dem menschlichen Leben.

Zeno, dessen Philosophie etwas sehr strenges in sich führet, unterließ dennoch nicht, sich bisweilen zu betrinken. Einstmals auch, da er sich bey einem Schmauß befande, und gefragt wurde: Warum er so fröhlich seye? gab er zur Antwort: Das menschliche Herze, wann es mit Wein begossen wird, gleichet denen Feig-Bohnen, welche bitter sind, und süß werden, wann man sie einseuchet.

Socrates, welchen das Oraculum vor den Allerweisesten in ganz Griechenland declariret hat, war nichts destoweniger ein sehr grosser Trinker. Daher siehet in einem gewissen Französischen Trinck-Lied von ihm:

Socrate cet homme discret,
Que toute la terre revere,
Alloit manger au cabaret
Quand la femme étoit en colere.
Pouvons-nous mieux faire que d'imiter Socrate,
Et de suivre Hypocrate,
Qui dit, qu'il faut à chaque mois
Du moins s'enivrer une fois.

Das ist:

Socrates der bescheidene Mann, den der ganze Erdkreis in Ehren hält, gieng ins Wirthshaus, alda zu essen, wann seine Frau böse und zornig war. Wie können wir nun besser thun, als wann wir dem Socrates imitiren,

imitiren, und dem Hypocrates folgen, welcher spricht: Daß man sich, zum wenigsten monatlich einmal, berauschen solle?

Anacharsis, der berühmte Scythische Philosophus hat allerhand Apophthegmata wider den Wein und die Trunkenheit heraus gegeben; woraus man schließen sollte, er müste ein sehr nüchterner Mann gewesen seyn. Aber man weiß, daß er in seiner Theorie gar sehr variret hat, und daß seine Praxis gar nicht mit derselben überein gestimmt. Einstmals speisete er bey Lybis, dessen Bruder Pittacus ebenfalls einer von denen sieben Weisen gewesen. Da verlangte Anacharsis den, vor den besten Trinker bestimmten Preiß. Als man ihm, einige Zeit hernach, solches vormalß, that er die Frage: Ob man sich wohl in einer Schlacht besser als durch gloriose Blessuren, und bey der Tafel besser als durch die Freudigkeit des Herzens, die man eine Trunkenheit nenne, berühmt machen könne? Beym Periander hat sich der Philosophus Anacharsis ebenfalls wacker berauschet, und zur Entschuldigung vorgegeben: Es seye denen Scythen gleichsam angeboren, daß sie viel trinken müßten.

Homerus, der größte, beste und klügste unter allen Poeten stellet uns den Agamemnon als einen Trunkenbold vor, welcher Griechische Fürst des Menelai Bruder gewesen, und die Belagerung vor Troja dirigiret hat; endlich aber, nachdem er aus dem Trojanischen Krieg zurücke gekommen, mit Beyhülfe seines eigenen Weibes, getödtet worden ist.

Schallsack.

Vielleicht ist eben dieses, daß der commandirende General sich immer wacker besoffen, eine derer Ursachen gewesen, um welcher willen die Belagerung vor Troja so gar außerordentlich lange gewähret hat; und wer weiß, ob Agamemnon auf eine so klägliche Art sein Leben geendiget hätte, wann er sich durch den Trunk nicht zu allerhand Excessen hätte verleiten lassen?

Gundling.

Das kan alles seyn; und doch dem Lobe des Weins und seiner Stärke ohnbeschadet. Denn was kan der Wein dafür, wann gewisse Menschen so geartet, daß sie die Krafft und Stärke, samt der Freude, die er inspiriret, zu houter Bösem anwenden? Homerus meldet auch vom Jove, oder Jupiter, daß er an der Götter, Tafel den Neckar voll auf einschenken lasse. Er selber aber, nemlich Homerus, ist ganz gewiß dem Weintrinken sehr ergeben gewesen. Denn das wäre der Art und Natur

Nur keines so grossen Poeten gänglich zuwider, wann er nicht brav solte
geessen haben.

Plato dieser gelehrte Held des Alterthums hat nicht nur erlaubt,
sondern auch befohlen, daß man sich, bey gewissen Gelegenheiten,
betrinken solle. Daher heisset es vom Platone, in dem Französichen
Trinck- oder Sauff-Lied:

Platon est nommé le Divin,
Parce qu'il étoit magnifique;
Et qu'il regaloit de son vin,
La Cabale Philosophique.
Sa Table fût toujours splendide & delicate.
Il suivit Hypocrate,
Qui dit, qu'il faut à chaque mois
Du moins s'enyvrer une fois.

Das ist:

Plato wird der Göttliche zugenannt, weil er magnific gelebet, und
mit seinem Wein die ganze Philosophische Cabale oder mit einander ver-
bundene Gesellschaft tractiret hat. Seine Tafel war allezeit prächtig
und delicat. Im übrigen folgte er dem Hypocrates, welcher sagt:
Daß man sich zum wenigsten monatlich einmal betrinken müsse.

Seneca, der ein überaus herber Philosophus gewesen, und sehr
harte Philosophische Gesetze gegeben; glaubte nichts desto weniger, es seye
nicht unrecht, wann man sich bisweilen berausche. Er sezet auch die Trun-
ckenheit unter die Mittel, welche er an die Hand giebet, die Kräfte des Gei-
stes und Gemüthes zu unterhalten.

Xenocrates, einer von denen berühmtesten Philosophis des alten
Griechenlands, und von sehr strenger Tugend, berauschte sich bisweilen.
Man liest von ihm, er habe einstmals die Krone zum Preis erhalten, wel-
che der Tyrann von Syracusa vor denjenigen verfertigen lassen, welcher,
am ersten, ein gewisses grosses Maas Wein austrincken würde. Im übr-
igen hatte er gleichwohl eine sehr grosse Herrschaft über seine Affecten er-
langt; welches unter andern daraus erhellet: Phryné, die berühmte und
reiche Courtisanin hatte gewettet, daß sie den Sieg über ihn erhalten, und
machen wolte, daß er sich mit ihr in ein Liebes-Spiel einlassen müsse. Nun
wurde ihr zwar gestatter, daß sie sich zu ihm ins Bette legen, auch alle ihre
Liebes-Reizungen, die nur zu erfennen gewesen, ins Werk richten mochte.
Aber Xenocrates blieb unbeweglich, und Phryné verlor die Wette.

Schallsack.

Schallfack.

Das ist gar eine grosse Versuchung gewesen, der sich Xenocrates unterworfen hat. Vielleicht hätten die Patriarchen, Abraham, Isaac und Jacob, dann auch die Könige David und Salomon, eine dergleichen Versuchung nicht ausgestanden, ohne die Phryné aufs verliebteste zu umarmen, solten auch die erstern drey Patriarchen ihre besten Schaaf- und Ziegen-Heerden, die beyden Könige aber einen grossen Theil ihrer Königreiche, über dieser Wette verlohren haben.

Gundling.

Ich meines Orts hätte mich, in diesem Stücke, ebenfalls gar leichtlich zwingen, und die schöne Phryné, mit allen ihren Reizungen, nicht ansehen wollen, wann ich nur ein Duzent Thaler dabey zu verdienen gewußt hätte.

Schallfack.

Das möchte ich in der Welt nicht gerne von mir gesagt haben, daß es gewisse Dames gehört hätten, sondern befürchte, ich würde mich, durch dergleichen, einem Cavalier, nach Art der Welt, fast gar nicht anständige Reden, in einen schlechten Credit gesetzt haben, und vor einen Verächter derer Schönheiten und Unnehmlichkeiten des weiblichen Geschlechts gehalten worden seyn. Denn das Frauenzimmer ist über alle massen delicat und empfindlich in diesem Stücke. In Spanien darff man von keinem honnèten Frauenzimmer sagen, oder wissen: Daß sie jemals mit einer andern Manns-Person, ausser mit dem, der an ihr gefreyet, und sie geheyrathet, ganz alleine gewesen seye, solte es auch nur eine Viertel Stunde betragen. Derowegen hat sich eine Spanische Herzogin von Albuquerque, wie die Französische Gräfin von Aunoï in ihrer Spanischen Reise-Beschreibung meldet, verlauten lassen: Daß sie einer Manns-Person, mit der sie sich, Zeit ihres Lebens, nur eine einzige Viertel Stunde, ganz alleine, möchte befunden haben, ohne fehlbar in das Gesicht gespien hätte, daferne eine solche Manns-Person nicht alles von ihr verlanget, was ein verliebter und recht kühner Cavalier, von einem Frauenzimmer, bey einer so favorablen Gelegenheit, verlangen kan. Über diese Reden der Herzogin von Albuquerque habe sich die Gräfin von Aunoï nicht wenig gewundert, auch nicht Umgang nehmen können, dieselbe zu fragen: Ob sie dann hätte thun wollen, was ein kühner und verliebter Cavalier von ihr würde verlanget haben? Darauf habe die Herzogin geantwortet: Das seye ganz was anders,

anders, was sie würde gethan, und dem Cavalier, auf einen Liebes-Anfall, zur Antwort gegeben haben. Wer ihr aber, wie schon gesagt, bey einem Tête à Tête, oder dem ganz alleine seyn, von einer Viertel Stunde, nicht alles zugemuthet hätte, was nur die Kühnheit und Liebe inspiriren könnte, dem würde es nicht wohl bekommen seyn. Bedencket nunmehr, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! was diese empfindliche Spanische Herzogin von Euch halten würde, wann sie hören sollte, daß Ihr eben so unempfindlich, wie der Philosophus Xenocrates gethan, bey der schönen Phryné im Bette hätten liegen wollen? Sie würde, sonder Zweifel, denken oder sagen: Xenocrates ist ein Bärnhäuter gewesen, und der, so es eben so machen wolte, wie er, nicht viel besser. So aber, wie die Herzogin von Albuquerque sich verlauten lassen, würden ganz gewiß noch viele andere Dames thun, wannenhero ich meines Orts die Courage nicht habe, zu sagen: Daß die schöne Phryné so schwächend würde seyn von mir gelassen, und nicht aufs verliebteste geküßet worden, daferne sie an meiner Seite gelegen wäre, wie sie bey dem Xenocrates gelegen ist.

Gundling.

Dafür send Ihr auch ein gebobrner Cavalier, und ich nur ein gemachter. Gebobrne Cavaliers aber müssen dasjenige weit genauer observiren, als gemachte Cavaliers, was Cavalier-Manier mit sich bringet; cavalierement gehandelt heist; oder wirklich cavalierement gehandelt ist.

Schallsack.

Scherzet immerhin, nach euerm Belieben. Ich meines Orts weiß indessen doch wohl, daß die schöne Phryné, an der Seite manches muntern und lebhaften Bürgers oder Bauers eben so vergnügt seyn würde, als in denen Armen eines gebobrenen Cavaliers. Ja, wann Phryné nicht selber alle Anreizungen zur Liebe gäbe, oder gar keine Lust zu einem Liebes-Spiel hätte, würde ein wackerer Bürger und Bauer sie schon dazzu aufzumuntern wissen. Wolte sich eine solche verdrießliche und faule Phryné, oder auch wohl eine keusche Lucretia, gar nicht accommodiren, würde vielleicht der verliebte Bauer und Bürger eben so wohl, wie ein verliebter Edelmann, Gewalt gebrauchen, fast wie Tarquinius gegen die keusche Lucretia gethan hat. Jedoch bey allem dem fällt mir eben jeso ein, was ich in der Historie des Kayfers Caroli V. gelesen habe.

Es ist schon, wie mir Kyau gesagt, in der vorigen Unterredung gedacht
 II. Theil. M m m worden,

worden, daß der Kayser Carolus V. es gewaget, und durch Frankreich gereiset, auch auf solcher Reise bey dem König Francisco I. eingesprochen, mit dem er doch zuvor blutige Kriege geführt, und den König schon einstmals, als einen Gefangenen, bey sich in Spanien gehabt. Diese Reise durch Frankreich that der Kayser darum, weil die Stadt Gent rebellirte, und der Kayser gerne bald bey der Hand seyn wolte, den Fenn durch seine Gegenwart zu stillen. Er ward von Bayonne an, welches auf der Spanischen Gränze lieget, biß auf die Niederländische Gränze, vom König in Frankreich auf das prächtigste tractiret. Zu Paris zwar wolte verlaufen, als wann der Kayser wirklich sollte arretiret werden. Doch der Kayser ließ bey der Tafel einen überaus kostbaren Ring fallen. Den hob die Prinzeßin von Elampes auf, und präsentirte ihn dem Kayser. Sie bekam aber zur Antwort: Es wäre in Deutschland ein Fundamental-Gesetz, daß der Kayser nichts wieder annehmen dürfte, was er einmal verlohren hätte; und also mußte die Prinzeßin das vortreffliche Kleinod behalten. Es war aber diese Prinzeßin damals die liebste Concubine des Königs Francisco I. welche die ungemeine Freygebigkeit des Kayfers nicht besser belohnen konnte, als daß sie den König, wegen des Arrestes, auf andere Gedanken gebracht.

Gundling.

Dafür ist Franciscus I. auch in dem Register seines lustigen und posierlichen Hof-Mannes stehen geblieben; wie solches schon bey der vorigen Zusammenkunft zwischen dem General Kyau und mir mit vorgekommen. Jeko aber erinnere ich mich, daß eben dieser lustige und posierliche Hof-Mann des Königs Francisco I. so das Narren-Register gehalten, und den König seinen Herrn mit in dasselbe gesetzt, Brusquet geheissen.

Schallack.

Während der Anwesenheit des Kayfers zu Paris giengen allerhand artige Dinge vor. Carolus V. fragte unter andern, welches die schönste Stadt des Königs wäre? und als er sich wunderte, daß Franciscus nicht Paris, sondern Orleans nannte, so bekam er zur Antwort: Paris wäre seine Stadt, sondern eine Welt. Als Franciscus mit denen reichen Inbesitzer- Büden, so damals auf einer gewissen Brücke der Stadt gestanden, Parade machen wolte, so versicherte ihn der Kayser, daß er zu Augsburg einen Garn-Händler hätte, der dieses alles bezahlen könnte; wodurch er den reichen Fugger verstanden, dessen Nachkommen nunmehr Grafen

Grafen sind. Endlich geschähe noch etwas, welches mich auf den gegenwärtigen Discurs, bey Gelegenheit dessen, was vom Xenocrate und der Phryne erzehlet worden, gebracht hat. Denn als Carolus V. einen Abend in sein Schlauff-Gemach gieng, hatte sich, auf des Königs Anstifften, eine überaus schöne Dame in des Kayfers Bette practiciret; die aber der Kayser, zu des Königs größten Verwunderung, unberührt von sich gelassen. Ich rede so, mein werthester Herr Geheimen Rath und Präsident! wie es in der Historie stehet. Doch zweifelte ich vors erste, ob es wahr, daß sich eine Dame, auf des Königs Francisci Anstifften, in des Kayfers Bette practiciret hat? Ist es aber ja geschehen, und der Kayser hat sie unberührt von sich gelassen, so muß es aus Staats-Ursachen geschehen seyn, so daß der Kayser nicht getrauet, sondern befürchtet, es möchte noch ein ander verborgenes Spiel dahinter stecken; oder aber, es ist der Kayser, selbigen Abend, etwa weder vermögend noch disponirt gewesen, mit einem Frauenzimmer verliedt zu scherzen. Denn daß es sollte aus Gleichgültigkeit gegen das Frauenzimmer geschehen seyn, solches findet bey mir keinen Glauben, weil Carolus V. Feuer und Liebe genug gegen das Frauenzimmer hat blicken lassen. Die schöne Sängerin, Barbara Blumenbergerin, welche sich An. 1545. zu Augsburg, vor dem Gemach des Kayfers hat hören lassen, kan solches bezeugen. Denn aus dem Saal kam sie in das Cabinet und in des Bette des Kayfers, dergestalt, daß sie schwanger wieder von ihm gegangen, und den berühmten Johannem ab Austria zur Welt gebohren hat.

Gundling.

Was die Geburt des Johannis ab Austria betrifft, so höre ich gar wohl, daß Ihr, werthester Herr Baron! desfalls noch nicht recht berichtet seyd. Barbara Blumenbergerin ist zwar eine Favoritin und Maitresse des Kayfers Caroli V. gewesen, dessen feurige und verliedte Caressen sie mehr als einmal mag genossen haben. Aber zur Geburt des Johannis ab Austria hat sie nur ihren Namen herleihen müssen, und dessen Mutter ist eine vornehme Prinzeßin gewesen, mit der ihn Kayser Carolus V. erzeugt hat. Jedoch es seye dieses dahin gestellt, und ich will mich wieder zu der Gesellschaft dererjenigen venerablen Männer mit meinem Discurs wenden, die auf der Liste dererjenigen verzeichnet stehen, welche gerne getruncken, und auch viel haben vertragen können.

Cicero versichert, daß Stilpon, ein berühmter Philosophus von Megara
M m m 2 aus

aus Griechenland, der, durch seinen sonderbaren Verstand, sich in eine grosse Reputation gesetzt, den Wein sowohl, als das Frauenkammer, über die maßen sehr geliebet. Es wird hiernächst vom Cicero angemercket, daß die Freunde dieses Stilpo^{is} solches zu seinem Lobe mit in seine Lebens-Beschreibung eingerücket; keinesweges aber in der Absicht, ihn dadurch zu blamiren.

Lacydes und Timon waren zwey grosse Philosophi, die ebenfalls ihrer hohen Weisheit wegen, aus dem Alterthum her, in einer sonderbaren Reputation stehen. Nichts destoweniger liest man von ihnen, daß sie einstmals, zwey ganzer Tage, ohne Aufhören, mit einander getruncken. Ein gleicher grosser Trinker ist gewesen Amasis, der als ein Egyptischer Gesetz-Geber in der Historie aufgezeichnet steht. Ob es aber der König Amasis selbst gewesen, das lasse ich dahin gestellt seyn.

Chryippus, ein überaus berühmter Philosophus von der Secte derer Stoicorum, entweder von Solos gebürtig, so eine Stadt in Cilicien gewesen, oder von Tarso, wo auch der Apostel Paulus geboren ist, steht auf der Liste derer starken Trinker. Man versichert, daß etliche von seinen Discipula ihn gebeten haben, einem gewissen Opffer beizuwohnen; bey welcher Gelegenheit er sich dermaßen mit Wein überladen, daß er fünf Tage hernach gestorben. Andere hingegen sagen, er seye von vielem Lachen gestorben. Denn als er einen Esel gesehen, der aus einer Schüssel Feigen gefressen, die vor ihn, den Philosophum selber, bestimmt gewesen, habe er befohlen, daß man auch dem Esel zu trincken geben sollte; wobey er, zu gleicher Zeit, dermaßen hefftig gelachet, daß er sich etwas im Leibe zersprenget, und davon gestorben.

Diogenes solle bisweilen stark getruncken haben, wann er ist zu Gasten gebeten gewesen; ohngeachtet er sonst, in seinem Faß sitzende, als ein sehr mäßiger und nüchterner Philosophus beschrieben wird. Eben darum heisset es von ihm in dem Französischen Trank- oder Sauff-Liedgen:

L'on veut que Diogene aimoit l'eau:

Mais il n'eut point cette folie.

Il se logea dans un tonneau,

Pour sentir le gout de la lie,

Et pour mieux boire au pot, il jetta là sa jatte,

Et tint pour Hypocrate,

Qui dit qu'il faut à chaque mois

Du moins s'enivrer une fois.

Das

Das ist:

Man will, als ob Diogenes ein Liebhaber des Wassers gewesen seye. Aber nein, so nârrisch war er nicht. Er logirte sich so gar in ein Wein-Faß, um nur einen beständigen Geschmack von denen Hefen zu haben, und wann er den Wein-Krug in die Hände bekam, warff er seine hölzerne Schaale von sich. Im übrigen hielte er es mit dem Hypocrates, welcher sagt: Daß man sich, monatlich zum wenigsten einmal, berauschen müsse.

Elopus ist starck in Verdacht, daß er mit der Magd in einem guten Verständniß gelebet, so daß sie, bey nächtlicher Weile, mit einander in ihres Herrn Keller'geschlichen, und sich bey denen Wein-Fässern lustig gemacht. Dieses zeigt das Französische Trinck-Lied mit diesen Worten an:

Elope quelque fois la nuit,
De complot avec la Servante,
Chalumoit sans faire de bruit
Les tonneaux de son Maître Xante Sec.

Aristoteles ist gleichergestalt gar sehr im Verdacht, daß er dem Trunck müsse seyn ergeben gewesen, weil Alexander Magnus, den er, von Kindes-Beinen an, als Lehrmeister unterrichtet, schon in seinen jungen Jahren eine so gewaltige Lust zum Sauffen und zu Debauch'en blicken lassen, die er bis an das Ende seines Lebens continuirte; das er war höher nicht gebracht, als auf 32. Jahre.

Allen andern aber mag es vielleicht der Atheniensische Philosophus, Epicurus, im Trincken und Wohl-Leben zuvor gethan haben. Zum wenigsten hat er gelehret: Daß das höchste Gut darinnen bestehet; und wer seiner Lehre anhanget, oder nach der selben lebet, wann er gleich nichts vom Epicuro weiß, wird noch heutiges Tages ein Epicurer genannt. Im Französische Trinck-Liedgen wird des Epicuri auf diese Weise gedacht:

Epicure sans contredit
Des bons Buveurs est le vrai Pere,
Et sa morale nous induit
Au plaisir, à la bonne chere.
En vain l'homme ici bas d'un autre bien se flatte;
Suivons donc Hypocrate,
Qui dit qu'il faut à chaque mois
Du moins s'enivrer une fois.

M m 3

Das

Das ist:

Epicurus ist, sonder allem Zweifel, von allen braven Trincern der wahrhaftigste Vater, und seine Morale führet uns zum Vergnügen und zum Wohl-Leben. Denn nach seiner Meynung ist es umsonst, wann sich der Mensch auf Erden eines andern Guten zu erfreuen suchet, wannenhero man dem Hypocrates folgen müsse, welcher saget: Daß man sich, monatlich zum wenigsten einmal, berauschen solle. In dem Französichen Trinc-Liedgen heisset es auch noch ferner:

Je cherche en vain la verité
Si le vin n'aide à ma foiblesse.
Toute la docte Antiquité
Dans le vin puilla la Sagesse.
Oui c'est par le bon vin que le bon sens éclate,
J'en atteste Hypocrate,
Qui dit, qu'il faut à chaque mois
Du moins s'enivrer un fois.

Das ist:

Ich suche die Wahrheit umsonst, wann der Wein nicht meiner Schwachheit zu Hülffe kommt. Das ganze gelehrte Alterthum hat in dem Wein seine Weisheit geschöpffet. Ja, es geschehet durch den Wein, daß die gesunde Vernunft sich herfür thut, und ich beruffe mich desfalls auf den Hypocratem, welcher saget: Daß man sich, monatlich zum wenigsten einmal, berauschen solle. Jedoch ich meines Orts will mich nunmehr zu denen Poeten wenden, und zu noch andern gelehrten Mannern, welche, bey nahe eben so, als wie ich, sich wacker betruncken haben.

Schlußsatz.

Solchemnach wird in der ganzen Welt gesoffen, im gelehrten Stande so wohl als bey Hofe; im Wehr-Stande, oder unter denen Bürgern und Bauern eben so, wie im Wehr-Stande, oder unter denen Soldaten, dergestalt, daß es mit gutem Recht heißen kan: Ich sauffe; du säuffest; er säufft. Wir sauffen; ihr säuffet; sie sauffen. Und wann man dann auf Erden ausgesoffen hat, heisset es wieder: Ich habe gesoffen; du hast gesoffen; er hat gesoffen. Wir haben gesoffen; ihr habet gesoffen; sie haben gesoffen. Die junge heran wachsende Welt aber kan desfalls sich das Futurum aufzeigen lassen, und darzu singen:

Ich

Ich werde sauffen ; du wirst sauffen ; er wird sauffen. Wir werden sauffen ; ihe werdet sauffen ; sie werden sauffen.

Gundling.

So ist es allerdings jederzeit in der Welt gewesen ; und wird auch, allem Vermuthen nach, noch fernerhin so bleiben. Ich aber wolte darzu setzen, und jungen Leuten die Regel geben: Ich bin darüber verdorben und gestorben ; du wirst darüber sterben und verderben &c. Item: Ich bin darüber zum Narren worden ; du wirst auch darüber zum Narren werden. Weil aber der Wein, wie schon gedacht, das grosse Pferd derer Poeten ist ; so muß man sich gar nicht wundern, wann der größte Theil unter ihnen dem Sauffen ergeben. Wann sie nun gefoffen haben, reden sie allemal zu Pferde, und der Discurs eines Poeten ist dem Discurs eines andern Oratoris gänzlich entgegen gesetzt. Es wird auch der Discurs eines Oratoris vom Horatio Sermo pedestris, ein Discurs zu Fuß genannt. Sind aber die Poeten nüchtern, alsdenn reiten sie, wann dieselben etwas verfertigen wollen, nur auf schlechten Kleppern.

Die Neigung, welche Homerus zum Wein gehabt, erscheint aus dem häufigen Lob, welches er diesem edlen Neben-Safft beyleget. Wann man hiernächst den Anacreon examiniret, findet man, daß seine Inclination eben so wohl, wie dessen Verse, zwischen dem Wein und der Liebe getheilet gewesen. Denn er spricht, an vielen Orten, mit ganz deutlichen Worten: Man muß trincken ; man muß lieben. Die Stunden, welche man nicht employret, die sinnliche Lust zu schmecken, sind verlohrene Stunden. Pausanias versichert, es seye, zu Athen, die Statue des Anacreons aufgerichtet, und er in derselben truncken und singende vorgestellt gewesen.

Der Poet Philoxenus wünschte, daß er möchte einen Kranichs-Hals haben, auf daß er den Wein, indem er ihn hinunter schluckte, desto besser fühlen, und seines Geschmacks um so viel länger genießen könnte!

Timotheon, ein lächerlicher und lustiger Poet zu Rhodis, welcher in der 75. Olympiade gelebet, ist ein dermassen grosser Trinker und starker Esser gewesen, der zu gleicher Zeit sich, im Reden und Schreiben, ganz sonderbarer Freyheiten angemasset haben muß, daß ihm auch diese Grabschrift gemacht worden.

Multa bibens, multa vorans, mala Plurima dicens

Multis, hic jaceo Timotheon Rhodius.

Eben um der Neigung willen, so die Poeten jederzeit zum Trincken gehabt,

gehabt, stunden sie unter der Protection des Bacchus, welchem Gott zu Ehren sie jährlich, im Martio, zu Rom, ein grosses Fest celebrirer, und ihm Opfer gebracht haben.

Schallack.

Saget mir doch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præ-
sident! was eigentlich eine Olympias gewesen ist?

Gundling.

Die Olympiades waren eine Art der Jahrs-Rechnung bey denen alten Griechen, und bestunde jedwede Olympias aus vier vollen Jahren. Sie haben den Nahmen von denen Olympischen Spielen, so alle vier Jahre gehalten worden.

Andere Gelehrte betreffende, die dem Trincken ergeben gewesen, so möchte ich, in Betrachtung dererselben, überhaupt wohl wissen: Ob es einem Gelehrten zu verdencken, wann er des Tages zehn bis zwölf Stunden sitzt, und sich mit vielen Arbeits-Grillen den Kopff zerbricht, hernach aber, bißweilen, etwas reichlich trincket, und auf diese Weise suchet, sein abgemattetes Gemüthe wieder zu erquicken? Ich meines Orts sage: Daß ihm dieses keinesweges zu verargen. Ein Französischer Poet hat desfalls diesen Einfall gehabt:

Dois-je mal-à-propos fecher à faire un livre,
Et n'avoir pour tout fruit des peines que je prends,
Que la haine des sots, & le mepris des Grands.

Das heisset auf Teutsch:

Solle ich dann so zur Unzeit vertrockaen, indem ich ein Buch schreibe, und, statt allen Genusses, oder Gewinnstes, vor die Mühe, welche ich mir gebe, anders nichts als den Haß derer Narren, und die Verachtung derer Grossen zu erwarten haben? Nein keinesweges, mit der puren Mühe, noch auch mit dem Ruhm, den etwa ein Gelehrter erlanget, indem er etwas schreibt, kan er keinesweges zufrieden seyn; zugeschwegen, daß er, durch seine Feder, wann er anders nur ein wenig mit Wahrheits-Dinte schreiben will, gemeinlich nichts als Haß und Feindschaft, an statt einiger Gunst und Belohnung, auf sich ziehet. Derohalben thut er wohl, wann er sich wegen der Mühe, welche er sich giebet, durch einen guten Trunck, bißweilen, wieder zu erholen und zu erquicken suchet.

Schallack.

Dieser jesterwehntel Französischer Poet mag gewiß auch ein guter nasser

nasser Bruder gewesen seyn, weil derselbe einem Bücher-Schreiber das Trincken angerathen hat. Zwar ist unter Trincken und Sauffen, wie ob-erwehnet, all mal ein grosser Unterschied zu machen; allein, man siehet doch gemeinlich, daß aus dem Trinker ein Säufer wird, zumal wann der Trinker ein Geizhals ist, der nimmermehr satt werden kan. Denn ich halte nicht diejenigen allein vor Geizige, so alles zusammen scharren und tragen, und dabey ihrem Leibe nichts zu gute thun; sondern das sind die allerärgsten Geizhalse, die nimmermehr satt sind, und ganz unersättlich Speise und Tranck in sich hinein füllen, also, daß sie vielmals ihre eigene Natur damit verderben: ja, wann es dergleichen Pürsche vollends gar umsonst, entweder an eines grossen Herrn Hofe, oder sonst, haben können, da lassen sie ihren Geiz erst recht blicken, und machen sich dadurch bey jederman, wie man dießfalls nicht weit Exempel herholen darff, verhaßt. Hat aber ein solcher Geizhals keine Gelegenheit, umsonst zu schmaussen, so bringet er durch seine Verschwendung sowohl sich, als die seinigen, in Armuth und Verachtung, und trifft das Reimgen, welches der alte Valerius Herberger öfters in seinen Schrifften angeführet hat:

Alle Tage Bier satt, alle Wochen zweier Bad,
Macht eine wüste Hoffstadt;

bey ihm redlich ein. Damals nun hat der, so alle Tage Bier satt gewesen, kein guter Haushälter geheissen, was würde man vollends von dem gesaget haben, der iezo täglich Wein satt seyn will.

Gundling.

Das alles gehet mit auf mich; mag mich auch des Sauffens wegen gar nicht einmal entschuldigen, wann nur meine hohe Gelehrsamkeit unangetaffet bleibt. Darum sage ich ferner:

Erasmus muß gewißlich den Wein nicht gehasset haben, weil er lieber an einem von der Pest inficirten Ort hat seyn, als des Weins entzathen wollen. Solches erheller aus einem Brief, welchen ein gelehrter Italiäner, Namens Ammonius, an den Erasmus geschrieben hat, worinnen diese Passage zu lesen:

„Sobald ich in Engeland angekommen, habe ich mich erkundiget, wo Ihr wäret, weil Ihr mir geschrieben, daß Euch die Pest obligiret, Cambridge zu verlassen. Endlich bin ich berichtet worden, wie Ihr zwar in der That Euch aus dieser Stadt weg begeben; aber auch, nachdem Ihr an ein Ort gekommen, wo kein Wein vorhanden gewesen, wieder nach
II. Theil. N n n „Cam-

„Cambridge zurücke gefehret wäre, mithin das Vergnügen, Wein zu trin-
cken, der Gefahr vor der Pest, vorgezogen hätte. O getreuer und uner-
schrockener Spiß-Gefelle des Bacchus! den eine so grosse Gefahr nicht
hat zwingen können, seinen Chéf zu verlassen.“ Das Lateinische hat
noch mehr Stärke, wannes heisset:

Simul atque Anglicum solum tetigi, ubi locorum esses ro-
gare coepi, siquidem Cantabrigiensium pestem fugere te scripsi-
sti. Unus tandem Sixtinus mihi dixit te quidem Cantabrigiam
ob pestem reliquisse & concessisse nescio quo, ubi cum vini
penuria laborares, & eo carere gravius peste duceres, Can-
tabrigiam repetiisse, atque inibi te nunc esse. O fortem Bas-
sarei commilitonem! qui in summo periculo ducem desere-
re nolueris.

Daniel Heinsius, ein Holländischer Professor, war dem Trunk
sehr ergeben. Einstmals nun, als er nicht im Stande war, in das Colle-
gium zu kommen, und zu lesen, weil er den vorigen Tag eine ziemliche De-
bauche gemacht hatte, fanden sich Leute, welche, um seiner zu spotten, an
die Thüre des Saals, wo er zu lesen pflegte, die Worte anschlugen: Da-
niel Heinsius non leget hodie, propter hesternam crapulam;
das ist: Daniel Heinsius wird heute nicht lesen, wegen des gestrigen
Rausches.

Georgius Scharpius, ein Schotländer von Geburt, welcher zu
Montpelier Professor und Vice-Canzler gewesen, war ein gewaltiger
Trunkenbold, der Anno 1673. an seinem Geburts-Tag, 59. Jahre alt
gestorben.

Scaliger hat einen sogenannten Johannem Kuklin, der ein Refor-
mirter Prediger, und aus dem Hessen-Lande gebürtig, auch ein sehr gelehr-
ter Mann gewesen, allenthalben vor einen grossen Trunkenbold aus-
geschrien.

Nicolaus de Bourbon de Bas für Aube war ein Ur-Enkel des
Poeten Nicolai Bourbons, der zu denen Zeiten Königs Francisci I. ge-
lebet hat. Erstlich ist derselbe Königl. Professor gewesen, und her-
nach Canonicus zu Langres, wober er in den Orden derer Patrum Ora-
torii getreten. Er ist beschrieben als ein grosser trockener Mann, und unge-
meiner Liebhaber von gutem Wein. Ob er nun wohl ein Mitglied von der
Academie Française gewesen, wolten ihm dennoch die Französische Verse
durchaus nicht gefallen, sondern er pflegte zu sagen; Es wäre ihm eben so zu

Muthe,

Murhe, als wann er Wasser träncke, so oft er Französische Verse zu lesen bekäme.

Schallack.

Saget mir doch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präzident! was die Patres Oratorii eigentlich vor Leute sind?

Gundling.

Also werden bey denen Herren Catholischen zwey Congregationes derer Patrum genennet. Eine davon ist Anno 1575. zu Rom, die andere aber Anno 1611. in Franckreich gestiftet worden. Unter jenen Patribus Oratorii war der bekannte Cardinal Baronius; die letzte aber hat der Cardinal Berullus vom Pabst bestätigt bekommen. Ihr Amt bestehet darinnen: Daß sie die Jugend in Collegiis unterweisen; die Clericos in denen Seminariis informiren; und dem Volck in der Kirche predigen.

Ein sogenannter Buchanan, welcher viele herrliche Bücher und Scrifften heraus gegeben, ist ein ganz greulicher Trinker gewesen, absonderlich wann man demjenigen Glauben giebet, was der Pater Garassus in seiner curiosen Doctrin pag. 748. von ihm schreibet. Es kan seyn, daß diese Erzählung mit einiger Unwahrheit vermischet. Weil sie aber so gar umständlich geschrieben ist, mag ich mich fast nicht entbrechen, sie auch hier in meinem Discurs mit anzuführen.

„Ich will, spricht der Pater Garassus, unsern neuen Acheisten, das unglückselige Ende eines Mannes ihres Glaubens, und ihres Humors erzehlen, was das Fressen und Sausen anbelanget. Dieser ausgelassene Mensch brachte seine Jugend zu Paris, und in Bourdeaux zu. An dem einem Ort sowohl aber, als an dem andern, führte er ein liederliches Leben, und lag beständig in denen Wein-Häusern, wo gefressen und gekostet wurde. Gleichwohl geschah es, daß er, wegen seiner grossen Gelehrsamkeit nach Schottland zurücke geruffen wurde, den jungen Prinzen zu unterrichten. Dieselbst continuirte er die Debauchen seines Nachens, und machte es so arg, daß er anfieng, durch vieles Trinken, Wasser-süchtig zu werden. Daher nahm man Anlaß, aus Scherz zu sagen: Daß er Vino intercute Weinsüchtig, und nicht aqua intercute, oder keinesweges Wassersüchtig seye. Wie krank er auch war, so hörte er dennoch nicht auf, eben so starck zu trincken, als sonst bey gesunden Tagen, und war lauter puren Wein, ohne ihn mit
N n n 2
„Wasser

„Wasser zu vermischen. Wie die Medici, denen die Vorsorge wegen
 „der Wiedergenesung dieses Mannes anvertrauet gewesen, den Excess
 „ihres Patienten sahen, sagten sie ihm ganz trocken, und mit Zorn unter
 „die Augen: Er thue alles, was er nur könne, um sich selbst zu tödten, und
 „wann er in dieser Lebens-Art fortführe, könne er länger nicht als noch
 „vierzehn Tage, oder aufs höchste drey Wochen leben. Da wurden die
 „Medici vom Buchanan gebeten, daß sie geruhen möchten, in eine Con-
 „sultation mit einander zu treten, um zu erforschen, wie lange er noch wür-
 „de leben können, wann er vom Wein-Trincken abliesse? Das thaten sie,
 „und hinterbrachten alsdann demselben, wie er gar leichtlich noch fünf-
 „oder sechs Jahre leben könnte, wann er sich so lange zwingen, und des
 „Weins enthalten möchte. Hierauf nun gab er einen Bescheid, der seinem
 „verkehrten Sinn ganz gemäß war: Gehet, gehet, sprach er zu ihnen, mit
 „allen euren Ordonnangen und Lebens-Regeln, und wißet, daß ich lieber
 „nur noch drey Wochen leben, und mich alle Tage betrinken will, als sechs
 „Jahre, und des Weins dabey entbehren. Mit diesem Bescheid giengen
 „die Medici von dannen, und Buchanan ließ sich eine Tonne Wein zu
 „seinem Haupte setzen, des festen Vorsages, dessen Boden noch zu sehen,
 „ehe er sterben würde, welches er auch ins Werk gerichtet hat.

„Gleichwie er aber den Todt sowohl, als das Wein-Glaß, zwischen
 „denen Zähnen gehabt; also ward er von denen Geistlichen besucht, die
 „sich bemüheten, sein Gemüthe zu rechte zu bringen, und zu machen, daß
 „er mit einigen Christlichen Gedanken sterben möchte. Jedoch Bu-
 „chanan wolte auch diesen kein Gehör geben, weswegen ihn einer, statt
 „alles weitem Zuredens, ermahnte, daß er nur das Gebet des HErrn
 „sprechen und herbeten solte. Bey Vernehmung dessen öffnete der, schon
 „in letzten Zügen gelegene, Buchanan seine Augen, warff gräßliche Blicke
 „auf den Geistlichen und sprach: Was ist das vor ein Ding, das Ihr das
 „Gebet des HErrn nennet? Die Umstehenden antworteten hierauf: Es
 „ist das Vater Unser, und wann er das Vermögen nicht hätte, dieses zu
 „beten, so möchte er doch nur einige Christliche Geuffter holen, die man
 „vor ein Anzeichen halten könne, daß er als ein Christ gestorben seye. Aber
 „Buchanan wolte sich darzu nicht bequemen, sondern fieng vielmehr an,
 „ein lustig-s Lateinisches Liedgen zu singen, und starb, da er es noch nicht halb
 „geendiget hatte.

Schallsatz.

Das ist ein rechtes Vieh gewesen, der als ein Vieh gelebet, und als ein
 Vieh

Wich gestorben ist. Aber höret, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! Ich habe gemeynet, daß wir dergleichen Sau-Hunden und Trunkenbotden das Wort nicht reden wolten.

Gundling.

Ich rede es ihnen auch nicht, sondern blamire vielmehr diesen Buchanan um seines excessiven Sauffens und um seiner Gottlosigkeit willen. Doch aber habe ich ihn zum Exempel unter solchen Gelehrten mit anführen wollen, die dem Sauffen über die massen sehr ergeben gewesen.

Baudius, ein vortrefflicher Professor auf der Universität zu Leiden, ist ebenfalls ein gewaltiger Trinker gewesen, welches er selbst gestanden hat; mit dem Beyfügen: Daß man ihm sonst auch nichts vorzuwerffen habe.

Bilzac, der gelehrte Frankos, machte auf seinem Land-Hause starke Debauchen mit einigen guten Freunden. Als nun deren einer einstmals, in Deutschland gefangen worden, und sich in einem Brief beklaget, daß er mit denen Teutschen allzustark trincken müsse, hat er ihm geantwortet: „Was das Zutrincken derer Teutschen betrifft, worüber Ihr, mein Freund! in euerm Schreiben Euch mit Schmerzen beklaget, eben so, als ob es Stock-Schläge wären, die man in der Türckey denen Gefangenen zu geben pfeget, so düncket mir, daß eure Neigung zur Nüchternkeit, in diesem Stücke, allzu delicat seye. Aber wißet mein Freund! daß man mit denen Wölffen heulen müsse, wie es im Sprichwort heisset, und ohne Euch die grossen Capitains anzuführen, die sich desfalls in die Zeit geschicket haben; so ist ja bekannt, daß die weisesten und klügsten Ambassadeurs sich nicht selten sehr stark mit Trincken einzulassen pflegen, wann sie vernehmen, daß es zum Besten ihrer Herren gereichen, und ihr Interesse dadurch befördert werden könne. Deswegen sacrificiren sie alle ihre Klugheit, und alle ihre Gravität, schicken sich mithin, in die Gewohnheit des Landes, wo sie sind. Allzugroße und verbotene Debauchen rathe ich Euch nicht, mein Freund! Meyne doch aber auch, es sihe nichts Böses, wann Ihr, bißweilen, eure lange Weile im Rhein-Wein ersäuffet, und dieses admirable Mittel ergreiffet, Euch die Zeit zu verkürzen, deren Länge vor Gefangene überaus verdrüßlich ist.“

Schallack.

Diese Gedanken gefallen mir zwar ziemlich wohl; sie zeigen aber doch an, daß dieselben aus einem durstigen Herzen ihren Ursprung haben.

Gundling.

Von einem berühmten Professore zu Saumur in Frankreich wird erzehlet, daß er sich über den Terentium gemacht, solchen zu durchlesen, dabey aber auch eine Bouteille Wein nach der andern ausgesochen habe. Als nun endlich der Wein sein Meister worden, und ihn nieder auf die Erde geworffen, seze er, in dieser Positur, auf dem Boden sitzen geblieben, habe seinen Diener geruffen, und diesem, als er eingetreten, befohlen, daß er bey ihm stehen bleiben, und Wein einschenken solte. Das Glas habe der Professor allemal selber in der Hand gehalten, und das Buch in der andern gehabt, aus welchem er beständig gelesen, biß auf die Minuten, welche er zum Trinken anwenden müssen. So oft er aber ein Glas Wein ausgesochen, habe er dabey ausgeruffen und gesagt: Ah, les beaux vers! Ah, l'incomparable Poëte! Ach die schönen Verse! Ach der unvergleichliche Poet!

Schallack.

Wann ich noch auf Erden lebe, wolte ich diese Begebenheit abmahlen lassen. Sie verdienet, daß man sie im Bildniß sehe, und ein fluger Mahler würde sie schon, durch seine eigenen Einfälle, noch angenehmer zu machen wissen.

Gundling.

Vitriarius, der weltberühmte Professor zu Utrecht, dessen Name so lange berühmt seyn wird, als die gelehrte Welt bestehet, ist ein grosser Trinker gewesen, hat sich auch eine Ehre aus dem vielen Trinken gemacht. Er hat sich nicht geschewet, desfalls mit verschiedenen Deutschen Fürsten anzubinden, wann sie bißweilen nach Holland gekommen, und ihn auf eine Mahlzeit zu sich gebeten; wie er dann auch gemeinlich siegreich aus dem Treffen gegangen, und seine Feinde zu Boden getruncken hat.

Schallack.

Wann ich es thum, und erzehlen wolte, was ich vor grosse Trinker in der Welt habe kennen lernen, so würdet Ihr Euch darüber wundern müssen. Jedoch ich meines Orts mag mich desfalls keine besondere Erzehlungen einlassen, sondern will viel lieber hören, was Ihr, mein werthester Herr Gehöhrer Rath und Präsident! en faveur des Trinkens und der Trunckheit, noch ferner vorzubringen habt.

Gundling.

Ich werde nunmehr dardun: Wie sehr ganze Nationes schon dem Trunck sind ergeben gewesen.

Solche

Solche Nationes theile ich vor allen Dingen in zwey Haupt-Theile; und zwar: In diejenigen, welche sich vor Zeiten starck betruncken haben; und in diejenigen, bey welchen das Vollsaußen noch iezo gar sehr im Schwange gehet.

Wann wir einen Blick in die alte Historie thun, so werden wir vom Platone berichtet, daß die Scythen, die Thracier, die Celten, und die Iberier, die größten Säuffer gewesen, welche es jemals in der Welt gegeben. Diesen werden von andern berühmten Autoribus annoch hinzu gefügt die Illyrier, und die Parther, von welchen letztern man liest: Daß je mehr dieselben getruncken, desto durstiger sie gewesen.

Auch hat die Trunckenheit bey denen Myletiern, bey denen Mithynern, bey denen Eydern, bey denen Persern, bey denen Carthaginensern, bey denen Galliern, und bey denen Spaniern, ehemals gewaltig geherrscht; obgleich iezo in Spanien dieses Laster eben nicht so gar gemein ist.

Die Tapyrier waren dem Wein dermassen ergeben, daß die ganze Zeit ihres Lebens aus lauter Trinken bestanden; wie sie dann auch den ganzen Leib sehr fleißig mit Wein zu salben oder zu beschmieren pflegten.

Die Tarentiner hatten die Gewohnheit, vom Morgen bis an den Abend zu trinken. Ja sie besoffen sich auf öffentlichen Märckt, in Gegenwart aller derer, die es mit ansehen wolten.

Die Leontiner, ein Sicilianisches Volk, waren dermassen groffe Trunckenbolde, daß sie zu einem Griechischen Sprichwort dadurch haben Anlaß gegeben, nach welchem ein Leontiner und der Wein-Krug immer beyammen sitzen.

Die Byzantier, welche da gewohnt, wo jeko Constantinopel steht, wurden ebenfals ganz außerordentlich von der Völlerey beherrscht. Als sie nun einstmals belagert gewesen, und ihr General, Namens Leonidas sie nicht zwingen konte, daß sie ihre Posten wohl bewaheten, sondern sah, wie sie alle Augenblicke davon lieffen, und sich in denen Wirths-Häusern besoffen, befahl er denen Wein-Schenccken, daß sie sich, mit allem ihrem Geräncke, auf den Wall begeben solten. Durch dieses Mittel verhinderte er seine Leute, daß sie besammen blieben, und nicht aus einander lieffen.

Die Gothen lieffen sich gleichergestalt gar sehr von der Völlerey beherrschen, und man sagt, daß, von ihnen her, noch ein Sprichwort in Frankreich herrsche, welches heisset: Boire à tire larigot, und starckes Trinken anzeigen. Denn als sie sich einstmals wider ihren Chéf Alaricum empöret, und solchen getödtet, hielten sie sein Haupt auf die Spitze einer Pike.

Pique gesteckt, die sie mitten in ihrem Lager aufgerichtet; wobei sie, aus Spott, auf des Ermordeten Gesundheit getrunken, und gesagt: A TL ALARIC GOT. Gleichwie ihnen nun dieses Spiel sehr wohl gefallen; also hätten sie es lange Jahre nach einander getrieben, und wären darüber immer mehr und mehr in die Völlerey gerathen. Das Sprichwort aber seye von einer Generation auf die andere fortgepflanzt worden, dergestalt, daß es, in Frankreich, wie gesagt, noch jezo, bey vielen Trinken, ob schon einigermaßen verstümmelt, im Gebrauch ist.

Schallsack.

Man kan aber bey allen diesen Nationen, die Ihr jezo genant, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! den Einwand machen, daß es lauter Barbaren gewesen, von denen kein Wunder, wann sie sich etwa, durch die, allzusehr unter ihnen geherrschte, Völlerey dem thummen und unvernünftigen Vieh gleich gemacht haben, bey Christen aber ist es ganz was anders.

Gundling.

Das ist wahr. Aber wer waren dann die Griechen? Diese hat man, ganz ohnstreitig, zu der Zeit als Griechenland in vollem Flor gestanden, ansehen müssen, als die polireste Nation unter der Sonnen; wie dann die Gelehrsamkeit, und alle Künste, bey denen Griechen auf das höchste gestiegen gewesen. Gleichwohl war der größte Theil von ihnen dem Trunck über die Massen sehr ergeben. Die Bacchanalia, oder die, dem Bacchus zu Ehren eingeführten Sauff-Feste, da jederman toll und voll gewesen, wurden bey ihnen mit grossen Solennitäten gefeyert. Von ihnen ist das Pergæcari hergekommen, oder, daß man immer im Luder lieget. Ja der Luxus war bey ihnen so weit gestiegen, daß sie gewisse Essenzen in den Wein thaten, die noch besser zur Wollust anreizten, und die Stärke des Weins vermehrten.

Die alten Römer haben jederzeit eine sehr grosse Neigung zum Wein-Sauffen blicken lassen; wie sie dann auch Aufruhr angestiftet, wann es bisweilen an Wein gemangelt hat. Die Wein- und Sauff-Häuser mußten Tag und Nacht offen stehen, wann die Römer nicht in dem Wahn stehen solten, als ob ihrer Glückseligkeit etwas grosses abginge. Jedoch wir wollen sehen, was vor Nationes noch jezo dem Sauffen ergeben?

Von denen Türcken heget man die Meynung, ob tranken sie keinen Wein; und es ist auch bekannt, daß er ihnen verboten ist. Aber der Chevalier

Chevalier Ricaut, welcher sich weit und breit in der Türcen umgesehen, auch sehr lange daselbst gelebet, versichert: Daß, nachdem die Türcen bedacht, wie der Wein das Herz erfreue und den Magen stärke, sie angfangen, solchen zu trincken, und daß die Völlerey jeko etwas sehr gemeines und gewöhnliches unter ihnen seye. Fast nur die Ulanah enthielten sich dessen, welches gemeiniglich Heuchler, Ignoranten und doch vor lauter Heiligkeit hoch eingebillete, oder sonst veraltete und verdrißliche Leute wären.

Ein sogenannter Du Mont, der sich ebenfalls in der Türcen sehr wohl umgesehen, confirmiret dieses. Was den Wein anbetrifft, spricht derselbe, ob er gleich nicht weniger ausdrücklich verboten, als das Schweine-Fleisch; so ist dennoch gewiß, daß sehr viele Mahometaner dieses Verbot überschreiten. Ja, ich werde nicht fehlen, wann ich sage, daß die Enthaltung vom Wein bey denen Türcen ohngefähr eben so beobachtet wird, wie bey uns in Frankreich die Fasten-Zeit, da sich mancher die Freyheit nimmet, verbotene Speisen zu essen.

Die Persianer trincken den Wein auf eine excessive Art, ob er ihnen schon, ebenfalls, durch das Geseze verboten. Zur Entschuldigung wenden dieselben vor: Sie thäten es die Zeit zu vertreiben; und die ihnen zustoßende bittern Verdrißlichkeiten zu verflüssen.

Noch weit excessiver aber trincken die Armenianer. Denn die, so in Armenien gereiset, versichern einhellsglich, daß derjenige, welcher ein Gast-Gebot oder Festin ausrichtet, eher nicht vermeynet, daß er seine Gäste wohl bewirthe, hiß er siehet, daß sie die Thüre nicht mehr finden können, hinaus oder gar weg zu gehen. Ja, die Gäste müssen weder gehen noch stehen können, wann es recht zugehen solle, sondern von Knechten und Bedienten geführt werden. Wann es sich nun bisweilen füget, daß der Diener zu schwach ist, seinen Herrn zu führen, oder zu halten, dergestalt, daß dieser mit der Nase in den Dreck fället, hat der Wirth, dafern er solches in Erfahrung bringet, den größten Gefallen daran, und gloriret recht darüber, daß er seine Gäste so berauschet nach Hause geschicket hat. Auch diese sind vollkommen zufrieden mit der guten Bewirthung, und lassen sich den andern Tag schönstens dafür bedanken.

Die Einwohner im Königreich Siam trincken den Wein so wohl, als alles andere Geträncke, was truncken machen kan, im größten Überfluß; ob ihnen gleich die Trunckheit, durch ihre Morale, verboten ist.

Der Pater le Clercq, Autor einer Beschreibung von der Landschaft

II. Theil.

Do o

Gaspe.

Gaspelien versichert, daß die Trunkenheit das vornehmste Laster derer Einwohner des Landes ist.

Die Einwohner auf der Africanischen Küste sind die größten Trunkenbolde, so in der Welt zu finden. Sie würden bisweilen alles, was sie haben, vor ein Glas Brandwein geben. Den Wein lieben sie ebenfalls aus der maßen sehr, und es ist lustig zu hören, wann man liest: Welchermaßen der Groß-Herzog von Bamba, das eine Provinz im Königreich Congo, einstmals die Krone von Congo ausgeschlagen, die man ihm offerirte, bloß und allein darum, auf daß er denen Portugiesen desto näher seyn, und durch dieselben, öfters Wein oder Brandwein bekommen könnte. Solches haben einige Portugiesische Missionarien aus seinem eigenen Munde erzehlen hören.

Die Russen sind allem starcken Getrånke über die maßen sehr ergeben. Popen und Geistliche siehet man nicht selten, ganz betruncken, in denen Straßen herum taumeln, oder auch wohl gar übern Hauffen fallen. Gleichwohl geben sie allen denen die Benediction, welche ihnen begegnen. Andere gemeine Leute sitzen in Wirths-Häusern und versauffen ihre Kleider, so daß man schon viele in blossen Hemdern hat sehen nach Hause gehen.

Schallsaß.

In Teutschland gehet es nicht besser zu, wie bey allen denen Nationen, die Ihr jeso angeführet, als solche, welche noch jeso von der Neigung zur Bölderey beherrscher werden. Absonderlich sind die Teutschen denen Armenianern in diesem Stücke sehr gleich, daß sie sich einbilden, es seye ihren Gästen nicht recht geschehen, wann sie nicht in den schändlichen Zustand gesetzt, daß sie von ihrer Vernunft nichts wissen. Sie müssen zu Boden gesoffen seyn, heißet es, oder man hat keine rechte Ehre davon. Aber aber klug ist, weiß sich auf allerhand Art hiervon zu beschreyen. Eine einzige Historie mag hierbey zum Exempel dienen: Zu Ende des vorigen Seculi kam ein gewisser Abgesandter an den Hof eines Großen Potentaten, und weil er wußte, daß an selbigem Hofe starck getruncken wurde, hat er sich nach seiner ersten Audienz, da man ihn sogleich bey der Tafel behielt, dieses aus: Daß ihm allergnädigst möchte erlaubet seyn, jederzeit an diesem Hofe zu trincken, wie ein Dohle, so ihm auch zugestanden, und dabey allerhand Reflexiones gemacht wurden. Wie nun über Tische weidlich getruncken ward, er aber immer ganz erbar that, und man

man folglich in ihn zu dringen suchte, daß er es doch denen andern gleich thun möchte, sprach er: Nein, meine Herren! ich habe nur vor wenig Stunden die allergnädigste Concession erhalten, daß ich jederzeit an hiesigem Hofe wie ein Ochse tricken möge. Diese sehr hohe Gnade nehme ich mit dem allerunterthänigsten Dank an, und will mich deren durch Ubertretung nicht verlustig machen. Denn, meine Herren! fuhr er fort, ein Ochse überläuft sich nicht leichtlich, wie ein Pferd oder ander hitziges Thier, sondern er trincket nur so viel, als er seiner Natur zuträglich zu seyn erachtet. Worüber alle umstehende, und sonderlich diejenigen, so ihn zu sauffen forciren wollen, schamroth gemachet wurden.

Gundling.

Von der Trunkenheit derer Teutschen werde ich bald jeho einen ganz besondern Discurs halten. Vorhero aber muß ich noch etwas von der Landschaft Georgien und dessen Einwohnern reden, wie es unter ihnen mit dem Trinken beschaffen ist.

Gleichwie nun dieses Land vortrefliche Weine herfür bringet; also sind auch dessen Einwohner starke Säuffer und Trunkenbolde. Die stärcksten Getränke genießen sie am allerliebsten, trincken auch, bey ihren Festins, die Weiber sowohl als die Männer, fast eben so viel Brandwein als Wein. Der Französische Ritter, Chardin versichert, es seye kein Land, wo man mehr und excellenter Wein trincke, als in Georgien. Er bestätiget aber auch, daß keine größern Trunkenbolde, als eben in Georgien, könten angetroffen werden; ja daß die Geistlichen dem Säuffen so sehr ergehen wären als andere Leute; da sich doch die meisten Einwohner zu der Christlichen Religion bekennen, und zwar zu der Griechischen Kirche; wiewohl auch viele Römisch-Catholische allda gefunden werden.

Die Neigung derer Teutschen zur Trunkenheit anbelangende, So sind sie zu allen Zeiten vor starke Trinker gehalten worden, absonderlich die Velleute; worüber, und daß man in Teutschland, mit ungemainer Lust, große Fässer und große Humpen ausleeret, ein Teutscher Poet diesen Lateinischen Vers gemachet:

Illic nobilitas aeterno nomine digna
Exhaurire cados, siccareque pocula longa.

Wann man aber den Ursprung des starken Trinkens bey denen Teutschen suchen wolte, so müste man noch weiter als biß auf Tacitum in die vergangene Zeiten zurücke schreiten. Jedoch wir wollen es bey Tacito

berwenden lassen, der in seinem Tractat, den er über die Sitten derer Teutschen geschrieben, davon also redet:

„Es ist keine Schande unter ihnen, wann sie Tag und Nacht bey-
sammen sitzen und sauffen. Aber die Stänckereyen sind auch sehr gemein
unter denen Säuffern, und lauffen mehr auf wirkliche Schlägereyen,
als auf Schmah-Worte hinaus. Gleichwohl verfühnen sie sich auch
wieder bey dem Trunck, und es wird bey der Wein-Dumpe gemeinlich
die beste Freundschaft geslisstet. Da wird von der Erwehlung ihrer
Fürsten, auch von Kriegs- und Friedens-Affairen gehandelt. Denn sie
halten diese Zeit vor die bequemste, weil niemand die Gedancken seines
Herzens verheulet, und die Hitze des Getränkes das Gemüthe, zu denz
kühnesten Entschliessungen, fähig machet.

Man weiß hiernächst, daß es ehemals geheissen, es bestünde das Leben
derer Teutschen in lauter Trinken, nach denen Lateinischen Worten:
Germanis vivere est bibere; bey nahe eben so, wie Scaliger von denen
Galeoniern saget, welche das b vor ein v aussprechen: Felices populi
quibus bibere est vivere. Glückselig ist das Volk, dessen Leben im Trinken
bestehet.

Ein sogenannter Owen hat, denen Teutschen zu Ehren, ein Epigramma
gemacht, welches eigentlich so viel sagen will: Daß wann die Wahrheit
im Wein verborgen steckt, die Teutschen gewißlich die ersten und besten
Leute von der Welt sind, sie zu entdecken. Es lautet dasselbe also:

Si latet in vino verum, ut proverbium dicunt,
Invenit verum Teuto, vel inveniet.

Verschiedene Ausländer haben, in Ansehung des Trinkens, von
denen Teutschen gang sonderbar geschrieben, und es meldet, unter solchen,
ein sogenannter August de Thou, der in Teutschland gereiset, dieses:
Man findet auffen vor Mühlhausen einen großen Platz, wo sich, zur
des Jahrmarchts, eine große Menge Menschen versamlet,
Alters und Geschlechts. Da siehet man, wie die betruncknen Män-
von ihren Weibern, und die Väter von ihren Töchtern, gehalten und
unterstützet werden, wann sie auf ihren Pferden oder Eseln daher gefau-
melt kommen. Dieses nun ist eine wahre Abbildung und Vorstellung
eines Bacchus-Festes. In denen Wirths-Häusern ist alles voller
Säuffer. Da warten schöne und junge Mädgens auf, von denen der
Wein, aus großen Flaschen, in Becher eingeschenket wird, und zwar so
künstlich,

„künstlich, daß sie nicht einen Tropfen darneben gießen. Diese Mädchen
„nöthigen die Leute zum Trinken, durch mancherley artige Einfälle, und
„scherzhafte Reden, trinken auch selber unaufhörlich mit, und kommen
„bald wieder, wann sie etwa einmal hinaus gegangen sind, sich des Weins
„zu entladen, den sie zu sich genommen. Dieses lustige Spectacul währet
„sehr lange in die Nacht hinein, und das Sonderbarste hierbei ist fast
„dieses, daß, bey einem so grossen Zusammenlauff des Volcks, und unter
„so vielen Trunkenen, alles ohne Zank und Streit zugehet.

Ein Herzog von Rohan, welcher ebenfalls in Teutschland gereiset,
und von dar, sonder allem Zweifel, seinen Weg nach Italien genommen,
schreibet vom Trinken derer Teutschen also:

„Von dar kam ich nach Trient, welcher Ort nichts angenehmes in
„sich hat, auch in der Welt nur darinn bekannt ist, weil das letzte e, so-
„genannte, allgemeine Concilium daselbst ist gehalten worden. Halb ist
„hieselbst alles Italiänisch, und bloß deswegen erfreuete ich mich, als ich
„allhier anlangte, weil ich sahe, daß ich aus der kleinen Barbarey, und
„dem allgemeinen Zech-Haus, nemlich aus Teutschland, nunmehr so gut
„als heraus war. Alle Mathematici unserer Zeit können das Perpetuum
„Mobile nicht so gut erfinden, als es bey denen Teutschen anzutreffen,
„wann sie ihre Becher, oder andere Trinck-Geschirre, in denen Händen
„haben. Sie mögen keine gute Mahlzeit mit einem thun, noch einige
„Freund- oder Brüderschaft, wie sie reden, mit einem machen, ohne eine
„grosse Humpe Wein dabey zu haben, welche gleichsam zum Siegel dienen
„muß, auf daß eine solche, durch den Wein besiegelte, und ver kittete,
„Freund- oder Brüderschaft ewig dauern möge.

Ein anderer Frankos, Namens Misson, der vielleicht erst in diesem
Seculo in Teutschland gereiset, redet von denen Manieren derer Teutschen
auf folgende Art:

„Die Teutschen, saget er, sind, wie Ihr schon wißet, außerordentliche
„Trincker. Es giebet keine Leute in der Welt, die carelessanter, civiler und
„dienstgeflissener sind als die Teutschen. Aber noch einmal, sie haben er-
„schreckliche Gewohnheiten, in Ansehung des Trinckens. Alles geschieht
„bey ihnen im Trinken, und man trincket, indem man alles thut. Man
„hat kaum Zeit bey einer Visire etliche Worte zu reden, so ist man erstaunt,
„zu sehen, wie man mit einer Collation aufgezoget kommet. Zum wenigsten
„erscheinet man mit einer Flasche Wein, und mit etlichen Stücken Brod,
„so in kleine Bißgen zerschnitten, mit Pfeffer oder Ingwer, und mit Salz
„bestreuet.

bestreuet. Ich muß Euch hiernächst von denen Gesetzen unterrichten, welche nachhero, fast als etwas heiliges und inviolables beobachtet werden. Man muß niemals trинken, ohne auf eines Gesundheit zu trинken, und sobald man getruncken hat, demjenigen Wein präsentiren, auf dessen Gesundheit getruncken worden. Niemals muß man sich weigern, ein Glas anzunehmen, das einem präsentiret wird, und man muß es nothwendig biß auf den letzten Tropffen ausleeren. Machet nunmehr eure Betrachtungen über diese Gewohnheiten, und sehet, ob es möglich ist, sich unter denen Teutschen des Trинkens zu enthalten? welches bey Gesellschafften niemals ein Ende nehmen will. Das Trинken ist in Teutschland ein stets während der herum lauffender Circel, und man muß stets trинken. Es werden auch bey denen Teutschen die Gläser fast eben so sehr in Ehren gehalten, wie der Wein selber. Man stellet sie allenthalben zur Parade auf, und ein grosser Theil derer Zimmer ist an denen Wänden damit garniret. Sie stehen Reiheweise über einander gesehet, und sehen aus wie die Dregel-Pfeiffen. Bey denen kleinen Gläsern fängt man an zu trинken, und mit denen grossen höret man auf. Diese letztern sind so groß wie kleine Glocken; und dennoch muß man sie auf einmal austrинken, wann einem eine Gesundheit zugetruncken wird, die etwas rechtes bedeutet.

Schallsack.

Dieser Mißon hat so ein ziemliches Portrait vom Trинken und denen Debauchen derer Teutschen gemacht; ob es gleich an vielen Orten nicht mehr so gar arg ist. Weit ärger hingegen gieng es vor Alters bey denen Edelleuten zu, wann sie zusammen kamen, und recht gut edelmännisch mit einander sofften. Da legte man geladene Pistolen und bloße Degen auf einen Tisch, und wer nicht Bescheid thun wolte, der mußte sich rauffen. Auch waren die geladenen Pistolen und Degen zu dem Ende da, auf daß ein Zanck, der etwa entsunde, gleich auf der Stelle, zwischen denen Partheyen, fonte ausgemacht werden. Von einer Begebenheit, die sich mit einem besoffnen Schulmeister zugetragen, und dem General Kyau wohl bekannt war, will ich gleich jezo dieses erzehlen:

Der König Augustus II. that, mit einer kleinen Suite, unter der sich auch Kyau befand, einmahl, etliche Tage vor Wehnhachten, eine Reise nach einem Lust-Schloß, wo er sich, unter andern, auch mit der Jagd divertirte. Als er sich von dar zurücke nach Dresden erhub, erblickte er einen

einen Mann, in einem schwarzen Rock, auf der Land-Strasse liegen. Der Herr merkte Anfangs, absonderlich weil es sehr kalt gewesen, es seye ein todtter Körper. Wie er aber denselben recognosciren ließ, ward befunden, daß noch Leben und Othem in demselben vorhanden. Doch wußte man zur Zeit noch nicht, ob sich der Mann betruncken hatte? oder ob er sonst von einem unglückseligen Zufall war betroffen worden? biß endlich ein Bauer kam, und dem König aus dem Traum half. Denn er meldete: Es seye der Schulmeister aus seinem Dorffe, welcher ein dermassen gottloses und liederliches Leben führte, daß er sich allemal toll und voll schiffe, so oft er in die Stadt käme, und er wäre schon öfter, in eben dem Zustande, auf dem Wege gefessen und gelegen, biß er ausgeschlaffen, oder von jemanden mit nach Hause genommen worden. Nachdem nun der Bauer seinem Herrn Gebatter Schulmeister, wie man ihre Gebatterschaft aus seinen übrigen Reden vernehmen konnte, das Lob auf diese Weise gegeben hatte, geschah es, auf Kvaus Rath und Einschlaz, daß folgendes mit dem besoffenen Schulmeister vorgenommen wurde:

Es hatte nemlich der Bauer, welcher ebenfalls aus Dresden kam, einen leeren Wagen bey sich. Derohalben ließ der König den besoffenen Schulmeister aufheben, und auf des Bauers Wagen legen. Alsdann wurde er mit Reißig über und über zugedecket, und der Bauer bekam Befehl, wie er sich ferner mit dem Schulmeister zu verhalten. Solcher Befehl bestunde darinnen: Daß wann er in sein Dorff käme, solte er gerade vor des Pfarrers Wohnung fahren, alda die Pferde abspannen, und den Wagen stehen lassen. Wann nun der Pfarrer, wie man leichtlich erachten konnte, daß es geschehen würde, fragte: Was er da brächte? oder machen wolle? solte er zur Antwort geben: Der König habe ihm eine wilde Sau aufladen lassen, und schicke solche dem Herrn Pfarrer zum Weihnachts-Geschenke; mit welchen Worten er sich, nebst seinen Pferden, von dannen machen, den Wagen aber, ein paar Stunden hernach, wieder abholen solte. Nebst dieser Instruction wurden dem Bauer ein halbes Duzent Ducaten versprochen, wann er alles wohlaufrichten würde, und er versprach, solches zu thun, hat auch sein Wort redlich gehalten. Seinem Raport nach, den er von dem Verlauff der Sache abgestattet, ist der Pfarrer, sobald er den Wagen vor der Thüre gehöret, an das eine Fenster seiner Studier-Stube gelauffen, und hat den Kopff heraus gesteckt, auch gefragt, was der Bauer da brächte? Als er nun in Antwort vernommen: Was waßen ihm der König eine wilde Sau zum Weihnachts-Fest-schicke, seye er in
die

die größte Freude darüber gerathen, habe am Fenster die Hände zusammen geschlagen, und gesagt: Ey! Wie habe ich das um Ihre Majestät verschuldet? Gott segne doch Ihre Majestät tausendmal dafür! Indem aber der Herr Pfarrer die Treppe herunter gelaufen, sein Geschenk in Augenschein zu nehmen, und es abladen zu lassen, sey der Bauer mit seinen Pferden nach Hause geritten. Doch der Herr Pfarrer sey ihm gar bald in seine Behausung nachgekommen, und habe über das bittere Klage geführt, was ihm widerführe, und gesagt, wie heftig er erschrocken sey, als er den Schulmeister, in einem solchem Zustande, auf dem Wagen erblicket. Er habe Anstalten gemacht, daß der Schulmeister eiligst nach Hause getragen worden; wolle aber wissen, wie er, der Bauer, dazwischen käme, daß er ihm, dem Pfarrer, einen eben so kühnen als schimpflichen Streich gespielt? Da habe ihm der Bauer alles entdeckt, was es vor eine Verwandniß mit der ganzen Sache habe, und der Pfarrer sey ganz stille worden, als er gehört, daß es auf Königlichem Befehl geschehen. Den andern Tag aber habe er seinen Zorn desto heftiger an dem Schulmeister ausgelassen, auch ihn bedrohet, es dahin zu bringen, daß er abgesetzt werden sollte. Wie des Königs Majestät alles dieses hörten, lachten sie recht herzlich darüber, und ließen dem Bauer noch etwas mehr als die versprochenen sechs Ducaten reichen. Der Herr Pfarrer, bekam, wenig Wochen hernach, vom König dennoch eine wirkliche wilde Sau geschenkt; und bey dem Schulmeister hat das, was ihm begegnet ist, eine dergleichen gute Wirkung gethan, daß er von seinem liederlichen Leben auf einmal abgelassen, weil er sich wegen des Passirten heftig geschämt, auch in Furchten gestanden, daß er, wie ihm gedrohet gewesen, seinen Dienst wirklich verlieren möchte, dafern er es noch einmal thäte.

Gundling.

Siehe da! das ist eine Begebenheit gewesen, die dem König und seiner Suite zum Vergnügen, dem Pfarrer und dem Bauer zum Profit, und dem Schulmeister zur Besserung gereicht hat. Daß aber die Dorfschulmeister dem Sauffen gemeinlich gar sehr ergeben, rühret daher: Wann sie ein wenig studiret, bringen sie das Sauffen von Universitäten mit sich, oder sind sonst schon darinnen erfahren, ehe sie zu dem Schulmeister-Dienst gelangen. Hernach aber werden sie, bey Gelegenheit derer Hochzeiten und Kind-Sauffen, auf denen sie vorschneiden müssen, und sonst Geschäfte haben, als: vor und nach der Hochzeit zu beten,

zur Hochzeit zu bitten, die Gäste zu bewillkommen, beym Geschenke eine Rede, nach vollbrachtem Geschenke eine Dank-Rede, auch beym ganken Beschluß nochmals eine Rede zu halten zc. immer mehr und mehr darinnen gehet, und endlich gar verhärtet. Kommen etwa, zu gewissen Zeiten, fünf oder sechs benachbarte Schulmeister von dergleichen Art zusammen, da solle man erst recht Wunder sehen, wie sie mit einander schlemmen und sauffen können. Solches geschieht absonderlich, wann sie einander etwas vom Universitäten-Leben erzehlen, auch etwa ein Lateinisches Liedgen zusammen anstimmen und absingen können.

An einigen Evangelischen Orten hat man zwar denen Schulmeistern das Hochzeit-Bitten, Trenchiren und dergleichen abgenommen, und selbiges verrichtet insgemein ein Schneider, oder dergleichen Handwercks-Mann. Es wäre aber zu wünschen, daß man es allenthalben also hielte, und diesen Leuten, welche sehr mühsame Dienste besizen, auch genugsamen Unterhalt verschaffte; denn da sie an manchen Orten nicht das tägliche Brod haben, setzet man gar Handwercks-Leute darzu, welche zum Informiren viel untüchtiger, als die verdorbenen Studenten sind, auch die meiste Zeit zu ihrem Handwerck anwenden müssen. Ich habe aus der Erfahrung gelernt, daß sich keine Leute besser zu Schulmeistern auf Flecken und Dörffern schicken, als diejenigen, welche gut rechnen und schreiben gelernt, ich sage gut, und aus dem Fundament, damit sie im Stande sind, es andern recht bezubringen. Denn an kleinen Orten studieren die wenigsten Kinder; wohl aber werden dieselben zu Handlungen, Künsten oder Handwercken angeführet, bey welchen allen ihnen gut Schreiben und Rechnen viel nützlicher ist, als wann sie einen Lateinischen Autorem verstehen, und viel tausend Wörter, Phrasen und Redens-Arten innnen haben.

Schallack.

Bey diesem Schulmeister = Discurs fallen mir ein paar lustige Histörchen ein. Es stunden nemlich etliche aus der Stadt auf dem Lande Gebatter, und sahen, daß der Weiser an dem Kirchthurm hier zwey, und auf jener Seite drey Uhr zeigte. Über der Wahlzeit fragte ein Gebatter den Schulmeister, wie doch solches zugienge? denn weil er den Seiger zu stellen hätte, würde selbiger den Umstand am besten wissen. Je, sagte er, die Seite, wo es auf 3. Uhr gezeigt, ist vor fremde, die andere aber vor einheimische Gäste; denn die erstern haben weiter nach Hause, und gehen immer eine Stunde eher. Ein anderer hatte die Kirch-Rechnungen zu besorgen, und da fandte sich in Ausgabe: Neun Groschen vor 5. Männer-

II. Theil.

Ppp

Racheln

Racheln in des Herrn Pfarrers Ofen. Der Superintendent, so die Rechnung mit abnahm, lachte darüber, und fragte den Schulmeister: Wann nun auf denen Racheln Weiber gestanden hätten, wie hätten sie dann da schreiben wollen? Item, der Pfarrer sang die Collecte vor dem Altar: Das Wort ward Fleisch &c. Der Schulmeister, welcher seines Handwercks ein Leinweber, wußte keine Antwort darauf, sondern sunge an deren statt: Es kan wohl seyn, ich glaub es wohl, Hallelnja. Desgleichen sieng er einmal an zu singen, und konte die Blätter nicht gleich von einander bringen, sunge derothalben: Durch Adams Fall ist gang verderbt, Blat, Blat, Blat, Blat, Blat, Blätgen &c.

Gundling.

Ich meines Orts will mich indessen, mit meinem Discurs, von solchen Kleinigkeiten und denen Teutschen ab- und zu denen Schweizern wenden. Gleichwie nun aber die Schweizer ohne diß der Kern des alten Teutschen Blutes, und der alten Teutschen Treue und Redlichkeit, seyn wollen; also kan man sagen, daß auch das Sauffn bey ihnen noch gemeiner seye, und noch ärger im Schwange gehe, als bey andern Teutschen Nationen. Ein sogenannter Daniel Eremita, der eine Beschreibung von der Schweiz heraus gegeben, redet unter andern in derselben also: „Sie bezeigen, beim Trinken, eben dieselbe Offenherzigkeit wie sonst; beobachten aber keinesweges, eben dieselbe Moderation. Denn der Wein ist ihre Lust, und sie ziehen denselben allem vor, was ihnen nur sonst lieb seyn kan. Wann sie sich versammeln, wann sie negociiren, oder wann sie sonst einige Verrichtung haben, so muß der Wein, mit ihnen, allezeit in Gesellschaft seyn. Ist nun der Magen voll, so gehen sie und leeren ihn aus; alsdann aber fangen sie wieder an zu trincken, wie zuvor. Die Sorge vor die häuslichen Affairen überlassen sie ihren Weibern und Kindern, welche eine überaus gute Wirthschaft treiben, zum Besten ihrer Männer und Väter, die beständig im Wirths-Hause sitzen. Sie delibereiren, und halten Rath, das Glas Wein in der Hand haltende. In diesem Zustand machen sie sich eine Lust daraus, denen Anwesenden ihre Thaten und ihr Vorhaben zu erzählen, samt denen Thaten ihrer Vorfahren, so, als wie sie der Nachkommenschaft zum Exempel dienen sollen. Sie sagen frey heraus alles, was sie wissen, und das Geheimniß ist ihnen unbekannt. Diese Lebens-Art nun währet nicht etwa nur ganze Tage, oder Wochen, sondern sie bringen fast ihre ganze Lebens-Zeit damit zu. Seit der selben Zeit nun, da dieses geschrieben ist, müssen sich die Sachen eben gar nicht sonderlich ändern

ändert haben. Denn neuere Autores, so ebenfalls von der Schweiz geschrieben, versichern insgesamt: Es seye der Wein eine ganz sonderbare Anlockung vor die Schweizer, und habe eine grosse Gewalt über dieselben; wie sie dann auch, wider dessen Reizungen, durchaus nicht bestehen könnten.

Die Niederländer betreffende, so machen dieselben ebenfalls einen Theil von der Deutschen Nation aus. Man kan aber auch von ihnen versichern, daß sie denen Deutschen im Sauffen nichts nachgeben. Gewisse Provinzien, die dem Meer am nächsten liegen, thun sich hierinnen ganz absonderlich herfür, und sind vornemlich dem Brandwein-Sauffen ergeben. Jedoch sie sind desfalls, gewisser massen, zu entschuldigen, wegen der Luft des Landes, welche sehr feuchte, und capable, die Einwohner melancholisch zu machen, wannhero sie kein kräftiger Mittel gebrauchen können, als den Trunck, um die ungesund und verdrüsslichen melancholischen Gedanken aus ihrem Gemüthe zu vertreiben, und zu verbannen.

Schallack.

Man hat mich versichert, daß einer, welcher recht eigentlich wissen und erfahren solte, was, des Jahrs über, in denen Sieben Vereinigten Provinzen vor befoffene Leute ins Wasser fallen, und ersaufen, über deren Anzahl gewislich erschrecken würde. In der Provinz Holland, und absonderlich in Nord-Holland, sind die Begräbniß Gastmahl eingeführet, und die Leichen-Begleiter überhaupt bekommen auch sonst viel zu trincken. Bey dergleichen Gelegenheiten nun geschieht es vornemlich, gar öfters, daß die, welche von der Leich-Begleitung, oder, wann sie sich bey dem Trauer-Mahl befinden, noch später, und also auch noch betrunckener zurücke gehen, mit ihren Mänteln, über die Krachten und Säulassen hinein ins Wasser torsehn, und selber zu Leichen werden. Dem allem obgeachtet halte ich die Trauer-Mahl, und das dabey eingeführte starcke Trincken, vor gut und erlaubt, weil die Traurigkeit en general, auch derer nächsten Anwandten des Verstorbenen ihre ins Besondere, entweder durch das Geträncke, welches die Leid-Tragende selber zu sich nehmen, oder durch das fröliche Herge derer, so sich betrincken, vertrieben wird, und sie ein wenig mit zur Frölichkeit angereizet werden, dergestalt, daß sie den Schmerz ihres Trauerns, und ihren Verlust, denselben Abend nicht so gar sehr mehr empfinden, und ihn auch nachhero, allgemach, desto leichter vergessen.

Gundling.

Gleichwie aber nun der Wein nicht in einem jedweden Lande wächst,

App 2

also

also haben diejenigen Nationes, welche keinen Wein bauen, sonst allerhand Getränke erfunden, womit sie sich ein fröhliches Herze machen können. In denen alten Zeiten, vor tausend, zwey tausend und noch mehr Jahren, je weiter man in das Alterthum hinein steigt, und zurücke sehen kan, war noch in viel mehrern Landen, als heutiges Tages, kein Wein zu finden. Daher erzehlet Plinius, daß die Völker im Occident sich mit Getränken betruncken, die von ihren Früchten gemacht worden, und daß solche Getränke, in Spanien sowohl, als in Gallien, zwar unterschiedene Namen geführet, aber doch einerley Wirkung gethan. Ammianus Marcellinus erzehlet ebenfalls, daß die alten Gallier, wie sie noch keinen Wein gehabt, und doch sehr grosse Begierde darnach bezeigt, sich desfalls an solchen Getränken erholet, die fast eben den Effect gethan, wie der Wein. *Vini avidum genus adfectans ad vini similitudinem multiplices potus.*

Die Scythen hatten ebenfalls keinen Wein, wie solches aus einer Antwort des Philosophi Anacharsis erhellet. Denn als er gefragt wurde: Ob es keine Flöten-Spieler in Scythien gäbe? antwortete Anacharsis: Nein, und wir haben auch keine Weinberge. Nichts destoweniger betrancken sich die Scythen, durch gewisse Getränke, welche die Stärke des Weins in sich geführet. Solches wissen wir vornemlich aus dem Virgilio.

Die Thracier betrancken sich, indem sie den Rauch von gewissen Kräutern in sich schluckten, die sie, zu solchem Ende, in das Feuer warffen.

Die Babylonier mögen zwar wohl Wein genug gehabt haben. Dennoch geachtet haben sie sich auch durch den Rauch gewisser Früchte berauschet, wann sie solche ins Feuer geworffen und verbrannt.

Strabo berichtet, daß die Indianer einen gewissen Trank von Zucker Rohr gemacht, durch den sie zur Freude aufgeregelt worden.

Benso, in seiner Americanischen Historie, versichert ein gleiches von denen Einwohnern der Insel Hispaniola, und von vielen andern Americanischen Provinzien.

Plinius, und andere, melden von denen Egyptiern, daß sie die Gewohnheit gehabt, sich durch ein, von Gerste gemachtes, Getränk zu berauschen. Mag vielleicht Bier gewesen seyn.

Ein sogenannter Leri, welcher eine Reise nach Brasilien gethan, meldet in seiner, davon heraus gekommenen Beschreibung, daß die Einwohner des Landes so grosse Trinker wären, als sie sonst an einem Orte in

in der Welt könten gefunden werden. Ihr Geträncke ist von Wurzeln gemacht, welche sie kochen lassen, und sie präpariren. Das Geträncke heisset Caou - in. Der Autor füget hinzu: Er habe gesehen, daß sie, drey ganger Tage und Nächte ohne Aufhören, gekostet hätten. Wann sie aber recht besoffen und satt wären, dergestalt, daß sie nicht mehr könten, fiengen sie an zu speyen; worauf sie wieder von neuem anfangen könten zu lauffen.

Bei denen Orientalischen Völkern wachsen gewisse Specereyen, an denen sie sich gar sehr belustigen, und die ihnen eine Art der Trunkenheit oder süßen Nartheit verursacht, die eine Zeitlang währet. Dem Gebrauche solcher Specereyen haben sie sich dermassen unterworfen, und aus einer langen Gewohnheit angewöhnet, daß sie sich einbilden, es könne das Leben, ohne dieselben, anders nicht als traurig und unglücklich seyn. Also haben die Indianer und Persier ihr Bangué; die Egypter ihr Bola, und die Türken ihr Opium. In Betrachtung dessen aber saget der berühmte Tavernier annoch von denen Persiern, in seiner Reise-Beschreibung: Sie haben eine Art Getränckes, um sich durch dasselbe lustig und fröhlich zu machen, welches sie Coquemar nennen, und von gekochtem Mohr-Saamen gemacht wird. Solches Geträncke nehmen sie als ein Bonillon zu sich, und es giebet gewisse Häuser genannt Kokemaar-Kroné, wo sich Leute versammeln, und das Plaisir haben, andern zuzusehen, was sie vor lächerliche Posituren machen, wann sie sich in diesem Geträncke berauschet haben. Ehe das Geträncke anfängt zu wirken, zanken sie einander, und werffen einander Schimpf-Worte an den Hals, gleichwohl ohne sich zu schlagen. Wann aber das Geträncke anfängt, seine Wirkung zu thun, fangen sie ihres Orts auch an, Friede unter ihnen zu machen. Dagegen machet der eine große und seltsame Complimente. Der andere erzehlet Historien; alle und jede aber erweisen sich lächerlich, in ihren Gebarden und Stellungen sowohl, als in ihren Discursen. Nach dem Tavernier noch von verschiedenen andern Geträncken geredet, deren sich die Persier bedienen, um sich dadurch lustig und fröhlich zu machen, füget er endlich hinzu: Es ist schwer, einen Persier zu finden, der nicht einem oder dem andern von diesen Geträncken ergeben, ohne welchen es scheint, als ob sie nicht mit Plaisir und Vergnügen in der Welt leben könten.

Schallsack.

Die Natur derer Menschen ist und bleibet demnach zur Nartheit und Thorheit

Thorheit geneigt; und wer nicht schon ein Narr ist, der suchet entweder durch Wein, oder andere starcke Getränke, sich darzu zu machen. So ist es mit denen Menschen bewandt; obshon fast einem jedweden, mitten in seiner Narrheit, und wann ihn der Geck am meisten nicht, düncket, als ob er klug und weise seye. Der Titel eines weisen und klugen Mannes flühet einen jedweden. Den Namen eines Narren aber, der doch denen meisten mit Recht gebühret, will fast gar niemand vertragen. Die Weisesten und Klügsten erleiden den Narren-Namen am gedultigsten, weil sie gar wohl einsehen und erkennen, daß das ganze Thun und Wesen derer Menschen schier in nichts anders als in Narrheit und Thorheit bestehet.

Gundling.

Der Trunckenheit kan auch noch dieses zu statten kommen, weil man dafür hält, daß die Trunckenbolde lange nicht so geil sind wie andere, welche mäßig und nüchtern leben. Solches bestärcken die Italiäner und Spanier. Denn diese beyden Nationes incliniren, sonder allem Zweifel, absonderlich die Spanier, unter denen Europäischen Völkern heutiges Tages, am wenigsten zum starcken Trincken; worgegen sie an Geilheit ihres gleichen schwerlich haben mögen.

Schallack.

Es hat seine Nichtigkeit, daß diejenigen, welche viel sauffen, und öfters truncken sind, der Liebe weniger nachhängen, als andere, so zwar mäßig leben, und doch dabey etwas Gutes essen und trincken. Doch kommet es hierinnen bißweilen auch auf die Natur eines Menschen an. Denn ich habe starcke Säuffer gekannt, welche, alles Sauffens ohngeachtet, dennoch stets auf der Brunst gestanden, und, wie geile Böcke denen Ziegen, dem Frauen-Volk nachgelauffen.

Gundling.

Ich kan mich nicht entbrechen, zum Lobe der Trunckenheit amnoch gewisse Französische Verse anzuführen, die mir sehr wohl gefallen haben. Es lauten dieselben also:

Tout boit dans l'univers, la Lune boit la Mer,
La Terre boit la playe, & le Soleil boit l'air.
L'arbre, pour se nourrir, boit le suc de la Terre;
On dit même que l'air boit l'eau.
Pourquoy donc chers amis, me faites vous la guerre,
Quand je bois de ce vin nouveau.

Das ist:

Alles

Alles in der ganzen Welt trincket. Der Monden trinckt das Meer; die Erde den Regen; und die Sonne die Luft. Der Baum, um sich zu ernehren, trinckt den Saft der Erde; und man saget auch, daß die Luft das Wasser trincke. Warum dann, meine werthen Freunde! Zanket ihr mit mir, deswegen, weil ich mir diesen jungen Wein so wohl schmecken lasse.

Schallack.

Aber höret, mein werthester Herr Geheimter Rath und Præsident! was wollet Ihr wohl antworten, wann man Euch bey dem Lob, welches Ihr dem Trincken beygelegt, den Einwurf machet: Daß die Trunkenheit schon unendliches Unheil angerichtet habe?

Gundling.

Hierauf antworte ich, daß die Trunkenheit anders nicht, als darum Ursache eines Unglücks seyn könne, weil man allzuweit darinnen gegangen, und die nöthigen Regeln, so dabey zu beobachten, aus denen Augen gesetzt hat. Von Philosophis wird man wenig Exempel anführen können, daß sie im Trunct solten Unheil angerichtet haben, sondern sie sind gemeinlich artig, feßlich, und doch dabey gelassen. Eben deswegen pflegte die Magd des Philosophi Chrylippi zu sagen, wann sich ihr Herr betruncken hatte: Ihres Herrn Räusche stecke nur in denen Beinen. Hat aber ja die Trunkenheit bisweilen Unheil angerichtet, so ist doch auch aus dergleichen Unheil schon manchermal wieder ein Vortheil entsprungen. Solcher Vortheile will ich gleich jetzt nur zwey anführen.

Man erwege die Begebenheit mit dem Luth. Hätte sich dieser nicht betruncken, und seine beyden Töchter wären nicht in der Wuth befallen gewesen, Kinder zu zeugen, noch von der Furcht beherrscht worden, daß sie würden als Jungfern sterben müssen; so wären verschiedene Familien nimmermehr zum Vorschein gekommen, welche nachhero einen sehr großen Theil an denen admirablen Begebenheiten des Volkes Israels gehabt haben.

Aber vornemlich die Holländer, unter welchem Namen alle sieben Vereinigten Provinzien zu verstehen, sind der Trunkenheit unendlich verbunden, weil sie derselben, gewissermassen, das Etablissement ihrer Republic zu danken haben; welches sich also zugetragen.

In eben dem Tag, als der berühmte Brederode, in Begleitung von mehr als 200. andere schreiben gar vierhundert Edelkeiten, die weltbekannte Requête,

Requète, oder Supplic, an die damalige Stadthalterin in denen Niederlanden, Margaretha von Parma, wegen derer Freyheiten ihres bedrängten, und fast schon unterdrückten, Vaterlandes überreicht, richtete er ein grosses Festin im Hause des Grafen von Eulenburg aus, und tractirte alle diejenigen, welche ihn, bey Übergebung der Requète, begleitet hatten. Gleichwie sie nun, in Gegenwart der Stadthalterin, von einem ihren vornehmsten Asistenten und Råthen waren beschimpfet, und vor Bettler gescholten worden; also erinnerten sie sich dessen jezo bey dem Trunck, und als sie den Grafen von Hochstraat erblickten, der von ohngefähr vorbey passirte, fiengen dieselben an, sich den Namen, als Bettler, unter einander mit allen Freuden beyzulegen. Sie nahmen zu gleicher Zeit grosse Glässer in die Hand, und thaten Wünsche und Gelübde vor den Namen und die Wohlthat derer Bettler, schrien auch mit vereinigter Stimme, und einem allgemeinen Applaus: Es leben die Bettler! Hernach versprachen sie einander Treue und Beystand. Mitten in solcher Freude, die eine Wirkung des Weins und Trinctens gewesen, kamen der Prinz von Oranien, desgleichen die Grafen von Egmont und von Horn dazu. Da fieng man an, von neuem und noch stärker zu trincken. Die Wünsche, und die Gelübde, welche man bereits vor die Bettler gethan, wurden mit einem grossen Freuden-Geschrey, in Gegenwart derer Neu-angekommenen wiederholet, und man nahm, in der Hitze des Weins, die nachdrücklichsten Entschliessungen. Den folgenden Tag, als der Rausch noch nicht recht ausgeschlafen war, giengen sie die Gassen auf und ab, und trugen Bettel-Säcke. Die Bårte liessen sie sich so abscheren, daß sie aussahen wie Türcken. Sie fiengen auch wieder an zu trincken, und in wenig Tagen sah man eine Münze. Da war auf einer Seite des Königs von Spanien Philippi II. Bildniß mit der Überschrift: FIDELIS REGI; auf der andern Seite aber ein Bettel-Sack, mit der Beschrift: USQUE AD MENTIAM; dadurch anzuzeigen, wie sie dem König dermassen treu gewesen, daß sie darüber zu dem Bettel-Sack, oder an Bettel-Stab, gerathen. Diese sonderbare Begebenheit ist darum sehr merckwürdig, weil sie gleichsam der erste Grund-Stein zu nennen, auf welchen das grosse Werk der Freyheit derer Vereinigten Provinzen ist gebauet worden.

Schallsack.

Wann damals, wie diese Edelleute, besoffener Weise, so gelernt und geschwärmet, die Gouvernantin die Resolution ergriffen, und sich ihrer Personen

Personen insgesamt versichert hätte, würde sie dem König von Spanien keinen geringen Vortheil dadurch geschafft haben.

Gundling.

Menschlichem Vermuthen nach hätte dadurch freylich können vieles vermieden werden, was hernach Spanien, zu seinem größten Schaden, hat erfahren müssen. Es scheint aber auch, ob habe sich die Gouvernantin, und ihre vornehmsten Assistenten beym Gouvernement, vor diesen Leuten darum fürchten müssen, weil sie einen grossen Anhang in Brüssel gehabt, so, daß sich gar leichtlich die ganze Stadt, en faveur ihrer, empören können, daferne man mit der Arretirung gegen sie hätte verfahren wollen. Jedoch der Himmel hat beschlossen gehabt, daß sich eine mächtige Republic in denen Niederlanden formiren sollen, wannenhero sich auch alles darzu hat schicken und ereignen müssen.

Schallhack.

Geruhet nunmehr, mein werthester Herr Geheimer Rath und President! mir auch diese, euerm Discours, en faveur der Trunkenheit zu machen seyende Objection zu beantworten: Daß die Freude, so der Wein inspiriret, anders nichts ist als Wind und leere Einbildung. Denn es heisset ja sonst:

Rien n'est beau que le Vrai: Le Vrai seul est aimable;

Oder:

Daß nichts anders schön seye, als das, was wahrhaftig ist; und daß also auch anders nichts, als das Wahre, könne geliebet werden.

Gundling.

Ich räume herzlich gerne ein, daß die Freude, welche der Wein inspiriret, nichts anders ist, als eine pure Wirkung der Einbildung. Ein Französischer Poet hat hierüber diesen Einfall gehabt:

Je sai que cela n'est rien qu'un espoir degeant
Moins solide cent fois que le Sable mouvant.
Mais parmi les mortels est-il rien de solide?
Tout passe en peu de Jours comme un torrent rapide.
Nos plus sages desirs ne sont que vanitez.
Amour, Savoir, Honneurs, Richesse, Dignitez.

Das ist:

Ich weiß, daß alles dieses nichts ist, als nur eine betrüglische Hoffnung,
II. Theil.

die hundertmal weniger bedeutet, als der herumstäubende Sand. Aber wo ist dann, unter denen Sterblichen, etwas recht wesentliches und beständiges? Alles vergehet, und zwar bisweilen in wenig Tagen, wie ein schneller Strom. Unser klügstes Wünschen und Verlangen bestehet in andern nichts als in Eitelkeiten, es mag Liebe betreffen, oder Gelehrsamkeit, oder Ehre, oder Reichthum, oder Dignitäten.

Ehe ich aber, werthester Herr Baron! diese eure Objection recht gründlich beantworte, will ich gleichsam en passant, mit anmerken, wie nöthig der Irrthum, die falsche Einbildung, und die Verblendung, in der Welt zu seyn scheinet.

Überhaupt ist es wahr, wann man sagt: Daß die Welt, in dem Zustande, wie wir dieselbe sehen, sich nicht anders conserviret, als weil die Menschen mit tausenderley falschen Vorurtheilen, und mit eben so viel selbstsamen Begierden, angefüllt sind. Erreichte die wahre und unverfälschte Philosophie ihren Zweck, und machte, daß die Menschen, in allen Stücken, nach der klaren und gesunden Vernunft handelten, dörfte das ganze menschliche Geschlecht gar bald zu Grunde gehen. Der Irrthum, die Begierden, die falschen Vorurtheile, und hundert andere dergleichen Fehler, sind vor die Welt gleichsam ein nothwendiges und unentbehrliches Ubel. Die Menschen taugten hernach weiter nichts mehr auf der Erde, wann man sie von ihrer Thorheit geheilet und zu rechte gebracht hätte, und der meiste Theil derer Sachen, so denen Menschen zu schaffen und zu handhieren geben, würde nichts mehr nütze seyn, wie Quintilianus solches, absonderlich, in Ansehung der Eloquenz und Beredsamkeit erkannt hat.

Anderer Seits, wann man die Menschen von ihren falschen Einbildungen befreiete, was vor ein Vergnügen würde ihnen in der Welt wohl übrig bleiben? Die Lustbarkeiten sind gar nicht gediegen genug, daß sie eine starke Probe und Ergründung erleiden könten, sondern man muß sie nur obenhin betrachten. Sie gleichen dem morastigen Erdreich, oder dem schwachen Eiß, über das man ganz leicht obenhin schleichen muß, ohne mit dem Fuß jemals stille zu stehen.

Diesem wollen wir annoch hinzufügen: Daß, wann man nicht helfen wolte, sich selber zu betrügen, man sehr wenig Plaisir und Vergnügen genießen würde. Die allerangenehmsten Sachen in der Welt sind in der That so gering und dünne, daß sie einen das Herze kaum rühren würden, wann man bisweilen einige ernsthaftte Reflexiones darüber machen wolte. Aber Lust und Vergnügen sind deswegen nicht da, daß sie nach der

Strengig-

Strengigkeit sollen examiniret werden, sondern die Nothwendigkeit erfordert, bey denenselben, in vielen Stücken, durch die Finger zu sehen, und keine Schwierigkeiten deswegen zu machen. Im übrigen ist noch die Frage: Ob die Verblendung, und falsche Einbildung, nicht eben so viel bedeutet und werth ist, als das, was man wirklich besitzt? Solches hat Mons. de Fontenelle, ein noch jetzt lebender berühmter und hochgelehrter Mann in Frankreich, und Director der Königl. Societät derer Wissenschaften zu Paris, in zwar wenigen, aber doch excellenten, Versen sehr wohl angemercket, welche also lauten:

Souvent en s'attachant à des fantomes vains
Nôtre raison seduite avec plaisir s'egare,
Elle même jouit des objets qu'elle a feints.
Et cette illusion pour quelque tems repare
Le defect des vrais biens que la nature avare
N'a pas accordez aux humains.

Das ist:

Deffters, indem man sich eiteln Einbildungen ergiebet, verliert sich unsere verführte Vernunft mit Vergnügen. Die genießet dererjenigen Sachen, welche sie erdichtet hat, und diese Verblendung ersetzt, auf einige Zeit, den Mangel derer wahrhaftigen Güther, welche die geistige Natur denen Sterblichen nicht gegeben hat.

Der Genuß, und der Besiz einer Sache kommen eigentlich der Einbildung zu, die man sich davon machet; und man ergreiffet das, was man dennoch zu erlangen verhoffet, mit viel größser Hitze, als das, was man wirklich schon besitzt.

In der Historie liest man, es seye ein reicher Mann gewesen, dem die Courtisanin Lamia ihre Affection allzuthuer habe verkauffen wollen. Dieser aber habe Mittel gefunden, sein Geld in dem Beutel zu behalten, weil er sich in Gedanken vorgestellt, und ihm eingebildet, als ob er die Affection der Lamia wirklich genösse; womit er auch vollkommen zufrieden gewesen.

Von solchen Leuten, die von einer sehr starken falschen Einbildung beherrscht worden, sind zwar schon verschiedene Exempel, bey unserm Discurs, mit vorgekommen. Gleichwohl kan ich mich nicht entbrechen, alhier von der Stärke der Einbildung, und ihrer Annehmlichkeit, noch etwas anzumerken.

Horatius erzehlet: Es seye zu Argos ein honneter Mann gewesen, der

qq 2

immer

immerfort auf das Theatrum gegangen, und ganz alleine da geseßen, ohne daß ein Comœdiant oder sonst einiger Zuschauer sich eingefunden. Nichts desto weniger habe er sich eingebildet, ob sähe er die schönsten Comœdien und admirablen Tragedien spielen, weshalb er immer in die Hände geschlagen, und applaudiret; mit welcher Belustigung er viele Zeit und Stunden zugebracht. Bey allem dem seye er sonst sehr raisonnable und vernünftig gewesen, habe die Geseze der Bürgerlichen Gesellschaft samt der Wohlstandigkeit wohl observiret, die Gast-Freyheit exerciret, auch in allen andern Stücken sich, als ein sehr vernünftiger Mann aufgeführt. Er seye ein guter Nachbar, auch höflich und bescheiden gegen seine Frau gewesen, gelinde gegen seine Domestiquen, habe sich auch nicht erjünet, wann er schon gesehen, daß ihm bißweilen der beste Wein im Keller, wider sein Wissen und Willen, ausgetrunken gewesen. In Summa: Es seye dieser Mann seiner Sinnen gar nicht beraubt gewesen, daß er etwa mit dem Kopff wider die Mauer hätte lauffen, oder sich in einen Brunnen stürzen sollen. Indessen habe seine Verwandtschaft weder Sorgfalt noch Geld gespart, um ihn von denen falschen Einbildungen und Verblendungen seines, in Ansehung des Theatri, überaus tranken Gemüthes zu befreien, und ihn vollkommen gesund zu machen. Zu solchem Ende habe man ihm sehr viele Medicamenta eingegeben, die bey seinem Zustande vor dienlich erachtet worden, wodurch sie es wirklich so weit gebracht, daß ihn seine falschen Einbildungen verlassen. Nachdem aber solches geschehen, und er das vorige Vergnügen nicht mehr auf dem Theatro gefunden, wann er sich ganz allein dahin begeben, habe er sich höchlich darüber betrübet, und es seinen Verwandten verwiesen, daß sie so an ihm gehandelt. Ihr grausamen Befreunde und Anverwandte! habe er zu ihnen gesagt, was habt ihr doch mit mir begonnen? Weit gefehlet, daß ihr mir etwa die Gesundheit solket verschaffen haben, habt ihr mir vielmehr einen tödtlichen Streich versezt. Ich war glücklich, und genoße eines ganz ungemeynen Vergnügens. Aber durch die Stärcke eurer gebrauchten Mittel ist dieses große Vergnügen aus meinem Gemüthe vertrieben worden, und verschwunden wie ein Traum; wofür ich euch doch keinen Dank weiß.

Der schon erwähnte St. Evremont, welcher die Welt gewißlich recht gekannt, hat in seinem hohen Alter diese Verse gemacht:

Je regarde & n'envisage
Pour mon arriere Saison,

Que

Que le Malheur d'être sage,
Et l'inutile avantage
De connoître la raison.

Qu'autre fois mon ignorance
Me fournissoit de plaisirs.
Les Erreurs de l'Esperance
Faisoient naître mes desirs.

A présent l'expérience
M'apprend que la jouissance
De nos biens les plus parfaits
Ne vaut pas l'impatience
Ni l'ardeur de nos souhaits.

Das ist:

1) Jetzt, in meiner letzten Lebens-Zeit, stelle ich mir anders nichts vor, als das Unglück, daß ich klug worden bin, samt dem unnützen Vortheil, die Vernunft zu erkennen.

2) Was vor Vergnügen founirte mir nicht ehemals meine Unwissenheit? und der Irrthum, den ich etwa in meiner Hoffnung begieng, machte, daß sich mein Verlangen stets verkehrte.

3) Jetzt lehret mich die Erfahrung, daß der Genuß derer schönsten Güther der Mühe unsers Verlangens und Wünschens nicht einmal werth ist.

Der berühmte Jesuit, Pat. Bouhours, schreibt an den, wegen seiner schönen Schriften berühmten Busly Rabutin: Es wären sehr angenehme Einbildungen und Irrthümer vorhanden. Wann man die Menschen in denselben stecken ließe, seye es weit besser gethan, als wann man ihnen dieselbe benähme. Ein gleiches wollen wir demnach von der Freude und dem Vergnügen glauben, welche der Wein denen Menschen inspiriret.

Man sehe die Nouvellisten an, die sich gerne mit neuen Zeitungen tragen, mit Ungedult auf solche warten, und gleich alles glauben, was in solchen Zeitungen steht. Diese nun werden ungehlig oft betrogen, sind aber deshalb gar nicht unglückseliger als andere Menschen. In ihren angenehmen Meynungen steckt sehr viel Realitat, wie sehr auch das Fundament desfalls mit falschen Meynungen angefüllet. Sie leiden es auch nicht gerne, wann man ihnen ihren Irrthum benehmen will, und mögen die Raisons nicht hören, welche man etwa anzuführen weiß, daß die Zeitungen, womit

sie sich tragen, und daran ergözen, entweder sehr zweifelhaft oder ganz falsch sind. Ein solcher Nouvellist giebet auch wohl zur Antwort, und spricht: Warum beneidet ihr uns das Vergnügen, welches wir schmecken und empfinden? Stöbret uns doch nicht in unserer Freude, und reisset uns die Frucht nicht aus der Hand, die uns so viel Süßigkeit giebet. Alsolist ein Raïsonneur, der ihrem Irrthum widerspricht, solte es auch aus Christlicher Liebe geschehen, eine sehr beschwerliche Person vor sie. Erreichet er aber seinen Zweck, und machet ihre falschen Einbildungen durch vernünftige Gründe zu nichts, wissen sie ihm keinen Danck dafür, sondern sind vielmehr zornig darüber.

Noch einen Einwurff will ich selber machen. Dieser ist: Daß die Freude, und die Einbildung, so der Wein inspiriret, von einer sehr kurzen Währung ist, und auf das Vergnügen, welches man wärend solcher kurzen Zeit genießet, gemeiniglich grösser, und ein weit längerer Verdruss erfolgt. Nun ist es freylich kläglich genug, daß alle Lust und Freude in der Welt, sie mag fast beschaffen seyn, wie sie immer wolle, so kurze Zeit währet. Aber, was ist hierben anders zu thun, als Gedult zu haben, und zu machen, daß ein Vergnügen so lange daure als immer möglich? Darinnen bestehet der ganze Preiß und Genuß, den der Mensch erhalten und davon tragen kan. Er seye demnach zufrieden mit dem gegenwärtigen, und genieße desselben mit einem fröhlichen Herzen, wann es anders die Unmöglichkeit nicht verhindert. Wegen des Zukünftigen mache sich der Mensch keinen Kummer, und lasse sich deshalb keine graue Haare wachsen; ob gleich ein vernünftiges Nachdenken allemal erlaubt ist. Auf diese Weise kan die Gleichgültigkeit und Zufriedenheit der Seele, die Bitterkeit des Lebens gar sehr versüßen.

Schlußsatz.

Ihr habt ganz recht, und ich gebe Euch Beyfall, mein werthester Herr Geheimrer Rath und Præsident! wann Ihr saget: Daß es schlecht um die Welt stehen würde, wann ein jedweder recht klug wäre, auch anders nicht als kläglich und weislich handelte. Viele Menschen, ja ganze Professiones, würden so dann von keinem Nutzen und Gebrauch mehr seyn, welches absonderlich die Gelehrten, Facultisten, Scabinen, Consistorial-Räthe, Richter, Proto notarii, AQuarii und Advocaten; desgleichen Künstler, Kaufleute, Goldschmidte, Schneider, Sammet- und Seiden-Weber, Feder-Schmücker, Mahler, Würffel- und Karthen-Macher, Wein-Schenke

Schenke und Traiteurs, Musicanten und Spiel-Leute, zu ihrem größten Schaden, erfahren dürfften. Jedoch es darff deswegen niemanden bange werden, weil sonder allem Zweifel die Narrheit und Thorheit in denen Herzen derer Menschen herrschen wird, bis an der Welt Ende. Was antwortet Ihr aber nun darauf, mein Herr Geheimer Rath und Präsident! wann man beym Lobe des Weins und der Trunkenheit den Einwand machet: Daß die, so sich betrinken, endlich ihre Vernunft darüber verlieren?

Gundling.

Darauf habe ich gar viel zu antworten. Gleichwie aber die Vernunft, von Rechtswegen, alle Actiones des Menschen dirigiren solle; so muß sich folglich niemand, muthwilliger Weise, um dieselbe bringen.

Indessen mag man freylich, so viel als man immer wolle, von der Vernunft reden und predigen; so siehet man dennoch, daß die meisten Menschen fast eben so thun und leben, als ob sie gar keine Vernunft hätten. Daraus sollte mancher vielleicht den irrigen Schluß machen, als ob die Vernunft anders nichts als ein, in der puren Einbildung bestehendes, Wesen seye.

Bayle der gelehrte Frankos spricht: „Man mag ein Animal rationale beschreiben wie man will; so unterlassen wir dennoch nicht, fast stets ohne Vernunft, in Betrachtung aller Dinge, zu verfahren und zu handeln. Ja man sollte fast, in Ansehung des Vermögens und derer Kräfte der Vernunft, mit jenem heydaischen Philosopho dafür halten, es seye die Vernunft ein beschwerliches Geschenk derer Götter, das sie denen Menschen zu ihrem Ruin gegeben, weil sie sich in alle menschliche Affairs meliren wolte, und doch selten Theil an denen selbst nähme. Denn die Menschen handeln in der That fast nur nach Vorurtheilen, nach ihrem natürlichen Trieb, nach der Eigen-Liebe, und nach denen Bewegungen ungeliger Affecten, von denen die Vernunft, nach ihrem Wohlgefallen, gedrehet und beherrschet wird, dergestalt, daß man dasjenige, was uns regieret und beherrschet, ein zusammen gehäuftes Wesen von Vorurtheilen, von Affecten und von der Eigen-Liebe nennen kan.“

Nach Cicero hat gesagt: „Es wäre fast besser, wann die Götter den Menschen nicht vernünftig erschaffen hätten, weil die Vernunft fast allen menschlichen Handlungen widerstehet, und die Menschen allzu sinnreich machet, ihr Elend einzusehen, und sich darüber zu betrüben.“

Dieses

Dieses sagte einstmals einer in einer Gesellschaft, wo ich mich ebenfalls befand, und derselbe Mann mochte vielleicht von denen Schrifften des Ciceronis niemals etwas gelesen haben. Nun waren zwar einige von seinen guten Freunden, die sich die Freyheit nahmen, zu scherzen, und ihm zu sagen: Ihm seye geschehen, wie er verlange, und er hätte, zu seinem Antheil, so wenig Vernunft bekommen, daß er nicht Ursache habe, sich darüber zu beklagen. Ich aber drehete die Sache ganz anders herum, und sprach: Man hat groß Unrecht, wider die Vernunft zu murren, weil sie es keinesweges ist, welche uns leitet und führet. Es wäre auch nicht möglich, daß sie es thun könnte, ohne den Schlendrian übern Hauffen zu werffen, der in der Welt so lange Zeit registret hat. Der gelehrte Erasmus, fügte ich annoch hinzu, meritiret desfalls gelesen zu werden. Denn dieser hat das Lob der Märrheit geschrieben, worinnen er zeigt, daß dieselbe ihre Influenz allenthalben ausbreitet, und daß, ohne sie, die Welt gar bald zu Grunde gehen würde.

Und wahrhaftig Erasmus saget, in diesem kleinen Werck, die größten Wahrheiten, weiß auch nicht, ob er, wie er dieses Buch geschrieben, selber geruht hat, daß er ein so weit sehender Philosophus seye, als er sich in solcher sinnreichen Satyre gezeigt hat.

Es sollte mir nicht schwer fallen, darzuthun, wie nöthig es bistweilen vor das allgemeine Beste der Welt, daß man denen Vorurtheilen, wie auch denen gemeinen Irthümern des Volks, und dem blinden Trieb der Natur folge; welcherley Sachen die Vernunft abfolument wider spricht.

Schallsack.

Wann ich aber erkenne, daß es, um der närrischen und thörichten Welt willen, bistweilen nöthig, dem Irrthum zu folgen, so ist doch dieses ebenfalls ein Licht, das aus der Subtilität der Vernunft herrühret.

Gundling.

Freylich, und es sind diejenigen Menschen, in denen ein solches Licht leuchtet, mit der höchsten Vernunft begabet. Aber von solchen Leuten, die dieses erkennen, und in denen ein so vortreffliches Licht leuchtet, ist hier gar die Rede nicht, sondern von denenjenigen, welche von Irthümern und Einbildungen beherrscht werden, ohne daß sie dieselben erkennen. Von diesen nun spricht der schon öfters angeführte gelehrte Bayle noch weiter: Irthümer, unordentliche Passiones, falsche Einbildungen, und irraisonnable

„nable Vorurtheile, sind in der Welt dermassen nöthig, um das Thea-
 „trum derer ensfeglich vielen und mannigfaltigen Begebenheiten zu seyn,
 „welche machen, daß man sie bewundern, und darüber erstaunen muß,
 „daß diejenigen, welche suchten, die Menschen dahin zu bringen, in allen
 „Stücken klüglich zu handeln, die ganze menschliche Gesellschaft ruini-
 „ren würden. Denn wann die Menschen dahin gelangten, würde niemand
 „mehr einige Begierde nach Ehre haben, ja nicht einmal sich bestreben, Geld
 „und Guth zu erlangen, noch lüstern seyn, etwas Gutes zu essen und zu trin-
 „ken, sondern das ganze menschliche Geschlecht würde fast eben so beschaf-
 „fen seyn, als wann es zu Eiß gefroren wäre. Ich sage mit großem Fleiß,
 „daß niemand mehr einige Begierde nach Ehre haben würde. Denn die
 „gesunde Vernunft zeigt uns, wie ein wahrhaftig kluger Mensch seine
 „Glückseligkeit nicht an das Urtheil anderer Menschen binden, folglich auch
 „nicht darum arbeiten oder sich bemühen müsse, auf daß andere dieses oder
 „jenes von ihm zu reden, oder zu sagen haben mögen. Aber das Verlan-
 „gen auch, noch nach dem Tode gelobet zu werden, ist ein Instinct oder
 „Anreizung der Sitten-Lehre, welche Gott, durch seine unendliche Weis-
 „heit, in das Gemüthe des Menschen gedrückt, auf daß die menschliche
 „Societät erhalten werde. Es ist auch gewiß, daß eben diese Begierde
 „die größten Begebenheiten in der Welt verursacht hat, und daraus sollen
 „wir lernen, wie sehr die Welt gar vieler Instincte benöthiget ist, welche,
 „wann man sie nach der Idée der Vernunft, ja nach denen Principiis
 „derer größten Philosophorum examiniret, lächerlich und absurd sind.
 „Denn der Vernunft ist nichts in der Welt mehr zuwider, als daß man
 „sich in seinem Leben darum martern und quälen solle, um nach dem Tode
 „gelobet zu werden; da doch weder die Philosophie, noch die Erfahrung,
 „noch der Glaube oder die Religion selber zeigt und lehret, daß das Lob,
 „so man denen Menschen nach ihrem Tode giebet, ihnen zu einigem Nutzen
 „gereiche. Kurz zu sagen: Durch die gesunde Vernunft, wann man
 „derselben folgen wolte, würde in kurzer Zeit alles gar bald übert Hauf-
 „fen geworfen werden. Ja die Welt würde kahl aussehen, anstatt,
 „daß sie jetzt einem grossen und prächtig ausgeschmückten Theatro gleich
 „siehet.“

Schallsack.

Der gelehrte Bayle hat ganz recht. Sein Discurs ist zwar etwas
 schwer zu verstehen; aber in der That gegründet. Daß man aber das,
 was Bayle sagt, noch besser begreifen möge, will ich nur dieses anfüh-

II. Theil.

Der vierte Theil.

ren: Es ist 1. E. ein reicher Cavalier, der schöne Güter, und große Capitalien baares Geld liegen hat. Dieser kan ja, nach dem Wunsch und Verlangen seines Herzens, in allem Vergnügen leben, und es gebricht ihm nichts. Gleichwohl empfindet er einen natürlichen Instinct oder Trieb, Ehre und Ruhm in der Welt zu erlangen, und zu machen, daß man nach seinem Tode von ihm reden müsse. Da sieht er sich um, und ist auf Anschläge bedacht, durch welche er seinen Zweck erreichen möge? Bey solchen seinen Anschlägen präsentiret sich auf einer Seite das Hof-Leben; auf der andern Seite der Soldaten-Stand. Denn dieses sind die zwey Wege, durch welche sich der Protestantische Adel eigentlich in der Welt herfür thun, und recht hoch empor schwingen kan. Ich sage der Protestantische Adel, und zwar darum, weil der Römisch-Catholische Adel noch einen dritten Weg hat, wodurch er sein Glück pousiren kan, nemlich die Geistlichen Würden, so, daß man Canonicus, ein vornehmer Ordens-Ritter, Dom-Dechant, Dom-Probst, Abt, Bischoff, Erz-Bischoff, Cardinal und wohl gar Pabst werden kan. Unter denen Protestanten sind zwar auch wohl noch Ritter des Johanniter-Ordens vorhanden, desgleichen geistliche Stifter, bey welchen ein und anderer Edelmann zu stattlichen Präbenden gelangen kan. Jedoch die Dechaneyen, Probstei- und Bischofflichen Würden, sind gemeinlich vor Fürsten, oder vor große Hofleute bestimmt, und die beyden Haupt-Wege des Protestantischen Adels, wann er sich recht empor schwingen will, sind und bleiben: 1) Das Hof-Leben; und 2) der Soldaten-Stand.

Aber laßet uns sehen, was die Vernunft einem reichen, schönen Güter besitzenden, große Capitalien liegend habenden, und in aller Gemächlichkeit lebenden, Edelmann saget, wann er sie zu Rathe ziehet, und fraget: „Welchen von beyden Wegen, das Hof-Leben, oder den Soldaten-Stand, er erziehen solle? Auf diese Frage wird ihm die gesunde Vernunft ganz gewiß antworten: Keinen von beyden. Der eine Weg sowohl, als der andere, ist gefährlich, und du bist ein Narr, wann du dein ruhiges und gemächliches Leben verlässest, das dir alles Vergnügen giebet. Erwählst du das Hof-Leben, lauffst du alle Tage Gefahr, bey deinem Herrn in Ungnade zu fallen, bist auch sonst vielen Avanturen unterworfen, wie da sind Beschimpfungen, und die daraus ersolgenden Duelle. Ja, du wirst wohl gar unter allerley Vorwand arretiret, welches absonderlich denenjenigen widerfähret, welche zu Staats- und Regierungs-Schäften gezogen werden, oder mit dem Finanz-Wesen zu schaffen haben.

„ben. Ist aber einer einmal bey dem Landes-Herrn in Ungnade gefallen,
 „und in Arrest, erwecket man ihm noch tausenderley wunderliche Handel,
 „um seinem Vermögen in die Haare zu kommen, welches, nebst denen
 „Güthern, confisciret wird. Solches ist nicht nur schon manchem schul-
 „digen Hof- und Staats-Mann widerfahren, der wirklich Missethaten
 „und große Fehler begangen, sondern auch wohl unschuldigen, wann biß-
 „weilen der Neid und die Verleumdung ihre giftigen und verfluchten
 „Klauen an dieselben gesetzt. Erwählst du aber den Soldaten Stand,
 „so bedencke nur, was vor Ungemächlichkeiten und Gefahr du dich unter-
 „wirffest. Es wird dir manches rauhes Lüfftlein unter die Nase gehen, vor
 „welchem du dich zu Hause, auf deinen schönen Güthern, sehr wohl hast
 „verbergen können. Du wirfst manche Nacht auf der harten Erde, oder
 „auf Stroh liegen, oder in denen Trenchéen, mit der größten Lebens-
 „Gefahr zubringen müssen, an statt daß du, zu Hause, in deinem Bette
 „von Schwänen-Federn, sehr sanfft und ruhig hättest schlaffen können.
 „Manche schöne Mahzeit, so du zu Hause nach aller Bequemlichkeit hal-
 „ten kannst, wird dir verdorben werden, wann du dich genöthiget siehest,
 „bey allem deinem Ueberfluß und Reichthum, öftters hartes Brod, oder ge-
 „ringe und verdorbene Speisen zu essen, auch öftters Wasser oder sonst ver-
 „dorbenes Geträncke zu trincken. Hiernächst wartet der Todt alle Augen-
 „blick auf dich, und suchet, dich zu fangen, dergestalt, daß du gar leichtlich,
 „gleich in deinem ersten Jahre, durch eine Stück-Kugel kanst zerschmet-
 „tert, von Pferden zertreten, todt gehauen oder todt gestochen, von kleinen
 „Kugeln getödtet werden, oder sonst um dein Leben kommen, das du, wann
 „du zu Hause bleibest, biß auf ein hohes Alter bringen kannst. Oder es
 „widerfähret dir, daß du ein Auge, einen Arm, eine Hand, einen Fuß,
 „oder ein Bein, oder beyde Beine verlierest, oder sonst von Blessuren mi-
 „serable, lahme und gebrechlich gemacht wirst, wessen allen du überhoben
 „seyn kannst, daferne du in deiner Ruhe, und in deiner Gemächlichkeit, auf
 „deinen schönen Güthern bleibest. Darum sage ich dir nochmals, bleibe zu
 „Hause, und begieb dich weder nach Hofe, ein Hofmann oder Staats-
 „Mann zu werden, noch in den Krieg, ein berühmter Soldat, ein Capitain,
 „ein Obrister oder ein General zu werden.“

Dieses nun ist ganz gewiß die Antwort, welche ein reicher, in aller
 Gemächlichkeit, nach seines Herzens Wunsch, lebender, Edelmann von
 der gefunden und klugen Vernunft zu erwarten hat, wann er sie über ei-
 nen von beyden Wegen, so er erwählen sollte, das Hof-Leben oder den Sol-

daten-Stand, um dadurch recht groß und herrlich in der Welt zu werden, consiliren und zu Rathe ziehen wolte. Die gute und gesunde Vernunft hat auch ganz recht. Denn derjenige handelt thöricht, welcher sich aus seiner Bequemlichkeit und Gemächlichkeit heraus reißet, bey so vielen Incommoditäten und Gefährlichkeiten, Ruhm und Ehre zu erjagen. Wann aber nun der natürliche Instinct vorhanden, und das Herze mit Begierde nach eitler Ehre angefüllet ist, so gilt die kluge und gesunde Vernunft, mit allen ihren Gründen nichts, sondern der Irrthum und die Verblendung triumphiret über sie. Diesen Instinct aber hat die göttliche Weisheit in den Menschen gelegt, auf daß die Welt durch denselben erhalten werde. Denn ohne ihm, und wann man bloß der gesunden und klugen Vernunft folgte, würde kein reicher von Adel, noch sonst ein vermögender Mann in den Krieg ziehen wollen, auf welche Weise aber der Soldaten-Stand einen ganz greulichen Stoß erleiden müßte, der auch denen andern Ständen in der Welt überaus fatal seyn könnte, wann sich das Commando in lauter solcher Leute Händen befände, die ver sich nichts haben, und auch, ausser dem Soldaten-Stand, nicht zu leben wissen.

Gundling.

Das ist ein wunder-schöner Discurs, werthefter Herr Baron! den ich kaum von Euch wäre vermuthen gewesen. Der mehr-erwehnte St. Evremont hat, in Ansehung der Vernunft, auch noch diesen Einsall gehabt:

La Raison est d'un triste usage,
Qu'il est ennuyeux d'être sage!
De vivre toujours gravement,
Sous les Ordres du Jugement,
De reflexir toute sa vie
De peur de faire une folie.

Das ist:

Die kluge und gesunde Vernunft ist von einem gar traurigen Gebrauch, und es ist eine verdrüßliche Sache, wann man klug ist. Denn die gesunde Vernunft will, daß man allemal ein ernsthaftes Leben führen, unterm Befehl der klugen Ermessung stehen, und so lange man lebet Reflexiones machen solle, aus Furcht eine Thorheit zu begehen.

In denen Memoires eines sogenannten de Thou hat man sich hierüber auf diese Weise expliciret:

La Raison serieuse ennuye
Et rend amers nos plus beaux jours,

Que

Que peut • on faire de la vie
Sans rire & plaïfanter toujours.

Das ist:

Die ernsthaftige Vernunft ist verdrißlich, und machet unsere schönsten Tage zur Bitterkeit. Was kan man aber wohl mit einem Leben machen, wann man nicht dabey allemal lachen und lustig seyn solle.

Man bedencke nur, wie viele tausend Menschen, mit der größten Mühseligkeit, und der höchsten Gefahr ihres Lebens, auf der See herum schwimmen, und in die weit entlegensten Lande schiffen, bloß und allein darum, auf daß sie Geld und Guth erlangen mögen. Dieser Instinct und Begierde derer Menschen nun ist zwar sehr gut, und es würde schlecht um die Welt stehen, wann er nicht wäre. Aber die kluge und gesunde Vernunft billiget denselben durchaus nicht, sondern blamiret ihn vielmehr. Sie spricht: Du handelst als ein Thor, daß du, mit so vieler Mühe und Gefahr, nach Schätzen und Reichthümern ringest, und köntest dessen sehr wohl überhoben seyn, daferne du mit wenigem in deinem Vaterland zufrieden seyn woltest. Man weiß auch aus der Erfahrung, daß es vielen, die nach Schätzen und Reichthümern schiffen und fischen, das Leben kostet. Andere bleiben zwar am Leben, und erlangen auch groß Reichthum und Guth; büßen aber ihre Gesundheit darüber ein, und können ihrer Schätze doch nicht mit Vergnügen genießen. Also ist das, was die Menschen vor ihre Glückseligkeit halten, wie die Erlangung grosser Schätze und Reichthümer, unter so vieler Mühe und Gefahr, niemals das Werck ihrer Vernunft, sondern diese machet vielmehr die Menschen unglücklich, wann es anders ein Unglück ist, was die Menschen öfters vor ein Glück halten. Boileau, ein gelehrter Franzos spricht dergleichen:

Souvent de tous nos maux la Raison est le pire,
C'est elle qui farouche au milieu des plaisirs
D'un remords importun vient brider nos desirs,
La Facheuse a pour nous des rigueurs sans pareilles.
C'est un Pedant qu'on a sans cesse à ses oreilles,
Qui toujours nous gourmande, & loin de nous toucher,
Souvent comme autres perd son tems à precher.
En vain certains Reveurs nous l'habillent en Reine,
Veulent sur tous nos sens, la rendre Souveraine,
Et s'en formant en terre une Divinité,
Pensent aller par elle à la Felicité.

Arr 30

Das

Unter allen Unfällen ist öfters die Vernunft am aller schlimmsten. Sie ist es, die uns mitten in unserm Vergnügen erwidert und stöhret, auch unsern Wünschen und Verlangen durch einen importunen Gewissens-Biß im Zaum hält. Diese Verdrüssliche handelt mit uns nach einer unbeschreiblichen Strenghkeit. Sie ist ein Pedant, der uns unaufhörlich in denen Ohren lieget, uns stets quälet, und doch weit gesehlet, daß sie uns das Herz rühren solte, öfters eben so, wie es andern Predigern widerfähret, nur die Zeit mit ihrem Vorpredigen verlieret. Umsonst ist es demnach, daß gewisse Träumer uns dieselbe in Gestalt einer Königin vorbilden, auch sie zu einer souverainen Beherrscherin unserer Sinnen machen wollen, und, indem sie sich eine Gottheit auf Erden von ihr formiren, verneynen, durch dieselbe zur Glückseligkeit zu gelangen.

Ist aber ein Glück, das aus der klugen und gesunden Vernunft herkommt, so ist es gewißlich einer Gesundheit gleich, die anders nicht, als durch die Stärcke der Arzney unterhalten wird, und doch dabey immer in einem schwachen und ungewissen Zustand verbleibet.

Der gelehrte, noch iezo lebende, Fontenelle ruffet in seinen Schrifften hierüber aus und spricht: „Mag man auch wohl gesunde und kluge Absichten haben, die nicht, zu gleicher Zeit, traurig sind? Ist es dann nur der Irrthum, und die Verblendung, worinnen die Fröblichkeit und Freude besteht? Ist dann die Vernunft nur bloß und allein darum da, daß sie uns martere und quäle.“ Eben diese Klagen wiederholet er auch noch an andern Orten, und sagt: „Wie sehr sind doch die Menschen zu beklagen. Ihre natürliche Beschaffenheit fourniret ihnen wenig angenehme Sachen, und ihre Vernunft lehret ihnen, daß sie deren noch weniger schmecken und genießen sollen. Warum thut es nun die Natur, daß dieselbe, indem sie uns Begierden eingepflanzet, welche hinlänglich genug wären, uns glücklich zu machen, uns, zu gleicher Zeit, an der klugen und gesunden Vernunft einen Zuchtmeister gesehet, der unsere Begierden immerfort blamiret, und uns nicht erlauben will, durch dieselben glücklich zu seyn.“ In des Erasmi Lob der Narrheit liest man, daß Sophocles, ein berühmter Athenensischer Tragoedien-Schreiber sagt: Es ist was sehr angenehm, wann man lebet. Aber die Weisheit muß davon verbannet seyn, weil sie das Leben nur sauer und beschwerlich macht. Madame Deshoulieres, welche viele gelehrte Schrifften heraus gegeben, spricht derothalben:

Homme vante moins ta raison,
Voy l'inutilité de ce present celeste,

Pour

Pour qui tu dois, dit-on, mepriser tout le reste.
Aussi foible que toi dans ta jeune saison,
Elle est chancelante, imbecille.
Dans l'âge où tout t'appelle à des plaisirs divers,
Vite esclave des sens elle t'est inutile.
Quand le Sort t'a laissé comter cinquante hyvers,
Elle n'est qu'en chagrins fertile,
Et quand tu vieillis, tu la perds.

Das ist:

Mein lieber Mensch rühme ja deine Vernunft nicht so sehr, sondern erkenne die Unnützlichkeit dieses himmlischen Geschenkes, vor welches du, wie man sagt, alles andere verachten solltest. Sie ist eben so schwach, wie du selber in deinen jungen Jahren gewesen, wandelmüthig und ohne Kräfte. In dem Alter, wo dich alles zu unterschiedenen Lustbarkeiten reizet und anlocket, ist sie dir, als einem, denen Sinnen unterworfenen, Sklaven ganz nichts nütze. Und wann dich das ungesfähre Schicksal hat lassen funffzig Winter zehlen, alsdann ist die Vernunft in anders nichts feuchbar, als daß sie dir nur lauter Kummer machet. Verleuchst du aber zu einem recht hohen Alter, verlierest du sie gänzlich.

Demnach mache ich, in Ansehung des Trincfens, den nochmaligen Schluß: Daß man, durch den Raufch, sein Leben bisweilen gar wohl erquicket, und sich denen süßesten Träumereyen überlassen könne, spreche auch mit jenem Französischen Poeten:

Bûveurs brisez le joug d'une raison trop fiere,
Eteignez son triste flambeau.
D'autres enseignent l'art d'augmenter la lumiere,
Mais l'art de l'eteindre est plus beau.

Das ist:

Ihr Trinker zerbrechet das Joch einer allzu stolzen Vernunft, und löschet ihre traurige Fackel aus, womit sie euch leiten und führen will. Andere lehren zwar die Kunst, daß man ihr Licht vermehren solle. Aber die Kunst, die Fackel der Vernunft auszulöschen, ist noch schöner.

Schallsack.

Siehe da! es läßt sich hören, und man kan sagen: Daß abermal eine ungerechte Sache ziemlich wohl defendirt worden. Doch bleibet es ein vor allemal dabei, daß die ganze Welt eine sehr erbärmliche Gestalt bekommen würde, wann man den natürlichen Instinct nicht bisweilen über die

die Vernunft triumphiren lassen, sondern dieser in allen Stücken folgen und Gehör geben wolle. Jedoch die Einwendungen sind noch nicht alle, die man euerm, en faveur des Weins und der Trunkenheit formiren, Discurs entgegen setzen kan. Was wollet Ihr antworten, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Präſident! wann man ſaget: Daß ein Mann, der ſich bißweilen betrincket, nichts anzubertrauen ſeye?

Gundling.

Nach dem Sprichwort heiſſet es ſeylich: *Ingrediente vino, egreditur Secretum*; oder: Nach dem Maas, wie der Wein hinein in den Menſchen flieſſet, gehet das Geheimniß von ihm heraus. Auch Seneca ſpricht: Eben ſo, wie der neue Wein öfters verurſachet, daß die Gefäße ſpringen, ſo thut, und die Liſe machet, daß alles in die Höhe ſteiget, iſt es auch mit der Stärke des Weins beſchaffen, welche an den Tag bringet, und entdecket, alles, was geheim und verborgen iſt.

Auf dieſe Objection aber antworlich: Daß diejenigen, welche von Natur geheim, es auch nicht weniger ſeyn werden, wann ſie getruncken haben. Seneca ſelber ſpricht, dem obgeachtet, was ich eben jezo von ihm angeführet, an einem andern Ort: Bacchus iſt nicht etwa wegen der Freyheit ſeiner Zunge der Inventor des Weins genannt worden, ſondern weil er unſer Gemüthe von ſeiner Unruhe befreyet, auch es deſto reſolvirter und ſtandhafter in ſeinen Unternehmungen machet. Man ſiehet ja hiernächſt täglich, wie ſich Leute, von allerhand Condition und Character betrincken, denen man gleichwohl Geheimniſſe anvertrauet, und es geſchiehet doch ſelten, daß ſie ſolche im Trunk verrathen und offenbaren ſolten. Ziehet man auch die alte Hiſtorie hierüber zu Rathe, ſo findet man, im Seneca ſelber, daß der Anſchlag, Julium Cæſarem zu ermorden, dem Tullius Cimber, welcher ein groſſer Trinker geweſen, eben ſowohl anvertrauet worden, als dem Caſſio, der nichts anders als Waſſer getruncken hat. Lullius Piſo, der berühmte Gouverneur zu Rom, betranck ſich öfters, und nahm die Schuldigkeiten ſeiner Chargen dennoch allemal ſehr wohl in Acht. Derothalben machte auch der Kaiſer Auguſtus gar keine Schwelrigkeiten, ihm geheime Inſtructiones zu geben, hat ihm auch das Gouvernement über Thracien anvertrauet, das er gänzlich unker die Römische Bothmäßigkeit gebracht. Tiberius, ehe er Rom verließ, allwo er überhaupt gehaſſet war, und ſich auf die Inſel Caprea retirirte, machte einen, der Coſtus geheissen, zum Gouverneur in Rom; obgleich jederman wiſſte, daß dieſer Coſtus dem Wein überaus ergeben geweſen. Ja, er hat eben

eben diesem Gouverneur sonst noch Sachen anvertrauet, die er, vielleicht, keinem von seinen übrigen geheimtesten Ministrie hat sagen dürfen.

Schallack.

Es scheint aber auch, als ob diejenigen, so dem Trunck ergeben, incapable seynd, die Schuldigkeiten und Pflichten des Bürgerlichen Lebens zu erfüllen.

Gundling.

Dem widerspreche ich haument. Die Persianer pflegten ehemals, über ernsthaftste und die wichtigsten Sachen, eher nicht zu deliberiren, als wann sie getruncken hatten. Eben dieses versichert Tacitus von denen Teutschen. Aber desfalls noch weiter in das Alterthum hinein, und aus demselben noch mehrere Exempel zu holen, so ersiehet man ja in dem Homero, daß die Griechen Rath gehalten, indem sie gegessen und getruncken. Es haben hiernächst die Alten ganz sonderbare Consideration vor diejenigen gehabt, welche viel Wein vertragen können, und man hat sie angesehen als Leute, welche andere, die schwache Trinker gewesen, am Geist sehr weit übertroffen. Cyrus hat an die Lacedaemonier geschrieben, und unter andern Railons, die er angeführet, warum er tüchtiger seye, wohl zu regieren, als sein Bruder, diese nicht vergessen, weil er mehr Wein trincken könne. Viele schöne Productiones, welche wir der Trunkenheit derer Poeten zu danken haben, beweisen es ebenfalls, daß der Wein, anstatt, daß er die Menschen incapable machen sollte, etwas Gutes zu thun, ihnen vielmehr behülfflich ist, Gutes zu stiften, und sie dazzu anreizet. Diese Thesis nun kan von mir mit noch gar vielen Exempeln bewiesen werden.

Plutarchus erzehlet, daß Philippus der König von Macedonien, Alexandri Magni Vater, nachdem er die Athenienser überwunden, ein großes Festin ausgerichtet, auf welchem er sich starck betruncken, habe auch im Trunck, und weil ihn der glückliche Ausgang der Schlacht desto frölicher gemacht, viele lächerliche Dinge begangen. Wie man ihm aber, mitten in seinen Frölichkeiten, vermeldet, daß sich von denen Atheniensen Ambassadeurs eingefunden hätten, die den Frieden begehrten, und, zu solchem Ende, ihn zu sprechen verlangten, habe er auf einmal das Gesicht, und seine ganze Geberdung verändert, auch die Propositiones derer Ambassadeurs angehört, und ihnen eine richtige Antwort ertheilet.

Der Kayser Bonofus, von welchem der Neben = Kayser, Aurelianus H. Theil. Es s gesagt:

gesaget: Daß er nicht gebohren seye zu leben, sondern zu trincken, war klüger als jemals, wann er getruncken hatte.

Vom Christiano IV. dem König in Dänemarcß liest man: Daß er getruncken habe, wie ein Tempel-Herr. Gleichwohl ist dieses ein König gewesen, der an Arbeitsamkeit wenig seines gleichen gehabt: wie er dann auch seine Unterthanen recht herzlich geliebet, und von ihnen hinwiederum geliebet worden.

Scaliger spricht, daß ein Teutscher, wann er betruncken, eben so viel Verstand habe, als wann er nicht betruncken. Non minus sapit Germanus ebrius quam sobrius.

Ein gelehrter François, Namens Montagne, redet in seinen Schrifften von einem Grossen-Herrn, der zu seiner Zeit gelebet, und alle Tage eine Erstaunens-würdige Quantität Wein getruncken. Dem ohngeachtet habe er, in allen seinen Affairen, weislich und mit grosser Bedachtsamkeit gehandelt. Hieraus erhellet, daß es nicht en general eintrifft, wann Cicero spricht: Nec enim est ab homine nunquam sobrio postulanda prudentia, oder, daß man von einem, der nimmer nüchtern, nichts Kluges gewärtig seyn könne.

Noch ein anderer Beweis, daß die Trunkenheit die Menschen nicht allezeit incapable machet, etwas Gutes zu thun, ist, weil man aus der Erfahrung weiß, daß sie Herrschafftigkeit inspiriret, und machet, daß auch der Verzagste und Furchtsamste sich tapffer hält, wie solches die Worte anzeigen: Ad prælia trudit inertem; oder: Daß sie den Faulen und Furchtsamen in die Schlachten treibet; wie solches bereits in unserm Discours mit vorgekommen. Solches bestätigt auch noch der schon angezogene Montagne, wann er spricht: Wir sehen, daß die Teutschen, wann sie betruncken sind, dem ohngeachtet ihre Quartiere und ihre Posten zu finden wissen, sich auch der Parole sehr wohl erinnern, oder des Lohsungs-Worts, welches alle Abend in Plätzen, wo Garnison lieget, und dann im Feld-Lager ausgegeben wird.

Als ein gewisser General einstmals von denen Saracenen geschlagen worden, schoben seine Soldaten die Ursache auf den Mangel des Weins, weil sie dessen keinen zu trincken gehabt hätten.

Die Soldaten von der Armée, welche Pescennius Niger in Egypten und in Syrien commandirte, von denen er auch A. 193. nach Christi Geburt zum Römischen Kayser aufgeworffen, aber das Jahr hernach erschlagen worden, verlangten mit grosser Ungefügigkeit, daß er ihnen Wein ver-

verschaffen sollte, sonder allem Zweifel darum, auf daß sie desto mehr Herz und Muth zum Fechten haben möchten. Er aber antwortete ihnen und sprach: Wie? Ihr habt den Nil bey der Hand, welcher ein so Wasserreicher Fluß, und verlangt Wein? Hierinnen that er es dem Kayser Augusto nach, der dem Römischen Volck, als es sich über den Abgang des Weins, und daß er so theuer wäre, beklagte, zur Antwort gab: Mein Eydam Agrippa hat schöne Canale graben lassen, und euch dadurch wider den Durst bestens verwahret.

Schallsack.

Hieraus ist zu schließen, daß der Kayser Augustus, und Pescennius Niger nach ihm, dafür gehalten: Wie das Volck und der Soldat, wann nur Wasser vorhanden, des Weins gar wohl entzathen könnten. Das hat auch seine gute Nichtigkeit. Dem ohngeachtet sage ich noch einmal, wie bereits bey unserm Discours geschehen, daß es gut und dienlich, wann der Soldat, ehe er zur Schlacht, oder in einen Sturm gehet, ein Rösel Wein, oder ein gut Glas Brandwein, zu sich nehmen kan. Denen, welche davon kommen, stärcket er Herz und Muth. Die aber, welche bleiben, und ihr Leben verlieren, genießen durch ein solch Rösel Wein oder Brandwein die letzte Güte, Labfal und Wohlthat ihres Lebens, und nehmen ihn gleichsam zum Schlaf-Trunck mit von der Welt.

Hier fällt mir eine Begebenheit von einem Teutschen Soldaten bey, welcher ein wenig berauscht Wache gestanden, und darüber gar eingeschlafen. Als nun ein Officier kam, und ihn anrieff, wolte er anfänglich nicht hören, und da ihn jener zur Rede stellte, was er doch in dem Schilder-Haus mache? antwortete der Soldat, ich bete. Auf Befragen, was er denn bete? sagte er: Mir siele alleweile, d. i. jezo, der Vers ein: Die bösen Geister von mir treib zc. Es war aber dieses Gebet ohne Wirkung, sondern der Officier brachzte den Stock, er mochte nun vor einen guten oder bösen Geist gehalten werden. Ein anderer Betrunkener hatte diesen Einfall: Er redete, als er frühe gegen Morgen erst aus dem Sauff-Haus gieng, eine alte Frau folgender gestalt an: Liebe Frau Mutter, ich bin ein böser Mensch, habe die ganze Nacht hindurch gesoffen, und gehe nun erst nach Hause, liebe Mutter, da habt ihr zwey Groschen, machet mich doch rechtschaffen davor aus. Die Frau lachte darüber, und sagte: Ey, mein lieber schöner Herre! warum sollte ich euch ausmachen, da ihr mir nichts zu leyde gethan habt, gehet lieber nach Hause, und schlaffet den

Rausch aus. Der Betrunkene hielt ferner an, die alte Mutter möchte ihn doch rechtschaffen aussehnen, er habe es ja wohl verdient, er wolle ihr davor vier Groschen schenken. Sie aber bedankte sich davor, ob sie selbige gleich benöthiget wäre, und gab ihm lauter gute Worte, sich doch nach Hause zu begeben. Endlich, weil kein Bitten und Flehen helfen wolte, sprach er: Du alte Zeter-H = wenn du nicht willst Geld verdienen, so lecke ic. Hierauf setzte das alte Weib ihren Henschel. Topf bey seite, schlug in die Hände, und stieß alle Injurien und Schmäh-Reden, so zu erdencken waren, gegen den Betrunknen aus, ja es fehlte nicht viel, sie hätte ihn gar mit Noth geworffen. Jener stunde unterdessen unbeweglich, und da das Weib ein wenig ausgeraset, sprach er: Mutter, Mutter, bist du nicht ärger, als ich besoffen. Vorhin wolte ich dir Geld geben, und bat dich höchlich, mich brav auszumachen, und jetzt thust du es umsonst. O Einfalt der Welt!

Gundling.

Nummehro will ich von sonderbaren und seltsamen Gedanken reden, welche einige in der Welt, in Ansehung der Trunkenheit geheget haben.

Ein sogenannter Gerlon hat gesagt: Es seye kein Unterschied, ob sich einer einmal, mit eigener Hand selber tödte, oder sich öfters, durch das Vollsaußen, um das Leben brächte.

Der Heil. Augustinus schreibet, man handele an einem, den man betruncken mache, eben so grausam, als ob man ihm ein Schwert in den Leib stecke.

Ein Griechischer Medicus schriebe einstmals an den Großen Alexander, und bat denselben, er möchte, so oft er Wein träncke, bedenken, daß es das pure Blut der Erden seye, womit man keinen Mißbrauch begehren müsse.

Einige Poeten haben fabuliret, der Wein seye das Blut derer Götter, welche in der Baraille, so sie mit denen Riesen gehalten, wären blessiret worden.

Die Anhänger des Kegers Severi haben vorgegeben: Der Wein wäre von der Schlangen erzeugt; die Enkratiten aber bildeten sich ein, er seye die Galle des Teuffels.

Der Heil. Hieronymus schreibet, und beklaget es gleichsam, daß Noa, während einer einzigen Stunde seiner Trunkenheit, seinen Leib habe nackend sehen lassen, den er ganzer sechs hundert Jahre bedeckt gehalten.

Ich

Ich kan mich auch nicht entbrechen, werthester Herr Baron! des Eckels zu gedencken, welchen viele Leute vor den Wein gehabt haben.

Schallack.

Nur dieses bitte ich, daß Ihr, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! den Engländischen Prinzen, Georgium, Herzogen von Clarence, nicht etwa mit unter diejenigen setzen wollet, welche einen Eckel und Abscheu wider den Wein gehabt. Ist Euch dessen Historie bekannt, so bitte, daß Ihr Euch gefallen lassen möget, sie kürzlich zu erzehlen. Denn ob mir wohl schon bekannt ist, was sich mit diesem Prinzen zugetragen; so fällt mir es dennoch keinesweges verdrießlich, wann ich dergleichen Historien noch ferner erzehlen höre.

Gundling.

Es läßt sich auch eine solche Begebenheit gar wohl öfter als einmal anhören. Der Engländische Prinz, Georgius, Herzog von Clarence, war ein Bruder Königs Eduardi IV. aus dem Hause York. Der Herzog von Warwick, ein, um vieler Ursachen willen, malcontenter Herr, wiegelte den Herzog von Clarence wider seinen Bruder auf, und der König ward geschlagen und gefangen; hatte aber das Glück, gleich wieder zu echapiren. Nach vielen losen Händeln, die der Herzog dem König seinem Bruder annoch gemacht, welcher ohne diß seine liebe Noth mit dem abgesetzten König Henrico VI. gehabt, erfolgte zwar endlich der Friede, dem äußerlichen Ansehen nach, zwischen beyden Brüdern; aber der Haß bliebe dennoch in dem Herzen stecken. Hierzu kam noch dieses, daß der König Eduardus IV. seinen Nachfolger auf dem Thron wissen wolte, und darüber einen Wahrsager befragte, so Merlin geheißen. Dieser gab zur Antwort: Post E. regnabit G. Solches verstande der König von seinem Bruder Georgio, und meynte, daß er ihm, schon bey seinem Leben, nach der Krone strebte. Derohalben ward es angeklüffelt, daß man diesen Georgium, Herzogen von Clarence, von neuem Verrätherey beschuldigte, und man versicherte sich seiner Person. Als ihm nun das Leben abgesprochen ward, überließ man ihm selber, eine Art des Todes zu erwählen; da er dann, seinem Verlangen nach, Aa. 1477. in einem Faß voll Malvasier ersäuffet ward. Hierzu hatte noch ein anderer Bruder des Königs Eduardi IV. Richardus Herzog von Gloucester, sehr viel contribuiren, damit er desto mehr Hoffnung zur Krone hätte, die er auch nach Eduardi IV. Todt erhalten, dergestalt, daß sich doch endlich das G. in dem Namen des Successoris wahr gemacht hat.

Schallsack.

Wann sich doch die Menschen nimmermehr einsäßen ließen, das Zukünftige durch Wahrsager zu erforschen, weil sich mit diesem Vorwitz allemal ein gewaltiger Betrug vermischt, der zu vielem Unglück, und grossen Verwirrungen, Anlaß giebet. Indessen bitte ich mir es nochmals aus, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! daß Ihr diesen Herzog von Clarence ja nicht unter diejenigen setzet, welche Eckel und Abscheu vor dem Wein gehabt.

Gundling.

Ihr dürffet nicht sorgen, werthester Herr Baron! daß solches geschehen werde. Ehe ich aber in meinem Discurs noch weiter schreite, will ich, weil mir das Andenken des Königs in England, Eduardi IV. darzu Gelegenheit giebet, gleich noch dieses erinnern: Welchermaßen dieser König, mit dem König von Frankreich Ludovico XI. zwar Krieg geführt, nachhero aber einen Frieden mit ihm geschlossen, und dermaßen gut Freund worden, daß auch Ludovicus XI. Eduardum einstmals mit diesem Compliment nach Paris invitiret: Er wolte ihm die schönsten Damen von der Welt präsentiren, und den Cardinal von Bourbon neben das Bett setzen, daß er ihn gleich von seinen Sünden wieder absolviren könnte.

Schallsack.

Vor manchen Grossen Herrn sollte eine dergleichen Invitation von einer sehr starcken Anreizung gewesen seyn, und es wäre auch kein Wunder, wann sich der Groß-Sultan selber mitten aus seinem Seraglio heraus, und nach Paris, dadurch locken ließe. Aber hinter solchen Lockungen stecken bisweilen auch andere Staats-Streiche und gefährliche Anschläge verborgen, wannhero ein Grosser Herr so leichtlich nicht trauen und in das Neze gehen darff; wie dann absonderlich die ehemaligen Zeiten, in dergleichen Dingen, die größte Behutsamkeit erfordert haben.

Gundling.

Ein Gelehrter, Namens Herbelot, hat eine sogenannte Orientalische Bibliothec heraus gegeben, in welcher zu lesen: Es gäbe Muselmänner, so dermaßen superstitios, daß sie auch den Wein nicht einmal bey seinem rechten Namen, Schamr und Nebidh, nennen wolten; wie dann auch Mahometanische Fürsten in der Historie aufzuweisen wären, welche durch ausdrückliche Gesetze verboten, den Namen des Weins auszusprechen. Die man, welche behaupten, daß der Wein schon vom falschen Propheten Mahomet

Mahometh verboten seye, erzehlen, daß solches Verbot bey Gelegenheit dieser Begebenheit erfolget:

Man saget nemlich, daß Mahometh einstmals durch eine Stadt gereiset, wo er gesehen, daß die Leute, in der Freude und der Frölichkeit ihres Herzens, so ihnen der Wein gemacht, einander umarmet, geküßet, und sonst tausenderley Freundschafts-Bezeigungen erwiesen hätten. Hieran habe Mahometh einen dermaßen grossen Wohlgefallen getragen, daß er den Wein gesegnet, als die allerbeste Sache in der Welt. Wie er aber wieder zurücke in eben dieselbe Stadt gekommen, habe er observiret, daß der Plas, wo die betruncknen Leute beyammen gewesen, die einander so grosse Freundschaft bezeiget, voller Blut gelegen. Als er sich nun erkundiget, woher dieses komme? seye er berichtet worden: Daß eben dieselben Leute, welche, bey seiner vorigen Durchreise, so gar freundlich mit einander gethan, bald hernach in Uneinigkeit gerathen; wobey sich ihre Freude in Wuth verwandelt, dergestalt, daß Mord und Todtschlag daraus erfolget seye. Daher habe Mahometh Anlaß genommen, seinen auf den Wein gelegten Segen von demselben wieder zurücke zu nehmen, und ihn dargegen auf ewig zu verfluchen, in Ansehung der bösen Wirkung, welche er thue.

Schallack.

Es hätte doch dieser, in denen Augen derer Türcken so hoch geachtete falsche Prophet und Heilige seinen Fluch lieber auf einen Sau-Dreck gelegt, als auf den Wein, der ganz ohnstreitig ein sehr edles Geschenk der Natur, welches der allmächtige Schöpffer in dieselbe gelegt. Jedoch die Türcken mögen immerhin bey ihren närrischen Grillen, in Ansehung des Weintrinkens bleiben. Denn wann es ihnen erlaubt wäre Wein zu trinken, so, daß es öfter und öffentlicher geschehen könnte, als es etwa selten und heimlich geschiehet, dürfften sie vielleicht auch ganz andere Leute seyn, als sie sind.

Gundling.

In Siam ist es, einem gemachten Geseze zu Folge, nicht erlaubt, weder Wein, noch einig anderes Geträncke zu trinken, welches betruncken machet.

Empedocles, von Agrigent in dem Königreich Sicilien gebürtig, muß auch kein Freund des Weins gewesen seyn, weil er ihn ein, im Hols verfaultes, Wasser genennet hat. Er war ein Schüler des Pythagoræ, und sonst sehr gelehrter Mann, welcher Inventor Rhetoricæ, Poetæ & Philosophus,

phus, qui de rerum natura versibus scripsit, genennat wird. Aber er wolte dafür gehalten seyn, als ob er zu einem Gott gemacht worden wäre, weshalb er, bey nächtlicher Weile, sich von seinen Mit- Gesellen heimlich weg begab, und sich in den Feuer- spenden Berg Etna stürzte. Doch er wurde von denen Flammen wieder ausgeworffen, wodurch sich die ganze Sache offenbarte, und man scherzte hernach über seine unglückselige Vergötterung, von der er vorhero immerfort so viel geredet und propheceyet hatte.

Schallsack.

Dieser Empedocles muß seyn ein gewaltiger Geck gewesen, und man muß erstaunen, daß es unter denen, welche als sehr weise und gelehrte Leute in der Historie ausgezeichnet stehen, so gar viele seines gleichen gegeben hat.

Gundling.

Seleucus, ein Locrier von Geburt, auch einer von denen vornehmsten Generals des Grossen Alexandri, nach dessen Todt er der erste König in Syrien gewesen, hatte einen dermaßen grossen Abscheu vor den Wein, daß er ein Gesetz machte, und bey Lebens- Straffe verbot, dessen zu trincken, noch auch denen Kranken dieses Geträncke zu geben.

Vom Kayser Friderico III. ist ebenfalls bekannt, daß er ein Feind des Weins gewesen. Als nun seine Gemahlin Eleonora, eine Königl. Pringessin aus Portugall, die er Anno 1452. geheyrathet, sich biß in das siebende Jahr ihres Ehestandes unfruchtbar befand, zog der Kayser die Medicos zu Rathe, und wolte von ihnen wissen, woher die Ursachen ihrer Unfruchtbarkeit rührten? Hierauf antworteten die Medici einhelliglich: Daß wann die Kayserin Wein trincken wolte, sie gar leichtlich fruchtbar werden könnte. Aber der Kayser ließ sich auf eine, fast lächerliche, Art vernehmen: Er wolte lieber eine unfruchtbare und nüchterne, als eine fruchtbare, und dem Wein ergebene, Gemahlin haben. Wie die Kayserin diese Worte ihres Gemahls hörte, sprach dieselbe: Daß wann sie die Wahl hätte, Wein zu trincken, oder zu sterben, sie nicht einen Augenblick ansetzen würde, den Todt diesem Geträncke vorzuziehen.

Schallsack.

Diese Resolution der Kayserin, in Ansehung des Weins, wohl zu verstehen, muß man wissen, daß in Spanien, und auch in Portugall, das Frauenzimmer gar keinen Wein trincket, dessen sich absonderlich die vornehmsten

nehmsten Dames gänglich enthalten, und mit purem Wasser ihren Durst löschen. Hiernächst aber nehmen sie, des Tages über, zu verschiedenen malen, die beste Chocolate zu sich, und essen viel Confect, bey welcher Lebens-Art sie viel hitziger und verliebter sind, als andere Dames, welche des Weins reichlich, nach ihrem Belieben, genießen. Weil wir auch jetzt, bey Gelegenheit unsers Discourses, wieder an Spanien gedanken, so will ich von diesem Lande gleich noch dieses sagen, daß das Wort Trunkenbold vor eines derer größten Schimpff-Worte gehalten wird. Ein Diener und Knecht, der von seinem Herrn vor einen Trunkenbold möchte gescholten werden, würde gehen, sich darüber bey der Obrigkeit zu beklagen, auch Recht wider seinen Herrn erlangen; ob er gleich sonst es mit aller Gedult erleiden, und wenig Satisfaction dafür erhalten dürfte, wann er von seinem Herrn ein Schelm, Galgen-Vogel &c. sollte geheissen werden.

Gundling.

Scharffe Geseze, wider den Wein und die Trunkenheit, sind eben-falls schon in der Welt gemacht worden. Es ist auch leichte zu erachten, daß solche Fürsten und Herren, welche einen Abscheu und Eckel vor den Wein gehabt, nicht werden unterlassen haben, solches zu thun, und dadurch in den Fehler zu fallen, von welchem Horatius redet, wann er spricht:

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt,

Indem sie gewisse närrische Dinge zu vermeiden suchen, gerathen sie darüber in andere.

Jedoch das Sprichwort: Nullum violentum durabile; oder: Daß nichts gewaltsames von einer langen Dauer seye, hat sich auch in diesem Stücke schon öftters wahr gemacht. Denn alle dergleichen, wider den Wein und die Trunkenheit gemachten, Geseze haben gar nicht lange bestanden.

Pentheus der König zu Thebes bestrebt sich die Gewohnheit, sich zu berauschen, gänglich zu vertilgen; hatte aber das Unglück von denen besoffenen und wüthenden Weibern, an einem Bacchus-Fest, welches er abschaffen wolte, in Stücken zerrissen zu werden.

Lycurgus, der König in Thracien war ein Feind des Bacchus, und befahl, daß man alle Weinberge des Landes ausrotten sollte. Aber Bacchus straffte ihn deswegen, und machte, daß er Schaden an seinen Weinen litt. Ein anderer Lycurgus war Gesez-Geber zu Lacedæmon oder

II. Theil.

Ett

Sparta.

Sparta. Dieser gab ebenfalls Gesetze wider die Trunkenheit heraus. Aber wer siehet nicht, wos Geistes Kind dieser Feind des Weins und der Trunkenheit müsse gewesen seyn? wann man bedenket, daß er unter andern auch zwey Gesetze gegeben, welche unter die schändlichsten in der Welt zu rechnen. Das erste von diesen zweyen Gesetzen ist die Gemeinschaft derer Weiber; und das andere, daß die Mädchen, an gewissen solennen Festen, ganz nackt haben gehen müssen.

Schallsack.

Das muß ein charmanter Spectacul vor verliebte Seelen gewesen seyn. Doch wer weiß, ob die Augen derer Lacedemonier, zu der selben Zeit, so gar begierig nach Frauen-Fleisch, und schönen Brüsten u. gewesen, wie vieler Leute Augen heutiges Tages sind? Was giebet es hiernächst jeho nicht vor Frauenzimmer, welche mit ihren Brüsten vollkommen entblößet cinher gehen, ja fast biß auf den Nabel nackt sind, oder den Rücken entblößen, als wenn sie augenblicklich zur Straupe gehauen werden solten, ohne daß sie durch ein Gesetz obligirt werden solches zu thun. Käme nun aber vollends ein Gesetz heraus, daß sie, zu gewissen Zeiten, ganz nackt gehen solten, würde das Frauenzimmer, so ohne biß so sehr entblößet cinher gehet, sich herzlich gerne darzu verstehen.

Gundling.

Pittacus, einer derer berühmten Sieben Weisen aus Griechenland, hatte befohlen: Daß derjenige, welcher betrunckener Weise eine Fausche begehen würde, doppelte Straffe dafür erleiden solte. Unter denen Gesetzen des Solons ist eines, welches die höchsten Obrigkeitlichen Personen, so sich betrinken würden, zum Todt verdammet.

Schallsack.

Diese Gesetze, so Pittacus und Solon gemacht, sind um so viel sonderbarer, weil sie beide verdächtig, als Männer, welche selber gerne getruncken haben; wie Ihr solches, was den Solon betrifft, bereits angemercket. Jedoch das ist gar nichts neues, daß diejenigen, welche bißweilen sehr scharffe Gesetze heraus geben, oder sie doch veranlassen, selber am allermeisten darwider pecciren.

Gundling.

In Indien hat es eine gewisse Nation gegeben, bey welcher man den Wein anders nicht auffser nur bey denen Opfer-Ceremonien zu kosten bekam. Bey eben dieser Nation war auch ein Gesetz vorhanden, welchem

zu Folge eine Weibs-Person, die einen von ihren Königen, der sich etwa besoffen hätte, todt schlagen würde, an seinen Successorem solte verheyrathet werden.

Schallsack.

Das ist eines von denen allerrollesten Gesezen, die in der Welt haben können gemacht werden. Dem ohngeachtet kan es der Land- und Lebens-Alter selbiger Menschen gemäß seyn, und wie wundern uns vielleicht über viele Dinge, die bey denen, wo sie gewöhnlich, und im Schwange gehen, nicht das geringste Wundern verursachen.

Gundling.

Von denen Türcken erzehlet der Ritter Ricaut, in Ansehung des Weins und der Trunkenheit, annoch verschiedenes. Aus desselben Erzählungen nun weiß man: Welchergehalt der Türkische Kayser Amurath IV. An. 1634 beschloffen, den Wein gänzlich zu verbieten. Denn man findet in der Türckey, aller wider das Wein-Trinken gemachten Geseze ohngeachtet, dennoch Mahemetaner genug, die ihn heimlich sauffen; wie wir solches bereits gehöret. Hiernächst giebet es auch Christen in der Türckey, welchen die Geseze des Alcorans nichts angehen, und also Wein trincken können, so viel als sie immer wollen, wann es ihnen nicht durch ein Geseze vom Groß-Sultan verboten und untersaget wird.

Amurath IV. nun, wie gesagt, hatte beschloffen, den Wein gänzlich zu verbieten. Zu solchem Ende gab er einen scharffen Befehl heraus, welchem zu Folge die Wein-Häuser solten rasiret und übern-Hauffen geworffen, die darinnen befindlichen Wein-Fässer aber entwey geschlagen, und der Wein in die Gassen, oder sonst in den Morast gelassen werden. Damit auch der Groß-Sultan gewiß wissen möchte, wie seinem Befehl nachgelebet würde, verstellte er sich öftters, und gieng verkleidet in der Stadt herum. Wann er nun etwa einen Betrunknen antraff, oder der sonst Wein in Gefäßen bey sich hatte, ließ er ihn ins Gefängniß führen, und prügeln, fast biß auf den Todt. Einmahl geschah es, daß er einen armen tauben Mann in der Straß antraff, als er öffentlich, und nicht in verstellter Kleidung ausgieng. Weil nun der arme taube Mann das Geföffe nicht hören konnte, welches bey Herannahung des Groß-Sultans entstunde, und also nicht geschwinde genug einem Fürsten aus dem Wege gieng, dessen Gegenwart vielen fatal und unglücklich gewesen, wann man ihm zu nahe gekommen, kostete ihm sein Versehen das Leben. Denn er wurde, auf Ordre

des Groß-Sultans, gleich auf der Stelle Kranguliret, und der Körper bliebe auf der Straßse liegen, weil es der Groß-Sultan so haben wolte.

Schallsack.

Ein Herr, der capable, mit einem tauben Mann auf eine so unmenschliche Art zu verfahren, ist ein rechtes Schrecken der Welt zu nennen, so man nicht ohne Murren und Abscheu ansehen kan. Gott bewahre demnach alle Lande und Leute vor solche Regenten, die unmenschliche Grausamkeiten an unschuldigen Leuten begehen!

Gundling.

Dem ohngeachtet hat diese Strengigkeit des Groß-Sultans Amurath IV. so er wider den Wein erwiesen, gar nicht lange gewähret, und es ist desfalls alles gar bald wieder auf den alten Fuß gesetzt worden. Dargegen schlug Anno 1670. der Groß-Sultan Mahometh IV. die Hand wieder an das Werk, und wolte vor allen Dingen denen Soldaten das Wein-Trincken verbieten. Denn man erinnerte sich des erschrecklichen vielfältigen Aufstuhres, welcher durch dieses Geträncke war verursacht worden, weil man sich desselben allzusehr bedienet. Man gedachte absonderlich an das, was sich unter dem Groß-Sultan Mahometh III. zugetragen, welcher gesehen, und erfahren mußte, daß sein Seraglio von einer Menge besoffener Soldaten eingeschlagen worden, deren Wuth er nicht eher stillen können, biß er ihnen seine vornehmsten Favoriten aufgeopfert. Weil sich aber die Soldaten malcontent erwiesen, daß man sich nur an sie alleine machen, und sie zur Observanz des Gebotes, welchem zu Folge ein Muselmanne keinen Wein trincken solle, anhalten wolte, zog solches eine allgemeine Ordonnanz nach sich, welcher zu Folge der Gebrauch des Weins gänzlich, und en general, verboten wurde. Wer auch Wein in seinem Hause hatte, mußte ihn zur Stadt hinaus schaffen, und dergleichen Befehl ergienge durch das ganze Ottomannische Reich, in Ansehung derer Plätze, wo sich Moscheen befanden. Der Groß-Sultan verurtheilte diejenigen zum Tode, welche diese Ordonnanz übertreten würden, in welcher er vom Wein redete, wie von einem höllischen Safft, der vom Teuffel erfunden wäre, um dadurch die Seelen derer Menschen ins Verderben zu stürzen, ihre Vernunft zu verwirren, auch Reiche und Staaten in Unordnung zu setzen. Gleich Anfangs nun erwies man sich über die massen scharf bey der Execution dieser Ordonnanz, dergestalt, daß es auch denen Christlichen Gesandten und fremden Christlichen Kaufleuten zu Constantinopel viele Mühe

he und Geld kostete, biß sie die Erlaubniß erhielten, so viel Wein zu kelter-
tern und zu machen, als vor dieselben erfordert worden. Zu Smyrna aber
waren die hohen Bediente des Groß-Sultans noch lange nicht so höflich, wie
man am Hofe des Groß-Sultans zu Constantinopel vor dieselben gewesen,
sondern man wolte ihnen das Wein-Kelter- und Wein-Machen durchaus
nicht gestatten, auf welche Weise ein ganzes Jahr mit lauter vergeblichen
Bemühen und Sollicitiren verfloß. Kaum hat man ihnen verstatet, daß
sie haben dürfen Wein verschreiben aus denen Inseln des Archipelagi,
und andern Orten, die nicht mit in dem Verbot begriffen gewesen. Hiernächst
sind alle Freytag, als am Sabbath derer Türcken, Predigten gehalten wor-
den, die mit lauter Straff Reden und Flüchen wider diejenigen angefüllet
gewesen, welche Wein trincken würden. In Summa: Es war diese Or-
donnanz dermassen scharff verfaßt, daß es schiene, als ob der Wein auf
etwig aus dem ganzen Türkischen Reich würde verbannt seyn. Kurz aber
war ein Jahr verfloßen, so ließ man schon von dieser grossen Strengigkeit
wieder etwas nach. Die Ambassadeurs und andere Christen erhielten
Erlaubniß, Wein in ihren Wohnungen zu kelter- und zu machen. Beym
Ende des andern Jahres war die Nachricht, in Ansehung des Weins, wie-
der allgemein. Die Wein-Häuser wurden wieder in ihren vorigen Stand
gestellt, und heutiges Tages ist dieses Geiränke wieder so gemein in der
ganzen Türcken, als es jemals gewesen; ausser nur, daß sich diejenigen
Türcken, welche vor fromm und heilig wollen gehalten, und als genaue Be-
obachter aller Artikel und Befehle ihrer Religion angesehen werden, sich des
öffentlichen Wein-Trinckens absolutement enthalten.

Schluß.

Ich meines Orts halte von solchen Gesetzen gar nicht viel, wodurch
man Leuten das Trincken, auch nur zu gewissen Zeiten und Tagen, verbie-
ten will. Man lasse die Leute trincken, wann sie durstig sind, oder Geld ha-
ben, und gesonnen sind, sich lustig zu machen. Ein jedweder muß hierinnen
vor sich selber sorgen, auch sich mitten im Trunck vor der Straffe hüten,
die sie zu erwarten haben, wann sie andere Excesse begehen. In Be-
trachtung des politicischen Staats sind auch dergleichen Gesetze allemal
mehr schädlich als nützlich, welches man an denen Einkünften des Landes-
Herrn mercklich spüret, zugeschwigen, daß vielen Unterthanen dadurch ih-
re Nahrung geschwächet wird. Eben darum geschiehet es selten, daß in
wohl eingerichteten Staaten Gesetze wider das Trincken und die Truncken-
heit gemacht werden, und wann deren bißweilen, um gewisser Ursachen

wollen, zum Verschlein kommen, haben sie gemeiniglich keinen langen Bestand.

Gundling.

Nunmehr will ich von einigen Regeln reden, welche beyrn Trinken, so ein wenig aufs Gauffen hinaus läuft, billig sollen beobachtet werden.

Erstlich solle man sich nicht oft; und dann auch anders nicht als in guter Gesellschaft betrinken.

Seneca recommendiret gar sehr, daß es nicht zu oft geschehen solle. Man muß, spricht derselbe, sich nicht zu oft betrinken, aus Furcht, es möchte zur Gewohnheit werden. Nur bißweilen kan man das Gemüthe ergözen, wann man vermeynet, daß es Zeit seye, die traurige Nüchternkeit zu vertreiben. Wolte man etwa den Einwand machen, daß, indem man sich bißweilen beträncke, dennoch, nach und nach, alles zusammen gezehlet, oft genug heraus käme, so läugne ich diese Consequenz, und spreche mit Balzac dem gelehrten Franzosen: Que toute l'université retentit depuis St. Yves jusques à St. Genevieve de cet Axiome: Ab actu ad habitum non valet consequentia; das ist: Daß die ganze Universität von St. Yves biß nach St. Genevieve von dieser Regel erschallet: Wann der Doctor gemacht, oder sonst ein Academischer Actus vorbei ist, gehet man zum Schmauß, ohne daß es zur Consequenz gereicht. Dieses noch besser zu verstehen, muß man dieses wissen, daß die Universität zu Paris von St. Yves zu der Kirche, wo die Heil. Genevieve befindlich, gemeiniglich ihre Processiones zu halten pfleget.

Anders nicht, als in guter Compagnie solle man sich allerdings betrinken, nemlich mit guten Freunden, so verständige Leute. Mit dem Römischen Kayser Heliogabalo war es freylich weder gut, noch rathsam, sich zu betrinken. Denn die Historici, so von ihm geschrieben, berichten: Daß dieser Kayser, wann er sich mit seinen Freunden betruncken, solche hernach in ein Behältniß habe einsperren lassen. Des Nachts aber habe man Löwen, Leoparden und Tyger auf sie loß gelassen, von denen gemeiniglich etliche von denen betruncknen Leuten zerrissen worden. Es scheint hiernächst, als ob der beste Wein nichts taue, wann er in böser Compagnie getruncken wird, und wer seinen Wein mit garstigen Discursen, oder mit Scherzereyen verderbet, dem kan man zuruffen:

Verbis mucida vina facis,

Du machest mit deinen Worten, daß dein Wein versauert und schimmlicht wird.

Zweyten

Zweytens solle man sich auch anders nicht, als nur in gutem Wein berauschen, und nicht in schlimmen, als welcher der Gesundheit schädlich ist. Der gute Wein hingegen thut eine vortrefliche Wirkung bey dem Menschen, und Erasmus hat sich mit Bourgogne - Wein, den er zu rechter Zeit getruncken, wider die Pest garantivet; wie solches im Journal des Scavans des Monats Junii 1706. zu lesen. Derothalben heisset es, in einem Franckösischen Gedichte:

Le vin quand il est bon nous sert de medecine,
Il surpasse le suc de toute autre racine,
Le vin pris le matin rend les hommes plus forts,
Et quand il est bien frais, il rejouit le corps.
Le vin fait rencontrer le petit mot pour rire;
Le vin quand il est bon fait bien boire & dire;
Le vin fait que nos coeurs sont des livres ouverts.
En un mot le bon vin fait composer des Vers. &c.

Das ist:

Der Wein, wann er gut ist, dienet dem Menschen zur Arzney, und er übertrifft den Saft aller andern Wurkeln. Der Wein, so des Morgens getruncken wird, machet die Menschen desto stärker, und wann er sein frisch ist, erquicket er den Leib. Er machet, daß man allerhand lustige Einfälle hat, und wann er gut, kan man dessen viel trincken, und gut dabey schwagen. Er machet, daß unsere Herzen zu offenen Büchern werden, und daß man Verse schreiben kan.

Gelübte und erfahrne Trinker sagen: Der gute Wein müsse vier Eigenschaften haben, und vier Sinnen des Leibes zum Vergnügen dienen. Dem Geschmack, durch seine Lieblichkeit; dem Geruch, durch seine gute Ausdünstung; dem Gesicht, durch seine nette und klare Couleur; und dem Gehör, durch die gute Renommée des Landes, in welchem er gewachsen ist.

Gewisse Weine werden, wann sie recht alt sind, vor die besten gehalten, dergestalt, daß sich alte Leute, von siebzig und achtzig Jahren, glücklich schätzen, wann sie noch ältern Wein, als sie sind, können zu trincken bekommen. Absonderlich wird an Rhein - Weinen das Alter gelobet, und der weitberühmte Herr Hofmann glaubet, es seye der Rhein - Wein der beste von allen Weinen zur Gesundheit.

Sonder allem Zweifel ist es auch Rhein - Wein gewesen, in welchem sich jener Teutscher Herr zu todt gesoffen, dem sein Diener diese Grab - Schrift machen lassen: Propter est, est, atque est, Dominus meus mor-

tuus

ruus est. Denn dieser Deutsche Herr hatte durch seinen Diener, wann er gereiset, allemal die Births-Häuser recognosciren lassen, wo der beste Wein gewesen. So offte er nun guten Wein gefunden, hat er an die Thüre des Hauses schreiben müssen: Ekt, Ekt, und wo sein Herr diese Worte erblicket, da ist er eingekehret. Als nun der Diener einstmals einen recht außerordentlich guten Wein gefunden, hat er das Haus mit einem dreysfachen Ekt, Ekt, Ekt, bemercket. Derohalben ist sein Herr zwar mit größter Freude allda eingekehret; hat aber so viel gefressen, daß er davon gestorben.

Schallsack.

Dieses Histsörgen ist gar bekannt. Ihr saget aber: Ein Teutscher Herr. Da solte man nun meynen, es wäre einer von denenjenigen Teutschen Herren, die, als geistliche Ordens-Ritter, sehr schöne Städte, Flecken und Dörffer in Teutschland besitzen, auch ihren Chef haben, so der Teutsch-Meister heisset, und in dieser Qualitæ den Rang, die Hobeit und Prærogativen eines Reichs-Fürsten genießet.

Gundling.

Das weiß ich gar wohl. Aber eben als ob diese Herren nicht auch brav trincken könnten. Au contraire, ich will Euch versichern, werthe-ster Herr Baron! daß es Erg-Trincker unter diesen geistlichen Ordens-Rittern giebet. Ich habe deren verschiedene mit meinen Augen gesehen, welche ich desfalls zum Exempel anführen könnte; will es aber doch nur bey zweyen bewenden lassen. Diese habe ich Anno 1704. zu Nürnberg gesehen, wo sich ein sogenanntes, solchem Orden zustehendes, Teutsches Haus befindet, in welchem die Römisch-Catholischen zu Nürnberg das freye Exercitium ihrer Religion treiben. Besagte zwey Herren speiseten öfters bey denen damaligen vornehmsten Magistrats-Personen zu Nürnberg; und diese wurden von ihnen hinwiederum zu Gast geladen. Sie mochten aber speisen, wo sie wolten, so wurde allemal ganz excessiv getruncken, und niemand konte dieselben zwey Teutschen Herren, welches, wo ich nicht irre, zwey leibliche Brüder gewesen, ansehen, ohne darüber zu erstaunen, daß sie so viel vertragen konten.

Schallsack.

Weil jeso die Rede von altem Wein ist, muß ich auch etwas erzehlen, was guter und alter Wein, bey'm letztverstorbenen König von Pohlen, vor eine Wirkung gethan; und das ist eine gewisse Sache, die vielleicht in ganz Europa mag bekannt seyn. Als der König bey dem Grafen Tobiansky,

biansky, nach geendigtem sechtern Reichs-Tage zu Grodno in Lithauen, auf der Rückreise, zu Bialostock, eingesprochen, und daselbst krank worden, auch den gefährlichen und verdrüßlichen Zufall gehabt, daß ihm, wegen des letzten Brandes, die eine grosse Fuß-Säbe hat müssen abgelöset werden, ist ihm von diesem Tobiansky, der Eron-Cammer-Herr, ein Ungarischer Wein präsentiret worden, der zum wenigsten siebenzig Jahre mus sen vermauert und vergraben gelegen. Denn der Graf Tobiansky hat von diesem verborgenen Schatz nichts gewußt, sondern er ist, von ohngefähr, in einem ganz verschüttet gewesenen Gemölde gefunden worden; daher man auf die Meinung gerathen, daß er etwa bey Kriegs-Zeiten, als der König von Schweden, Carolus Gustavus, Anno 1655, mit einer Armée in Pohlen eingebrochen, mußte seyn vergraben worden, hernach aber liegen geblieben und in Vergessenheit gerathen; welches durch allerley Zufälle hat geschehen können. Dieser Wein nun ist meistens dem König berehret worden, und von einer demassigen herrlichen Tugend und Krafft gewesen, daß der König demselben eßsigt zugeschrieben, daß er sich, nach überstandener gefährlichen Krankheit, so wohl wieder eholet, und seine vorigen Kräfte ziemlich wieder erlangt, biß endlich der Todt aller seiner Herrlichkeit am 1. Februarii Anno 1731, ein Ende gemacht, und Kyaun in eben demselben Monath nachgeholt. Mit diesem köstlichen Ungarischen Wein nun ist der König überaus sparsam umgegangen. Doch hat Kyaun etwas davon zu kosten bekommen, steht auch in der Meinung, daß wann er desselben Weins täglich eine Bourcille zu trincken gehabt hätte, er vielleicht noch zehn Jahre länger in der Welt würde gelebet haben. Dem dem guten Ungarischen Wein, und absonderlich dem veritablen Tockayer, giebet Kyaun seines Oris den Vorzug vor allen andern Weinen in der Welt; ein anderer mag ihm Vensall geben oder nicht, weil er gar wohl weiß, daß es heisset: De gustibus non est disputandum, oder daß man über das, was den Geschmack und Appetit betrifft, sich in keinen Disput einlassen müsse. Der eine isset weder Butter, noch Quard noch Käse; da ein anderer mit so grossen Appetitdarinnen fauet, daß ihm der Safft davon über den Bart herunter läuft, eben als ob es Malvasier wäre, wann schon die lebendigen Maden im Käse, oder im Quard stecken.

Gurbling.

Was den Gultum betrifft, so muß man sich freylich in feinen Dispu-
II. Theil. Nun darüber

II. Theil.

21413

darüber

darüber einlassen, ausser daß einer dem andern desfalls seine Meynung, auf eine vernünftige Art, entdecken kan. Die Italiäner halten dafür, es seye der Wein, welcher zu Monte Fiascone wächst, der beste in ganz Europa. Dieses Wein-Gebürge lieget zwey Tage-Reisen von Rom, und es reisen beständig viele Leute dahin, sich in der Stadt dieses Namens, oder zur Zeit der Wein-Ese in denen Weinbergen, mit Wein-Trinken und Essen derer Weintrauben zu ergötzen. Eigentlich ist es ein Muscateller Wein, und wird auch Moscarello genannt. Er heißet aber auch, ob es schon verboten, Lacrymæ Christi, oder Thränen Christi. Als nun einftmals ein Geislicher, aus Eöln am Rhein, nach Rom gekommen, wegen eines Processess, dessen Entscheidung vom Pabst dependiret, hat er eine Reise nach Monte Fiascone gethan, den weltberühmten guten Wein allda zu kosten. Solches ist auch auf eine solche Art geschehen, daß er zuletzt fast nichts mehr von seinen Sinnen gewußt. Dennoch aber hat er sich bey dem Ueberfluß der Freude seines Herzens nicht entbrechen können, zu weinen; und in die seuffzende Worte auszubrechen: Utinam Christus vellet etiam flere in Patria nostra! Wolte Gott, Christus möchte in unserm Vaterland gleiche Thränen weinen, wie er hier geweinet, daß so guter Wein daraus erwächst!

Schallsack.

Das klinget artig und sinarich. Gleichwohl sind es Worte, die capable, manchen, welcher gewohnt, alles ungleich aufzunehmen, und übel auszudeuten, nicht wenig zu erschrecken und zu erwildern, so, daß er ein hartes Urtheil darüber fällen würde, wann er mit bey der Spanischen oder Römischen Inquisition sitzen, und desjentlichen Richter seyn sollte, der sie am ersten gesprochen.

Gundling.

Guter Champagne-Wein führet ebenfalls eine überaus herrliche Krafft und Tugend in sich. Weil nun der beste Champagne-Wein eigentlich zu Rheims gefunden, auch die sogenannte Heil. Ampulla daselbst verwahret wird, worinnen das Del befindlich, mit dem die Könige von Frankreich bey ihrer Erönung gesalbet werden, welches Del, samt der Ampulla, oder dem Fläschgen, bey der Tauffe Clodovzei, des ersten Christlichen Königs in Frankreich, eine Taube vom Himmel gebracht haben solle; und dann auch viel schönes Frauenzimmer daselbst anzutreffen,

treffen, hat ein sogenannter la Fontaine dieser Stadt zu Ehren, ein sonderbares Lob in diese wenige Verse verfasst:

Il n'est Cité que je prefere à Rheims,
C'est l'Ornement & l'honneur de la France,
Car sans compter l'Ampoule & les bons vins,
Charmans objets y sont en abondance.

Das ist:

Es ist keine Stadt, die ich der Stadt Rheims vorziehe. Sie ist die Zierde und Ehre von Frankreich. Denn ohne von der Heil. Ampulla und denen guten Weinen zu reden; so sind die schönen Mädchen in großem Ueberfluß daselbst vorhanden.

Wenceslaus der Unartige zugenannt, Römischer Kayser und König in Böhmen, welcher An. 1400. als Kayser abgesetzt, auch zur Kayserlichen Würde nicht wieder gelassen worden, kam An. 1397. nach Rheims, im Monath Martii, sich über verschiedene wichtige Sachen mit dem König von Frankreich, Carolo VI. zu unterreden. Sobald er in dieser Stadt angelanget, befand er den Wein dermaßen gut, daß er sich die Nase täglich sehr starck darinnen begoss. Eines Tages auch, als die Haupt-Handlungen über die, aufm Tapet gewesen, Angelegenheiten vor sich gehen solten, war der Kayser dermaßen betruncken, und wolte auch nicht aufhören zu trincken, so daß er lieber alles eingieng, als daß er das Wein-Glas, auf einige Minuten, hätte aus der Hand geben solten.

Schallsack.

Von diesem unartigen Wenzel ist es gar kein Wunder, daferne er solches gethan. Denn er hat wohl andere Streiche angegeben, woraus der Schluß zu machen: Daß er ein Tyrann; ein gewaltiger Trunkenbold; und ein Narr gewesen; welches drey gar schlimme Qualitäten vor einen König und Kayser sind, weshalb sich auch die Chur- und Fürsten des Reichs vor ihn bedancket, und demselben seinen Lauff-Zettel gegeben haben. Die Böhmen haben zwar ein gleiches thun wollen, und sich seiner Person zu zweyen unterschiedenen malen bemächtigt. Er hat sich aber allemal, mit großser List, wieder aus dem Gefängniß frey gemacht; ob er schon das zweyte mal in Oesterreich gefangen gewesen. Beyde mal aber, da er sich aus dem Gefängniß loß gemacht, haben es hernach seine Feinde gar sehr entgelten müssen, indem es starck über ihre

U u u 2

Köpffe

Köpfe hergegangen. Eben darum aber, weil sich Wenceslaus, durch so listige Einfälle, zu zweyen unterschiedenen malen aus dem Gefängniß loß zu machen, und biß an sein, An. 1419: erfolgtes, Ende bey der Regierung zu maintainiren gewußt, glaube ich meines Orts, daß er kein Narr gewesen, wie ich ihn genennet; ob er gleich sonst voller Bosheit und Gottlosigkeit gesteket, auch im Trunck viele närrische Streiche angegeben. Auf dem Böhmischen Schlosse Pürglitz, so ohngefähr acht biß neun Meilen vom Königsstein gelegen, zeigt man noch jezo eine sehr groesse Wiege, worinnen sich der unartige Wenzel, in seinem männlichen Alter öfters wiegen lassen. Wer ihn nun so, mit seinem grossen Bart, in der Wiege hat liegen, und einem kleinen Kinde gleich wiegen sehen, dem wäre es fast nicht zu verdencken gewesen, wann er in ein dermaßen heftiges Lachen ausgebrochen, daß er sich darüber beschissen, und in die Hosen gegacket hätte.

Gundling.

Es mag aber auch wohl denenjenigen, welche um seine Person gewesen, das Lachen vergangen seyn, wann sie an seine Grausamkeiten gedacht, von denen sie selber unaufhörlich bedrohet worden. Denn dieselben mußten in Furchten stehen, daß sie ein gleiches betreffen möchte, absonderlich da der Scharfseichter zu Prag sich meistens bey seiner Person befunden. Solcher Scharfseichter hatte ihn nicht allein zu Gebattern gebeten, sondern sie waren auch sonst so vertraut, daß sie öftmals mit einander auf einem Pferde ritten. Wann ihm nun jemand begegnete, dem er nicht gut war, so mußte der Herr Gebatter alsobald absteigen, und eine Probe seines Handwercks ablegen. Ja vielmals kam er mit seinem Gebatter vor ein Haus geritten, ruffte den Wirth herunter, und ließ ihm, gleich vor seiner Hausthüre, den Kopff abschlagen. Viele ließ er zur Tafel laden, und gab ihnen zu essen, daß sie in Ewigkeit keinen Hunger mehr hatten.

Einsmals ließ er alle Raths-Herren aus Prag zur Tafel rufen. Als sie nun guter Dinge waren, kam der Herr Gebatter Scharfseichter mit einem grossen Hencker-Schwerdt in das Gemach getreten. Der König sagte: Lieber Gebatter! warte ein wenig draussen, nach der Mahlzeit solst du ein Stücke Arbeit bekommen. Da kan man nun denken, wie denen ehrlichen Leuten das Essen muß geschmecket haben. Er

Er ließ sie aber doch dasselbe mal friedlich von sich. Der Scharfrichter selber hingegen nahm doch letztlich ein schlechtes Ende. Es wolte nemlich der König Wenceslaus gerne wissen, wie einem Sterbenden zu Muth wäre? Deswegen ließ er sich die Augen verbinden, kniete nieder, und befahl dem Scharfrichter, daß er ihm den Kopf abhauen sollte. Das wolte der Gebatter nicht thun, sondern gab dem König unterdessen nur mit der Scheide einen Streich. Darauf sagte Wenceslaus, der Herr Gebatter sollte es auch probiren. Als aber der Scharfrichter mit verbundenen Augen niederkniete, so hieb ihm der König im Ernst den Kopf herunter. Diese Streiche nun: Daß der Scharfrichter Wenceslaus zu Gebattern gebeten; mit ihm öfters auf einem Pferde herum geritten; und der König demselben endlich selber, mit eigener Hand, den Kopf herunter geschlagen, samt noch andern Pöffen mehr, welche Wenceslaus angegeben, zeigen klärlieh, daß es nicht richtig in seinem Gehirn muß gestanden haben. Man kan dessen Historie in der 161. Entrev. mit mehrern nachlesen.

Schaffsack.

Alle diese Dinge können gar leichtlich eine Wirkung des vielen Trinckens gewesen seyn, und seiner Völlerey; ohne daß eine wirkliche Narrheit in ihm geherrschet. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so möchte ich ihn zu Rheims gesehen haben, als er das Glas Wein beständig in der Hand gehabt, und den närrischen König von Frankreich, Carolum VI. neben demselben, um zu wissen, was vor Discurs zwischen diesen beyden lieben Herren vorgefallen. Daß nichts Kluges hat können heraus kommen, solches ist leicht zu erachten. Aber möchten nicht, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! rechtschaffene und vernünfftige Leute in einem Lande Blut weinen, wann sie von Gott mit einem solchem Herrn gestraffet werden, wie der Wenceslaus gewesen ist.

Gundling.

Freylich möchten sie Blut weinen, wann dergleichen Herren regieren. Dem Höchsten aber seye Dank, daß man, in denen jetzigen Zeiten, von dergleichen hohen Häuptern nichts weiß. Portugall hat, an Alphonso IV. bey nahe so einen Böhmischen Wenzel zum König gehabt. Jedoch die Stände waren so klug, daß sie denselben An. 1667. ab- und seinen Bruder Petrum dargegen auf den Thron setzten. Der

abgesetzte König ist Anno 1683. im Gefängniß gestorben, zu welcher Begebenheit, daß nemlich der tolle König Alphonsus abgesetzt worden, der Marschall von Schomberg, welcher damals die Portugiesischen Troupen wider Spanien commandiret, nicht wenig contribuiret hat.

Schallsack.

Dieselbe Sache, daß der Marschall von Schomberg die Portugiesischen Troupen, als Portugiesischer Generalissimus commandiret, auch zum Herzog und Grand von Portugall gemacht worden, und Güther im Königreich geschenkt bekommen, da er doch ein Protestant gewesen, ist in der Historie ebenfalls etwas sehr merkwürdiges. Jedoch es wird Zeit seyn, mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! wann Ihr noch etwas mehrers von Weinen reden wollet.

Gundling.

Der Bourgogne-Wein will indessen dem Champagne-Wein, von vielen Leuten und guten Wein-Kennern, annoch vorgezogen werden. Ja, derjenige Bourgogne-Wein, welcher bey Beaulne wächst, ist von einigen, die ihn gerne getruncken, Vinum Deorum oder Götter-Wein genennet worden. Doch wird der Wein zu Ai in Champagne vor den allerbesten geachtet. St. Evremont meldet auch in seinen Schriften, welchermaßen Pabst Leo X. Kayser Carolus V. König Franciscus I. und der König von Engeland, Henricus VIII. es vor nichts unanständiges gehalten, eine von ihren größten Sorgen seyn zu lassen, allezeit wohl mit Wein von Ai versehen zu seyn. König Henricus IV. in Frankreich war ebenfalls ein dermaßen grosser Liebhaber dieses Weins, daß er sich, demselben zu Ehren, einen Herrn von Ai und von Gonesse nannte, an welchem letztern Det ebenfalls sehr guter Wein wächst.

Spanier, Italiäner und Franzosen halten dafür, daß andere starke Getränke, so kein Wein, oder auch wohl vom Wein gemacht, etwas sehr schädliches, ja tödtliches in sich führen, wann man sich darinnen berauschet; und ein sogenannter Patin, ein Franzos von Geburt, spricht: Dergleichen starke Getränke, welche entweder vom Wein gemacht werden, oder gar kein Wein sind, geben denenjenigen das Leben, welche sie verkaufen, und andern den Todt, von denen sie getruncken werden.

Schallsack.

Schallsack.

Diesem Patin widersprechen die Russen, die Pohlen, die Schweden, die Dänen, die Holländer, die Engländer, und auch ein grosser Theil von der Teutschen Nation. Denn alle diese Nationes trincken verschiedene starke Getränke, die entweder von Wein gemacht werden, oder gar kein Wein sind. Viele Leute machen starke Debauchen darinnen, und befinden sich dennoch ziemlich wohl dabey, gelangen auch wohl zu einem sehr hohen Alter.

Gundling.

Drittens, ist es sehr nöthig, daß man sich zu einer bequemen Zeit betrincke, wann es ja geschehen solle. Denn alle Tage sich zu betrincken, das ist keine Sache. Aber zu gewissen Zeiten, und bey sonderbaren Gelegenheiten, mag es sehr wohl geschehen.

Die Gelegenheiten aber, bey denen man sich sehr wohl berauschen mag, sind gar mancherley. Z. E. Bey einer allgemeinen Freude, wann eine ganze Societät, ein ganzes Kirch-Spiel, eine ganze Stadt, oder ein ganzes Land, lustig und frölich ist. Wann dem Landes-Herrn, oder seinem Hohen Hause, desgleichen Land und Leuten, Heyl wiederfähret, und etwas glückliches begegnet; oder wann eine Victoria erhalten wird. Wann ich von einem oder mehr guten Freunden besucht werde. Item, bey Verlobnissen und Hochzeiten, bey Kind-Tauffen und Trauer-Mahlen.

Schallsack.

Und wer will es wohl denen Gewercken und ihren Bergleuten verdencken, wann ein Bergwerck gut worden, und reiche Ausbeute giebet, weshalb sie sich versammeln, die Eintheilung solcher Ausbeute zu machen, dabey aber, in der Frölichkeit ihres Herzens, eines trincken, bis sie sich berauschen, und sodann, im Rausch, ihre Berg-Sittern, und andere Berg-Music hören lassen, auch insgesamt, wie sie da versamlet, das bekannte Berg-Lied anstimmen, und mit vollem Halse singen: Frisch auf! Frisch auf! der Steiger kömmt, er hat sein Gruben-Licht schon angezündt &c.

Gundling.

Bey dergleichen frölichen Begebenheiten muß einem ehrlichen Mann

Mann ein Rausch durchaus nicht übel genommen werden. Bey denen Römern waren scharffe Gesetze wider die Trunckheit verhanden. Nichts desto weniger ist es erlaubt gewesen, daß man sich an gewissen Fest-Tagen hat betrincken dürfen. Wir lesen auch im Livio, daß, als sich einstmals, an einem Fest, ein junger Mensch betruncken, und sein Vater ihn darüber zur Rede gesetzt, er vor allem Volck geantwortet: Non est res qua erubescam, Pater, si die festo inter aequales largiore vino sum usus, Es ist keine Sache, mein Vater! deren ich mich schäme, wann ich, an einem Fest-Tage, mit meinen Cameraden, ein wenig mehr und reichlicher Wein getruncken, als sonst zu geschehen pfeget.

Die alten Persianischen Soldaten, welche, denen Kriegs-Rechten zu Folge, sehr nüchtern leben solten, hatten doch zum wenigsten des Jahrs einmal die Freyheit, daß sie sich berauschen mochten.

In Georgien wird derjenige vor keinen guten Christen gehalten, sondern solle excommunicirer werden, der sich nicht an denen Hohen Festen, nemlich zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, stark berauschet.

Schallsack.

Das wäre etwas, welches, daferne es in der Wahrheit gegründet, denen Regeln der Christlichen Religion schnur-gerade entgegen lieffe. Jedoch gleichwie die Apostel selber schon unterschiedener Meinung gewesen, in vielen Dingen, so die Haupt-Artikel des Christlichen Glaubens nicht angegangen, sondern vielmehr die Morale betroffen; also ist gewiß, daß noch bis auf diese Stunde in der Christenheit ein sehr grosser Unterschied des Lebens und Wandels herrschet, derer Irrthümer zu geschweigen, welche sich, in Aufsehung einiger Haupt-Artikel des Glaubens eingeschlichen, und gemachet: daß sich die Christliche Religion, vorsest, wieder in etliche Haupt-Religionen, wie da sind die Lutherische, die Reformirte, die Römisch-Catholische und die Griechische; dann auch in fast unzehlig viele Secten eingetheilt hat.

Gundling.

Werdens, solle man keinen Menschen zum Trinken forciren, sondern einem jedweden seinen vollen Willen lassen.

Ersuchen und bitten mag man wohl etnen, daß er Bescheid thun wolle, und wann solches Ersuchen und Bitten zum öftern geschieht, heisset es
zwar

zwar genöthiget. Doch ist unter dieser Redens-Art das, was eigentlich Forciren bedeutet, noch lange nicht zu verstehen. Forciren aber ist, wann ich einem das Geträncke mit Macht einzwinge, und, daß es hinein gesoffen werde, wohl gar Schimpff- und Schelt-Worte darauf setze; wie z. E. der muß ein Hundsfot seyn, ein Bärenhäuter, kein ehrlich Kerl, ein Fogenhut u. d. der nicht Bescheid thut. Oder aber es geschieht auf Befehl Grosser Herren, welchen man nicht gerne zuwider leben will, sondern die eingeschenckten Becher, Glässer und Humpen mit aller Macht hinein gießet, und dadurch der Natur Gewalt anthut, wann diese schon genug hat, und vor dem Überfluß Ekel und Abscheu bezeigt.

Schallsack.

Da habe ich gesehen, daß ein Fürst einen gewissen Grafen bey der linken Hand anfassete, und ihn nöthigte, eine grosse Humpe Ungarischen Wein auszutrinken; da er doch ohne diß schon dermassen besoffen gewesen, daß er fast von seinen Sinnen nichts wußte. Doch hatte der Graf noch so viel Verstand, daß er den Fürsten, zu unterschiedenen malen, inständigst bat, er möchte geruhen, ihn gehen zu lassen, weil ihm das weitere Trinken unmöglich fiele. Aber alles Bitten war umsonst, und der Graf mußte die grosse Humpe mit Ungarischen Wein austrinken. Indem er aber noch damit beschäftigt war, fieng er an, sich zu brechen, und es schoß ihm dermassen plötzlich aus dem Halse, daß der Fürst, der ein kostbar gesticktes Kleid an hatte, just bey der Brust davon getroffen, und vorne herein über und über besudelt ward. Weit besser hingegen konte der alte Lithauische Fürst Radzivil, ein Herr von mehr als siebzig Jahren trinken. Wann dieser nach Hofe kam, weigerte er sich Anfangs allemal, sich ins starcke Trinken einzulassen, schüttete auch seinen grauen Kopf vor, und nannte sich einen alten Greissen. Ward er aber ferner genöthiget, fieng er endlich an, die grossen Humpen nach einander Bescheid zu thun, und er hat gemeiniglich alle andere Hofleute, die sich mit ihm eingelassen, zu Boden getruncken, dergestalt, daß man einen nach dem andern taumelnde hinweg führen, und in seine Kutsche, oder in die Port-Chaise, bringen mußte.

Gundling.

Indessen saget und zeigt die gesunde und natürliche Vernunft, daß
II. Theil. es

es lächerlich und ungerecht, wann man die Leute zum Sauffen forciren will, sondern man solle einem jedweden desfalls seine vollkommene Freyheit lassen.

Die Historie berichtet uns, daß bey denen alten Persianern ein Gesetz vorhanden gewesen, welchem zu Folge keiner den andern zum Feind hat zwingen dürfen, und dergleichen löbliche Gewohnheit hat man auch bey denen Lacedæmoniern beobachtet; daher es geheißen:

Atque etiam Spartæ mos est laudabilis ille,
Ut bibat arbitrio pocula quisque suo.

Das ist:

Auch zu Sparta, oder Lacedæmon, herrschet die löbliche Gewohnheit, daß ein jedweder seinen Becher, nach seinem freyen Willen und guten Wohlgefallen, austrincken kan.

Vom Kayser Carolo Magno ist ebenfalls ein Gesetz vorhanden, wodurch verboten, daß kein Mensch zum Sauffen solle forcirt werden. Von diesem Kayser selber aber ist bekannt, daß er capable gewesen, eine gebratene Gänß, einen Nieren-Braten, und noch eilliche gebratene Hühner bey einer Mahlzeit aufzueffen, und dabey drey biß vier Berlinische Maasß Wein auszutrincken.

Der gelehrte Bayle erzehlet eine lustige Sache, welche ein sogenannter Peyresc, an einem Gelehrten, Namens Raphael Thorius, der ihn zum Sauffen forciren wollen, ausgeübet. Peyresc speisete nemlich, zu London, mit verschiedenen andern gelehrten Männern, und konte durchaus keine Dispensation erhalten auf eine gewisse, ihm vom Doct. Raphael Thorius zugebrachte Gesundheit, die in einem außerordentlich großen Glas bestand, Bescheid zu thun. Peyresc excusirte sich zwar lange, und führte tausenderley Raisons an, um sich durch solche von dieser großen Humpe zu befreien; jedoch es wolte alles nichts helfen, sondern der ehrliche Mann sahe sich genöthiget an den Tanz zu gehen, und die Humpe auszuliefern. Ehe es aber geschähe, mußte ihm Doct. Thorius versprechen, auch ihm hernach eine Gesundheit Bescheid zu thun, welche er ihm zubringen würde. Sobald nun Peyresc seinen Wein hinunter hatte, ließ er eben diese Humpe mit Wasser füllen, brachte solche dem Doct. Thorius zu, tranck dieselbe aus, und ließ sie wieder vor den Doct. Thorius einschenken, dem das Wassertrinken eben so, und noch viel ärger verhasst

gewesen, als dem Peyresc das Weintrinken. Eben darum erschrock und betrubte sich Doct. Thorius heftig daruber. Weil er aber allzu-
theure Parole von sich gegeben, und sahe, daß kein Mittel vorhanden
war, sich der, mit Wasser angefüllten, Humpe zu entschlagen, holte er
viele tiefe Seuffzer, setzte den Mund eben so oft an das Glas, und zog ihn
gleichwohl immer wieder zurücke. Hierbey ruffte er alle artige Ein-
falle derer alten Griechischen und Lateinischen Poeten zu Hülffe, und
brachte wohl zwey Stunden damit zu, bis er endlich mit der Humpe fertig
wurde.

Schallsack.

Wer diesen gelehrten Männern zusehen, wird dabey nicht wenig
zu lachen gehabt haben. Denn ich mercke gar wohl, daß der Doct. Ra-
phael Thorius ein sehr lustiger Kopff müsse gewesen seyn.

Gundling.

Fast eine gleiche Begebenheit erzehlet der gelehrte Chevreau von
einem, Namens Marigni. Dieser hatte, zu Franckfurth am Mayn, in
dem berühmtesten Wirths - Hause, mit fünf oder sechs vornehmen Perso-
nen gespeiset, und wurde, nach aufgehobener Tafel, von einem unter ihnen,
an den Schenk-Tisch geführt, wo man ihm die Gesundheit des Kayfers
zubrachte, und zwar in einer grossen Humpe. Diese that Marigni Be-
scheid. Weil er aber sahe, daß man ihm noch mehrere Humpen zutrin-
cken wolte, ließ er sich drey bis vier Brode bringen, schnitte sie halb von
einander, und aß allemal die eine Helffte. Die andere Helffte präten-
dirte er demjenigen, welcher ihm eine Humpe zubrachte, und prätendirte,
daß man solches Brod auf die Gesundheit des Königs von Franck-
reich verzehren solte. Weil aber das Brod diesen Herren nicht nach der
Mahlzeit schmecken wolte, ließen sie lieber ab, dem Marigni mit fernern
Trinken zuzusehen; worauf sich dieser von ihnen wegschliche.

Schallsack.

Gut ist es eben nicht, wann man sich in einer Gesellschaft befindet,
wo jederman stark trincket, und man ganz allein sich davon befreyen will.
Denn bey denen Wölffen solle man, dem Sprichwort nach, mit heulen.

Act 2

Doch

Doch ist noch ein Mittel übrig, daß man sich nemlich entweder heimlich davon schleiche, oder unter einigem Vorwand weg gehe.

Gundling.

Das war bey denen alten Griechen ein Geſetz: Daß man an denen Feſt-Tagen entweder mit trincken, oder von dannen gehen mußte.

Meine fünfte Regel, welche bey'm Trunck zu obſerviren, iſt endlich dieſe: Daß man darinnen die Gränzen nicht allzuſehr überſchreiten, oder gar zu viel trincken muß. Denn es iſt gewiß, daß man des Horatii: Est Modus in rebus; und des Terentii: Ne quid nimis, niemals auf die Seite ſetzen, ſondern in allen Dingen geziemendes Maaß halten ſolle. Bey'm Trincken aber iſt dieſes vornemlich höchſt nöthig. Seneca unterſcheidet das Trincken in zwey Theile. Die eine Art des Trinckens iſt diejenige, durch welche der Verſtand gleichſam gänglich verfinſtert und begraben wird; und die andere, welche nur den Chagrin verbannet. Dieſe letztere nun halten wir bißweilen vor erlaubt. Aber man muß doch auch ſo viel trincken, daß der Chagrin verbannet werde, und wann dieſes nicht geſchiehet, ſo iſt das Trincken nichts nütze.

Im übrigen könten freylich ſehr viele Exempel angeführet werden, welche beweifen, was vor Unheil die Trunckenheit angerichtet, wann man die Gränzen in Anſehung derſelben allzuſehr überſchritten hat.

Schallſack.

Es iſt nicht nöthig, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Präſident! daß noch mehrere Exempel deſſalls angeführet werden, ſondern es ſind deren ſchon zur Gnüge in unſerm Diſcours vorgekommen; da hiernächſt niemand zweiffelt, daß nicht die allzuexceſſive Völlerey großes Unheil anrichtet. Wohl dem! welcher ſich derſelben niemalen ſchuldig weiß. Ja wohl dem! der ſich gar nicht betrincket, wann es auch mit Maaßen, oder beſſer zu ſagen, mit Mäßigkeit, weil jenes equivoque, geſchehen ſolte. Wiewohl es giebet auch Leute, welche gar nichts vertragen können, ſondern von etwas wenigen zu Narren werden, und die müſſen ſich um deſto mehr in Acht nehmen.

So einer war eines bekannten frommen Teuſchen Fürſtens ſein Leib-Kutſcher. Demſelben that man auf einem Land-Guth eine Ehre mit

mit einem Gläßgen Wein an. Als nun der Fürst hernach fortfuhr, gieng es mit dem Fahren überaus langsam! her, weil der Kutscher, so Christel hieß, immer auf dem Bock saß, und schlief. Der Fürst ruffte ihm etliche mal zu: Christel, fahre doch. Allein Christel that was er wolte, und als ihn der Fürst härter anredete, antwortete Christel: Scheiß, scheiß, wähe epper net gefahre könne, worüber zwar der Fürst, als ein sehr gnädiger Herr, anfänglich lachen mußte, zuletzt aber bedrohete er ihn, daß er, nach der Anheinkunft, ihn ins Loch wolte werffen lassen. Hierauf wurde Christel dermaßen entzündet, daß er sich auf seinem Kutschen-Bock umwendete und sprach: I daß ich der Teufel, wennt ihrs besser könt, so komt her, und gefahrt selber. Worauf zwar der Fürst stille schwieg, und Christeln nach Gefallen fahren, den andern Tag darauf aber ihn herbey holen, seine Grobheit verweisen, und ihn einen Tag beystecken hieß. Christel aber war kein Narr mehr, wie den vorherigen Tag, kroche auch nicht gleich ins Loch, sondern er lief erst unter des Fürsten sein Fenster, stienge daselbst ein grosses Geheule an, und als endlich der Fürst herunter sahe, bat er, so viel er bitten konte, ihm diesen Schimpff nicht anthun zu lassen, dabon dereinst seine Kindes-Kinder reden würden, es wären ihm etliche garstige Worte im Truncke entfahren, und da hätte er insonderheit nicht gemeynet, daß es so viel zu bedeuten hätte, wann man zu seinem Herrn, scheiß, scheiß, spräche, und was des Dings mehr wäre, er wolle es nimmermehr wieder vor sein Maul bringen, und dadurch erlangte er auch, weil der Fürst vernommen, daß man ihm etwas zu trincken gegeben hatte, Pardon.

Dieser gütige und gnädige Fürst hat auch sonst noch mancherley Grobheit vom gemeinen Volck erfahren, und meistens gnädig übersehen. Nur zum Beschluß noch ein einkiges Exempel anzuführen: Er war einstmals auf der Jagd, und liesse frühe in ein am Wald gelegenes Bauer-Haus wissen, daß man ein wenig aufräumen möchte, er wolle zu Mittag, nach vollendeter Jagd, darinnen speisen. Der Bauer des Hauses mußte vor Angst nicht, wie er alles recht klug anstellen, und den Fürsten in seiner Behausung bewillkommen solte, fragte daher seinen Nachbar, welcher ein Hochzeit-Bitter war, um Rath, so ihm dieser auch theilte, auch gar erbot, hinter ihm zu stehen, und wann er etwa seine Worte nicht recht vorbrächte, zu corrigiren. Wie nun der Fürst in die Stube kam, bot ihm der Bauer die Hand mit einem tiefen Bückling dar,

dar, und sprach: Willkommen allmächtiger Fürste. Der Hochzeit-Bitter, so hinter ihm stand: sagte heimlich: Zu hoch, zu hoch. Hierauf fieng er ferner an: Mein lieber Herr Fürste! es ist mir eure Regentwart von Herzen lieb. Der Hochzeit-Bitter zupffte ihn wiederum, und sagte: Zu tief, zu tief. Hierauf aber wurde jener unwillig, wie oben von Christen gedacht, wendete sich um, und sprach: Ey Gebatter, nunmehrs könnet ihr wohl das Maul zum A . . . halten, ihr sehet ja wohl, daß der gnädige Fürste mit mir zufräden ist. Der Flügel, mein Rackbar hier, sagte er ferner zum Fürsten, schneiß mir Erähm, ebe ich ausgelegt, ihr werd seiner Grobhet verzeihe. Das waren also die Complimenten des Haus-Wirths. Allein laffet uns doch, mein werthester Herr Geheimer Rath und President! etwa noch eine halbe Stunde anwenden, um zu hören, ob auch wohl vor Staats-Gefangene weit und breit ein angenehmer Gefängniß seyn könne, als der Königstein, wann sie die Freiheit haben, dabey herum zu gehen, und der frischen Luft zu genießen? Man hat mir gesagt, es seye deren keines, das, wann man ja ein Staats-Gefangener seyn solle und muß, dem Königstein gleich komme.

Gundling.

Wann nicht etwa der Spielberg in Mähren, bey Brinn; der Bayrische Rothe Berg drey Meilen von Nürnberg; Wilsburg im Anspachischen; Plassenburg bey Culmbach im Bayreuthischen; Hohenwielf im Würtembergischen; der Gradschin zu Prag; der Petersberg zu Erfurth; die Burg zu Nürnberg; dann die Tyrolischen Berg-Festungen und Schlösser; das Schloß zu Graiz in der Steyermark; dem Königstein in Ansehung der schönen Aussicht, die einem Gefangenen zu statten kommen könnte, zu vergleichen, so weiß ich sonst keine Schlösser zu nennen. Wiewohl auf die Burg zu Nürnberg pfleget man auch nicht einmal Gefangene zu setzen. Dem ohngeachtet können noch viele andere Schlösser und Festungen seyn, wohin man Gefangene setzet, wo sie einer eben so frischen Luft und schönen Aussicht genießen, wie auf dem Königstein, oder vielleicht noch besser. Denn wer will alle Berg-Festungen und Berg-Schlösser zu nennen wissen, die nur allein in Teutschland, in Böhmen und in Ungarn herum liegen, wohin man Gefangene zu bringen pfleget, oder doch in sehr gute Verwahrung dahin bringen kan, wann man

man will. So viel hingegen weiß ich, daß die Bastille zu Paris eines derer erschrecklichsten unter allen Gefängnissen vor Staats-Gefangene. Dennoch ist es schon öfters geschehen, daß die dasigen Staats-Gefangenen entwischet, und glücklich davon gekommen sind.

Schallack.

Ich möchte wohl eine kleine Beschreibung von denen Gefängnissen der Bastille hören, auch wissen, wie sich etwa einer oder der andere von dannen salviret oder heraus gemachet hat.

Gundling.

Ich will Euch damit dienen, werthester Herr Baron! Denn mir sind, aus vielen Nachrichten, die Avanturen des berühmten Abts de Buquoy bekannt, welcher in der Bastille gefessen und dennoch das Glück gehabt hat, zu echappiren.

Schallack.

Ich werde Euch dafür gar sehr verbunden seyn, daferne Ihr mir damit dienen wollet, ich bin ohnedem willens, meine besten und angenehmsten Schnitzelgen bis ein andermal vollends zu versparen.

Gundling.

Dieser Abt ist ein gebohrner Graf, hat aber, von seiner Jugend an, garß sonderbare Avanturen gehabt. Nach seinem Vorgeben ist er unschuldig arretiret worden, weil man ihn vor einen heimlichen Reformirten und Prædicanten derer Sebnueßer, oder doch sonst vor einen malcontenten Franzosen angesehen, weshalb er in das Fort l'Evêque gesetzt worden. Nachdem sich seine Unschuld offenbaret, und diejenigen, welche an seiner Gefangenschaft Ursache gewesen, besorget, daß er sich an ihnen rächen möchte, wann er loß seyn würde, haben sie gesucht ihn, unterm Vorwand, daß er ein unruhiger Kopff, welcher Aufruhr zu machen trachte, beständig im Gefängniß zu behalten. Er ist aber aus dem Fort l'Evêque echappiret, und nachdem
man

man ihn wieder ertwischt, in die Bastille gesetzt worden, aus der er ebenfalls, und zwar mit besserem Glücke als aus dem Fort l'Évêque entkommen. Nachhero hat er sich lange zu Hannover aufgehalten, hat auch, zur Zeit des Utrechtschen Friedens - Congresses, eine Reise nach Holland gethan. Er hat allerhand Projecte und Anschläge gemacht, wie die übermäßige Französische Macht zu dämpfen und zu zähmen seye; womit er aber wenig ausgerichtet. Dagegen hat er, um mancherley neuer Avanturen willen, zu Hannover sowohl, als zu Herrenhausen, das Verhängniß gehabt, daß er fast unter die postlichen Hofsleute wäre gerechnet worden. Jedoch ich will teko weiter nichts von ihm gedenken, ausser nur das, was ihm in der Bastille begegnet, und wie er aus derselben gekommen, bey welcher Gelegenheit auch die Bastille, ziemlich er massen, wird mit beschrieben werden.

Raum hatte er den Fuß hinein in die Bastille gesetzt, so fieng er schon an, auf seine Flucht zu gedenken, sahe sich links und rechts, bald nach der Zug - Brücke bald nach der Contrescarpe um, deliberrirte, an welchem Ort er am leichtesten entkommen könnte? Doch ließ man ihm die Zeit nicht, sich lange hierauf zu besinnen, sondern er wurde sofort in den Thurn de la Breigniere gebracht. Dieser Thurne sind achte in der Bastille, deren ein jedweder seinen eigenen Namen, und sechs Etägen hat. Die erste Etäge ist so zu reden nur ein finsterner Kerker, oder ein stinkendes Loch, mit dem Hof zugleich auf ebener Erde. Es kömmt daselbst kein Licht hinein, als was durch einige länglichte Löcher, die in der vierzehn Fuß dicken Mauer sind, durch welche man kaum die Hand stecken kan, hinein dringet. Hier werden diejenigen hinein gebracht, so um grosser Ubelthaten willen das Leben verwirret haben. Die andere Etäge ist etwas heller. In der dritten und vierdten sind Camine, keine von allen Etägen aber, die man auch nur Gemächer nennen kan, hat mehr denn ein Fenster. Vor diesem sind deren mehr darinnen gewesen. Aber ein gewisser Gouverneur von der Bastille, aus der Normandie gebürtig, welcher sonder Zweifel kein mitleidig Herze gehabt, wolte nicht haben, daß die armen Gefangenen nach Gefallen Lust schöpfen solten. Derohalben befahl er die andern Fenster zu vermauern, und ließ in jedweder Cammer nur ein einkingiges, damit diese unglückseligen Leute nicht die Freude genössen, durch mehr

mehr als ein Fenster das Tage-Licht zu sehen. Ohne die starckten Gegeritter, welche, von aussen zu, dieses eine Fenster verschlossen, ist inwendig noch eines, welches mehr als einen Fuß breit in der Cammer herfür stehet, und verhindert, daß man den Kopff nicht zwischen die Mauer stecken, noch auf einige Weise frische Luft schöpfen könne. Dieses verursachet eben die vielen Krankheiten unter denen Gefangenen, und machet, daß mancher gar den Verstand verlieret; worzu noch dieses kommet, daß, wann unterschiedens in einer Cammer sitzen, sie allezeit übel gepaaret, so, daß sie sich gar nicht wohl zusammen schicken. Diese acht Thürne der Bastille haben ihre besondere Namen. Der Erste heißet, wie schon gedacht, der Thurn de la Bretigniere; der Andere, de la Bretaudivere; der Dritte, la Comté; der Vierte, der Thurn du Pais; der Fünfte, der Thurn du Thresor; der Sechste, der Thurn du Coin; der Siebende, de la Liberté; und der Achte, de la Chapelle. Aus diesem letztern pflegt selten einer heraus zu gehen; es seye dann, daß er auch zugleich aus dem Leben gehe. Man meynet auch, daß daselbst die beschriebene Fall-Brücke seye, von der so viel Redens ist, wo diejenigen hinunter fallen, welchen man unter der Hand von der Welt helfen will.

In dem Thurn de la Bretigniere ward der Abt de Buquoy Anfangs in eines derer niedrigen Zimmer gesetzt, so eine Art finsterner Kerker; wiewohl es deren noch andere unter der Erden giebet, welche noch weit schlimmere Mordgruben sind. Daselbst hatte er nun Zeit, hin und her zu denken, biß man ihn zum erstenmal verhörte. Hernach wurde er da heraus zu einigen andern Gefangenen geführt auf ein Gemach der dritten Etage. Bey dieser Gesellschaft nun war es, daß er seinen Cameraden, nachdem er ihre Gemüther erforschet, die Mittel vorkhug, so er, aus dieser traurigen Herberge zu kommen, ersonnen hatte. Er zeigte ihnen demnach an, um sie aufzumuntern, daß sie Vertrauen auf ihn setzten, wie daß er noch Geld und Edelgesteine bey sich hätte; welches alles er mit ihnen zu theilen sich erbte, sobald ihnen Gott Gnade verleyhen würde, ihre Freyheit wieder zu erlangen. Solch eine bewegliche Rede rührte denen Zuhörern das Herze gar sehr. Ein Abt hingegen, welcher nicht so ehelich gesinnet war wie die andern, gedachte, er gieng sicherer, wann er solches anzeigte. Dieser ließ dem Gouverneur die Anschläge des Abts de Buquoy

II. Theil.

Ppp

Fund

tund thun. Hierauf wurde er wieder in die unterste Cammer gebracht, und sollte daselbst vor die Lust, welche er zu entfliehen gehabt, büßen. Da bliebe er etliche Tage alleine sitzen. Diese Einsamkeit aber stunde ihm nicht länger an, weil er gar wohl sahe, daß er, solchergestalt, auf keinerley Weise, würde entkommen können, war derohalben auf eine List bedacht, wieder in ein ander Zimmer zu gelangen. Diese bestunde darinnen, daß er sich toll und frantz stellte, als einer, der von der reissenden Gicht geplaget würde. Man sahe ihn demnach an, als einen Menschen, der Hülffe benöthiget wäre, und er ward in den Thurn de la Bretaudiere wieder in ein Gemach gebracht, wo er Cameradschaft hatte. Er wußte es auch so zu karthen, daß er, wegen seiner Gesundheit, Freyheit erhielt, verschiedene Zimmer zu durchlauffen; wobey er Gelegenheit hatte, auszuforschen, welches der bequemste Ort, durch welchen man entkommen könnte? Einer von seinen Cameraden war ein Teutscher Edelmann, welchen man den Baron von Becken nannte, welcher, wie man sagte, aus der Ursache eingesehet worden, daß er gesprochen: Der König könnte sonst nicht, als durch Madame de Maintenon ihre Brillen, sehen. Es war ausser dem Baron von Becken noch ein Irrländer mit in dieser Cammer. Mit demselben konte der Abt nicht überein kommen, und damit er seiner loß werden möchte, stiftete er es an, daß sich der Teutsche und der Irrländer mit einander schlügen. Da hatte man nun alle Tage neue Händel, und es kam so weit, daß sie duelliren wolten. Der Teutsche brach eine Scheer, welche er bey sich hatte, von einander, befestigte jedwede Helffte an einen Knüttel Holz, und bot mit dieser neuen Art von Degen seinem Feind den Zwenkamps an. Der Abt, welcher dieses mit dem Baron von Becken abgeredet hatte, hielte beyde ab, daß sie nicht an einander kommen konten, und pochte an die Thür, massen dieses das Zeichen, welches man in der Bastille giebet. Die Gefangenen-Wärter kamen alsbald zu Hülffe, und brachten die beyden entrüsteten Gauner-Hähne von einander; der Irrländer aber hatte allerdings unrecht. Man war hiernächst bedacht, diese beyden in Feindschaft gerathene Personen von einander abzufondern. Bey der Gelegenheit hätte der Abt den Teutschen eben so leicht als den Irrländer verlieren können, wann er nicht der Sache dadurch schon vorgebeuet, daß er angefangen, den Teutschen zur Catholischen Religion zu bekehren, woswegen man den-

selben

selben nicht von ihm absondern wolte. Als er nun des dritten un-
 quemen Gastes entlediget, offenbarte er dem Baron von Becken sein
 Vorhaben im Vertrauen, nachdem er, um besserer Sicherheit willen,
 demselben vorherd einen Eyd abgefordert, den auch der Deutsche ge-
 schworen. Nach der Hand giengen sie zu Rathe, auf was Art sie ihr
 Vorhaben am besten ausführen möchten? und der Schluß fiel dahin
 aus, daß sie derer Stellen eine, wo vor diesem Fenster gewesen, an-
 greiffen, und daselbst die Steine ausbrechen wolten. Zu dem Ende
 öffneten sie eine Mauer, welche nahe an dem heimlichen Gemach her-
 gieng, und warffen daselbst allen Unrath von dem ausgebrochenen
 Fenster hinein. Diese Arbeit gieng in kurzer Zeit so glücklich von
 statten, daß sie ganz gewiß deren glückliches Ende verhoffeten, wann
 ihnen nicht, ein Falsch-Gesinnter, einen Strich durch ihre Rechnung
 gezogen hätte. Dieses gieng auf folgende Weise zu. Der Baron von
 Becken, welcher schon lange vor dem Abt in diesem Zimmer war, hatte
 einige Gemeinschaft mit vier andern Gefangenen, welche in der
 Cammer über ihnen saßen, und durch einige Löcher, welche er in der
 Feuer-Mauer gemachet, hielt er öfttere Unterredung mit ihnen. In
 diese Conversation wurde der Abt mit aufgenommen; hielt jedoch nicht
 vor gut, denen, welche oben saßen, von seinem Vorhaben etwas zu
 sagen; welches gleichwohl der Baron ohne sein Wissen that, daher es
 geschah, daß der heimliche Anschlag durch einen, Namens Joyeuse,
 dessen Vater eine Magistrats-Person zu Cöln am Rhein gewesen,
 entdeckt, als welchen die Hoffnung und das Verlangen zur Freyheit
 bewog, seine Mit-Brüder zu verrathen. Dennoch zog die Sache so gar
 schlimme Folgerungen nicht nach sich, wie man sich hätte einbilden sol-
 len. Der Gouverneur zwar ließ den Abt, welchen er vor den Urheber dieser
 Unternehmung hielt, hinunter ruffen. Dieser aber, welchem seine Zunge
 niemals gefroren gewesen, und sich, seit seiner erdichteten Kranckheit
 her, ganz hinfend gestellet, machte vor diesemal mehr Worte als der
 Gouverneur selber, und sagte unter andern: Daß Mont. von Becken, als
 er ein Glas Wein zu viel getruncken, dem Joyeuse viele dergleichen
 Pöffen erzehlet, welche dieser thörichter Weise geglaubet hätte. Dem-
 nach wurde das, was Joyeuse angebracht, vor Abt, und als von ihm
 selbst erdichtet angesehen; wie er dann auch, an statt der Freyheit, welche
 er durch seine Treulosigkeit zu erlangen vermeynte, einen Verweiß

bekommen, und vor einen thörichten Menschen gescholten worden. Also schlug Untreue seinen eigenen Herrn, wie das Sprichwort lautet. Was aber an dem alten Fenster verdorben war, hatten sie mit Fleiß wieder ausgebeßert, daß nichts mehr zu sehen gewesen, und die ganze Sache hat weiter nichts nach sich gezogen, als daß der Abt in ein ander Zimmer verlegt, und dadurch die Conuersation des Schornsteins aufgehoben worden. Man brachte ihn in den Thurn de la Liberté, und ließ allezeit den Deutschen Baron bey ihm, auf daß er einen eyffrigen Bekenner des Catholischen Glaubens aus demselben machen möchte. Aber der Abt hatte ein ganz anderes im Sinn, womit er mehr als mit der Befehrung des Barons beschäftiget war. Dieses war die Freyheit, worauf er, ungeachtet aller Schwierigkeiten stets gedachte. Derselben fieng er in dem neuen Quartier, mit dem Baron von Becken, auch wieder an, aufs neue über ihre Flucht zu rathschlagen. Wie sie nun alles wohl überleget, ward beschloffen, daß sie durch das heimliche Gemach, obwohl mit Gefahr, in dem Unflath zu versinken, ihr Heyl versuchen wolten. Dasselbe gleng in den Graben der Pforte St. Antoine. Alles gieng glücklich und wohl von statten, obwohl der Geruch gar sehr darunter leiden mußte. Man machte an diesem schönen Orte ein Gerüste, vermittelst einiger aus der Feuer-Mauer gezogenen Krampen, und die Bretter aus dem Bette mußten darzu dienen, daß man feste auf denselben stehen konnte. Solchemnach arbeiteten sie den ganzen Tag, ein Loch in die Mauer zu machen, durch welches sie mit Hülffe einer Strick-Leiter in den Graben steigen könnten. Das Werk-Zeug, dessen sie sich bedienten, die Mauer durchzubrechen, bestunde in Stücken Eisen, Kupffer-Blech, Nageln und Messer-Klingen, welche der Abt in denen unterschiedenen Zimmern gesammelt, allwo er alles ausgerissen, was er nur finden konnte. Alles dieses Eisen-Werk hatten sie auf denen Wasser-Krügen, so die Gefangene haben, mit Fleiß geschliffen, auch dasselbe brauchbar zu machen, des Feuers sich bedienet. Zu denen Strick-Leitern gebrauchten sie alles gestochene Korbwerk derer Bouteillen, welche sie des Abends und Morgens bekamen. Denn in der Bastille sitzen die Gefangenen nicht auf Wasser und Brod, sondern der König will, daß man ihnen etwas zu gute thue, wofür er auch genug bezahlt. Ob nun zwar wohl des Königs Wille eben nicht so gar genau erfüllet wird; kiden sie doch an Essen und Trinken gewißlich feigen Mangel.

Der

Der Abt hube demnach das geflochtene Korbwerck derer Bouteillen fleißig auf, dem Gefangenen-Wärter aufdichtend, er befände es sehr bequem, des Morgens Feuer damit anzuzünden. Aus Furcht aber, daß man seinen gesammelten Vorrath entdecken möchte, wodurch er sich verdächtig machen könnte, hatte er, in der einem Ecke der Cammer die Steine aufgerissen, und die Erde, so gemeiniglich zwischen diesen Steinen und dem Bretter-Boden zu seyn pfleget, heraus genommen. In diesem Loche richtete er gleichsam ein Magazin auf, und verbarg in demselben alles dasjenige, was er zur Ausführung seines Vorhabens, dienlich zu seyn vermeynte. Er legte auch in selbiges die länglichten Stücken Leinwand, welche er nach und nach von seinen Bett-Lacken und Servietten schnitte. Endlich so machte er die alte Leinwand Faden-weise aus einander, und nachdem er selbige aufs neue wieder gesponnen, flochte er aus derselben, und dem Korbwerck, einen Strick, der ihm zu seinem Vorhaben behülfflich seyn könnte. Die Arbeit hatte also einen guten Fortgang, und die so sehr gewünschte Gelegenheit schiene fast gekommen zu seyn, als auf einmal der Boden ihrer Cammer einfiel, daß also der Abt, nebst seinem Cameraden, in das Zimmer eines im Haupt verrückten Jesuiten kam, welcher hierdurch vollends gar närrisch wurde. Denn als der Abt mit selbigem in ein lateinisches Gespräch sich einlassen wolte, kam der gute Pater auf die Meynung, daß eine Verrätherey wider ihn obhanden; worüber er den noch habenden Verstand gänzlich verlohr. Dieser Zufall hemmete zwar des Abts Anschläge in etwas, benahm ihm aber den Muth nicht, weil er in seine vorige Cammer wieder zu gelangen verhoffte, wohin er dann auch, nachdem das Boden-Werck wieder zu rechte gemacht, wirklich geführt wurde; allein diese Freude dauerte nicht lange. Denn wie er kurz hierauf, eines Tages, als er zu Tische saß, sahe, daß ein Tischler das Maas an der Thür nahm, noch eine kleine Thür in derselben zu machen, erregte solches neue Unruhe in ihm, weil er vermeynte, daß Befehl da wäre, ihn noch genauer einzusperren; ersuhr aber vom Gouverneur, daß es nur angesehen wäre, das Zimmer zu verändern, und man dieses dem närrischen Jesuiten einräumen wolle, zu welchem Ende das Thürclein gemacht würde, ihm seinen Unterhalt da hinein zu reichen. Diese Zeitung war wie ein Donnerschlag in des Abts Ohren, weil er nunmehr sahe, daß sein Vorhaben, und unterkommene Arbeit, durch den wohl-riechenden Ort zu entkommen, und

D y y a

sich

sich in Freyheit zu setzen, den Krebsgang gieng. Dennoch verstellte er den hierüber bey ihm entstandenen Widerwillen, in Gegenwart des Gouverneurs, und ließ ihm ohne Murren gefallen, was er nicht ändern konnte. Sein Camerad aber, welcher kein so guter Philosophus als er gewesen, ward hierüber ganz trostlos und verzagt, so daß der Abt, weil er sahe, daß nunmehr weiter nichts mit ihm würde anzufangen seyn, um seiner los zu werden, ihn überredete, seinen Glauben zu verändern, unter der Versicherung, daß man ihn hernach los lassen wolte. Der Baron von Becken gieng dieses ein; aber es half ihm wenig, weil man ihm das Versprochene nicht hielt, und immer gute oder böse Ausflüchte dieses Ausschubs erfand. Der Abt aber wolte seiner durchaus los seyn, weil er dessen unbändiges Bezeigen nicht länger erdulden konnte, gab ihm deswegen den Rath, sich anzustellen, als ob er sich entleiben wolte, den Gouverneur dadurch zu zwingen, daß er ihn frey ließe. Der gute Deutsche aber war vielleicht zu gewissenhaft, sich länger zu verstellen, und der Verdruß, oder vielleicht das böse Gewissen, stürzten ihn in Verzweiflung, wodurch er verleitet wurde, daß er Sinnes ward, Hand an sich selber zu legen. Als nun der Abt zu Bette, schnitte er sich, mit einem kleinen Messer, welches er hierzu vorher so scharff gemacht, einige Adern ab. Nach dieser schönen That rief er mit gebrochener Stimme den Abt, welcher, wie er erwachte, sehr bestürzt war, Blut in der Cammer schwimmen, und seinen Cameraden in einem so erbärmlichen Zustande zu sehen. Er klopfte demnach gleich an die Thüre, dadurch ein Zeichen zu geben, daß er Hülffe benöthiget seye. Die Schild-Wache meldete solches an die Haupt-Wache, und kamen alsobald, zu sehen, was zu thun wäre? In der Gouverneur fandte sich selber ein, und entsetzte sich über den traurigen Anblick. Denn er hatte wirklich Befehl gehabt, den Baron los zu lassen, aber, aus Eigennutz und Geiz, ihn noch eine Zeitlang da behalten wollen. Man spärete derothalben keine dienlichen Mittel, das Blut zu stillen, und ihm wieder zu Kräften zu verheiffen. Derothalben brachte man ihn in ein bequemer Zimmer; da dann die Hoffnung zur heran nahenden Freyheit, nebst der guten Pflege, und seine starke Natur, ihm bald wiedererlauf, und in den Stand geholffen, aus der Baskille zu gehen, allwo man ihn mit Recht nicht länger behalten konnte. Mittlerweile war der Abt, weil man nicht vor gut befandte, ihn in einem Zimmer

Zimmer ganz alleine zu lassen, wo mehr Gefangene seyn konten, und man gleichwohl nicht wußte, zu wem man ihn gesellen sollte, an einen Ort gebracht, welcher la Calote genannt wird, so über der fünfften Etage, und also der oberste und erhabenste Ort vom Thurn ist. Dieses sind, zur Sommers-Zeit, die angenehmsten Derter in der Bastille, weil sie die meiste Luft haben; aber im Winter kan man daselbst nicht dauern. Um diese Jahres-Zeit, nemlich im Winter, war es eben, wie der Abt dahin gebracht wurde, und er fand daselbst alles voller erschreckenden Sinn-Bilder und Todtes-Sprüche. Weil also der arme Abt, der sich ohne dem nicht wohl auf befande, nichts als traurige Anblicke daselbst in die Augen bekam, gedachte er, es wäre nunmehr um ihn geschehen, und man habe ihm Gift beygebracht, glaubte auch festiglich, der Baron von Becken hätte ihn verrathen, und die Arbeit in dem heimlichen Gemach entdecket, derowegen man ihn, durch die heimliche Fall-Brücke, in aller Stille, vom Leben zum Todt bringen wolle. Gleichwohl waren es lauter falsche Gedanken, die er desfalls hegte, und nachdem er vorstellte, wie er auf dieser Calote nicht länger aushalten könnte, ward ihm angeboten, daß man ihn zu dem Pater Brandenburg gesellen wolte, welcher sich mehr um Sachen, die ihm nicht angien, dann um seinen Psalter bekümmert hatte. Weil nun diesem Pater Brandenburg vergönnet war, Bücher zu haben, vermeynte man, es würde dem Abt angenehm seyn, daß er sich derselben zugleich mit bedienen könnte. Aber da der Abt seine Absichten niemals fahren lassen, und wohl sahe, daß er solches mit diesem guten Pater nicht würde ins Werk richten, sagte er zum Gouverneur: Dieser Capuciner wolte als ein Fürst verehret seyn, und wäre sehr hochmüthig, weshalb er besorgte, daß er sich nicht lange mit demselben vertragen würde. Also wolte er viel lieber, wann es seyn könnte, etwa mit einem guten Menschen protestantischer Religion vergesellschaftet seyn, auf daß er denselben, wie den Baron von Becken, befehren könnte. Hierunter hatte der Abt seine gewissen Absichten, und daß er zeithero gesucht, aus einem Thurn der Bastille in den andern zu wandern, war nur dieser Ursachen wegen geschehen, weil er einen, Namens Grandville zu finden wünschte. Von diesem hatte er bey denen vier Gefangenen, mit welchen er durch den Schornstein Gemeinschaft gehabt, reden hören. Er saß deswegen gefangen, weil er Reformirter Religions gewesen, und vor langer Zeit

nach

nach Engeland geflüchtet, jezo aber ihm in den Sinn kommen lassen, eine Reise nach Paris zu thun. Also hatte der Abt schon längstens Verlangen getrogen, mit ihm bekannt zu seyn. Denn er wußte, daß er ein rechtschaffener Mann, und sehr geneigt war, sich durch die Flucht zu retten, wann er nur Gelegenheit darzu finden würde. In dessen merckte der Gouverneur die Absicht des Abts nicht, sondern meynete, daß er dieses nur aus Eyffer zur Fortpflanzung des Glaubens thäte, trug demnach kein Bedencken, ihm den Grandville zur Gesellschaft zuzufügen, und bat ihn dabey, es so anzufangen, daß er gut Catholisch würde. Dem Abt gefiel sein neuer Camerad wohl, weil er befandte, daß derselbe mehr auf die Flucht, als auf Religions-Sachen oder sonst etwas bedacht war. Sie vereinigten sich demnach, um die Wette zu arbeiten, ihnen die Freyheit zu procuriren, und als sie die Anstalt darzu machten, wurden ihnen noch zwey andere zugesellet. Diese Vergrößerung der Gesellschaft gefiel Anfangs dem Abt nicht. Als er aber gesehen, daß der eine von diesen neuen Mit-Brüdern der Ritter de Soulange gewesen, welcher ehemals mit in der Schornstein-Compagnie gewesen, war er sehr froh darüber. Wie nun die Gefangenen-Hüter hinaus gegangen, und sie allein besaßen, auch die Thüren wieder verschlossen waren, unterredeten sie sich sämtlich mit einander, giengen auch alle viere zu Rathe, über die Mittel, so zu ihrer Flucht dienen konten, und der Abt unterließ nicht, durch die allerstärcksten Eydschwüre sich seiner Cameraden zu versichern. Er vermochte sie dahin, daß sie die Hände auf das Evangelium legten, so lten. Weil es ihm aber hieran gebrach, so fandte er andern Rath, und schrieb einige Verse, oder Sprüche aus der Heil. Schrift auf Stücken Papier, welches Papier er von denen Bouteillen, womit sie zugestopffet gewesen, gesammelt, und von denen papiernen Fenstern abgerissen hatte. Zum Schreiben gebrauchte er Stroh-Federn, und die Dinte machte er von Ruß aus dem Schornstein. Nachdem er nun, besagtermassen, einen Theil des Evangelii zu Papier gebracht, ließ er sie darüber schweren. Hierbey war keine Zeit zu verlieren, sondern sie mußten die Zeit, so sie mit einander umzugehen hatten, sich zu Nutzen machen, und nicht warten, biß man sie wieder von einander sondern würde. Derowegen wolte der Abt sich seines Geheimnisses bedienen, und offenbarte ihnen, daß er eine kleine Zelle bey sich hätte, welche er allezeit mit großem Fleiß verborgen, und vor denenjenigen, welche ihn mehr als einmal durch-

gesuchet,

gesuchet, gerettet. Sie wurden demnach eins, mit diesem kleinen Instru-
ment die Gegitter des Fensters durchzufeilen, und nachgehends, durch
Hülffe derer Strick-Leitern, hinab in den Graben zu steigen. Denn
der Abt hatte noch einige von denen Stricken, so er mit dem Baron von
Becken gesponnen, verwahrt. Nebst diesen machte man neue, und ein
jedweder legte Hand an, das Werk zu befördern. Der Abt aber stellte
dem ohngeachtet ihm selber für, daß es ihnen gehen würde, wie denen,
die den Thurn zu Babel bauten, nicht etwa wegen Verwirrung derer
Sprachen, sondern vielmehr durch die unterschiedenen Meynungen, weil
sie wegen anzustellender Flucht gar nicht eines Sinnes werden konten,
sondern hierüber alle Tage neuen Zwispalt hatten. Der Abt wolte,
daß, wann das Gegitter würde bey Seite geschafft seyn, man sich in
den Graben niederlassen, und wieder aus demselben heraus steigen sollte,
von dar herunter in die Strasse St. Antoine zu kommen. Die andern
waren der Meynung durch den Halben Mond, welcher in dem Graben
lieget, so vors Thor hinaus gehet, den Weg zu nehmen. Aber man
fand überall Schwierigkeiten, weswegen sie einen unter ihnen aus-
machten, welcher die Gemüther vereinigen sollte; worzu man gleichwohl
kein Mittel sah. Endlich fielen der Schluß darauf hinaus: Daß, wann
man in den Graben würde hinunter gestiegen seyn, sich ein jedweder
retten möchte, so gut als er selbst könnte. Dennoch war hierbey zu be-
fürchten, daß diejenigen, welchen der Streich mißlingen sollte, denen
andern das Spiel zugleich mit verderben würden; wobey der Abt viel
zu verlieren besorgte, weil er seine Anschläge vor die sichersten hielt.
Dennoch ließ er sich alles gefallen, weil er es nicht ändern konnte.

Als nun der Tag, oder vielmehr die Nacht, zu ihrer Flucht heran-
genahet, und man vermuthete, daß jederman sich zur Ruhe begeben,
huben sie das Gegitter vor dem Fenster weg. Damit aber diejenigen,
so in denen untersten Cammern sich befanden, die in der Luft schweben-
den Körper nicht sehen möchten, hiengen sie ein großes, aus vielen Bett-
Lacken zusammen gemachtes Tuch hinunter, welches, als eine Wolcke,
vor denen Fenstern schweben mußte. Weil sie auch etwas ersinnen
mußten, so über die Mauer hinaus stünde, woran, und nicht an der
Mauer, der Strick zu befestigen wäre, hatten sie einige Tage vorher,
denen Schildwachen einen blauen Dunst vorzumachen, und ihre Augen
daran zu gewöhnen, eine gewisse Art Sonnen-Zelger an. Ende eines

II. Theil.

311

Stoßes

Etockes feste gemacht, und drey oder vier Fuß breit übers Fenster hinaus gestellt. Nachdem man nun alle nöthige Vorsorge genommen, und den Strick mit gebrannten Stroh, Ruß aus dem Schornstein, und geschmolzenem Fett schwarz gemacht, auf daß man ihn desto weniger sehen könnte, batte der Abt um Erlaubniß von seinen Cameraden, zuerst hinunter zu steigen, und versprach, ihrer im Graben zu erwarten, und daselbst die Bereitschaften, so man zu ihm hernieder lassen wolte, zu empfangen, deren sich hernach ein jedweder seines Gefallens bedienen könnte. Er wolte ihnen auch ein Zeichen geben, wann die Schildwache ihnen den Rücken würde zugekehret haben, um sich dieses zu Nütze zu machen. Das Zeichen aber wolte er mit einem Strick, so sie am Fenster feste gemacht, geben, und wie er selbiges auf unterschiedene Art ziehen würde, sollten sie daraus abnehmen, ob es Zeit oder nicht?

Nachdem nun selbiges alles jezt erzehlter massen verabredet, ließ sich der Abt hinunter, und war schon über zwey Stunden im Graben, ohne das geringste von seinen Cameraden zu vernehmen. Er mochte bey dem Stricke ziehen so oft als er wolte, so war doch niemand da, der ihm antwortete, welches machte, daß er glaubte, es möchten vielleicht neue Streitigkeiten sie, von dem Vorhaben zu entfliehen, abgewendet haben, biß er endlich allgemach das benöthigte Geräthe, und darauf zwey seiner Cameraden, herunter kommen sahe; der dritte aber, und zwar Grandville, hatte nicht durch das Loch kommen können. Von diesen beyden erfuhr er nun, daß diese wichtige Ursache sie so lange aufgehalten hätte, und daß zuletzt der arme Grandville so großmüthig gewesen, sie zu ermahnen, daß sie ihn nur verlassen sollten, sagende: Es wäre besser, wann es ja seyn solte, daß nur einer unglücklich wäre. Nachdem der Abt diese traurige Nachricht vernommen, ermahnete er die andern nochmals, seinem Rath zu folgen, und erbot sich unter andern, daß er hingehen, und sich der Schildwache bemächtigen wolle, im Fall sie nicht beherzt genug hierzu wären. Denn ihr Heyl und Wohlfahrt bestünde bloß darauf, daß kein Lermen entstände, und die Wache darüber auf die Beine käme. Aber diese guten Leute wußten vermuthlich selbst nicht, worzu sie sich entschließen sollten, dergestalt, daß der Abt gezwungen war, seinem Gutdünken vor sich alleine zu folgen; welches dann auch, so, wie er sichs vorgestellt hatte, von

statten

statten gieng. Er schlug nemlich seine Strick-Leiter an, und nahm wohl in Acht, daß er aus dem Graben in die Höhe stieg, als die Schild-Wache hinaufwärts gehende, sich von ihm entfernete. Als er die Contrescarpe erstiegen, brachte ers so weit, daß er eine Zachrinne erreichte, von dar er an den Ort, wo die Fleischer sind, auf die Gasse St. Antoine gesprungen, und hätte ihm bey nahe den einen Arm an einem Hacken, welcher an dem Fleischer-Laden war,erspaltet. Ehe er sich aus der Zachrinne, allwo er sich verkrochen hatte, herfür begab, wolte er sehen, wie es mit seinen Cameraden ablief. Aber er hörte ein Geschrey, als ob man jemanden bey der Gurgel gefasset hätte, sahe und hörte hernach auch Feuer geben. Demnach glaubte er, daß sie die Schildwache überfallen wollen; aber nicht Hertz genug darzu gehabt, oder nicht starck genug gewesen, dieses zu vollführen, weshalb dann Alarm entstanden, und man auf sie geseuert hätte. Wie er nun nach der Hand von ihnen weiter nichts gehöret noch gesehen, so hat er dafür gehalten, daß sie bey entstandenen Lärm umgekommen. Er seines Orts wolte in der Zachrinne kein gleichmäßiges Schicksal erwarten, sondern kam, wie gesagt, auf die Straße St. Antoine hernieder, und erreichte die, welche man des Tournelles nennet, nahm auch viele Umwege, weil er sich fürchte, daß man ihm nachsetzen möchte. Er durchstreifte ganz Paris, und kam endlich an das Thor de la Conference, allwo er gute Freunde antraff, die ihn verbargen, und demselben Mittel an die Hand gaben, in fremde Länder zu kommen. Im übrigen muß ich noch dieses sagen, daß als der Abt in der Bastille verhöret worden, er ein allgemeines Bekenntniß abthaten, und Rechenschaft geben müssen, von allem, was er sein Lebtag, so gar von dem vierdten Jahre seines Alters an, gethan hatte. Denn dieses ist eine eigene Art bey diesem Gerichte zu procediren.

Schallsack.

Ich beginne mich nunmehr gar wohl, wie ich sonst schon von diesem Abt de Buquoy, als von einer ganz sonderbaren Person, die wunderliche Avanturen in der Welt gehabt, habe reden hören, möchte also seinen Lebens-Lauff wohl noch etwas ausführlicher wissen, weil er Euch bekannt ist. Jedoch es mag verschoben bleiben, bis wir etwa noch einmal zusammen kommen. Das aber, was Ihr mir von seinen Avanturen in der Bastille erzehlet, zeiget, was vor verzweifelte Einfälle bis-

weisen Arrestanten haben, die ihnen von der Angst, Gefahr und Noth inspiriret werden. Denn diese drey Umstände sind ungemeine Lehrmeisterinnen, und wissen die vortrefflichsten Anschläge an die Hand zu geben. Man kan auch hieraus erkennen, wie nöthig es seye, denen Gefangenen wohl auf die Hände zu sehen, und daß zu Gefangenen Wärtern kluge Leute erfordert werden, womit gleichwohl die Bastille, die doch ein so importantes Gefängniß, gar nicht wohl versorget gewesen seyn muß. Wohlan! mein werthester Herr Geheimer Rath und Präsident! wir wollen vor diesmal unsern Discurs endigen; doch aber ehestens noch einmal zusammen kommen, weil noch vieles zurücke, so entweder zum Lebens-Lauff des Generals von Kyau gehörig, oder doch zu einer lustigen Conversation dienen kan.

Gundling.

Alles nach eurem Wohlgefallen, werthester Herr Baron! Gehabet Euch indessen sein vergnügt und wohl.

Avertissement.

Der so lange verlangte zweyte Theil von dem angenehmen Passetems oder Zeit-Vertreib, ist nunmehr auch fertig, und bey jetziger Winters-Zeit, wegen seiner sinnreichen Erzehlungen, denen edlen Gemüthern ein rechtes Passetems, an statt, da tragen Ignoranten vielmals die Abend-Zeit zu passiren, entweder in Compagnie kostbar fällt, oder sonst zu verschaffen schwer wird. Von denen Lebens-Beschreibungen, Todten-Gesprächen und dergleichen Schrifften, so zur Wiederholung der Historie dienen, sind ebenfals noch complete Exemplaria zu haben.

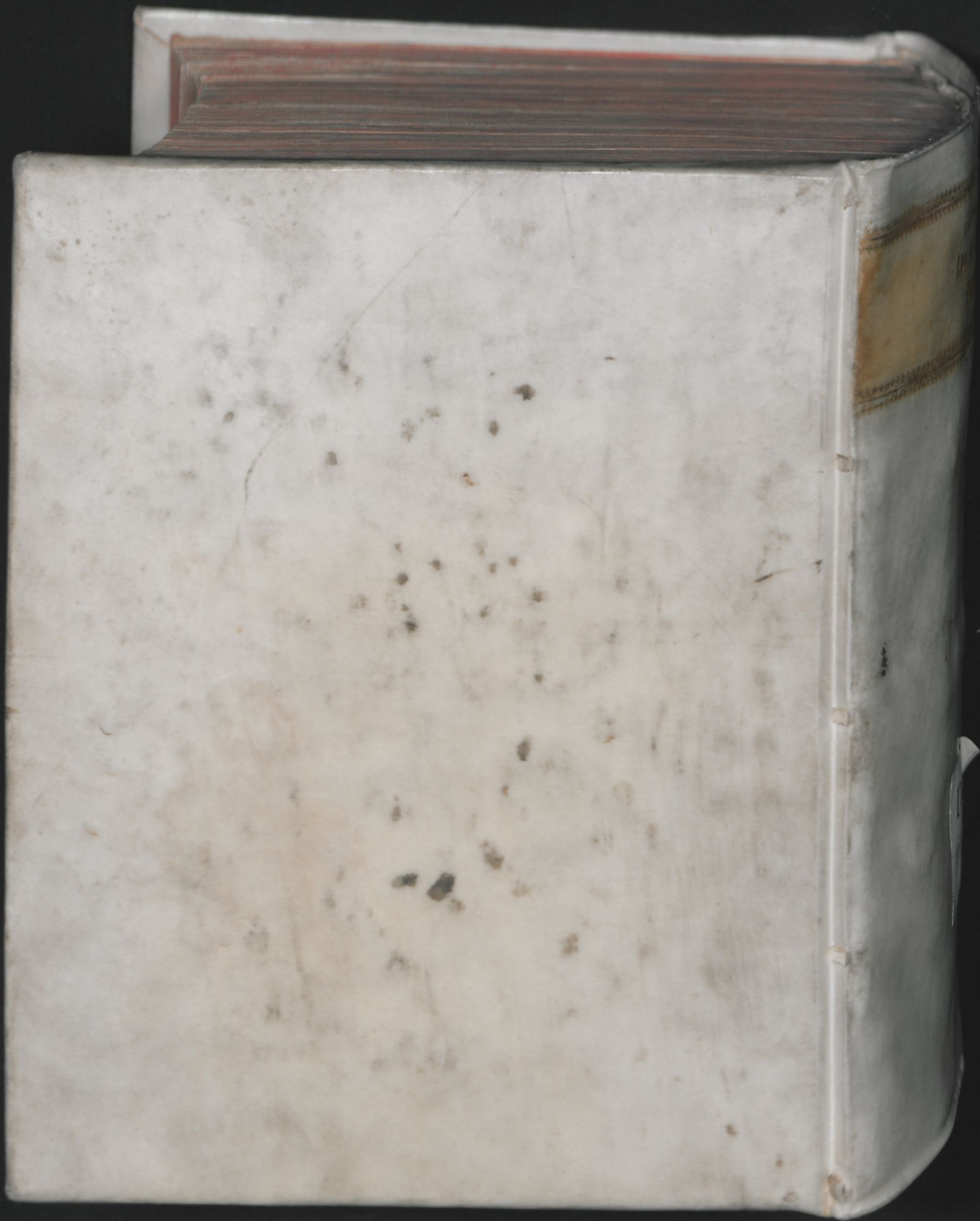
154863

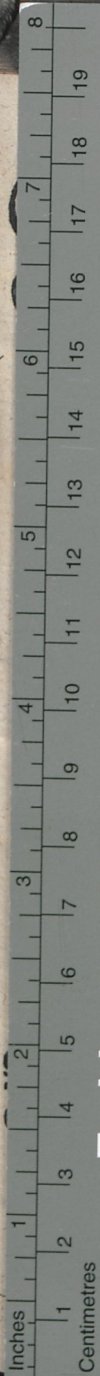
5

AB: 154863

1028

Dd 787 $\frac{f}{70}$





B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

neu = entdeckten
hen Selber
ter Theil,
Bestehende:
neuen Conuersation,
Zwischen
Freyherrlichen Familie
Schallsack,
Und dem
lichen Preussischen Hofe, gehabt
Welt sehr bekannt gewordenen,
Rath und Freyherrn,
ul von Sundling,
are Nachrichten vom Kriegs-
, auch von sinnreichen und pozierlichen
erbaren Discursen von der Trunkenheit,
Schaden, so daraus erfolgen kan, enthalten.
ergözend zu lesen; woben aber doch
ensthaffte Reflexiones gemacht werden.
und Leipzig, 1736.